Scheffner kann unmöglich Verf. oder Hrsg. der Wochenschrift: „Ragout nach dem heutigen Geschmack" (Marienburg, 1762. 1763.) sein.

Denn er war damals noch in Kriegsdiensten u. wurde erst nach Beendigung des 7jährigen Krieges auf sein Ansuchen entlassen, laut „Dimission für den Lieutenant vom Kaminschen Regiment zu Fuß, Scheffner," d. d. Berlin, den 11. August 1763.

Der Verf. ist vielmehr Joh. Samuel From, geb. zu Marienburg 1735, stud. 1753–57 zu Königsberg, ~~und hierauf~~ wurde hier ordentl. Mitgl. der K. deutsch. Gesellsch., und hierauf Rektor zu Marienburg u. 1766 Konrektor u. Prof. zu Elbing. Von ihm ist noch eine andere Wochenschrift u. d. T.: „Zeitvertreib für den Winter." Marienburg 1760. 4°. (Goldbeck, Litterarische Nachrichten von Preußen. I. 35 f.)

Ragout
nach
dem heutigen
Geschmack.

Marienburg, 1762.

gedruckt und verlegt bey Carl Ludwig Schreiber.

Zueignungsſchrift

dem

Publicum

dem

Geſchmack

und den

guten Sitten,

wiedme

Dieſes nebſt den folgenden Blättern

Ich, der Verfaſſer.

Vorrede
ohne Buch (a)
nebst einem Alphabeth leserlicher Noten. (b)

Geneigter Leser.

Ich kan mir und meinen wehrten Mittbürgern nicht helfen (c), mein unerbittliches Schicksal (d) will es, ich soll ein Autor werden, und ich muß, der triftigsten Gegengründe ungeachtet (e) gehorchen. Wenn Schrift-

 steller

(a) Es ist besser und rathsamer eine Vorrede ohne Buch, als ein Buch ohne Vorrede zu machen, wie solches die bewährtesten Trac'ätchen und große Werke mit mehrerem lehren. Vieleicht möchte ich aber hernach nicht Gelegenheit haben, diese wesentliche Zierde einer Schrifft meinem Werke mitzutheilen, und alsdann wäre es ganz und gar verrissen und unbrauchbar. Daher spiele ich das sicherste, und komme mit der Vorrede lieber zu früh, als gar nicht.

(b) Diese Noten mögen ewige Zeugen meiner Dienstgeflissenheit seyn, wie ich mich bemühe Leuten von allerley Geschmack und Alter nützlich zu werden. Denn weil in den folgenden Blättern dieser ansehnliche Staat gar wegfallen dürfte, und man keine Note so leicht wird zu sehen bekommen; so kann man sich hier daran recht satt sehen. Ich habe mich dadurch gleich anfänglich gegen diejenigen gefällig bezeigen wollen, die daran einen Geschmack und Belieben finden. Wer dazu nicht Lust hat, brauchet sie ja nur nicht zu lesen. Dieses ist ein Vorschlag, den ich nicht zuerst vorbringe, sondern der längst vor mir geschehen. Er ist aber auch fast so oft als ihn der Herr Verfasser in Ansehung seines ganzen Buches gegen die Spötter und Verächter gethan hat, mit vielen Nutzen gebrauchet und ausgeübet worden. Meine Leser belieben aber nicht zu vergessen, daß ich solchen ihnen nur blos in Ansehung der Noten gemacht habe. Die Ursache aber, warum ich gerade ein Alphabeth davon hingesetzet habe, lässet sich aus meiner besondern Sorgfalt für das Beste der zartesten Jugend erklären, der ich dieses Blatt so brauchbar habe machen wollen, daß es ihr statt einer Fiebel dienen kann.

(c) Ihnen wüste ich wohl zu helfen, wenn sie mich ungelesen liessen, aber dadurch wäre mir am allerwenigsten geholfen, kann auch anderer erheblicher Ursachen wegen nicht geschehen, wie aus dem folgenden umständlicher erhellen wird.

(d) Ich habe es zwar nicht gebeten, das kann mir keiner nachsagen; aber gewiß nicht deswegen, weil ich befürchtet hätte, es möchte so unerbittlich nicht seyn, oder weil ich nicht gewust, wo ich es suchen sollte. Das ist schon immer so; wann der Herr Verfasser mit seinem kostbaren Werke fertig ist, oder eines unter seinen dienstfertigen Händen hat; alsdann möchte ich wohl ein erbittlich Schicksal sehen. Die nähere Bedeutung dieses Wortes in Absicht auf mich besonders werde ich gegen das Ende dieses Blattes, bey Untersuchung der Bewegungsgründe meiner Autorschaft, aufzulösen mich bemühen. Ich kann aber dafür nicht gut sagen, daß ich sie vollkommen erschöpfen sollte. Vieleicht bleibet noch etwas für scharfsichtige Leser zu erklären übrig, die mehr davon wissen und einsehen, als ich.

(e) Z. E. , , , Nein, es will kein Exempel kommen; sie sind mir alle entfallen. Daher aber wird wohl niemand so übereilt schliessen, daß mir keine Gegengründe beygefallen

steller in ihren Vorreden aus diesem Tone reden: so weiß ich wohl, daß das Wort Schicksal nach der widernatürlichen Deutung der Leser bald Eigennutz, bald Ruhmsucht, bald andre unreine Absichten anzeigen soll. Aber ich verbitte feyerlichst alle diese Erklärungen. Übrigens mögen es meine geneigten Leser auf ihre Gefahr und Verantwortung thun; denn vermuthlich werde ich doch einige haben. Ein Schriftsteller ohne Leser, ohne geneigte Leser (f) ist unerhört = = = nein, (g) ist zwar so ungewöhnlich nicht; aber meine gefällige Mittbrüder ersetzen die Stelle aller ihrer Leser, und lesen sich desto österer. Und dazu habe ich keine Zeit. (h) Wie schimpfen sie überdem über das Unrecht,

fallen wären, und ich meine Arbeit für so unwidersprechlich gut, nutzbar und vollkommen gehalten hätte, daß dagegen gar keine statt finden könnten. Dieser Kunstgriff seine Schrift zu empfehlen wäre gar zu schalkhaft! Nein, wir Schriftsteller überlegen sehr genau zum voraus, was uns unsre Autorschaft widerrathen könnte, und das sind immer die wichtigsten und erheblichsten Gründe. Wenn wir aber dem ungeachtet doch schreiben; so müste man sehr blödsichtig seyn, wenn man nicht einsehen sollte, daß uns noch triftigere Gründe als die triftigsten dazu veranlasset hätten. Die Wagschale stehet stille, wenn die Gewichte gleich schwer sind, und niemals kann ein kleineres gegen ein grösseres den Ausschlag geben. Welch ein Verdienst aber erhält alsdann auch unsere Behutsamkeit, Achtung gegen den Leser und unsre würdige Schrift!

(f) Daß die Leser geneigt sind, ist in der ganzen Welt, in allen Vorreden, und von der Zeit an Mode, daß sie aufgekommen sind; denn sie sind dazu dem Leser zu sagen, daß er, sollte es auch wider seinen Willen geschehen, geneigt und günstig sey, oder es wenigstens seyn soll. Und ich will doch nicht hoffen, daß sie sich den Vorwurf werden machen wollen, eine so lange hergebrachte tröstliche Gewohnheit am ersten abgestellet zu haben. Wer wird sich nicht gerne einen gnädigen Herrn nennen lassen? Und je weniger man diesen Namen verdienet; desto fürsichtiger wird man seyn, es wenigstens zu verschweigen, daß man es nicht sey. Man machet vielmehr, so gut man kan, eine wohlgebohrne Mine, und giebet desto eher ein Allmosen.

(g) Unerhört und nicht ungewöhnlich zugleich. Das erstere a priori nach der überzeugenden Meynung der Herren Verfasser; und ich berufe mich hiemit auf das eigene Geständniß eines jeden unter ihnen. Haben sie sich wohl bey der tiefsinnigen Schöpfung ihrer Geburten vorgestellet, daß es möglich sey, daß sie keine Leser haben sollten? Das letztere a posteriori, da Schriften, wie die schädliche Erfahrung lehret, oft nicht gelesen, aber doch verbrauchet werden.

(h) Ich bin also ein Mann von Verdiensten, der schon auf andre Art der Welt nutzbar gewesen, und noch ist. Mich deucht das folgt ganz natürlich: wer keine Zeit hat, der muß beschäftiget seyn, und wie sollte es man anders als zum Nutzen und im Dienste des Nächsten seyn? Man darf mir hier nicht Beyspiele von vielen beschäftigten Müssiggängern, und von Leuten, die mit aller ihrer Arbeit nichts fruchten, vorwerfen. Denn erstlich wäre es noch eine grosse Frage; ob alle die Spieler, Philologen, Wortkrämer, Kunstrichter, Goldmacher, und wie sie alle heissen, die dazu gerechnet werden, und die ich zum Theil Ehrenthalber verschweige, wirklich der Welt in ihren Beschäftigungen zu nichts nütz sind. Und dann kann man mir ja wohl glauben, wenn ich versichere, daß ich dazu nicht gehöre; sondern vielmehr wegen meiner nicht mittelmäßigen Dienste (sie sehen wie bescheiden ich thue) der menschlichen Gesellschaft unentbehrlich bin. Hieraus erhellet aber so wohl der vorzügliche Wehrt meiner Schrift, indem sie von einem verdienten Mann herrühret;

als

recht, welches man ihnen anthut, wie schreyen sie über den verderbten Geschmack der undankbaren Zeiten, und über den gänzlichen Verfall der Wissenschaften! Meine geliebte Mittbürger aber werden doch nicht haben wollen, daß ich über sie Ach und Weh schreyen soll. Und das könnte ich sonst thun, denn ich bin ein Autor. (i) Wie wollten sie überdem den erniedrigenden, den unerträglichen, den nagenden Gedanken, daß alle die mühsamen Geburten fruchtlos seyn sollten, wie wollten sie die trostlose Aussicht in meine künftige Verachtung bey mir verantworten? Also sollen meine Blätter in die Apotheken und Kramladen kommen? Also sollen sie zu Frauenzimmermodellen, zu Einwickelung der Spitzen, Bänder, Konfekts, oder noch zu ärgerlichern Gebräuchen verwandt werden? Nein, das ist nicht zu ertragen, lieber will ich nicht = = = Bald hätte ich mich abschrecken lassen; aber ich hatte vergessen, daß ich anfange ein Schriftsteller zu werden, und also auch so denken müsse. Diese meine herzhafte Amtsgenossen aber besitzen, dem Himmel sey Dank! mehr Unerschrockenheit, als daß ihr Muth auf einen Schlag fallen sollte; oder sie spielen das sicherste, und denken daran am allerwenigsten zum voraus; ja können es sich kaum überreden, wenn sie die traurige Erfahrung davon überzeuget. Sie müssen für ihre Mühe wenigstens das Recht haben, das Beste zu hoffen. Gut, ich werde also gelesen werden. Noch mehr; man wird sich so gar nach meinen Blättern drängen. Wenn ich nicht die Rache und den Zorn meiner gelehrten Mittbrüder zu befürchten hätte, die wohl gar es sich möchten einkommen lassen, mich nicht für Zunftfähig zu halten; so würde ich mich wenigstens gehütet haben, das letztere zu sagen, welches als ein Compliment anzusehen ist, das man sich selbst machet. Denn es scheinet nicht sonderlich üblich zu seyn sich nach solchen Sachen zu reissen, die man nicht umsonst bekommt, oder die wenigstens nicht den Magen füllen, und die Sinne auf die handgreiflichste Art belustigen. Aber jene Härtigkeit von seinen Arbeiten und von dem glücklichen Schicksal derselben bey der Welt so vortheilhaft zu urtheilen, ist bey uns so gewöhnlich, daß ein jeder, wenn

als auch die Wichtigkeit meiner Bewegungsgründe der Welt in Schriften zu dienen, da ich lieber meine überhäufte Geschäfte einem Theil nach aufopfere, als daß ich diese nöthige Pflicht unterlassen sollte.

(i) Nach den neuesten und zuverläßigsten Bemerkungen ist ein gründlicher Autor von Profession ein Mann, der öffentlich und in Gesellschaften mit einer großen gelben Perücke, kleinen Manschetten, altfränkischen und oft geflicktem Rocke erscheinet, der selten oder wenigstens mit einer steifen Mine lachet, systematisch und räthselhaft redet, wenig Lebensart besitzet, mit allen römischen und griechischen Gesichtszügen bewafnet ist, nichts flüchtiges an sich als die einzige rechte Hand hat, wofern er nicht etwa link wäre, und dem man das Hypochonder schon auf mehr als zwanzig Schritte nach allen Theilen und Bewegungen seines Leibes ansiehet. Auf seiner Studierstube siehet er ungefähr so aus, wie ich bald das Vergnügen haben werde, mich selbst zu beschreiben, und kann, wenn er will, kutschermäßig mit der Feder zürnen und eifern.

er sich gleich noch so bescheiden stellet, und wer weiß wie, dem Scheine nach, erniedriget, doch auf gut staatsmännisch anders spricht, als sein Herz denket. Das ist ihm gleich viel, in welchem Wehrte seine Schriften stehen; er vergisset aber doch nicht, sorgfältig nach der Zahl seiner Leser nachzufragen, und freuet sich mehr als ein leichtsinniger Ehemann über den guten Abgang seiner bösen Frauen, oder auch umgekehrt, wenn diese zur andern, dritten und den folgenden Ehen, und immer zur zweyten, dritten und den übrigen vermehrten Auflagen seines Werkes schreiten kan. Ich habe mich also in meinem Gewissen für verbunden gehalten, und ein Autor Gewissen will mehr sagen, als hundert andere, (k) ja mein Beruf verbindet mich dazu, abermal daran nicht zu zweifeln.

Ich bitte um Vergebung daß ich mich durch einen ausschweifenden Eifer so weit von Rechtfertigung der Bewegungsgründe meiner Autorschaft habe entfernen lassen, und ehe ich dazu weiter gehe, fällt es mir ein, daß die mehresten meiner Leser wohl so neugierig seyn möchten zu wissen, wer Ich, der Verfasser sey? (l) Ich könnte ihnen kurz antworten; ein Mann mit allen erforderlichen methodischen Zügen eines gelehrten Kopfes. Denn gewiß der scharfsinnige Kerbstock meiner, ohne Ruhm zu melden, witzigen Gedanken, ich meyne, die gelehrt gerunzelte Stirne; der Finger, der über der Nase als eine Redoute auf einem Hornwerke (m) lieget; die Feder hinter dem schwarzen Ohr, meine einzige Freundin und Vertraute, das Werkzeug meiner ruhmvollen Schriften, mit der ich zärtlicher thue, als irgend eine Schöne mit ihrem Bologneser; (n) die Tinte auf den Wangen, der Wäsche und den Fingern; die Zerstreuung in den Zügen des Gesichtes, in dem

(k) Denn hundert, ja mehr als hundert andre werden nicht so zärtlich denken, und sich über den Gebrauch eines oder des andern Wortes ein Gewissen machen, wie ein rechtschaffener Autor, der darüber ein Dutzend seiner besten Federn zerbeisset, und dafür lieber ein viel unbeqvemeres hinsetzet. Der kritischen Gewissenszweifel über die Rechtschreibung und andre spitzfindige Kleinigkeiten nicht einmal zu gedenken.

(l) So viel ist ausgemacht; eine wichtige Person! Denn ich gefiel mir unter diesem Character selbst so sehr, daß ich mich nicht enthalten konnte, vor den Spiegel zu treten, und mich darinn der Breite und Länge nach zu bewundern. Und ich versichere meine Leser, daß dieser stumme Lobredner in meinen Augen nicht eine Eigenschaft weniger sagte, als meine Einbildung. So gelehrt und kunstmäßig kam ich mir vor. Diesem Zeugniß werden sie doch wohl als zuverläßig trauen.

(m) Weil ich in der Kriegsbaukunst nicht sonderlich erfahren bin, und nicht gern einen Schnitzer begehen wollte; so muß ich gewiß eine sehr große Ueberwindung haben meine Unwissenheit zugestehen, daß ich zweifelhaft bin; ob man über einem Hornwerke Redouten aufwerfe? Meiner gelehrten Nase zu Gefallen wollte ich wohl nicht gern, daß man eine so gefährliche neue Mode aufbrächte. Es wäre indessen Schade ein so prächtiges Kennzeichen der Gelehrsamkeit ohne alles Gleichniß vorbey zu lassen; daher könnte man dafür ein anderes von einem wachsamen Hylax auf der Schwelle der Thüre wählen.

(n) Und im Fall der Noth mit ihrem Mopse, weil jene ausser der Poesie etwas rar sind.

dem Hausrath einer unordentlichen und desto gelehrtern Stube, und unter den dem Inhalt und besonders der Menge nach wichtigen Papieren, die als eine trojanische Zerstöhrung allenthalben um mich herum liegen, und auf eine kunstmäßige Verbindung von meiner Hand warten; die nachläßige und witzige Stellung; (o) kurz alles, was um und an mir ist, könnte mir, ohne zu pralen, das Ansehen eines Generalpächters aller Reiche der Gelehrsamkeit verschaffen, dem zehn hochgelahrte Geschlechte und alle neun Musen aus den Augen sehen. Allein, nachdem ich alles, was ich von meiner geringen Person (p) gewußt, gesaget habe, will ich aus Bescheidenheit, ja gewiß aus bloßer Bescheidenheit, (q) von meinen Verdiensten weiter nichts hinzusetzen; nur versichere, daß mein Name nicht lesen, geschweige noch schreiben und denken, folglich die Kenntniß desselben keinen Einfluß in die Aufnahme meiner Schrift haben kann? übrigens aber meine Leser auf die nähere Entwickelung der verrätherischen Zukunft verweisen. Und diese wird nicht lange ausbleiben.

Nach der Grösse des Ortes, nach der gewöhnlichen Neugierde meiner Mittbürger (r) nach der ungemeinen Bemühung und Fertigkeit alles auszukundschaften, und wenn nicht anders, zu errathen, die Zeit meiner unbekannten Rolle zu berechnen; so werde ich mein Schriftstelleralter unent-

deckt

(o) Die erste Art der Stellung wird nicht schwer seyn zu begreifen. Man sehe mit mehrerem die Artigkeit der heutigen Leute von Geschmack, Lebensart und Wichtigkeit, oder auch die bäurischen Sitten gemeiner Landleute nach. Gemeinhin zeiget sie sich in einer ungezwungenen Lage, bey jenen über einem Stule, bey diesen über einer Bank, oder irgend einem Stück Hausrath, mit übereinander gelegten Beinen, und auf den Tisch, Fenster, oder sonst etwas gestützten Armen. Die zweyte würde eben so wenig Schwierigkeit machen, zu erklären, weil sie mit der vorigen beynahe übereinkommt; wenn es nicht bekannt wäre, daß gemeine Leute gar keinen Witz haben können. Man muß sich also die erste Gattung bey Leuten von Stande zugleich als witzig, bey den letzteren aber allein als ungezogen vorstellen.

(p) Leser, die Lebensart besitzen, und billig sind, werden schon wissen, wie dieses zu verstehen sey, wozu ich ihnen in den Noten (h) und (l) wie ich hoffe, genugsam Gelegenheit und Anweisung gegeben. Sonst sollte es mir leid thun, mich umsonst so erniedriget zu haben. Dieser Ausdruck gehöret nur zu den Formalitäten und kunstmäßigen Figuren der bewährtesten Autoren. Hievon sind weitläuftiger die mehresten Vorreden, und diejenigen Stellen nachzusehen, wo der Herr Verfasser auf sein gefälliges Ich kommt.

(q) Denn diese fürtrefliche Eigenschaft bestehet nach den richtigsten Entdeckungen in der rühmlichen Fertigkeit mit seinen Verdiensten und Talenten mit der Versicherung groß zu thun, daß man nicht pralen wolle, und alsdenn aufzuhören, wenn man nichts mehr zu sagen weiß.

(r) Dieses ist ein Kompliment an das ganze schöne Geschlecht. Nunmehr wissen sie es und vielleicht zum erstenmal, daß sie nicht neugierig sind; denn sonst würde ich meiner artigen Mitbürgerinnen wohl zugleich mit gedacht haben. In andern Stellen sind sie unter dem Namen der Mitbürger und Leser, wenigstens in meinen Gedanken, mit eingeschlossen. Hier aber will ich blos die männliche Linie des menschlichen Geschlechtes verstanden wissen. Ich hoffe sie werden dafür erkenntlich seyn.

deckt wohl nicht höher als auf acht Tage bringen. Dann wird man schon ausgemachet haben, wer ich sey; dann wird man im Stande seyn, auf einmal von allen übrigen Blättern, von ihrem Verdienste oder schlechtem Wehrte, nach meinem Stande, Range, Grösse, Alter, Ansehen, und vielen andern solchen Umständen mehr, die in die Güte eines Werkes einen unleugbaren und beynahe den grösten Einfluß haben, schon zum voraus (s) ein sicheres und gründliches Urtheil (t) zu fällen. Man wird auf mich mit Fingern zeigen, und sich ins Ohr sagen: das ist Er! (u) Anstatt mich zu schämen,

(s) Und warum sollte das nicht angehen? Denn ein dummer Kopf kann gewiß nichts gutes schreiben, er müste denn ausschreiben; Welches aber eigentlich nur ein Vorrecht größerer Gelehrten ist, die ihr Glück schon gemachet haben. Dies vorausgesetzt; so wäre es eine Schande für unsere erleuchtete Zeiten, wenn man aus so vielen angegebenen Umständen eines Menschen nicht einmal sollte ausfindig machen können; ob er dumm sey? da schon oft dazu genug ist, nur den Ort seines Aufenthaltes, ja zuweilen auch nicht einmal so viel zu wissen. Heut zu Tage machen Kleider Leute, und viele Werke nebst dem Vorurtheil gute Schriftsteller.

(t) Wie gründlich jederzeit das Urtheil der Welt, auch in Sachen, die sie nicht verstehet, sey, beweiset öfters auf die empfindlichste und fühlbarste Art das traurige Beyspiel solcher Schriftsteller, die davon leben und hungern müssen.

(u) Daß ich mich hierinn zweyen berühmten Dichtern des Alterthums nämlich dem göttlichen Horaz und dem sinnreichen Persius an die Seite setze, werden meine Leser gütigst erlauben. Sie sehen wohl, daß sie es mit Ehren nicht anders machen können; denn diese Note ist schon mit allem was sie erlauben sollen, gedruckt, wenn sie mich noch um Erlaubniß bitten sehen. Ihre Weigerung würde ihnen nichts helfen und fruchtlos seyn: daher ist es am besten daß sie sich stellen, als wenn sie es erlaubet hätten. Beyde angeführte große Männer lassen sich dieses Bezeigen als ein verdientes Vorrecht gefallen. Der erste saget in der dritten Ode des dritten Buches:

Monstror digito prætereuntium.

Der zweyte in seiner ersten Satyre:

Pulcrum est, digito monstrari & dicier: hic est!

Hieraus werden sie so wohl erkennen, daß ich Latein verstehe, und welch einen wichtigen Schritt haben sie schon zu meiner Entdeckung gemächt, da sie wissen, daß alle diejenigen, die darinn unerfahren sind, nicht mein verdienstvolles Ich seyn können: als auch, daß zwischen mir und diesen grossen Männern kein sonderlicher Unterschied sey. Wie viel hat man aber nicht schon gewonnen, wenn man es so weit gebracht hat, sich mit verdienten Leuten zu messen und in eine unvermuthete Parallele zu setzen! Der große Mann ist seinem Ruhm gleich; wir sind dem großen Mann gleich: folglich verdienen wir auch seinen Ruhm und sein Ansehen. Und das ist noch sehr bescheiden, wenn wir nicht gar auf ein größeres Anspruch machen. Es folget alles ganz methodisch nach einem mathematischen Grundsatze, der etliche tausend Jahr älter ist, als alle Einwendungen, die dagegen gemachet werden können. Es ist wahr, was den gegenwärtigen Fall betrift; so sind jene = = = zwar schon seit etlichen Jahrhunderten fürtrefliche Dichter, und ich nur ein angehender Schriftsteller, dessen Schicksal und Ruhm noch sehr zweydeutig ist. Aber ich arbeite eben so gut für die Nachwelt wie sie. Und was wollen endlich solche Kleinigkeiten, ein paar Hände voll tausend Jahre, die man schon berühmt gewesen, gegen das zuversichtliche Vertrauen zu seiner eigenen Geschicklichkeit sagen? Ich sollte denken, ich müste doch wohl am besten wissen; ob ich verdiene mit ihnen in Vergleichung gesetzet zu werden, weil ich sie so gut als ein anderer, und mich am besten kenne. Und darüber finde ich bey mir gar keine Schwierigkeit.

schämen, werde ich stolz darüber werden, daß ich mit einmal anfange so ins Auge zu fallen. Ich werde mit meinen Blättern fortfahren, und Trotz sey dem geboten der von mir übel urtheilen wird! (v)

Indessen wird auf den Fall meiner Entdeckung, und daß ich verrathen werde, meine Schrift in ihrer Fortsetzung doch viel von ihrer Munterkeit und Lebhaftigkeit verlieren. (w) Ich werde viel vorsichtiger schreiben, und jedes Wort auf die Wage legen, aus Furcht, daß mir dieser oder jener Gedanke, dieser oder jener Ausdruck übel ausgeleget werden könnte. In den Schilderungen werde ich mich genöthiget sehen, mit einer ängstlichen Behutsamkeit jeden Zug, jeden Grundstrich zu entwerfen, und immer auf Originale zu denken, denen sie auf hundert Meilen vieleicht nicht ähnlich seyn werden, die ich aber dennoch werde aufsuchen müssen, um zu sehen, ob sie nicht etwa mit meinem Entwurf Gleichheit genug haben, daß jemand aus Argwohn mich beschuldigen könnte, eine gewisse Person darunter gemeinet zu haben. Alsdenn werde ich anfangen mein ganzes Bild von neuem umzuarbeiten, und mir alle Mühe nicht verdrießen lassen, um nur keinem anstößig zu werden. Ferner wird vieles sich in eine Wochenschrift sehr gut schicken, welches ich mich doch nicht getrauen werde hinzusetzen, so bald ich bekannt bin, und man weiß, wer ich sey: weil es entweder meinem Charakter, oder Stande, oder Alter, oder irgend einigen andern Bedingungen meines Lebens, es sey so wenig es wolle, entgegen zu seyn, scheinen könnte.

Daher ersuche ich meine Leser, nicht genau nach meiner Person nachzuforschen; (x) sondern sich mit dem, was ich ihnen von mir selbst sage, oder sagen werde, zu beruhigen; weil sonst ein ansehnlicher Theil von dem wesentlichen Wehrte einer muntern Wochenschrift mit der Lebhaftig-

 keit

(v) Diejenigen, die mit Schrifstellern bekannt genug sind, und besonders wissen, was zu einer guten Vorrede ordentlicher Weise gehöret, werden mir diese feyerliche Drohung so wenig übel nehmen, daß sie sich im Gegentheil vielmehr dafür gar nicht fürchten, und demungeachtet nicht unterlassen werden, von mir wenigstens schlecht zu urtheilen, wo nicht gar auf mich zu schmälen. Sie ist allemal noch so nachdrücklich, als wenn ein schwächlicher Mann, der von einem handfesten Kerl unschuldiger Weise angefahren würde, zu ihm sagen wollte: wo er nicht gienge; so wollte er ihn zum Haus hinauswerfen. Indessen habe ich von meiner Seite das meinige gethan, und kann übrigens nicht dafür, wenn man sich daran nicht kehren und sich fürchten will.

(w) So gehet es, wenn man etwas nicht von Herzen saget. Kaum habe ich, und vermuthlich nicht im Ernste gedrohet; so werden mir die Sünden leid, und mir fängt schon wieder selbst an bange zu werden. Mir kommt es aber vor, daß das letztere wahrer als das erstere seyn dürfte.

(x) Sie mögen das immerhin thun. Ich versichere sie, daß sie von mir nichts erfahren werden. Alle Anstalten sind dazu gemacht, ein ächter Wochenschriftsteller (ein langer und fürchterlicher Name!) zu werden, und also unbekannt zu bleiben. Und wir haben, dem Himmel sey Dank! Kunstgriffe und Mittel genug zu diesem Zwecke zu gelangen. Je schärfer sie nach uns sehen, desto mehr verstecken wir uns. Oft werden sie glauben mich gefasset zu haben, wenn ich mit einmal ihren Augen entwische, und es ihnen unwahrschein-

lich

keit und Freymüthigkeit verloren gehen möchte. Sie werden sich also bey einer gar zu sorgfältigen und neugierigen Aufsuchung selbst den grösten Schaden thun, und nicht so viel Vergnügen darinnen antreffen, als sie im Falle, daß ich zu Erheiterung ihres Gemüthes mit ungebundener Hand im Dunkeln arbeite, würden gehabt haben. (y)

So unangenehm und hinderlich es aber seyn wird, in so kurzer Zeit entdecket zu werden; so traurig wäre es, wenn ich eben so bald wieder unbekannt, oder gar vergessen würde. Wäre ich ein alter Schriftsteller, der seine Verdienste nach ganzen Folianten, und seinen Ruhm nach etlichen Ausgaben berechnen könnte; so würde ich Muth und Stolz genug haben zu sagen, daß meine Arbeit ein solches Schicksal nicht verdiene; daß nur neidische, eigensinnige oder unverständige, lauter solche Leute, dergleichen rechtschaffene Leser nicht werden seyn wollen, meine Schrift verachten würden, und daß ich an der Verehrung derselben den Geschmack der jetzigen Zeiten beurtheilen und ganz genau abmessen wolle. Denn solche Helden in der Feder haben das Vorrecht, daß sie auf die Ewigkeit arbeiten. Aber wir angehenden Autoren sind etwas kleinlauter und demüthiger. Wir kommen zum Publikum in der gebückten Stellung eines hungrigen Pachters, der sein Glück machen will, zu seinem gnädigen Herrn. Wir bitten um Beyfall, versprechen uns in allen Stücken gefällig zu bezeigen, schmeicheln als Schmarotzer, oder schleichen gar als ein junger furchtsamer Pudel hinter den Füssen der Umstehenden fort, und halten es schon für ein Zeichen der Gewogenheit, wenn man uns nur die Gnade anthut, von der Seite anzuschielen, behelfen uns auch allenfalls, wenn es nicht anders seyn kan, mit einer poetischen Ewigkeit. (z)

Wer

lich mache, daß ich derjenige sey, für den sie mich gehalten haben. Sollte meine Arbeit dazu eine gütige Aufnahme erhalten: so bin ich völlig für allen Entdeckungen sicher. Alsdenn werde ich so viele Gehülfen haben, die an der Ehre der Autorschaft werden Theil nehmen wollen, ja die sich rechte Mühe geben werden, sie durch zweydeutige Ausdrücke, geheimnißvolle Mienen und andre solche Wege zu erschleichen, daß ich nichts zu befürchten habe. Wollen sie diesen dienstfertigen Herren nicht den Gefallen thun, von ihnen zu glauben, daß sie die Verfasser sind: so wird alles Nachfragen umsonst seyn. Denn vieleicht stehe ich in Kriegesdiensten, vieleicht halte ich mich an dem Orte nicht auf, wo diese Blätter herauskommen, vieleicht bin ich auch einer, von dem sie es am wenigsten vermuthen werden, vieleicht : : : : Aber das sind lauter Vieleichte, aus denen sie, wie ich hoffe, nicht bis ans letzte Blatt heraus kommen sollen.

(y) Nun komme ich wieder in die rechte Gleise muthiger Schriftsteller, und fange an meinen Wehrt zu fühlen. Es ist auch hohe Zeit; ich habe in dem Texte selbst lange genug verschämt und bescheiden gethan. Und das ist uns Schriftstellern nicht natürlich und ein in die Länge unerträglicher Zwang. Daher muste ich anfangen, meinen Lesern das Kleinod zu zeigen, welches ich ihnen in meinem Werke geben könnte, und sie für dem Unglück zu warnen, welches ihnen bevorstehet, wenn sie meinen Erinnerungen nicht folgen. Wenn ich also schläfrig und nicht lebhaft und munter seyn werde: so können sie sicher schliessen, daß ich befürchte entdeckt und verrathen zu seyn. Das hätte ich selbst nicht gedacht, daß sich der Mangel einer aufgeräumten und heitern Schreibart so leicht entschuldigen liesse.

(z) Das ist gewiß so billig und christlich gehandelt, als man es nur verlangen kan.

Kein

Wer wird also wohl mit Grunde und Wahrscheinlichkeit behaupten können, daß mich ein unzeitiger Trieb einer eiteln und unreifen Ruhmbegierde genöthiget, die Zahl der Schriftsteller zu vermehren? Das wäre ein sehr voreiliger Bewegungsgrund, der immer zu früh kommt, und selten sein Glück macht, wenn das Schicksal eines Autors noch nicht entschieden ist. So auf einen ungewissen Ruhm hinaussehen, heisset Schlösser in der Luft bauen, und sich wie der Herzog Michel von einer Nachtigall zu einem Herzogthum hinauf träumen, bis der ungetreue Vogel gar davon fliegt. (ß)

Der Eigennutz, die goldne Triebfeder gelehrter Werke, unter deren geseegnetem Einflusse sie wie Pilzen und Zedern aufschiessen, kan noch weniger für einen jungen Schriftsteller, der zum erstenmal seinen Lesern unter die Augen tritt, eine erhebliche Versuchung seyn; da heut zu Tage die Verleger gar zu eigensinnig sind, als daß sie der Versicherung ihrer Klienten von seinen ausnehmenden Talenten auf sein Wort trauen, und so lange warten sollten, bis sie durch Schaden klug werden. (z) Er ist ein erhabener Bewegungsgrund, welcher zu den Vorrechten eines ehrwürdigen Autors gehöret, der unter der schöpferischen Feder grau und mit ihr stumpf geworden, und zu unsern Zeiten viel von seinem Gewichte, in unsern Gegenden aber seine ganze Stärke verlieret.

Von der patriotischen Liebe, von demjenigen großmüthigen Entschlus-

Kein Jude würde seine Waare, und wenn sie auch nicht mit Recht an ihn gekommen wäre, besser Kauf geben. Wer da weiß, was eine poetische Ewigkeit ist, dem wird es nicht unbekannt seyn, daß manchmal zehn dergleichen nicht auf volle acht Tage gehen. Und dafür giebet man eine Arbeit, ein Werk von etlichen Jahren zum Besten der undankbaren Welt weg. Wie? Sie lachen mein Herr Autor? Hat ihnen etwa ihre Schrift so viel Mühe nicht gekostet? Das ist auch wahr: Die meisten witzigen Schriftsteller wenden kaum so viele Augenblicke auf ihre Werke, als die Zeit ihrer Verewigung beträgt.

(ß) Diese Erzählung passet zu meinem Exempel biß auf einen Umstand unvergleichlich, und Michel siehet einen gelehrten Scribenten so ähnlich, als wenn er ihm aus den Augen gerissen wäre. Hätte ich sie aber dazu erfunden; so würde ich, um das Gleichniß recht treffend zu machen, die Nachtigall nicht haben wegfliegen lassen; sondern Michel wäre mit dem Vogel in der Hand ein Bauer geblieben. Denn unter uns geredt; so gehet es meinen Herren Mittbrüdern nicht selten so, daß sie von ihrer fürtreflichen Arbeit, die doch besser noch einer Fledermaus oder Nachteule verglichen werden könnte, sich heldenmüthig durch alle Stuffen der Ehre und des Ruhms biß zu einer allgemeinen Verehrung und Bewunderung durchdenken, am Ende aber doch unbemerkt, und was sie gewesen sind, bleiben. Indessen ist bey ihnen der Vogel selten so ungetreu, und er bleibet ihnen recht nach dem Buchstaben in der Hand, oder ihr kostbares Werk auf dem Halse: sie müsten es denn nach dem Gewichte verkaufen wollen, welches sie aber selten, ausser im Fall des größten Hungers, bey ihren Lebzeiten über ihr Herz bringen können.

(z) Dieses wird sich leicht durch Vergleichung mit der vorhergehenden Note verstehen lassen. Denn es ist allenfalls gleich viel, wo die Exemplare liegen bleiben. Wer wird sich aber Waaren kommen lassen, wenn er sie nicht umzusetzen weiß; und es verstehet sich von selbst, daß alsdann auch die Accise fortfällt, und die Fabricken einen schlechten Verdienst und Vortheil haben. Ich bitte um Vergebung, daß ich hier etwas dunkel rede. Mich überfällt eine Wehmuth . . . ich muß hier abbrechen . . . ich kan nicht weiter.

schlusse, da man gleichsam aus wohlthätigem Mitleiden zum Nutzen und Dienste des Nächsten die Hand an die Feder leget, um ihn zu unterrichten, aufzumuntern und zu bessern, von diesem edlen und freundschaftlichen Triebe, welcher auch, wie ein jeder weiß, in das Schicksal der Autorschaft einen problematischen Einfluß haben soll, mag ich wegen der Spöttereyen übelgesinnter nicht viel sagen. Das Publikum ist gemeinhin so verstockt, daß es sich davon nicht leicht besser überzeugen will, als es der Herr Autor selbst ist, und bey dem mag es vielleicht nicht allemahl einer der stärksten Glaubens Artickel seyn. Hätte er aber auch nur einen Historischen Glauben davon, glaubte er es auch nur, weil es unter den heutigen Schriftstellern Mode ist, und weil alle aus diesem Triebe wollen geschrieben haben: ist das denn schon Grund genug seine menschenfreundliche Absicht in Zweifel zu ziehen, und ihm die Erklärung seiner Autorschaft unnöthig so schwer zu machen? Wo würden die mehresten seiner Wahrheiten bleiben, wenn es ihm nicht mehr frey stehen und er nicht so viel Ansehen haben sollte, einem jeden weiß zu machen, was er wollte? Was mich betrift: so will ich es auf die Folge ankommen lassen, ob sich dieser Bewegungsgrund eines patriotischen Eifers in Absicht auf mich nicht als gültig rechtfertigen werde. Vorläufig ersuche ich meine Leser ihn bittweise als zureichend gelten zu lassen; oder ich weiß ihnen und mir nicht anders zu rathen, ich muß mich auf das alles sagende und unbegreifliche: Ein ich weiß nicht was der Franzosen berufen. Sollte ihnen indessen diese Erklärung eben so unverständlich und räthselhaft als mir seyn; so wäre es am besten, daß sie glaubten: ich hätte mich ohne allen Bewegungsgrund in die gelehrte Welt gewaget. Und was für eine ansehnliche Figur würde ich alsdenn als ein philosophischer Ketzer unter meinen wehrtgeschätzten Mittbrüdern machen, der zum erstenmal die Dreistigkeit gehabt, oder in der gelehrten Sprache, das Geheimniß entdeckt, durch sein eigenes Beyspiel eine so große Stütze der Weltweisheit, als der Satz des zureichenden Grundes ist, niederzureissen.

So viel habe ich mir selbst vom Schicksal meiner Autorschaft erklären können. Indessen würden mich meine Leser ungemein verbinden, wenn sie mir noch andere wahrscheinlichere Gründe entdecken möchten, die mich angetrieben hätten, einen so kühnen Schritt in das Reich der Gelehrsamkeit zu thun. Ich weiß solche Aufschlüsse und Entdeckungen sind ihr Werk, und sie pflegten darinn besonders glücklich zu seyn.

Überdem allen hätte ich bald vergessen ihnen meine Absicht bekannt zu machen. Aber ein guter Vorredner, und was gehen mich die schlechten an? wird das auch nicht leicht anders als im Vorbeygehen und mit ein Paar Worten, so wie ich, thun. Das Wort Wochenschrift ist mir schon etlichemal unvermerkt entwischt; sie werden also wissen, was sie zu gewarten haben, und daß wir uns nächstens, und immer von acht zu acht Tagen wieder sprechen. Gegeben den 12ten des Heumonats 1762.

✡ ✡ ✡

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Erstes Stück.
Dienstags, den 20ten des Heumonats, 1762.

Es ist nun kein Geheimniß mehr, daß die Welt grundböse sey, nachdem so viele dienstfertige Dichter, Moralisten, Redner und Gelehrte aus allen Völkern, Sprachen und Zungen sich die Mühe gegeben haben, sie in allerley Formen zu giessen. Eine Wüste, ein Aufenthalt wilder Thiere, ein unruhiges Meer, und noch viel erschrecklichere Bilder der Natur, das sind die besten Gestalten, in welche es ihnen beliebet hat, sie zu verwandeln. Wir wollen jetzt nicht untersuchen, wie vieles Recht sie dazu haben: der Bewegungsgrund dieser Herren, wes Standes und Würden sie auch seyn mögen, könnte eben so wie ihr Zeugniß bey einer etwas genauern Prüfung manchem nicht so gar rein und ziemlich verdächtig zu seyn scheinen. Ein Weiser des Alterthums empfahl die Verachtung der zeitlichen Güter, und schrieb gegen den Reichthum, eben da er im Ueberflusse desselben lebete. Das muß ihm sehr leicht gefallen seyn. Aber seine Vorstellungen verlieren auch ihre Gründlichkeit und die Kraft der Ueberzeugung; so bald man erweget daß er bey seinen angeführten Gründen gegen die Güter des Glücks fortfuhr sie im vollen Maaße zu geniessen, und angesehen und reich zu seyn. Was ihn nicht überführen und bewegen konnte, sich von den Eitelkeiten los zu machen und sie aufzugeben, sollte daß bey andern eine bessere Wirkung haben, da die Empfindung der Bewegungsgründe bey dem, der sie aussinnet, am stärksten und lebhaftesten seyn muß? Wie wenig grosmüthig und vernünftig ist es, auch dieses nur zu verlangen! Die alten und neuern Sittenrichter schreyen mit einer Stimme und aus vollem Halse gegen die Gefahr in dieser ruchlosen Welt zu leben, und sie setzen ihren Aufenthalt darinn nicht ungern fort. Man entferne sie davon, weil sie damit so wenig zufrieden sind; man schliesse sie von dem Umgange und der menschlichen Gesellschaft aus; man lasse sie in einer eingebildeten bessern Glückseeligkeit, in einer ruhigen Einsamkeit ihr Leben hinbringen! Nun werden sie doch wohl nichts einzuwenden haben. Es hilft nichts sie sind nur noch ausgelassener. Sie bringen alles in Bewegung; sie klagen über Verachtung, über Ungerechtigkeit, und hundert andre Grausamkeiten, die sie nach ihrer eigenen Aussage nicht verdienet haben.

Was soll man also machen? Ich weiß mich meinen wehrtesten Mittbürgern zum erstenmal nicht besser zu empfehlen; als daß ich ihnen einen Rath mittheile, den ich am bewährtesten gefunden habe: in dieser Wildniß, auf diesem ungestümen Meer lieber zu bleiben, und sich seinen Zustand darinn so erträglich und gefällig zu machen, als es nur seyn kann; kurz es sich in der Welt gefallen zu lassen.

Wir können nicht aus der Welt heraus. Wir mögen nach allen vier Weltgegenden herumziehen; diese oder eine andere Lebensart erwählen; im Gedränge der Menschen gleichsam nur Zuschauer seyn, und Mund und Ohren verstopfen, oder die Einsamkeit suchen und den Umgang fliehen: so bleiben wir dennoch immer in der Verbindung mit der Welt. Und zu unserm Unglück und desto grössern Qvaal wollen wir, wenn wir auch könnten, nicht einmal von ihr getrennet seyn. Sollte es bey diesen Umständen nicht überflüßig seyn einen Rath zu geben, den man ohnedem schon auszuüben scheinet?

Wem gefället die Welt im Ganzen besser, als dem Menschen; wem mißfällt sie aber auch in ihren Theilen mehr, und wer klaget öfterer darüber, als eben dieses widersprechende Geschöpf? Der Eitele, der gleichsam als ein überladenes Schiff in den Gütern der Erde schwimmet, und bey der überflüßigen Sätigung seiner Begierden, nicht Ursache hat, sich über die Ungerechtigkeiten des Glückes zu beklagen, weil es ihm an nichts fehlet,

wird zwar einige eckelhafte Stunden haben, wo ihm alle Ergötzlichkeiten der Welt anstinken werden. Aber er hat sich gleichsam nur den Magen überladen, und er wird es sich nicht so leicht einkommen lassen, sich so zu sagen aus seinem Dunstkreise, der ihm alle Nahrungsmittel zur Befriedigung seiner Sinne reichlich verschaffet, heraus zu wünschen. Er wünscht den Genuß der zeitlichen Güter, er hat ihn; folglich wird ihm die Welt mit denselben gewiß anstehen. Denen scheinet man durch die gegebene Anweisung einen bessern Dienst zu leisten, welche sich über eine Stiefmütterliche Verpflegung des Glückes zu beschweren haben, und die die Natur dadurch nur noch unglücklicher gemacht zu haben scheinet, daß sie ihnen einen unersättlichen Trieb nach dem Besitze der glänzenden Schätze der Erde eingepflanzet hat. Sollte es indessen diesen ein rechter Ernst seyn, wenn ihr Verlangen darnach immer mehr zunimmt, die Hofnung es befriediget zu sehen, sich aber immer weiter entfernet, und sie darüber aus Unmuth den Seufzer ausstoßen: o wenn ich doch von der Welt wäre! so müste auch der Geizhals Stax wirklich den Vorsatz haben, nicht reich zu seyn, und noch immer mehr werden zu wollen, der, wenn ihm sein unabläßiger Hunger nach Gelde manchmal zu viel Sorgen und Unruhe kostet, Reichthum und alle Schätze mit ungeduldigen Gebärden verfluchet; da er doch bald darauf, wenn er nur ein wenig mehr Anschein gewahr wird, oder sich die erste aufwallende Hitze seines Eifers geleget hat, sein Wort zurückziehet, darauf schweret, daß er sich dergestalt gegen das einzige wahre Mittel der Glückseeligkeit, den Reichthum nicht vergangen habe, und ihm die vollkommenste Ehrenerklärung thut. So ist es: früh fangen sie schon an zu hoffen, und die Gegenstände ihrer Hofnung zu wählen und festzusetzen. Ihre Wünsche wachsen mit ihnen auf, und martern sie durch alle Alter, durch alle Schritte ihres Lebens. Verlöhren sie die Welt mit einmal: so verlöhren sie zugleich alle die reizenden Blendwerke, um deren Besitz sie sich schon so lange geqvälet haben. Und sie sollten es so lange umsonst gethan, sie sollten die Grausamkeiten einer ungeduldigen Erwartung so manche Zeit durch fruchtlos überstanden haben? Die Hofnung hat wie der Janus zwey Gesichter: das eine, welches auf das vergangene und gegenwärtige siehet, ist ängstlich, abgezehrt und unruhig; das, welches auf die Zukunft gerichtet ist, siehet heiter, lächelnd und viel versprechend aus. Wer kann es ihnen also verdenken, wenn sie lieber fortfahren wollen, sich mit einer leeren Hofnung zu schmeicheln, als sie ganz und gar aufzugeben, da die Entziehung und der Verlust derselben sie für ihre ganze vorige Qvaal nicht schadlos halten kann? Wer wird ihnen nicht den Wunsch zu gut halten, sich endlich noch einmal im Besitz ihrer Hofnung glücklich, und in einer so reizenden Welt ihren Lauf noch länger hinausgeführet und noch nicht so bald geendiget zu sehen?

Wird aber unser Rath bey denen wohl Dank verdienen, welche entweder selbst im Schooße des Unglücks, und zu einer grausamen Fortsetzung unaufhörlicher Widerwärtigkeiten gebohren zu seyn scheinen, oder welche ihrem Herzen durch die Grundsätze einer gebesserten Vernunft und das höhere Licht einer wahren Religion eine solche Richtung gegeben haben, daß sie nur eine dauerhafte eine vollkommene Glückseeligkeit wünschen, und es nicht der Mühe wehrt halten, sich nach den irrdischen Eitelkeiten umzusehen? Beyde Arten finden darinn keine Beruhigung. Die ersteren, weil sie gerade mit dem Gegentheil dessen, was sie sich wünschen, zu kämpfen haben, und es nicht einmal wagen wollen, ein besseres Schicksal zu hoffen, da sie keine Wahrscheinlichkeit haben, das Ziel ihrer vergeblichen Hofnung zu erreichen; und wie verächtlich muß also die Welt mit allen ihren eingebildeten Kostbarkeiten in ihren Augen werden! Diese, weil sie, wenn sie gleich durch den Unterricht der Vernunft und Religion gelernet haben, auf die Drohungen der Unglücksfälle unerschrocken herabzusehen, im übrigen in der Welt nicht das finden, was sie suchen; indem sie das ganze System ihrer Wünsche auf das sicherste Ziel über den Gesichtskreis der Erde gerichtet haben, an dessen Erlangung sie die Verbindung mit der Welt, wo nicht hindert, wenigstens doch aufhält. Muß ihnen also der Geschmack am Irrdischen nicht eckelhaft vorkommen?

Aber wir wollen den ersteren nicht einmal sagen, daß ihr elender Zustand sie noch keinesweges berechtige, die Endigung desselben durch eine Trennung von der Welt zu verlan-

lan-

langen. Wir wollen sie nur auf ihr Gewissen fragen: ob sie mit allem ihrem Ungemach lieber in der Gesellschaft mit dem Zeitlichen bleiben, oder davon geschieden seyn wollen? Und, wenn sie uns dann ein recht zuverläßiges Ja sagen, und noch so sehr betheuren: so wollen wir es ihnen doch nicht glauben.

Was erblicken wir dort auf jenem beschmutzten Lager, in einem Zimmer, welches auf den ersten Anblick Schrecken und Abscheu verursachet, und denen, die näher hinzutreten, Gift und Gestank entgegen hauchet, überhaupt aber nichts weniger als einen gemächlichen Aufenthalt verräth? Wir kommen näher: es lässet sich ein wiederholtes klägliches Winseln, ein unterbrochenes Stehnen, endlich ein lauteres Geschrey hören. Es muß gewiß ein elender Kranker seyn, der jetzt eben in den grösten Schmerzen lieget. Ja leider, es ist ein solcher Unglücklicher! Die Gestalt ist verfallen, der Leib abgezehrt, und alle Umstände verkündigen eine nahe Auflösung. Seit etlichen Jahren hat schon eine ununterbrochene Krankheit unter den heftigsten Schmerzen die Glieder verwüstet, die Nerven erschlaffet, die Adern ausgetrocknet, und den ganzen Körper zu einem blos noch athmenden Gerippe gemacht. Seit eben so langer Zeit hat er auch schon angefangen zu seufzen, und immer fortgeseufzet: o daß mein Ende käme! Wie wenig ist dies zu verwundern, da bey den gefährlichen Zufällen seiner langwierigen Krankheit noch Mangel und Nothdurft ihm alle Arten der Beqvemlichkeit untersagen! Keiner, als wer noch unbarmherziger ist, als alles das Elend, welches ihn so tyrannisch verfolget, könnte es ihm zum Verbrechen machen, daß er seinen Abschied aus diesem so unglücklichen Leben wünschet. Er wird mit einmal etwas ruhiger, die Wuth der Schmerzen scheinet nachzulassen. Vieleicht ist jetzt der so lang erwünschte Augenblick, da der Himmel, der ihm keine Hofnung zum Aufkommen verstattet, ihm die Wohlthat, die einzige Wohlthat einer sanften Auflösung verleihen will. Er siehet sich um; wornach siehet er doch so ängstlich? Seine Kleider hängen ihm gegen über: auch die habe ich leider, stammlet er mit einer halbgebrochenen Stimme, nicht einmal auftragen können. Er wirft einen scharfen Blick auf die Umstehenden; ihre lebhafte Farbe gefället ihm. Wenn ich, fänget er an zu wünschen, doch noch zu einer so blühenden und vollkommenen Gesundheit gelangen könnte! Himmel! soll ich denn durchaus schon so früh fortgerissen werden, ohne die Welt recht geschmecket zu haben: ja ich fühle es, es wird mit mir wohl bald aus seyn; und hier entfähret ihm ein tiefer Seufzer. Wer hätte es glauben sollen, daß er nach dem Irrdischen, nach dem unglücklichen Leben noch ein Verlangen haben könnte? Die Liebe zur Welt ist dem Menschen von der Natur gar zu sehr empfohlen, als daß er auch im elendensten Zustande nicht noch nach ihr schielen, und mit ihr in Verbindung zu stehen heimlich wenigstens wünschen sollte.

Ein Mann, der in der Uebung der Religion und practischer Grundsätze der Vernunft stehet, wird auch den Ausgang aus dem Zeitlichen nicht so leicht finden, als man es sich wohl einbilden möchte. Wünschen darf er ihn nur halb, nemlich in so fern er dadurch zu einer bessern und vollkommenern Glückseeligkeit gelanget; nicht aber aus gar zu eigennützigen und unreinen Absichten, aus Ueberdruß des Unglücks, um solches einmal los zu seyn. Vernunft und Religion erlauben, ja befehlen es ihm vielmehr, sich die gute Seite und Gestalt der Welt, als ein Geschenk des Himmels gefallen zu lassen. Der Misbrauch der Güter der Erden, und nicht das Vergnügen, welches der rechte Gebrauch derselben verschaffet, ist verboten. Aber wenn auch der Versuchung, sich von dieses elenden Lebens überlästigen Beschwerden, welchen diese Art von Leuten vor allen andern unterworfen ist, zu befreyen, nicht eine so starke Vormauer entgegen gesetzet wäre, als Vernunft und Religion ist: so würden doch nach meinem Urtheil, alle Unglücksfälle abgerechnet, Reize; Annehmlichkeiten genug für ihn in der Welt übrig bleiben, um das Verlangen nach dem Genuße derselben in ihm zu erwecken. Er bleibet ein Mensch, wenn er seinen Verstand noch so sehr zu einer richtigen Beurtheilung des wahren und falschen, und zu einer genauen Unterscheidung des wirklichen und Scheingutes gewöhnet hat: Er bleibet ein Mensch, wenn er seinen Willen noch so sehr zu reinigen und auf den rechten Endzweck zu lenken suchet. Den Geschmack des Sinnlichen kann er nicht eher als mit dem Leibe ausziehen; denn die Triebe dazu sind ihm angebohren, durch den öfteren Gebrauch verstärket, und verlassen ihn dann erst

völlig,

völlig, wann ihm der Anblick der Welt und die Gelegenheit seine Sinne zu befriedigen das Grab verschliesset. So sehr wird sich nicht so leicht jemand über das Gefühl der Menschheit hinaussetzen und empor schwingen können, daß er das Gepräge derselben, die Empfindlichkeit verläugnen sollte, welche durch den Eindruck der äussern Gestalt der Welt nur noch mehr gereizet wird.

Diese und noch mehrere Versuche, die man aus der Erfahrung darüber anstellen kann, werden uns ins Ohr sagen, daß man nicht so gleich einem jeden auf sein Wort glauben müsse, wenn er zu wünschen scheinet, ausser der Verbindung mit der Welt zu stehen. Es sind bey den mehresten gleichsam nur gewisse schwermüthige Anfälle, die sie wie ein kaltes Fieber überschleichen, und noch geschwinder verlassen. Es ist wahr genug, man will ohne die Welt nicht seyn; aber man möchte gern einige unruhige Auftritte und unangenehme Zeitpuncte aus der Kette derselben herausgestossen sehen, die bey der Uebermacht des Verdrusses, den sie verursachen, uns gleich jenen übereilten Schritt und Wunsch thun lässen. Man ist also mit der Welt im ganzen betrachtet, sehr wohl zufrieden; gewisse Theile, unangenehme Mischungen, und widrige Zustände derselben gefallen uns nur nicht. Aber alle Erfahrungen müsten trügen, wenn wir nicht lieber in einer Welt, wenn es uns auch gleich so sehr darinn nicht gefällt; als gar ohne sie leben wollten. Diese verführerische Sirene behält ungeachtet ihrer ungetreuen Begegnung, die ihren äussern Ansehen gar nicht gleich ist, doch noch immer Reize genug, den schwachen Menschen, der sehr oft selbst nicht weiß, was er will, in ihrem Netze zu halten, und mit seinen Wünschen an sich zu fesseln.

Sollte nunmehr der Vorschlag; es sich in der Welt gefallen zu lassen, unnöthig seyn, da wir ohne sie so wenig seyn können, als seyn wollen? Sollte er unbillig seyn, da uns eine mittelmäßige Aufmerksamkait auf das Verhalten und die Handlungen der Sterblichen überführen kann, daß sehr oft sie selbst durch ihr Betragen, durch Unzufriedenheit, Ungeduld, Unvorsichtigkeit und hundert andere Untugenden ihre eigene Qvaal vermehren, und also den schwersten Weg einschlagen in der Welt zu leben? Ich würde mehr von dieser Materie sagen, wenn davon so wohl als von den Mitteln zu dieser Zufriedenheit mit der Welt zu gelangen, nicht noch so viel anzubringen wäre, daß ich die weitere Ausführung aufs künftige versparen muß.

Laß indessen die Welt einem ungestümen Meere einer Wildniß gleichen; so wollen wir auch auf den Fall unsere Ruhe zu befördern suchen. Laß sie eine Wüste seyn! Wir wollen uns Lustbuden und Wirthshäuser darinn bauen, und uns auf eine Art, die sie, die Tugend und Religion erlaubet, vergnügen. Wir wollen die Pflichten der Menschheit, der Tugend, des Wohlstandes, der Höflichkeit in acht nehmen, aber aller anscheinenden Hindernisse ungeachtet, scherzen und lachen. Wir wollen uns zu Tische setzen, und wenn es nichts bessers ist, einen Ragout auftragen lassen. Wir wollen alles was wir antreffen, die Laster, Thorheiten und Leidenschaften, anstatt der Schöpsen, Kälber, Haasen und andres Wildprets aufgreifen, um ihn daraus zuzubereiten, und es uns so gut schmecken lassen, als es gerathen wird.

Ich habe nur noch gerade so viel Zeit mit meinen wehrten Lesern ein Paar Worte zu reden, und ihnen zu sagen, daß dieses meine fürnehmste Absicht sey. Für die Zubereitung werde ich schon sorgen, wenn sie nur erlauben, daß ich allenthalben das nöthige dazu hernehme, wo ich was finde, doch ohne aufwärmen zu dürfen; und wenn sie dann und wann nach ihrem Gefallen mir durch einen schriftlichen Zuspruch eine kleine Zufuhr wollen zukommen lassen. Die Abgabe davon kann bey meinem Verleger geschehen. Ueberdem hoffe ich werden sie sich einen guten und unverdorbenen Geschmack anschaffen, den ich ihnen vorläufig nicht mittheilen kann. Und alsdenn werde ich mir alle Mühe geben, meinen Ragout so wenig anbrennen zu lassen, als roh aufzutragen. Ich werde ihn nicht versalzen, auch nicht zu wenig würzen. Er wird nicht zu künstlich, nicht zu heiß, nicht zu dick, nicht zu dünne werden. Es wird sich also keiner daran die Zunge verbrennen, auch nicht den Magen verderben. Zuletzt wünsche ich den mehresten meiner Mittbürger einen vernünftigen Hunger, weil ihnen eine gute Portion sehr wohl bekommen wird, und allen einen gesunden Appetit.

* * *

Ragout

nach dem heutigen Geschmack.

Zweytes Stück.

Dienstag, den 27ten des Heumonats, 1762.

Man kan es keinem verbieten Witz zu haben, eben so wenig als reich zu seyn, weil dieses eine Ungerechtigkeit wäre, die man selbst gegen die Natur beginge, die uns den Gebrauch ihrer Geschenke, durch den mitgetheilten Besitz derselben erlaubet hat. Oft erfodert es die Klugheit es sich nicht einmahl merken zu lassen, daß man es übel empfinde, wenn ein anderer seinen Witz auf unsere Kosten versuchet und auslässet, und sich über uns lustig machet. Die es hierinn zu einer Fertigkeit gebracht haben, von denen sagt man, daß sie Spaß vertragen gelernet haben. Wer gar so weit darinn gekommen ist, daß er die Spöttereyen über sich durch seinen eigenen Beytrag befördere, erleichtere, beleben, kurz, über sich selbst mitspotten kann, den lobet man als einen Menschen, der Spaß verstehet. Wenn man in einer lustigen Gesellschaft diejenigen Gesichter, die entweder verwirrt, braun, unwillig und rachgierig aussehen, oder wenigstens an einem höhnischen Durchziehen keinen weitern Antheil nehmen, als daß sie mitlachen, weil es nicht auf ihre Rechnung gehet, gegen diejenigen verrechnet, die die Helden und Wortführer sind: so wird man bald finden, daß die Spötter immer überzählich sind, und daß wenige Spaß vertragen, noch wenigere verstehen.

Wen wird dieses nicht wundern, der sich erinnert, wie viele Lustigmacher es gebe, die in England Jakob Pudding, in Frankreich Jean Potage, in Holland Pickelheringe, und bey uns Hans Würste genennet werden. Sie sind der wahre Wohnsitz des abgeschmackten, und scheinen dazu gebohren zu seyn, es für bahre Bezahlung zum Vergnügen der Zuschauer seyn zu wollen. Noch wahrscheinlicher wird das Gegentheil, wenn man zu dieser Klasse noch die in kleineren Gesellschaften priviligirte

lustige Kauze rechnet, an denen sich ein jeder reibt, der Lust dazu hat. Alle diese Leute sind rechte Märtyrer der Thorheiten, durch die sie sich das laute Gelächter der Anwesenden auf sich zu reizen bemühen, welches sie mit so kaltem Geblüte ertragen, daß sie zugleich unnachahmliche Proben der Sanftmuth ablegen. Mit solchen niederträchtigen Geschöpfen wird man aber nicht weit kommen; man darf dagegen nur die weit überlegenere Anzahl derjenigen halten, die sie zum Besten haben.

Nach einem alten hergebrachten Sprüchworte: daß derjenige, der da austheilet, auch müsse wieder einnehmen können, sollte man denken, daß beyde Talente, aufzuziehen, und sich durchhecheln zu lassen, gleich gewöhnlich seyn müßten. Man darf es aber nur so lange und in so fern glauben, als man es der Billigkeit gemäß findet, anderer Witz zu ertragen, wenn man gegen sie den Seinigen auf eine höhnische Art verschwendet hat; sonst wird man eine große Ausnahme in der Erfahrung antreffen.

Ich habe nicht so leicht so was jämmerliches und mitleidenswürdiges, als das Gesichte des Timons gesehen, wenn sich jemand die Mühe nimmt, über ihn zu scherzen. Er war wegen seiner leichten Einfälle, seines höhnischen Witzes, seiner beissenden Zunge in gewissen Gesellschaften in Ansehen, und unter dem Namen des deutschen Satyrs bekannt. Wenn er anfängt; so verfolget ein sinnreicher Spott den andern, und er höret nicht eher auf, als bis er die ganze lächerliche Seite an seinem Gegner durchgenommen hat. Es scheinet bey ihm die rechte Niederlage des satyrischen Salzes zu seyn; alles fliehet und verstecket sich vor ihm, wann ihn dieser sinnreiche Paroxismus anwandelt; denn er sieget beständig und mit Beyfall. Man wagete es nicht, sich an ihn zu machen, bis ein mittelmäßiger Witzling von ungefähr mit einem Seitenhiebe einen unversehenen Ausfall in eine seiner Thorheiten that. Er verfärbte sich, er schob die Muskeln die Länge und die Queer, und fuhr mit ihnen auf dem ganzen Gesichte herum, ohne zu wissen, wo er mit ihnen hin sollte, und wo er ihnen einen sichern Platz anweisen könnte. Er ward tiefsinnig; der Fluß seines stachlichten Witzes verlohr sich allmählig in einsilbigte Worte, und fing endlich gar an zu stocken. Sein klägliches Bezeigen schien einem jeden ein großmüthiges Erbarmen abzunöthigen. Man hat ihm hernach diesen Kunstgriff abgemerket, seinen Spott zum Schweigen zu bringen, und er höret auf so gefährlich zu seyn. Timon ist das Urbild, welchem viele Kopien sehr ähnlich sehen, so daß nicht immer, ja ich will so gar sagen, selten, die Gabe des Spot-

tens

tens und Spaßvertragens jemanden gleich natürlich sey, und sich in einem gleich hohen Grade antreffen lasse.

Indessen obwohl der Witz dem Spotte den ersten Aufschluß giebet; so brauchet er doch anderweitige Hülfe und Unterstützung, wenn er sich im Rechte dazu schützen will. Ein Spötter muß entweder eine Person von Range seyn, oder in einer gewissen Art des Ansehens, wenigstens in einer guten Meinung bey denen stehen, in deren Gesellschaft er mit seiner Kunst glücklich seyn, das ist, Lebhaftigkeit und Vergnügen ausbreiten will. Dieses ist um so viel nöthiger, je mehr die Mitglieder einer Versammlung zum Lachen; als zum Empfinden der Feinheit eines sinnreichen Scherzes geneigt sind. Ich habe Leute gesehen, die nur ein Paar Queerfinger weit den Mund aufthun durften, um einige anzügliche Grobheiten herauszustoßen. Sie waren damit noch nicht auf den Lippen; so fing man schon an Gesichter zu schneiden, in die Hände zu klatschen, und mit einem ganzen Erdbeben von Gelächter seinen magern Einfällen zu Hülfe zu kommen um sie zu erheben. Hat hier nicht ein glückliches Vorurtheil alle die Wunder eines so unrecht angebrachten Beyfalls gethan, und den armen Witzling mit der ganzen Ladung eines sinnreichen Spottes, den man von ihm erwartete, schon zum voraus beschenket; so bleibet die Erklärung davon ein Geheimniß, und ich weiß nicht, wie ich die Ehre der ganzen Versammlung anders retten soll, um sie von dem Vorwurfe eines sehr unnatürlichen Geschmackes zu befreyen.

Kommt das Schwerdt des richtenden Spottes in so unbrauchbare Hände: so gehet es nicht allein zu tief; sondern schläget auch oft da los, wo es die Gerechtigkeit erfordert zu schonen, und wo es im Gegentheil die gröste Grausamkeit ist, beissend und anzüglich zu seyn. Ein so ungezogener und ausschweifender Spott hält als ein unbarmherziger Seeräuber alles, was ihm aufstößt, für seine Prise. Tugend, Religion, Unschuld, Freund und Feind, alles muß vor seinem wilden Anfall die Seegel streichen und sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben.

Hier übertreibt man die Grenzen einer tyrannischen Spötterey: aber auf der andern Seite ist die Forderung nicht weniger ungerecht, wenn man das Recht zu haben verlanget, über nichts ausgelachet und verhöhnet zu werden. Das Reich der Thorheiten und lächerlicher Handlungen ist das Gebiet, wo sie sich ihren angeerbten rechtmäßigen Thron zueignen und sicher besteigen kann. Die Ehre eines jeden Menschen erfordert es, wenn er einen ungereimten Fehltritt begangen hat, sich ihrem Zepter gehorsam zu unterwerfen, und ihrer Züchtigung still zu halten; weil ein jeder seine Ehre darinn suchen soll, nicht thöricht zu seyn, und den Spott zu verdienen. Laster und grobe Ausbrüche gehören für dem Richtstul der strengen Gerechtigkeit als offenbare Feinde und Störer der menschlichen Gesellschafft und haben eine härtere Rache als die Verspottung zu befürchten. Für Thorheiten hingegen, für solche Versehen, welche fürnemlich demjenigen schädlich sind, der sie begehrt, und die höchstens nur gegen den Wohlstand oder gegen einen nicht sonderlich angesehenen Theil gereinigter Sitten verstoßen, wird die Ahndung eines hönischen Durchziehens schon zureichend seyn, um ihnen Einhalt zu thun. Aber diese darf auch nicht wegbleiben, weil solche Ungereimtheiten für den Ernst einer gesetzlichen Strafe zu klein, indessen erheblich und groß genug sind, daß, wenn sie vorher nur lächerlich gewesen, hernach unerträglich werden, und endlich gar zu gröberen Verbrechen ausarten können. Diese

Art

Art der Gerichtsbarkeit aber sollte billig unpartheyisch ohne Haß und Feindschaft, und zwar über solche Ungereimtheiten ausgeübet werden, die ohne Verdrehung und ohne daß man ihnen was andichten darf, als lächerlich ins Auge fallen. Es sollte auch keiner vor dem andern berechtiget seyn, sich das Vorrecht dazu anzumaßen. Ein jeder Stand, ein jedes Alter verdecket einen kleinen Thoren, welcher so wohl unter dem Sammt und Seide und unter einer reichen Weste, als unter dem zerrissenen Kittel hervorschielet, und keiner wird so viel Thorheiten begehen können, der nicht noch einige an andern finden sollte, mit welchen er sich nicht beflecket hat, und über die es ihm frey stehet, sich lustig zu machen.

Dergestalt könnte ein sinnreicher Spott zu Schärfung des Witzes, zu Besserung der Sitten und einer anständigen Lebensart, so wie zu Erheiterung des Gemüthes nicht wenig beytragen, und würde, wenn diese Absichten damit vergesellschaftet wären, eine lehrreiche und nicht unfruchtbare Mutter der Unterhaltung werden. Da ich mich zu diesem Geschäfte wöchentlich verbindlich gemacht habe: so hoffe ich mich auch in gleicher Absicht dieses Mittels zuweilen nicht ohne Nutzen bedienen zu können.

Wie verwerflich ist dagegen derjenige ungezogene Witz, der so unförmlich ist, daß er weiter nichts als eine unwesentliche Aehnlichkeit mit dem wahren gemein hat, und der, wenn er recht nach Verdienst um sich kenntlich zu machen, eingekleidet werden sollte, als ein zusammengesetztes Ungeheuer von vielen pöbelhaften Seelen in der Gestalt eines schmutzigen Gespenstes mit einem Paar breiten Schultern und ungeheuren Jagdstiefeln, und überhaupt einem läppischen und wilden Aufzuge herumwandern müßte. Er riechet als ein ausgebrannter Komet nach einen Mischmasch von stinkenden Materien, und ziehet so wie jener vom untersten Horizont, das ist von der Grundsuppe der menschlichen Gesellschaft herauf, schwinget sich aber allmählich und unvermerkt in die Höhe. Bey Tage und vor scharfsichtigen Leuten getrauet er sich nicht sich sehen zu lassen; dagegen suchet er heimlich den Umgang wohlgezogener Leute durch so genannte lustige Schwänke zu hintergehen, und sein bester Scherz ist in der gesitteten Sprache des sinnreichsten Matrosen. Pöbelhafte Ausdrücke, unzeitige Possen, abendtheurliche und schmutzige Zoten, Bemerkungen alter Mütterchen, die noch durch eigene feine Kriticken vermehret und erhoben werden, Nachrichten aus dem untersten Stockwerk des menschlichen Geschlechts, summen als wilde Käfer um die Ohren der Anwesenden herum und verwöhnen ihr Gehör. Solche Zugheuschrecken, die mit einigen Dutzend verrauchten Einfällen von den ungezogensten Bierbänken zu den Thee und Nachtischen herumziehen, nagen die zartesten Keime des blühenden Geschmackes ab, und fressen sich auch so gar in reifere Saaten ein. Wie sehr ist zu befürchten, daß sie nicht alles das Beste aufzehren, und an dessen Stelle blos ihren stinkenden Unrath zurücklassen! Man weise sie zum Pöbel zurück, nachdem sie sich gebildet haben, und wohlgezogenere Gemüther bilden wollen. Sie sind ihn gewohnt, und werden in seiner Gesellschaft ununterbrochen witzig seyn können; übrigens nichts mehr als einige Stunden ärgerlichen Zwang eines für sie ungewohnten Wohlstandes verlieren. Sie haben nie gelernet witzig seyn, verdienen also auch nicht, daß man ihnen den Schein eines aufgeweckten und sinnreichen Wesens vergönne.

Zu finden in Marienburg beym Verleger Carl Ludwig Schreiber, und in Danzig bey Hrn. Thomas Johann Schreiber.

Ragout

nach dem heutigen Geschmack.

Drittes Stück.

Dienstag, den 3ten des Augstmonats, 1762.

Mein Nachbar Tummeldich kommt mir seit einigen Tagen sehr wunderlich vor. Er ist so verwirrt und tiefsinnig wie ein Verliebter, und so murrisch wie der eigensinnigste Starrkopf. Aber er ist glücklich verheirathet, so daß ich das erstere nicht glauben kan; wegen des zweyten Punktes stand ich noch lange mit mir in Unterhandlungen, was ich davon denken sollte. Ich hatte diesen Fehler sonst an ihm nicht bemerket, und dennoch wuste ich nicht, was ich aus ihm machen sollte, um ihn von dem Verdacht zu befreyen. Wir waren gewohnt uns täglich vor der Thür einen guten Morgen zu bieten, darauf die Köpfe in den Wind zu stecken, uns nach allen Thurmfahnen umzusehen; und entschieden dann mit einer gewissen Zuverläßigkeit auf den ganzen Tag das Wetter so glücklich, daß wir in der ehrerbietigen Nachbarschaft als untrügliche Wetterpropheten in großem Ansehen standen. Wenn wir mit diesen Beobachtungen fertig waren, wo einige lustige Anwendungen und Scherze über diesen und jenen mit unterliesen; so ging es an ein Kopfschütteln über die jetzigen gefährlichen recht kritischen Zeiten. Wir liessen es indessen bey allgemeinen Entscheidungen über die Zeitungen bewenden, ohne uns in die versteckten Staatsverfassungen zu vertiefen. Zuletzt verfielen wir auf Nachrichten und Erzählungen von dem, was hier und da in kleineren gesellschaftlichen Verbindungen vorgefallen war, wo unsere Unterredung bey verschiedenen scherzhaften Untersuchungen und unschuldigen Spöttereyen immer lebhafter wurde, bis wir, wenn wir uns recht satt gelachet hatten, aus einander gingen.

Auf diesen Fuß gingen wir nur noch vor kurzer Zeit mit einander um. Wie erschrack ich aber nicht, als ich auf einmahl unsere Zusammenkunft ganz verändert fand! Nach einem von seiner Seite kaltsinnig hingemurreten Morgengrusse fragte ich ihn, was er von dem Wetter hielte? Was gehet mich endlich auch immer das Wetter an? war seine Antwort. Wie? das Wetter nichts? heute weniger als sonst? sagte ich, und suchte verschiedenemal durch andere politische Triebfedern, nachbarliche Erzählungen, Nachrichten

aus

aus den Wochenstuben, und was der und die gesaget, Anmerkungen über die jetzige Welt zu Wasser und zu Lande, zu Fuß und zu Pferde, und überhaupt durch allerley Kunstgriffe ihn aus seiner gefährlichen Gleichgültigkeit, und seinen Mund in Bewegung zu bringen. Kurz, ich versuchte alles und alles war umsonst. Der verstockte Mann! Er schlich endlich so leise und unvermerkt als eine Katze von der Thür, eben da ich das richterliche Ansehen über einige eingerissene Thorheiten ausübete. Ich kehrete mich mit einem: was meinen sie, mein Herr? an ihn, und da merkete ich erst, daß ich in den Wind geredet hatte.

Ich habe mir sagen lassen, daß er mit in einander geschlagenen Armen halbe Tage lang auf und nieder gehe, ohne jemanden anzusehen; ja es sey schon geschehen, daß er manchmal die Richtung seines Ganges so wenig abgemessen, daß er mit dem Arme und Kopfe im Herausgehen gegen das Thürgerüste gefahren, und harte Stöße bekommen. Ein einziges abgezwungenes Ja hat einem ganzen Aufsatze Tassen das Leben, und seinem Sohn einen verbrüheten Fuß gekostet, da er im Eifer den Tisch umgeworfen, und bey einem mürrischen: ich will nicht, welches er mit einem Auswerfen der Arme begleitete, sind etliche Gläser nebst andrem zerbrechlichem Geräth darauf gegangen. An einem Kronleuchter blieb ihm in seiner Zerstreuung, da er die Treppe herauflief, die Mütze hangen, ohne daß er es gemerket, oder sich in seinem Gange aufhalten lassen, und eine hitzige Klage über die verderbten ungerechten Zeiten brachte seinen Schlafrock einem Nagel zu nahe, der so boshaft und heimtückisch war, ihn dafür mit einem grausamen Riß zu bestrafen. So siehet es in seinem Hause aus, und keiner weiß sich darein zu finden. Endlich habe ich so viel herausgebracht, daß ein heilloser Brief an aller der Zerrüttung Schuld sey. Ich setzte es mir in den Kopf, hinter dies Geheimniß zu kommen; es koste auch, was es wolle.

Ein gleicher Zustand und eine ähnliche Gemüthsbeschaffenheit erwekket Vertrauen und Offenherzigkeit auch bey denen, die noch so sehr an sich halten. Dies ist unstreitig das sicherste Mittel, sich zu den Geheimnissen der Unglücklichen und Niedergeschlagenen den Weg zu bahnen. Ich stellte mich also nach so vielen vergeblichen Versuchen ebenfalls als tiefsinnig und mürrisch an, und dies that seine gute Wirkung. Ich hatte meine Schwermut in meiner Gewalt, weil ich eben so gut hätte aufgeräumt seyn können, und ließ ihn also nicht lange in der Ungewißheit dessen, was mich zu quälen schien. Es währete nicht lange, so hatte ich mein verstelltes Herz ganz vor ihm ausgeschüttet, und Freundschaft, Liebe, Treue, und wer weiß was noch mehr muste herhalten, um mich über Falschheit und allerley ungerechte Arten der Begegnung auf die bitterste Art zu beschweren.

Dies

Dies war zwar nicht das rechte Kapitel, welches seinen Klagen den Ausgang und die traurige Quelle öfnete; aber es war doch das Mittel ihm die Zunge zu lösen. Das möchte noch alles hingehen, fing er endlich an; aber wo wird es endlich mit den Verdiensten hinkommen? haben wir nicht im kurzen einen unausbleiblichen noch ärgern Verfall der Zeiten zu befürchten, wo das noch so lange fortgehet? Männer von Verdiensten werden hindangesetzet, übersehen und unter die Füsse getreten; dagegen wachsen ihnen Leute ohne Geschicklichkeit und Sitten über die Köpfe und werden ihnen vorgezogen. Sie wissen, wie schwer es mir ward, ein Ämtchen zu bekommen; indessen gelangte ich endlich doch dazu. Da waren die Zeiten aber auch noch ganz anders. Meines Brudern Sohn hingegen, Himmel! wie lange hat sich der nicht herumstoßen müssen, ohne zu was zu kommen? Und gewiß er hat für hundert andern vorzügliche Talente und nicht mittelmäßige Geschicklichkeiten; es fehlet ihm an nichts, als an ein wenig Unverschämtheit und an Gönnern, die er nicht hat, weil er nicht schmeicheln kan. Vor kurzer Zeit erhielt er endlich durch einen besondern Zufall eine kleine Beförderung, und denken sie einmal, auch diese hat er durch die niederträchtige Verläumdung und das Einschmeicheln eines nichtswürdigen Menschen verlohren. Und das soll einem rechtschaffenen Manne nicht im Kopfe herumgehen, das soll einen nicht kränken? Wer wird sich nun noch wohl nach wahren Vorzügen, nach gründlichen Verdiensten bemühen?

Mir war es lieb, daß er hier aufhörete, und daß seine Unzufriedenheit nur aus einem so leichten Bewegungsgrunde herrührete, woraus man sich heut zu Tage nicht viel machet, theils weil er nicht sonderlich gewöhnlich ist, theils weil man auch einen viel sicherern Weg zu Beförderungen einschläget. Ich nahm das Wort um ihn zu trösten und that es dergestalt. Geben sie sich deswegen immer zufrieden! Das lässet zu unsern jetzigen aufgeklärten Zeiten viel zu altväterisch über eine solche Kleinigkeit und nichtsbedeutende Sache zu stöhnen. Kein Mann der Lebensart weiß, wird sich die Grille in den Kopf kommen lassen, sich etwas, daß so wenig mehr Mode ist, zu Herzen zu ziehen. Es wird entweder schon besser werden, oder unsertwegen wird sich die Welt nicht ändern. Überdem scheinen ihre Begriffe von den Versorgungen und den Verdiensten nicht eben die richtigsten zu seyn. Männer von Verdiensten sind solche, welche uns in der vortheilhaftesten Größe in Romanen geschildert werden, die aber ausser denselben auch beynahe unsichtbar sind, oder sehr selten angetroffen werden. Der Vogel Phönix und sie sind fast gleich gewöhnlich und sich ungemein ähnlich. Man weiß von beyden sehr viel, ohne sie gesehen zu haben. Dazu gehöret mehr, als eines und das andere Verdienst zu haben, wogegen manchmal eben so viel Ungeschicklichkeiten und Fehler abgerechnet werden müssen. Es wird auch mehr dazu

erfodert,

erfordert, als blos in einem gewissen Ruf und Ansehen zu stehen. Diese Art sie zu beurtheilen und abzuwägen betrüget ungemein. Wie oft wird nicht jemand an einem Ende des Landes als ein Mann von Verdiensten ausgeschrieen, den doch der andere Theil als einen nichtswürdigen Bösewicht verachtet, oder von dem der gröste Haufe nichts weiß? Am besten lässet sich die Unrichtigkeit eines so übereilten Schlusses aus der Veränderung der Glücksumstände abnehmen. So lange Minutius im Wohlstande war, verehrete man ihn allenthalben als einen Mann von ausnehmenden Verdiensten. Die Scene verändert sich; er fällt, und mit ihm zugleich die prächtige Vorstellung seiner glänzenden Vorzüge; man kennet jetzt kaum einen verächtlichern Mann, als er ist. Wer hat Recht, diese oder jene Parthey, dieses oder jenes Alter seines Lebens?

Scheinet es zuweilen auch, daß jemand gewisse Vorzüge für andern voraus habe; ist es denn nicht ungerecht zu verlangen, daß man ihn deswegen sogleich für tüchtiger und geschickter zu einer gewissen Bedienung ansehen soll, zu der sehr oft weiter nichts gehöret, als daß man fähig sey, in einen gewissen Stand zu treten, welches eben so leicht ist, als eine unterscheidende Art der Kleidung, des Ganges, der Mienen und solcher andern äussern Zeichen der Würde anzunehmen.

Wie verwegen ist es endlich, die Größe der Vorzüge, in deren Beurtheilung man es sehr leicht durch Verführung der Einbildung versehen kan, nach einem Maaßstabe abzumessen, der heut zu Tage viel augenscheinlicher und untrüglicher nach den Familienverdiensten eingerichtet ist. Wäre es nicht ein lächerlicher Wahn mit allen erworbenen Geschicklichkeiten, wenn sie auch noch so brauchbar wären, gegen diese aufkommen zu wollen, in deren Besitz man sich schon hat einwiegen lassen. Sie sind denen angebohren, die die Fähigkeit gehabt haben, sich von verdienten Eltern erzeugen, und bey ihrem ersten Eintritte in die Welt in ansehnliche Geschlechte aufnehmen zu lassen. Man ist mit ihnen durch alle Stuffen des Alters durchgewachsen, und durch alle Zustände des Lebens glücklich und rühmlich durchgekommen. Kein durch Geschicklichkeit und eigene Bemühung erworbener Vorzug kann also so alt, mithin auch so wichtig seyn, als die erhabenen Familienverdienste. Ist es also nicht billig, daß, wenn man doch schon auf Verdienste sehen will, jene diesen weit nachstehen? Unfehlbar, und dieses um so viel mehr, weil man sich die letzteren nicht selbst geben kan, wenn man einmal das Unglück hat, ous einem nicht erheblichen Geschlechte entsprossen zu seyn. Sie sind von einer so unnachahmlichen Art, daß sie gleichsam als Zauberer nicht den Bezirk der Familien überschreiten, welchen sie erblich und eigenthümlich sind.

Ich wollte mehr sagen, muste aber zu meiner Betrübniß erfahren, daß ich meinen schwermüthigen Freund nicht überzeuget hatte, und daß, nachdem ich alle meine Kunst zu seiner Beruhigung vergeblich verschwendet, ihm die Zeit darüber zu lange ward, und er, ohne ein Wort zu sagen, aus meinen trostreichen Händen entflohe. War das nicht eine unnatürliche und boshafte Verstockung?

Zu finden in Marienburg beym Verleger Carl Ludwig Schreiber, und in Danzig bey Hrn. Thomas Johann Schreiber.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Viertes Stück.

Dienstag, den 10ten des Augstmonats, 1762.

Der Geiz ist eine so niederträchtige Leidenschaft, daß kein Weg so unanständig ist, den er nicht zu seiner Befriedigung einschlagen sollte. Man hat sich die Mühe genommen ihn in der Moral durch Gründe der Vernunft zurecht zu weisen, zu striegeln, in lächerlichen Charakteren aufzuziehen, seine Thorheiten auf der Schaubühne zur Warnung aufzuführen, ja ihn durch solche traurige wirkliche Folgen im gemeinen Leben zu bestrafen, die ihm keine Ehre machen, hingegen seinen verkehrten Neigungen den beträchtlichsten Schaden zuzufügen im Stande gewesen. Er scheinet aber ein unheilbares Übel zu seyn, und sich bey den grösten Gefahren so wenig zu verleugnen als zu vergessen. Kurz: ein Geiziger ist in seinem ganzen Bezeigen und hauptsächlich in Anwendung der Mittel zu seinem Zwecke niederträchtig. Er bleibet aber auch dann noch karg und filzig, wenn er durch einen mäßigen Aufwand verbunden ist, sich und seine zeitliche Wohlfart in Sicherheit zu setzen: er verlieret dadurch seine Ehre, und gewinnet auf der andern Seite in seinen übrigen Hauptabsichten selten etwas. Wir wollen alles dieses für diesmal aus einem wahren und nach dem Leben gezeichneten Originale lernen.

Ein Edelmann lebte in einer gewissen großen Stadt, der sich sehr gut stand, der aber auch bey dem allen ein sehr großer Knicker, und filziger war, als ein Wucherer, der aus christlicher Liebe zu funfzehn Procenten auf sichere Pfänder und Grundstücke sein Bischen Armuth von hundert Tausenden ausleihet. Dieser hatte in Erfahrung gebracht, daß er zu einer neuen Steuer auf funfzig Thaler wäre geschätzet worden. Man hatte ihn als einen feinen Mann angegeben, der ein artiges Vermögen hätte, ein reiches mit Gold besetztes Kleid trüge, und einen nicht mittelmäßigen Staat machete. Ihn also nach seinen Tressen und standesmäßigem Anzuge zu berechnen: so war es nicht zu verwundern, daß man auf ihn den Anschlag von der benannten

Summe gemachet hatte. Unser Herr von indessen konnte seinen schönen Kleidern den bösen Streich nicht vergeben, den sie ihm gespielet hatten; er war darüber ganz ausser sich, ohne sich zufrieden geben zu können. Nach hundert gefasseten und eben so oft verworfenen Entschlüssen, war er glücklich genug einen Ausweg zu finden, der am geschicktesten war, ihn aus dem verwirrten Handel zu reissen, inden ihn die überflüssige Pracht seiner Kleidung verwickelt hatte. Er verschloß sein ärgerliches und ruchloses Staatskleid, und kroch in einen Küttel, welcher ganz abgeschabt und zerlumpt war, weniger Knöpfe hatte, als ihm fehleten, und statt der Bierthränen mit gewissen schmutzigen Säften benetzet war, die gerade nach dem Gegentheil von Ambra und Biesam rochen. Auf seinen Kopf pflanzte er eine Perüke, welche seit fünf Geschlechtern verschiedene Familien von Mäusen beherberget hatte, die keine Mühe gesparet, sie in die zierlichste Unordnung zu bringen, und einiger Locken zu berauben. Der Hut, mitdem er diese verriegelte, hatte in den Diensten seines Christophs seit langen Jahren die tiefste Ehrerbietung gegen das ehrwürdige Haupt dieses großen Mannes gehabt, und konnte sich nicht eher Hofnung machen zu einem so hohen Posten unverdienter Weise erhoben zu werden, als bis er auf allen Ecken ausgefressen, und seine mürben Seiten mit Stecknadeln angeheftet waren. Diese zwey Zierathe seines hochadelichen Kopfes, welche viel natürlicher zu einer gebietrischen Scheuche auf einem Bohnenfelde oder Strohdach hätte gebrauchet werden können, schienen jetzt einem sechzigjährigen olivenfarbenen Gesichte einen neuen Glanz zu geben, und überschatteten einen Hirnschädel, der einem grauen Storchneste nicht unähnlich sahe. Seine Beine und Füße krameten alles das verlegene und unbrauchbare Zeug aus, was auf dem Trödel und bey den Altflickern anzutreffen ist. An statt des Degens hatte er einen Prügel, wie ein Sackträger, und um seinen steifen Hals kroch in Gestallt einer Binde ein abgerissener Lumpen, dessen ungleich ausgezackte Enden den herabhangenden Zierath der Fransen auf eine sehr unnatürliche Art ersetzten.

Das war ungefähr der wohlersonnene Aufzug, mit welchem unser Held seinen mächtigen Richter aufsuchte, der seine Ruhe in Händen hatte, und die Taxe nach seinem Gefallen erniedrigen und erhöhen konnte. So unbarmherzig diese kleine Quaalgeister sonst auch sind; so ließ sich doch dieser zum erstenmal in seinem Leben erbitten, und fühlte ein ungewöhnliches Mitleiden. Aber unser wohlgebohrne Herr spielte seine Rolle auch fürtreflich. Er ließ sogleich einige flüchtige Partheyen Thränen vorrücken, die ihm zum Glück zu seinem Befehl standen, als er seinen Schiedsrichter ankommen sah. Eine Verbeugung, die mit zehn Schritten noch nicht zu Ende war, und bey

jedem

jedem Tritte tiefer ward, versicherte jenen, so wie sein Mund, daß er sein unterthäniger Diener wäre. Mit weinenden Augen, mit bettelnden Minen und mit einer demüthigen Stimme ließ er sich schmerzlich vernehmen, daß man sich in seiner Berechnung gröblich geirret hätte. Er besitze fast nichts, und es sey nicht einmal einer so hohen Taxe nöthig, um ihn gänzlich an den Bettelstab zu bringen. Mit einem Wort; er wuste einen verlogenen Bettler und Taugenichts so gut vorzustellen, daß er endlich mit Bitten und Weinen den gemachten Anschlag von funfzig, auf sechs Thaler herunter gesetzet sahe. Mit wie viel Dank und Lobsprüchen segnete er dafür seinen großmüthigen Wohlthäter, und bezahlte dadurch zugleich diese durch Betrug erhaltene Gewogenheit! In seinem Herzen erfreut, daß ihm seine List so glücklich gelungen war, begab er sich, da sie von einander schieden, in eine nahe gelegene Kirche, um dem Himmel dafür seine lebhafte Freude und Erkenntlichkeit an den Tag zu legen. Dieser aber hat niemals die Lügen und den Betrug in seinen Schutz genommen. Eben da er auf dem Gipfel seiner Freude, und in dem grösten Eifer seiner heuchlerischen Andacht war, trat ein Schwarm Bettelvögte herein, welche kaum so bald einen so zerlappten und wunderlichen Kerl sahen, als sie ihn zu einer verdienten Strafe bestimmten. Er war in ihren Augen ein liederlicher Herumtreiber und Tagedieb, der andere, die es nöthiger hatten, durch seinen Müssiggang ihre Nothdurft abstöle. So wenig er auch Lust dazu bezeigte: so muste er es doch geschehen lassen, daß sie ihn bey dem Arm nahmen, und mit sich fortschleppten, um ihn, bis auf weitere Verfügung, an einen Ort in Sicherheit zu bringen. Umsonst sagte er ihnen, daß er ein ehrlicher Mann wäre; vergeblich bat, schwur, drohete er: man hörete ihn nicht, er predigte tauben Ohren. Das alles dienete nur dazu, den Pöbel um ihn zu versammlen, und seinen unglücklichen Zufall der niederträchtigen Verspottung desselben Preis zu geben.

Zu seinem Glück fand sich auf dem Wege, wo man ihn so unbarmherzig herumzerrete, das Haus seines Advokaten. Er bat sich von seinen tyrannischen Aufsehern als eine besondere Gewogenheit aus, ihn da hineingehen zu lassen, und versicherte, daß er sich da für den würde zu erkennen geben, der er wirklich wäre. Man verwilligte ihm endlich seine Bitte, und begleitete ihn dahin.

Wie groß war aber die Bestürzung seines Anwaldes, als er unter diesen Lumpen seinen Principal erkannte, von dem er so wichtige Processe und angesehene Kontrakte in Händen hatte, und von dessen Reich-

thum

thum er durch alle Umstände vollkommen überzeuget war. Er stellte sich bey dem ersten Anblick die Gefahr viel größer vor, als sie war, und ohne lange nach den Umständen zu fragen, zog er diese Aufgreifer bey Seite, und steckte ihnen ein Dutzend Louisdor in die Hand, mit Bitte auf seine Gesundheit trinken zu gehen. Wer war froher als diese, die den Vogel mit den Federn zusammen um wenigere Gulden gern verkaufet hätten. Sie liessen sich also nicht lange bitten, und da sie durch so unleugbare Beweisgründe überführet waren, daß sie sich in der Person so sehr geirret hätten: so gingen sie mit Zeichen einer allgemeinen Zufriedenheit und vielen Danksagungen fort.

Ein Dutzend Louisdor ist freylich viel: aber in großen und reichen Städten, wo sie gewöhnlicher sind, wollen sie so viel nicht vorstellen, als anderwärts. Wer wollte auch bey einer so augenscheinlichen Gefahr, als der verwirrte Handel mit seinem Principal dem guten Mann zu seyn scheinen muste, sich nicht noch um einen höhern Preis, als um solche Kleinigkeit, wofür das Trinkgeld gegen ein ansehnliches Vermögen zu rechnen war, befreyen lassen? In diesen Gedanken kommet der Advocat zu seinem losgekauften Mecän, streichet ihm aufs lebhafteste den vorzüglichen Dienst aus, den er ihm eben geleistet hätte, und wünschet ihm Glück, so wohlfeil abgekommen zu seyn. War unser Edelmann vorher verwirrt gewesen; so ward er jetzt ganz ausgelassen. Er fing an zu schreyen: wie? zwölf Louisdor! und das nennen sie noch wohlfeil abgekommen? Ach! ich bin verlohren, ich bin auf mein Lebetage zu Grunde gerichtet! Warum liessen sie mich nicht lieber mit den Hallunken nach dem Diebsloch gehen? = = = =

Nach vielen andern tröstlichen Ausrufungen von eben der Art, konnte er es doch für diesmal nicht ändern, und muste dem Advokaten sein Lösegeld zurückzahlen, welches ihm länger und mehr nachgieng, als die ganze abendtheuerliche Begebenheit, die ihm mit Recht wiederfahren war. Man hat den Steuerrath, der sich so gefällig in Nachlassung des Preises seiner Vermögensteuer bezeiget hatte, in Verdacht, daß er zu Bestrafung eines übertriebenen Geizes, dieses lächerliche Nachspiel veranstaltet habe, welches dem Urheber gewiß bey allen Vernünftigen Ehre machet.

R *

Zu finden in Marienburg beym Verleger Carl Ludwig Schreiber, und in Danzig bey Hrn. Thomas Johann Schreiber.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Fünftes Stück.
Dienstag, den 17ten des Augstmonats, 1762.

Nichts verstellet den Menschen so sehr, als die Eitelkeit, und nichts ist ihm doch so natürlich, als dieselbe. Ist es also wohl zu verwundern, daß ein jeder Mensch gleichsam unter einer gewissen Maske erscheinet, welche seine wesentliche Gestalt oft nur sehr unsicher errathen lässet? Das scheinet unbegreiflicher zu seyn, wie dieser Betrug so weit gehen könne, daß man sein wahres Bild nicht einmal selbst kennet, und die mehreste Zeit es auch nicht kennen will. Ist es etwa unsere Demuth, welche uns warnet, uns nicht in unserer natürlichen Beschaffenheit zu sehen, um nicht eine Schönheit zu erblicken, in die wir uns gar zu sehr verlieben möchten? Ist es eine zu zärtliche Bescheidenheit, welche uns das verhelet, was wir sind, damit wir nicht andern den geheimen Weg zu unserer Erkenntniß zeigen, und uns ihrem Neide blos stellen? Nein, gewiß nicht, es ist unsere Eitelkeit. Wäre die Kopie von uns, in welcher wir unserer Einbildung erscheinen, nicht so vortheilhaft, als das Original, welches uns darstellet so wie wir sind, und uns so wenig als andern recht sichtbar ist: so würden wir entweder die ersten seyn, die den künstlichen Affen unserer Einbildung, die falsche Meinung von uns bey Seite schaffen, und mit aller Gewalt in uns selbst dringen würden, um uns ohne alle Verstellung in der eigentlichen Gestalt zu erblicken; und alsdann würde die Selbsterkenntniß nichts ungewöhnliches seyn; oder wenn wir es doch nicht thäten, dann wollte ichs gelten lassen, daß wir zu demüthig oder zu bescheiden wären. Nun aber ist das nicht zu befürchten; das Bild, das sich der Mensch von sich selbst machet, ist für ihn gut genug, und immer besser, als es seyn sollte: es übertrift das Original bey weiten. Wir überkleistern unsere Fehler, wir mahlen die zweydeutigen Züge nur von einer und zwar der unschuldigsten Seite unsern Augen vor, und auch selbst diejenigen, die an sich vorzüglich genug sind, wissen wir durch einen gewissen blendenden Firniß zu erheben. Mit einem Wort, wir sind schmeichelhaften Mahlern gleich,

welche

welche aus der unangenehmsten Gesichtsbildung, mit Beybehaltung einer geringen Ähnlichkeit in den Theilen, welche das Gemälde nicht verstellen, das schönste Bild darzustellen wissen; indem sie an die Stelle der unfreundlichen Minen andere erträglichere hinsetzen, den matten gleichgültigen und nichts bedeutenden durch die Kunst einer bessern Auszeichnung zu Hülfe kommen, und die etwa hier und da übrigen Reize durch einen besondern Schwung des Pinsels und eine geschickte Mischung der Farben in das vortheilhafteste Licht zu setzen gelernet haben.

So siehet die Gestalt aus, unter welcher sich der Mensch gemeinhin selbst betrachtet, und er wäre sicher, allen zu gefallen, wenn er das Recht hätte, daß ihn keiner anders, als in diesem Bilde seiner eigenen Vorstellung ansehen dürfte. Aber so hat zum Unglück leider ein jeder seine eigene Einbildungskraft, und er kann es nicht wehren, daß seine Schilderung fast in allen Händen anders, und beynahe immer unglücklicher geräth. Er kennet sich selbst nicht recht, wie kann er also fordern, daß ihn andere besser nach seiner wahren Gestalt kennen sollten? Sie sehen nicht so tief, wie er, und mehrentheils den Schatten nur, oder die umgekehrte Seite eines Gemäldes, welches auf ein Papier gezeichnet ist, und gegen das Licht gehalten wird. Die Grundstriche nehmen sich am besten aus, und fallen am ersten ins Auge; die feinsten und besten Züge bleiben beynahe unbemerkt. Hier scheinet Schatten, dort Licht zu fehlen, und selbst die Höcker und Flecken, welche sich auf der umgekehrten Fläche des Bildes zeigen, rechnen wir mit zu den Unvollkommenheiten des Gemäldes.

Bey einer mittelmäßigen Aufmerksamkeit auf sich selbst, hat der Mensch zureichende Hülfsmittel, seine Gestalt, wenn er nur wollte, so richtig und unverstellt zu entwerfen, als man es nur fordern kann. Die Empfindungen, die Triebe, die Neigungen seines Herzens, seine Leidenschaften, seine Handlungen, und besonders die Bewegungsgründe derselben, seine Erkenntniß, der Umfang nebst den Grenzen derselben, das Maaß der Kräfte des Verstandes und Willens, würde ihm, die Vergrößerungen der Eigenliebe abgerechnet, das wahre Verhältniß der Züge in seinem Gemälde bestimmen können. Von diesem allen kann ein anderer nur nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit urtheilen; weil er von Wirkungen auf Ursachen schliessen muß. Wie leicht ist es aber hier zu schlägeln! Wie unsicher ist dieses System in Sachen, die nicht mechanisch und körperlich sind! Gewiß, wenn man hier auskommen will; so ist sehr viel Behutsamkeit, Fürsicht und Unterscheidung nöthig, welches alles nur sehr wenige Menschen besitzen, noch wenigere anwenden. Bald fehlet es an Einsicht und Fähigkeit, bald an Aufmerksamkeit und Fleiß, bald an Erfahrung, der Aufführung eines Menschen ihren gehörigen Wehrt zu bestimmen, bald sind die Handlungen so verwickelt, daß man nicht weiß, welcher Ursache man sie zuschreiben soll. Und auf diese Art müste man doch einen Zug nach dem andern aufsuchen, aus deren Zusammensetzung und richtigen Verbindung erst das wahre Bild eines Menschen entstehen würde. Dies ist aber viel zu verdrüßlich und langwierig. Man hat es mit mehr als mit einem Menschen zu thun; man will ihn geschwind, man will ihn auf einmal kennen lernen, und endlich hat man auch

nichts

nichts zu verantworten, wenn die Schilderung gleich nicht glücklich getroffen und nach dem Leben gezeichnet ist. Es kommt auf einige Ungestaltheiten nicht an, die in das Original nicht gehören. Daher nimmt man es sich so übel nicht, nach einigen wenigen und oft unrichtigen Bemerkungen sich die ganze Gestalt eines Menschen in Gedanken zu bilden.

Die Schwierigkeit der Kenntniß eines Menschen, und die Nothwendigkeit, sich ihn nach einigen willkührlich angenommenen Zügen vorzustellen, wird noch größer, wenn man erweget, wie ängstlich man sich bemühe das zu scheinen, was man nicht ist. Man künstelt an seinem Bilde, wie die eitelste Schöne an ihrem Gesichte durch die Schminke. Man arbeitet seine Aufführung nach dem Muster aus, welches man sich in seinen Gedanken von sich selbst gemachet hat. Seine Fehler und Schwachheiten hütet man sich auf die sorgfältigste Art in seinen Handlungen zu verrathen, und sie kommen alsdann nur zum Vorschein, wenn man entweder nicht klug, oder nicht aufmerksam und fürsichtig genug gewesen, sie zu verstecken; das ist, wenn man aus Uebereilung vergessen hat, daß man eine Person spielen wolle, die man nicht, oder höchstens nur in seiner Einbildung ist. Wie sollte es also nicht unsicher seyn, sich aus so vermischten Handlungen, in denen sich das Bild des Menschen äussert, und die uns bald die Natur, wie sie sich selbst aus Mangel der Klugheit und aus Uebereilung überlassen ist, bald wie sie durch die Kunst verstellet und unkenntlich gemachet wird, entwerfen; wie sollte es, sage ich, nicht unsicher seyn, aus so zweydeutigen und manchmal widersprechenden Gründen zu einem wahren Begriff des Menschen zu gelangen?

Daß der Mensch also in anderer Augen anders aussiehet, als er ist, lieget zum Theil an seiner eigenen Verstellung, zum Theil an der Unzulänglichkeit und Undeutlichkeit der Kennzeichen, welche man vor sich hat ihn zu beurtheilen: daß er aber die mehreste Zeit in einer anstößigern und unleidlichern Gestalt erscheinet, als seine wahre ist, daran sind die Schuld, die ihn ausbilden. Ein jeder ist sein eigener Götze, den er anbetet. Erfordert es also nicht, die Ehre und Liebe sein selbst, daß ein anderer nicht so wohlgestaltet aussehe, als man Eitelkeit genug hat, sich selbst abzubilden? Der Neid ist hierinn ein boshafter Verführer, der immer die eigene Gestalt dem Menschen vorhält, und die glücklichen und vortheilhaften Züge in anderer Schilderung so lange ausstreichet, dagegen verdächtige an deren Stelle setzet; die anstößigen und verhaßten aber in einer so unangenehmen Lebhaftigkeit darstellet, daß der eigene Charakter gegen anderer ihren einen unstreitigen Vorzug behält. Alle unrühmliche, alle abgeschmackte Handlungen eines Menschen werden als Zeichen seines schlechten Wehrtes, seiner Ungeschicklichkeit, seines bösen Herzens angesehen: hingegen ist man sinnreich genug, den unschuldigen eine unreine Quelle anzuweisen, und die glänzenden auf die Rechnung der Verstellung oder eines ungefähren Zufalles zu schreiben. Mehrentheils aber übersiehet man nur die Oberfläche des Menschen, vergisset die bemerkten wesentlichen Grundzüge, und zeichnet sich sein Gemälde so aus, wie man will, und nachdem es eines jeden Interesse erfordert; und wie oft geschiehet es nicht, daß er wie ein anderer Protheus fast zu jeder Zeit in einer andern Gestalt erscheinet?

So übertreibt man die Vorstellung von sich und andern auf beyden Seiten. In seinen eigenen Augen siehet man wie ein Narciß, nach anderer Vorstellung als ein Ungeheuer aus. Blos der Name der Clelie veranlasset schon den Begriff von einem eiteln verbuhlten und verschmitzten Frauenzimmer, das sich in alles mischet. Sie von ihrer Seite glaubet, sie sey bescheiden, ja so gar demüthig, eingezogen, lebe für sich, und bekümmere sich um nichts. Man sollte billig seyn, und von beyden Seiten die Ausschweifungen und übertriebenen Vergrößerungen vermeiden. Der eine Theil sollte nicht alles das, als Zu-

sätze

säße der Verleumdung, des Neides und der Bosheit ansehen, was andere ungestaltetes an ihm entdecken; die andern sollten sich bemühen, die Handlungen ihres Nächsten, so lange es angehet, aus unschuldigen und unsträflichen Bewegungsgründen herzuleiten, und besonders nach der natürlichen Lage der Umstände unpartheyisch und ohne Leidenschaften das Verhalten anderer zu beurtheilen. Dies würde das Hülfsmittel seyn, sich weniger in der Erkenntniß des Menschen zu irren, und allmählig zu einem richtigen Begriffe von sich und von andern zu kommen.

Die Eigenliebe verblendet uns also dergestalt, daß wir uns für ganz was anders halten, als das, was wir wirklich sind, ja auch was wir andern zu seyn scheinen. So sehr auch das Publicum den unrichtigen Begriff von uns übertreiben mag: so glaube ich doch, daß die Eitelkeit des Menschen die vortheilhafte Vorstellung von sich vielmehr vergrößert, als die neidische Bosheit anderer seine wahre Gestalt heruntersetzet und gräßlich machet. Man spricht von einer gewissen kostbaren Person übel, die mit einer allerliebsten französischen Flüchtigkeit ungebeten in alle Gesellschaften läuft, und sehr oft, wenn man seiner gern los und überhoben wäre. Man beschuldiget ihn; er sey unbesonnen und falle zur Last. Saget ihm das die Schmähsucht und Verleumdung nach, die gern an ihm einen Fehler finden wollte? Nein, sein Besuch ist wirklich oft sehr unnöthig, und manchmal unbequem. Er kennet sich selbst nicht, und daher glaubet er, er sey allenthalben willkommen und angenehm, wo man ihn fliehet. Man spottet über ihn, und er hält es für Lobsprüche. Er bewundert sich selbst, und hält alle Welt für so gerecht und billig, daß man es gleichfals thue; weil er einem jeden eine gleiche Einsicht in seine Verdienste und vorzügliche Geschicklichkeit der Unterhaltung zutrauet. Aus Mitleiden schenket er also nach seiner Meinung einer Versammlung guter Freunde einige müssige Stunden, an denen er keinen sonderlichen Mangel hat. Er hat sich von Jugend auf angewöhnet, sich vorzusagen: ich bin doch ein artiger Mensch, man kann ohne mich nicht leben. Sein Ohr ist von den Lobsprüchen, mit welchen er so gütig ist, sich selbst zu überhäufen, dergestalt betäubet, daß es eine Fertigkeit erlanget hat, nichts mehr als lauter Lobsprüche zu vernehmen. Wie erschrickt es nicht für der rauhen Stimme der Wahrheit, und mit ihm zu reden, für dem ungezogenen Lästermaul, wenn ihm das Urtheil der Welt insgeheim entdecket wird, daß er ein überlästiger und unbequemer Gesellschafter sey? Er weiß sich darüber nicht anders zu trösten, als daß er allenthalben auf die besseren Nachrichten der Schmeichler lauret, und wenn die ausbleiben, in Worten, die ohne Absicht gesaget sind, Lobsprüche auf sich ausklaubet, von denen er sich einbildet, daß man sie aus Bescheidenheit halb verschwiegen, und nur halb habe entdecken wollen. Eine Nachfrage nach ihm, ob er zu Hause sey, sollte es auch nur seyn, um zu wissen, bey welchem Schneider er arbeiten lasse, stellet ihn endlich ganz zufrieden; eine Einladung aber zu einem Besuche oder zu einer Spazierfahrt überzeuget ihn mehr als hundert trockene Aussprüche der Wahrheit, von seinem schätzbaren Wehrte.

Ob die Moralisten dieser Fehler der Eitelkeit kleide, ist eine Frage, die man nicht einmal machen sollte; ob sie ihn aber nicht an sich haben, das will ich aus gewissen Ursachen mit Stillschweigen übergehen. Es hat es doch keiner gehöret, und ich werde es auch keinem sagen, was ich mir für Schmeicheleyen wegen meiner Arbeiten gemachet habe, ob man gleich so wenig Gefälligkeit für mich bisher gehabt hat, mich nicht mit einem Beytrage, ja nicht einmal mit einem gütigen Urtheil wegen meiner Bemühungen zu beehren. Ich werde mich also genöthiget sehen, nach dem Beyspiele meiner Vorgänger selbst an mich zu schreiben, um so wohl meine Eigenliebe zu befriedigen, als auch eine Veränderung in der Art meine Leser zu belustigen, zu machen. Indessen hoffe ich, daß man es so weit nicht werde kommen lassen.

* * *

Ragout

nach dem heutigen Geschmack.

Sechstes Stück.

Dienstag, den 24sten des Augstmonats, 1762.

Ein Lügner ist eines der schädlichsten Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, und verunstaltet sie gewiß so sehr, als ein Flecken ein saubeкres Kleid. So wenig diesen ein reinlicher Mensch leidet; so wenig sollte jener unter den Menschen vertragen werden. Es ist zu verwundern, daß, da die heutige Welt sich einer besondern Aufklärung der Einsichten rühmet, und mit der Verbesserung der Sitten stolz thut, man dennoch so viele Ungeziefer von dieser Art antrift. Wir sind von der Aufrichtigkeit und Wahrheit unserer Vorfahren beynahe so weit abgewichen; so weit die Feinheit und Anständigkeit unseres Betragens von ihrer Rauhigkeit unterschieden ist. Wer wollte sich aber nicht lieber ihre Barbarey zurückwünschen, wenn man so glücklich wäre, damit zugleich wieder zum Besitz ihrer Aufrichtigkeit zu gelangen?

Was wäre es für ein Unglück für die Welt, wenn es viele Leute von der Art gäbe, wie Herr Orgon ist? Erzählet er eine Neuigkeit: so ist sie entweder ganz erdichtet; oder sie ist doch wenigstens mit so vielen falschen Umständen untermischet, daß man Mühe hat das wahre davon abzusondern und daran zu erkennen. Er würde sich ein Vergnügen machen, mit der grösten Unverschämtheit einem jeden weiß zu machen, daß keine Sonne am Himmel ist, und bloß darum weil sie ein jeder siehet. Zehn Begebenheiten erzählet er in einer Viertelstunde, denen er den vorigen Nachmittag beygewohnet hat; und kurz vorher beklagte er sich, daß er wegen großer Kopfschmerzen den vorigen Tag die Stube hätte hüten müßen. Doch das schadet nichts; das verträgt sich in seinem Gehirne sehr gut zusammen, und auch die widersprechendsten Umstände findet er keine Schwierigkeit durch neue Unwahrheiten mit einander zu vereinigen und zu rechtfertigen; sollte er auch eine Reise nach dem Monde thun und den Käyser von Marocco zu Hülfe nehmen müssen. Die abgeschmacktesten Wunder sind für ihn Kleinigkeiten, wenn sie dazu dienlich sind, ihm aus der Noth zu helfen. Ist er so unglücklich, daß man seinen Aufschneidereyen nicht glauben will; so kommt es ihm auf einige Dutzend Flü-

che nicht an, und er lässet sich gern von so vielen Tausenden, als man nur will, holen, wenn es nicht wahr ist; oder er schwöret so gewissenhaft darauf, als wenn er zwey Finger aufgehoben und des Morgens gefastet hätte. Seine Fertigkeit die Unwahrheit zu reden ist so groß, daß er ohne roth zu werden, ja ohne anzustoßen, ganze Nachmittage durch lüget. Sonst pfleget man den Finger auf die Stirne zu legen, wenn man sich auf etwas besinnet; bey ihm aber hat diese Gewohnheit weiter nichts zu bedeuten, als daß er noch so bald in seinen lügenhaften Erzählungen nicht aufhören wolle. Und wenn er das alles noch thäte, um sich in ein gewisses Ansehen zu setzen; so hätte er doch irgend einen Bewegungsgrund: aber auch diesen Endzweck erreichet er dadurch nicht. Er ist schon so lächerlich geworden, daß, wenn er nur den Mund aufthut, einer den andern anstößet, und sich einander ins Ohr zischelt; er fängt schon wieder an zu lügen. Wie schwer muß es ihm werden zu irgend einem richtigen Begriffe zu kommen, da er selbst nicht einmal mehr weiß, wenn er die Wahrheit redet, oder nicht.

Wer verabscheuet nicht ein solch ärgerliches Lügenmaul: wie sehr wäre es aber zu wünschen, daß wir weniger Beyspiele davon aufzuzeigen hätten, als man sich wohl einbilden möchte; obgleich nicht alle nach eben dem Maaßstabe zu berechnen sind. Einige haben Bienen in fremden Ländern gesehen, die so groß wie unsere hiesige Schaafe gewesen, und von denen doch eben so große Schwärme als bey uns, in solchen Bienenkörben, wie die unsrigen, Raum gehabt haben. Man sollte denken, sie würden wenigstens so fürsichtig seyn, ihnen ein bequemes geräumiges Behältniß anzuweisen: aber nein, dafür mögen ihre Bienen selbst sorgen, wie sie hereinkommen, und darinnen bleiben können. Ein anderer weiß mit aller Kunst, fürchterlichen Worten, verzuckten Geberden, und donnerndem Ungestüm ein wohlersonnenes Ungewitter zu beschreiben. Er schildert zum Schrecken der Anwesenden die Gefahr, in der er sich bey diesem ängstlichen Vorfalle, der ihm unter Weges betroffen, befunden. Eben ritte er bey stockfinstrer Nacht im Walde, wo nur der Blitz ihm zu oft wiederholten malen den Weg zeigete, und an die eben so leichte und schrekliche Möglichkeit von Straßenräubern ausgeplündert und erschlagen zu werden, nicht denken ließ. Was war zu thun? Einmal war kein anderer Rath, er muste seinen Weg fortsetzen; denn in der Wildniß konnte er nicht liegen bleiben; und überdem regnete es Tropfen, wie Fischeymer, die seinen Kopf wie ein nasses Futteral einhülleten, und ihn eben so gut unter den Bäumen würden gefunden, wo nicht noch härter getroffen haben. Endlich konnte er es doch nicht hindern, daß sein unverdrossenes Pferd nicht von einem heftigen und tödtenden Strahl wäre erschlagen worden. Da bleibt nun der Held mit seinem getreuen Gaul liegen. Nach einer kurzen Wendung des Gespräches, wodurch man ihn von der Geschichte abbrachte, ward er da er schon den Faden der Erzählung verloren hatte, gefraget: nun, wie ward es doch mit dem Pferde? Wie sollte es werden, antwortete er; ich gab ihm die Sporne und ritte davon. Freylich konnte man es ihm nicht anmuthen seyn, nach so vieler Angst und ausgestandenem Ungemach einen weiten Weg zu Fuß zurückzulegen. Er wecket also lieber durch die wunderthätige Kraft des Spornes das todte Pferd aus seinem ewigen Schlaf auf, als daß er so unbequem reisen sollte.

Was für Ursache haben wir nicht dahin zu streben, daß die Welt von solchen un-

glücklichen

glücklichen Geschöpfen befreyet werde, die im Anfange nur poßirlich sind, hernach aber, wenn sie gar zu sehr überhand nehmen sollten, gefährlich werden könnten. Wir könnten bald anfangen blind zu werden; welches Uebel schwer und selten zu heilen ist. Dagegen ist es immer leichter und sicherer im Anfange ein sich zusammenziehendes Augenfell zu zertheilen, als sich hernach den Staar stechen zu lassen. Wo wir es hier an unserer Fürsichtigkeit ermangeln laßen: so werden wir in die Verlegenheit und Schwierigkeit gerathen, von Beurtheilung und Unterscheidung der Wahrheit eben so wenig etwas, als ein Blinder von der Unterscheidung der Farbe durch das Gesicht zu wissen. Man mache in kleineren und einfacheren Gesellschaften den Anfang mit der Ausrottung dieses Ungeheuers, und fahre damit in größeren bürgerlichen Verbindungen fort. Man sehe solche Lügengeister und unverschämte Windmacher, als Landstreicher und Zigeuner an, und mache sie, auf welche Art man wolle, kennbar, damit sich ein jeder für ihnen in Acht nehmen lerne. Will man nicht zu hart mit ihnen verfahren, und sie gar aus der menschlichen Gesellschaft verstoßen: so zeichne man doch wenigstens so lange ihre Kleider und Perücke. Wie wäre es, wenn man eine jede Lüge, nach ihrer Wichtigkeit mit einem großen oder kleinen Flecken, oder auch mit Versengung der Krause in der Perücke bestrafte, wenn nur im letzteren Falle nicht in größeren Gesellschaften ein gar zu gefährlicher Dampf, oder wenn einige Lügenmäuler sich gar zu nahe kämen, und zugleich eine solche Strafe an ihnen vollzogen würde, gar eine Feuersbrunst zu befürchten wäre. Auf die Art würde das Publikum doch noch Nutzen von ihnen ziehen: denn entweder würde man sie gar los; oder sie würden mit ihren Kleidern und Perücken nicht lang auskommen, und einem und dem andern etwas zu verdienen geben. Für diejenigen, die nichts zuzusetzen hätten, wüßte ich keinen bessern Rath, als daß sie ihre Kunst aufzuschneiden und zu Lügen fahren liessen; und alsdann würde ich selbst für sie eine Fürbitte einlegen, daß man ihnen, in Hofnung ihrer Besserung einen andern, von der Art der Schande befreyeten Anzug reichete. Fiele ihnen aber diese Aenderung, die Fertigkeit in ihren boshaften Unwahrheiten abzulegen, unmöglich: so müßten sie sich unmaßgeblich entschliessen, mit Brandbriefen herumzugehen, und auf die Art ihre Kunst noch weiter zu üben; welches ihnen um so viel leichter fallen würde, da sie dergleichen Leuten in einem solchen Anzuge nicht allein völlig ähnlich sehen; sondern auch noch vieles vor ihnen voraus, nemlich selbst die Spuren ihres betroffenen Unglücks würden aufzuzeigen haben.

Um aber keine Gelegenheit zu Zerrüttungen und Unordnungen in den gesellschaftlichen Verbindungen zu geben: so wird es nöthig seyn, den Charakter der wahren Lügengeister kennbarer auszuzeichnen, damit man sich nicht an solchen vergreife, die diesen Namen eigentlich nicht verdienen. Nicht alle Unwahrheiten sind Lügen; sonst würden die witzigsten Schriftsteller die grösten Lügner seyn. Man erdichtet zuweilen Begebenheiten und Umstände, die nicht wahr sind, und sich nie zugetragen haben, und zwar in der Absicht, um andere durch das unschuldige Spiel seines Witzes zu belustigen und zu erheitern. Die mehresten Scherze und Spöttereyen sind Vergrößerungen der Thorheiten, die sich in einem geringeren Grade an jemanden befinden; wobey man den Endzweck hat, durch das übertriebene Bild des Lächerlichen, die ungereimten Handlungen desto besser zu bestreiten und ihren wiederholten Ausbruch zu verhindern, weil sie sonst leicht zu einem erhöheten Grade des Abgeschmackten hinaufsteigen könnten. Hieher gehöret auch, wenn man durch Hülfe seines spielerischen und sinnreichen Kopfes zum Zeitvertreibe und zum Vergnügen sich in aufgeweckten Anmerkungen, die man mit Fleiß über die Grenzen der Wahrheit treibet, in lebhaften Schilderungen, die man durch die muntere Wirkung der Einbildungskraft über die Natur und Erfahrung erhöhet, und in dergleichen Thätigkeiten des Witzes mehr übet.

Alle

Alle diese Arten der Scharfsinnigkeit gehören mit zu den Unwahrheiten, sind aber zum Theil unter den gehörigen Einschränkungen unschuldig. Bey dergleichen Spielwerken des Witzes hat man nicht die Meinung andere dadurch zu hintergehen; man gibt sie nicht für Wahrheiten aus; sondern es stehet einem jeden frey davon zu halten, was er will; und man kan übrigens nicht dafür, wenn jemand so blödsichtig seyn sollte, dergleichen spaßhafte und romanenmäßige Vergrößerungen für Ernst anzunehmen. Ueberdem pflegten sich auch dergleichen possirliche Vorstellungen leicht durch die lachende Sprache des Scherzes zu verrathen, und es wäre gut, wenn solches immer auf die Art geschähe, daß man zureichende Kennzeichen ihrer blos zum Scherz erdichteten Unwahrheit, als ihr Gepräge hinzusetzte, damit auch die Einfalt in ihrer Unschuld nicht unvermerkt betrogen würde.

Ein Lügner hingegen saget das abgeschmackteste und unwahrscheinlichste Zeug, in der Absicht, daß man es ihm glauben soll. Er schwöret, fluchet und wird böse, wenn man es nicht thun will, und stellet sich oft so ungeberdig als ein kalekutscher Hahn, der das Recht zu haben glaubet, alles, was er für schwächer als sich ansiehet, herumzunehmen, und bey erfolgter Gegenwehr, als wenn ihm Unrecht geschehen wäre, sich aufzublasen, und auf seinen Feind loszugehen. Es scheinet wirklich diese boshafte Eigenschaft von einer übertriebenen Einbildung von sich, und aus einer gar zu niedrigen Meinung von andern herzurühren. Man will gern für etwas in einer Gesellschaft angesehen seyn; man hat keine andere Hülfsmittel dazu, als mit seinen Erfahrungen, Einsichten, Verdiensten zu pralen. Diese besitzet man auch nur in einem mittelmäßigen Grade, oder gar nicht. Was kann also anders als lauter Unwahrheit, lauter abgeschmackte Lügen zum Vorschein kommen? Oder man besitzet den Stolz, gar auf eine vorzügliche Bewunderung Anspruch zu machen. Das Ungewöhnliche und Unerwartete ist immer am geschicktesten, diese Art einer ehrerbietigen Achtung zu erregen; Und was ist ungewöhnlicher als das, was unwahrscheinlich, ja gar handgreiflich falsch ist? Wegen der Glaubwürdigkeit dessen, was man andere weiß machen will, verlässet man sich, ausser dem Mangel einer gnugsamen Fertigkeit das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, welche man bey andern vermuthet, und die sich bey den wenigsten nur in einem mittelmäßigen Grade antreffen lässet, auf gewisse Kunstgriffe, die so wenig erlaubt, als im Stande sind, Vernünftige zu hintergehen, und zu blenden. Daher wird man auch bemerken können, daß solche unverschämte Lügenmäuler da recht zu Hause sind, wo sie immer das Wort haben, wo man ihren ungereimten Aufschneidereyen ehrerbietig zuhöret, und sie als Orakel bewundert; das ist, in solchen Gesellschaften, wo der wahre Sammelplatz von einfältigen und dummen Köpfen ist.

So suchet der Thor seinen erlogenen Wehrt geltend zu machen; ein Vernünftiger hingegen machet sich ein Gewissen, gleichsam als ein Riese auf die Schultern eines Zwerges zu steigen, um über alle hervor zu ragen; oder auf die Einfalt anderer seine Höhe und Vorzüge zu erbauen. Kan er nicht durch den Weg der Wahrheit seine Größe zeigen: so bleibet er lieber klein und unbemerkt.

✡ ✡ ✡

Zu rechter Zeit ist noch eine Zuschrift von Herrn Isaak Abendbrod an mich eingelaufen; ehe ich den Schritt thun durfte, den ich zu Ende des letzten Blattes zu wagen willens war. Seine Offenherzigkeit bey seiner Warnung gefället mir, und ich werde seinen Brief nächstens in eines meiner Blätter einrücken.

D. †

Ragout

nach dem heutigen Geschmack.

Siebendes Stück.

Dienstag, den 31sten des Augstmonats, 1762.

Heute werde ich es mir leicht machen, und ein Blatt aus fremden Arbeiten zusammensetzen. Wie ich zu dem ersteren Aufsatze gekommen, daran wird wohl nicht viel gelegen seyn; es ist durch einen besondern Zufall geschehen, der zu weitläuftig ist, als daß die Erzählung davon hier einen Platz finden könnte. Der Aufsatz selbst aber ist nach Art eines Intelligenz oder einer Anzeige eingerichtet, und ist mit den stachlichten Zügen der Satyre gezeichnet. Wir wünschten ihn ganz zu haben, weil noch ein Blatt abgerissen zu seyn schien, damit wir ihn zu einem desto längeren Vergnügen ganz hätten mittheilen können. Doch ohne uns länger in der Vorrede aufzuhalten; schreiten wir zum Werke selbst.

Heirathsanträge.

Es ist ein feiner und begüterter Mann auf dem Lande zu verheirathen, der die Woche nur fünf bis sechsmal krank ist, ausser daß er überdem täglich in einer ununterbrochenen Ordnung sechs Stunden lang stöhnet. Übrigens ist es mit seiner Wirthschaft recht gut bestellet, und wenn man die Zeit seiner Unpäßlichkeit ausnimmt, wo er natürlicher Weise nach den Regeln des Wohlstandes einer kranken Person verdrießlich und mürrisch seyn muß; so ist er ziemlich erträglich. Er verlanget zu seiner Pflege eine Person, die über vierzig und unter sechzig Jahren ist, und mit Kranken sorgfältig umzugehen weiß. Sie muß im Stande seyn, ihm bey jeder sich eräugenden Veränderung eine zuverläßige Beschreibung von seinem jedesmaligen Gesundheitszustande zu machen, und wo möglich alle Tage eine andre Krankheit zu entdecken. Sie muß vorhersagen können, was die zu oder abnehmenden Grade der Wärme, die Flohflecken, die er in der Angst für einen gefährlichen Ausschlag ansiehet, eine kalte Stirne, ein erstorbener Arm und andre solche Zufälle, gutes oder böses ankündigen; und nach diesen Wahrnehmungen wird sie auch so fürsichtig seyn, ihren Küchenzettel einzurichten. Sonst wird sie gute Tage haben, wenn sie sich mit der Haushälterin gut verträgt, die er Zeit Lebens aus gewissen Ursachen abzuschaffen verschworen, und ihn und das ganze Haus regieret hat. Diese behält auch aus eben so tristigen Gründen die Aufsicht über das ganze

Haus

Haus ausser der Küche, welche seiner zukünftigen Frauen überlassen ist.

NB. Besäße sie zugleich die Geschicklichkeit aus den Träumen von seiner und ihrer Seite wahrzusagen, und sie auf seinen Zustand anzuwenden: so wäre ihr Verdienst und Anspruch auf seine Hand desto größer.

Ein muntres junges Frauenzimmer hoffet für ihr baares Vermögen von dreyßig tausend Gulden das Recht zu haben, einen Liebhaber zu verlangen, der das einzige einnehmende Verdienst habe, ins Auge zu fallen, und also glücklich gebildet zu seyn. Er mag sonst dumm, ja auch so gar ein wenig albern seyn: so wird ihm das eben so wenig, als der Mangel der Zärtlichkeit und Liebe schaden, welches ohnedem für sie eckelhafte Romantugenden sind; wenn er sonst nur natürliche Gaben der Empfehlung vor sich hat. Es kommt darauf an, wie er ihr das erstemal gefällt: so gibt sie ihm schon, ohne ihn zu kennen, zum voraus ihr Wort, daß sie kein anderer als er besitzen soll; ja sie wird sich ein Vergnügen daraus machen, mit Freuden mit ihm arm zu werden, wenn er die Gabe der Verschwendung und der Untauglichkeit, etwas zu erwerben, haben sollte.

Räubereyen.

Zwey Herzogthümer und fünf Grafschaften sind jemanden im Schlafe durch ein besonderes Glück zugefallen, die ihm bey seinem plötzlichen Erwachen gewaltthätiger Weise wieder sind entwandt worden. Wer ihm anzeigen kann, wo alle diese Herrschaften, in deren länger fortdaurenden Besitz er ein Königreich hätte austräumen wollen, hingekommen sind, oder auch die Mittel angeben kann, sich wieder in sein Eigenthum zu setzen, den ist er erbötig, besonders wenn er ihm dazu behülflich seyn wollte, so bald er dazu gelanget, zu seinem obersten Minister und geheimen Rathe zu erheben.

Verschiedene Männer von Verdiensten laufen ohne Amt und Bedienung herum, weil man sie ihnen, denen sie doch eigentlich und rechtmäßig zugehöreten, auf eine ungerechte Art entrissen, vorenthalten, geraubet, und ihren geschwornen Feinden zugewandt hat.

Ferner hat ein alter Mann mit einer Sense und einem Stundenglase die Frechheit gehabt, sich, der besten dagegen gemachten Anstalten ungeachtet, und bey der tapfersten Gegenwehr, in verschiedene Häuser einzubrechen, und besonders das schöne Geschlecht aller ihrer Lilien und Rosen, ihrer besten Reize und Annehmlichkeiten zu berauben. Ihr männlicher Widerstand hat nur dazu gedienet, das Übel noch größer zu machen; indem dieser Barbar so unbarmherzig gewesen, ihnen die Zähne einzuschlagen, ja ganze Garnituren der vortheilhaftesten Züge auf die unverschämteste Art aus dem Gesichte zu reissen, und in die vorher ausstehenden vollen Mienen gleichsam tiefe Furchen einzugraben. Es ist der Schade um so viel beträchtlicher, da mit diesen entwandten Kostbarkeiten und wesentlichen Zierden ihrer Schönheit, ihnen zugleich so viele Anbeter sind entführet und abtrünnig gemachet worden.

Des-

Deswegen wird ein jeder gebeten, dieses Ungeheuer, wo möglich anzuhalten, und zu Widerersetzung des Raubes zu vermögen; oder wenigstens zu erlauben, daß man diese Verwüstung durch die Kunst so zu verstecken und unmerklich zu machen suchen dürfe, als es nur seyn kann.

Die Nachstellungen einer verführerischen Chloe haben durch ihre verrätherische Blicke einem verzweiflungsvollen Liebhaber sein Herz, und zugleich seine Freyheit, Ruhe und Zufriedenheit entführet. Sie wird gebeten, dem Eigenthümer alles dieses mit gutem wieder herzustellen, oder ihn dafür wenigstens auf eine andre Art schadlos zu halten; ehe er sich genöthiget siehet, das seinige selbst wieder zu nehmen, wo und wie ers findet.

Verlorne Sachen.

Klarisse hat mit ihrer Unschuld etwas verlohren, das sich besser denken, als sagen lässet. Sollte dieser Verlust unersetzlich seyn: so hoffet sie sich deswegen leicht trösten zu können, wenn man nur aus christlicher Liebe so gefällig seyn, und vergessen oder nicht weiter sagen will, daß sie um ein so kostbares Kleinod, wieder ihr Verschulden, wie sie versichert, gekommen.

Ein fürnehmer und reicher Mann ist auf eine ihm unbekannte Art um sein Bischen Verstand gekommen, welchen er noch als einen traurigen Ueberrest aus seinem vorigen schlechten Zustande gerettet hatte. Seinetwegen fräget er nichts darnach; nur fodert er, daß keiner berechtiget seyn soll, ihm daraus einen Fehler zu machen, und deswegen die Verdienste abzusprechen; weil er durch die Verbesserung seiner Glücksumstände zu ganz würdigern und erhabenern Vorzügen gelanget ist, gegen die die Gaben der Seele in keinen Anschlag nach dem Urtheil der heutigen Welt gebracht werden können. W. R. J. V. R. W.

Herr von Windfeld hat allen seinen Kredit verlohren, und stehet in Gefahr, wenn er ihn nicht bald wieder findet, seine Kleider mit allen ihren Tressen und Verzierungen, nebst seiner Freyheit zu verlieren. Er bietet also Geld über Geld, wenn ihm jemand dazu wieder verhelfen kann: und wenn man ihm nicht trauen sollte; so versetzt er zu desto mehrerer Sicherheit das Kostbarste was er sich zu haben einbildet, seinen ehrlichen Namen, eine Hypotheke, die er zwar oft, die ihn aber nie im Stiche gelassen; worauf er vielmehr die grösten Summen gehoben hat.

Eine große Anzahl unbrauchbarer Personen hat den grösten Theil des Lebens im Müssiggange verscherzet, und muß, außer denen, über die sich das blinde Glück mütterlich und wohlthätig erbarmet hat, in einem elenden Zustande, und in einem beständig marternden Andenken der ungebraucht verflossenen Zeit leben. Man fordert alle diejenigen zur Rechenschaft, die daran Schuld sind, oder Gelegenheit dazu gegeben haben, und behält sich eine besondere Ahndung gegen sie vor.

Es hat sich eine Parthey Hasen und Kälber verlaufen, die in ein Ragout sehr gut hätten können gebraucht und eingeschnitten werden. Daher werden alle diejenigen, zu denen sie etwa möchten geflohen seyn, verwarnet, sie nicht unter sich zu leiden; widrigenfals man sich an ihnen halten, und durch sie schadlos machen wird.

Viele erbauliche O und Ach sind in einigen Reden ohne Nutzen verloh-

Hier höret die Handschrift auf. Sollte der Herr Verfasser unsere Freyheit, ohne seine Erlaubniß, seine Nachrichten öffentlich bekannt gemacht zu haben, nicht übel nehmen, und uns noch gar die Fortsetzung davon mittheilen wollen: so versprechen wir, davon künftig noch weiteren Gebrauch zu machen. Jetzt habe ich noch eine an mich abgelassene Zuschrift einzurücken.

Mein

Mein Herr.

Ihr Entschluß ist so rühmlich als Ihre Absicht, dem Vergnügen einiger Liebhaber alle Woche die Frucht einer unfehlbar auch für Sie angenehmen Beschäftigung in einem wohlgerathenen Blatte zu schenken, und gleichsam als im Vorbeygehen die Thorheit zu beschämen, und, wenn sie folgen will, zurecht zu weisen. Vieleicht werden diese Proben eines nicht unrecht angewandten Fleisses auch dazu dienen können, unsern Ort wegen seiner vor einigen Jahren hier zum erstenmal angelegten Presse noch weiter bekannt zu machen; und dadurch würde ihre Schrift ein neues Verdienst erhalten. Aber dem allen ungeachtet erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß hier nicht der Ort und die Gelegenheit sey, seinen Fleiß in solche Art des Witzes einzukleiden. Von wie vielen wollen Sie denn an einem Orte gelesen werden, wo sehr wenige lesen können, und auch von diesen, bey nahe eben so wenige Lust haben, lieber Ihr Wochenblatt als die abendtheuerlichste Mordgeschichten, erbauliche Traumbücher, die wunderlichsten Historien von Hexen und Gespenstern, von verfluchten Prinzen und Schlössern und andre solche herrliche Zoten mehr zu lesen und zu hören? Der Himmel behüte Sie für dem Gedanken, zu glauben, daß alle diese Leute unrecht haben, und ein solches Bezeigen den verderbtesten Geschmack anzeige. Von den Zeiten unserer Väter und Großväter her hat Bier und Toback bis auf unser gegenwärtiges Alter ohne Ihren Ragout recht gut geschmecket, und noch keine Gesellschaft im Stiche gelassen, sich auf die aufgeweckteste Art durch lautes Gelächter mit den fühlbarsten Scherzen zu unterhalten: wie sollte man sich also jetzt nicht ohne Ihren Beytrag vergnügen und behelfen können? Lassen Sie es sich also ja nicht merken, daß Ihre Meinung sey, die alte löbliche Art der gesellschaftlichen Vergnügungen auch nur gewisser Weise durch eine muntere Sittenlehre einzuschränken, Sie werden dadurch nichts ausrichten, und sich zu einem öffentlichen Gelächter machen. Vieleicht möchte auf den Fall noch einer und der andere es sich aus einem ungewöhnlichen Mitleiden gefallen lassen, wenn er nirgends weiter Trost findet, Ihr Blatt in die Hand zu nehmen, und es einige mal hin und her zu schlagen; wenn er es vergessen hat, daß es seiner Ehre nachtheilig sey, einen andern für klüger als sich zu halten. Denn es ist natürlich, zu glauben, daß ein Sittenrichter sich ein gewisses Ansehen und vorzügliche Verdienste für andern seines gleichen herausnehmen wolle; und das ist bey uns kaum der geringste Arbeitsmann gewohnt zu vertragen. Sollte sie indessen dieses alles nicht bewegen, Ihren Vorsatz aufzugeben; so werde ich mir die Freyheit nehmen, Ihnen von Zeit zu Zeit zu melden, wie Ihr Ragout nach den verschiedenen Portionen einem und dem andern bekommen. Ich habe bemerket, daß einigen schon der Magen davon aufgestoßen, andere aber ein heftiges Würgen, noch andere eine veränderte Farbe im Gesicht bekommen. Prüfen Sie sich, ob Sie lauter gesunde und unschuldige Sachen hereingenommen, und hüten sich wenigstens aufs künftige, oder lassen Sie sich überhaupt warnen von

Ihrem

Marienburg, den 9ten Aug.
1762.

Isaak Abendbrod.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Achtes Stück.

Dienstag, den 7ten des Herbstmonats, 1762.

Ein jeder Stand hat seine Plagen und Unglücksfälle, der Stand der Liebe aber ist solchen für vielen andern unterworfen. Wir wollen solches gegenwärtig von einer Seite in den unglücklichen Begebenheiten eines jungen Frauenzimmers zeigen, welches wie die Geschichte uns die Beschreibung giebet, bey aller ihrer Unschuld, dennoch ein Opfer der härtesten Verfolgungen war.

Wilhelmine hatte einen ehrlichen aber gar zu nachsehenden und gutherzigen Vater, und eine Mutter die eben so verschwenderisch als verbult war. Zum Glück waren ihre Eltern reich, so daß der fürnehme Umgang ihrer Mutter mit gräflichen und andern hohen Standespersonen, für die sie beständig offene Tafel hielt, nicht sonderlich traurige Folgen für ihr Vermögen hatte. Um ihre Tochter in den erforderlichen Tugenden und Verdiensten eines jungen Frauenzimmers unterrichten zu lassen, gab man sie nach der Gewohnheit des Landes mit einer Aufseherinn ins Kloster, wo sie an einer gewissen tugendhaften Nonne Theodosie eine vertraute Freundinn fand. Gewisse Streitigkeiten veranlasseten, daß sie wieder herausgenommen, und zu Hause zu allen galanten Übungen in dem Umgange mit der großen Welt angeführet wurde. Es konnte nicht fehlen, ein so reizendes Kind als Wilhelmine muste bald Anbeter finden, und ein gewisser Baron Hochherz war ihr erster Verehrer. Weil er aber aufgeblasen war, und diese Schwachheit an sich nicht wollte merken lassen: so war er so unfürsichtig, daß er ihr bey einer gewissen Gelegenheit den Grafen von Unstern, einen Mann von einem sehr vortheilhaften Charakter als seinen guten Freund vorstellete, und ihn ihr empfahl. Diese Empfehlung hatte eine so gute Wirkung, daß der Graf nicht lange bey der Freundschaft verblieb; sondern allen Nutzen aus dieser neuen Bekanntschaft zog, ja so gar so glücklich war, ihr Herz und ihre Liebe davon zu tragen.

Unterdessen war ihre Mutter beständig auf einen hohen Rang bedacht, daher fiel es dem Herzoge von Gutlos, der ein angesehenes Vermögen suchte, sehr leicht, die Zusage zur Verlobung mit Wilhelminen zu erhalten. Ihr

Vater hatte sein Wort von sich gegeben, sie vor dem achtzehnden Jahre nicht zu verheirathen, und sie berief sich auf dieses Versprechen um die Vermählung mit dem Herzoge auszuschlagen. Sie wäre aber so leicht nicht abgekommen, weil die Mutter, die alles nach ihrem eigensinnigen Kopfe durchzutreiben gewohnt war, hartnäckig auf ihrem Vorsatze bestand; wenn nicht zu ihrem Glück oder Unglück der ehrliche Alte krank geworden und in ein heftiges Fieber verfallen wäre. Wilhelmine verließ, so lang es ihre Umstände zuliessen, ihren treuherzigen Vater niemahls, und suchte ihm durch Vorlesung mancher aufmunternden und erbaulichen Schriften in seinem trostlosen Zustande aufzurichten. Ihre Bemühung und Treue blieb nicht unbelohnet; der liebreiche Vater hatte sie schon vorher zärtlich geliebet; so schwer es ihm auch manchmal wegen des unordentlichen und ungestümen Temperamentes seiner Frauen gefallen, sich solches merken zu lassen; aber seine Krankheit entdeckte ihm die Thorheiten der letzteren völlig. Er ward immer schwächer, seine eitele Ehegattinn bekümmerte sich um seine Pflege so wenig, als um seinen schwachen Gesundheitszustand; und da er sahe, daß es mit ihm zu Ende ging; so übergab er seiner Tochter nebst dem väterlichen Segen seinen größten Reichthum, welcher in einer Brieftasche aufbehalten war. So gewissenhaft sie auch war, dieses Anerbieten auszuschlagen; so dienete es doch nur dazu, ihren sterbenden Vater nochmehr von ihren tugendhaften Enpfindungen zu überzeugen, und seinen Antrag so lange zu wiederholen, bis sie es sich gefallen lassen muste, dieses Vermächtniß anzunehmen. Endlich starb der gute Mann nach verschiedenen Ermahnungen und vernünftigen Lehren an seine tiefgebeugte Tochter. Seiner hinterbliebenen Gattin durfte dieser Todesfall wegen der ausschweifenden Zerstreuungen, in denen sie lebete, um so viel weniger zu Herzen gehen, da sie ihn nicht geliebet und also wegen ihres Kaltsinns einen Mann verlohren hatte, der ihr sehr oft zur Last war. Ueberdem muste es ihr sehr leicht fallen, sich wegen ihres Wittwenstandes durch die Verlobung und nachmalige Vermählung mit dem Herzoge von Gutlos zu trösten, der aus dem Liebhaber Wilhelminens, die er nicht verdienete, jetzt ihr Stiefvater ward.

Von dieser so unvermutheten Veränderung konnte sich eine von allen verlassene so tugendhafte Person nicht viel gutes versprechen; es war ihr daher leicht zu vergeben, daß sie wieder nach dem Kloster verlangte. Man war um so viel gefälliger ihr diese Bitte zu gewähren, da man besondere Absichten auf ihr Vermögen hatte, um solches an sich zu bringen. Sie fand daselbst ihre vertraute Theodosie wieder, der sie von ihrer Liebe zum Grafen von Unstern Nachricht gab. Um ihr hierinn glücklich zu rathen, war es nöthig ihren Verehrer selbst kennen zu lernen, und kaum hatte er sich zum erstenmal gezeiget, als er auch den Beyfall Theodosiens erhielt. Der Stiefvater indessen suchte alle Heirathen mit Wilhelminen zu hintertreiben, und besonders den Grafen zu entfernen, um die mittelmäßige Verlassenschaft seines Vorgängers durch das Erbtheil der Stieftochter zu vergrößern. Gewisse Angelegenheiten nöthigten den zärtlichen Grafen auf einige Zeit von seiner Geliebten Abschied zu nehmen und fortzureisen, und wie unglücklich war diese Entfernung nicht für beyde! Er hatte versprochen noch den Morgen seiner Abreise seinen Kammerdiener zu ihr zu schicken, um sie noch zuletzt seiner Liebe und Zärtlichkeit versichern zu lassen. Der Morgen kam, aber der Kammerdiener nicht, und alle Nachfragen, die sie nach ihm durch ihren Diener thun ließ, waren auch vergeblich. Endlich stellte sich dieser so lang erwartete Mensch ein, aber um nur noch eine desto größere Bestürzung zu verursachen. Seinen Herrn, sagte er, hätte er mit einer quälenden und marternden Ungeduld die ganze vorhergehende Nacht erwartet; aber er wäre nicht nach Hause gekommen. Er hätte sich deswegen gar nicht zufrieden geben und begreifen können, was das müste auf sich haben; bis er endlich von jemanden die traurige Begebenheit erfahren, daß er sich mit dem Baron von Hochherz geschlagen, ihn ermordet

hätte

hätte und entflohen wäre; wohin wüßte man nicht. Man stelle sich alle traurige Empfindungen des Schmerzes, einer unruhigen Angst und nahen Verzweifelung noch so lebhaft vor: so wird man doch nur einen unvollkommenen Begriff von dem haben, was Wilhelminens Herz damals für sich und ihren Grafen gefühlet. Die umständliche Nachricht davon vermehrete nur noch dies alles, da sie erfuhr, daß eine übele Nachrede des Barons von ihr, den Grafen genöthiget habe, sie deswegen zu rächen; daß nach der Ermordung des Barons ihr gar zu getreuer Graf in das Haus eines seiner Bekannten entflohen wäre, um des Nachts von da zu entwischen und sich auf die Post zu setzen; man hätte ihn aber eben, da er hätte abreisen wollen, angehalten und fest genommen. Je länger man nachforschete, desto trauriger war der Bescheid, den man seinetwegen einbrachte. Der Graf war, wie man berichtete, krank geworden, und lag in der äussersten Schwachheit, wollte auch keinen um sich leiden. Was hätte ihn in diesem hülflosen Zustande mehr erfreuen können, als die Gesellschaft seiner zärtlich geliebten Wilhelmine? und sie war von so großmüthigem Mitleiden, daß sie sich mit endlicher Genehmhaltung ihrer vertrauten Theodosie zu diesem für ihre Ehre mißlichen Schritt entschloß. Sie begab sich zu ihm in Begleitung eines Frauenzimmers, die mit den Gefangenen zu thun hatte. So viel erlittene widrige Zufälle hatten indessen eine solche Zerrüttung in dem zarten Bau ihres Körpers verursachet, daß sie bald selbst in ein Fieber verfiel; aber eben so bald auch als der Graf wieder gesund wurde.

Mittlerweile ward der Proceß des unglücklichen Grafen besonders durch den Stiefvater der Wilhelmine recht eifrig fortgesetzet, und in dreyen Tagen sollte das Urtheil gesprochen werden. Beyden war an der Rettung seines Lebens gelegen, daher ward beschlossen, alles dafür zu wagen: und weil das sicherste und einzige Mittel dazu zu seyn schien, den Stockmeister durch Geld zu gewinnen, daß er ihn entwischen lassen sollte; so ging man auch sehr gern die Bedingung ein, unter welcher sich jener dazu bequemen wollte, nemlich daß er mit seinen Kindern dem gefangenen Grafen folgen, und man ihnen einen zureichenden Lebensunterhalt in fremden Ländern verschaffen sollte. Auf diese Art war der gefangene Graf glücklich genug zu der Zufriedenheit und Beruhigung seiner Geliebten den gelegten Fallstricken des Geizes und der Feindschaft, so wie den grausamen Händen der strengen Gerechtigkeit zu entgehen. Er entkam glücklich in eine angesehene Reichsstadt, wohin ihm Wechsel nachgeschicket wurden.

Ihre Mutter kam nicht lange darnach ins Kindbett, welches man ihr, auf eine Nachfrage nach ihrer Gesundheit, und zugleich sagen ließ, daß sie von ihr zu sprechen verlanget würde. Ob sie gleich ihren Besuch aufs eiligste ablegte: so fand sie doch ihre Mutter nicht mehr am Leben. Der Stiefvater hatte, um im Besitz der Güter ungetheilt zu bleiben, die Mutter dem Kinde zu Gefallen aufgeopfert. Wie sehr hatte sie sich also selbst für seinen Nachstellungen zu fürchten und fürzusehen!

Es geschahe indessen nicht so wohl aus einer so gegründeten Furcht für dem Herzoge, als vielmehr aus einer noch ununterbrochenen und durch das mitleidenswürdige Schicksal nicht weniger, als durch die Abwesenheit des Grafen vermehrten Liebe, daß sie die vortheilhaftesten Vorschläge zu den glücklichsten Heirathen großmüthig ausschlug. Wie war es aber möglich bey allen diesen Umständen noch eine Hofnung zu einer Verbindung mit ihm zu unterhalten, besonders da das lange Ausbleiben der Briefe vom Grafen und sein unbegreifliches Stillschweigen, ihn ihrer heftigen Neigung eben so unwürdig, als der unvergeblichsten Undankbarkeit verdächtig zu machen schien? Das bleibet ein Räthsel; und dennoch ging ihr zärtliches Verlangen zu ihm so weit, daß sie mit ihrem gefälligen Vormunde, der, weil er in ihres Vaters Hause war erzogen worden, und dadurch sein Glück gemachet hatte, eine besondere Freundschaft für sie empfand, nebst einer Kammerfrau, ihrem Grafen nachreisete.

Um der Nachrede zu entgehen, legte sie Mannskleider an, und traf glücklich nebst ihrer Begleitung an dem Orte ein, wo sie voller Ungeduld den Gegenstand ihrer unüberwindlichen Neigung zu sehen und zu sprechen hoffete. Was muß das aber für ein Donnerschlag in ihren Ohren gewesen seyn, als sie auf die Nachfrage nach dem Grafen von Unstern, den Bescheid von ihrer Wirthin erhielt, daß er die Tochter des Stockmeisters, aus Erkenntlichkeit für den Liebesdienst, da sie ihres Vaters und ihr Leben für ihn gewaget, geheirathet hätte, und recht vergnügt mit ihr lebete! Wir wollen uns die Mühe sparen, ihren verzweiflungsvollen Zustand zu beschreiben, weil er sich besser in Gedanken vorstellen, als mit Worten ausdrücken lässet. Nach dieser Nachricht war kein anderer Rath, als aufs geschwindeste wieder zurück in ihr Vaterland zu reisen, damit ihre Abwesenheit so wenig, als es nur seyn könnte, bemerket, und die wahre Ursache ihrer Entfernung nicht verrathen würde. Vorher aber wollte sie doch noch den Grafen und seine Gemahlin sehen, um deren willen er ihr untreu geworden war; und dazu war in der Kirche die beste Gelegenheit. Sie gelangte zu ihrem Endzwecke, und fand in der Person der vorgegebenen Gemahlin des Grafen so viele Vorzüge der Schönheit und Reize, daß sie es ihm fast zu vergeben anfing, daß er so einer vortheilhaften und bezaubernden Bildung nicht widerstanden: sondern sich dadurch zur Untreue gegen sie verführen lassen. Sie machte bey der Gelegenheit eine Entdeckung, die für sie eine gewisse Art der Rache zu seyn schien. Sie gerieth nemlich auf die Vermuthung, daß der Graf ungeachtet der Verkleidung sie müßte erkannt haben, weil er sie sorgfältig betrachtet und kein Auge von ihr gelassen hatte, seitdem er sie erblicket; ja sie hatte eine gewisse Art der Unruhe und eine ängstliche Niedergeschlagenheit an ihm bemerket, die immer mehr zugenommen, und endlich mit solcher Ungedult begleitet gewesen, daß er nicht das Ende des Gottesdienstes abgewartet; sondern vor der Zeit aus der Kirche gegangen. Um ihm seine Untreue vorzustellen, hatte sie sich vorgenommen, mit ihm zu reden, und deswegen zu ihm geschicket; erhielt aber die Nachricht, daß man nicht wüßte, wo er wäre, daß er gleich, nachdem er aus der Kirche gekommen, fortgeritten wäre, ohne jemanden zu sagen; wohin? Sie trat also ihre Rückreise an, und theilte ihre Betrübniß mit ihrer vertrauten Theodosie.

Ihr Stiefvater, der wegen seiner Verschwendung immer Geld nöthig hatte, wollte sich mit dem Vergleich nicht befriedigen, worinn sie aus Achtung gegen ihre Mutter ehemals, wegen ihres väterlichen Erbtheils, viele Nachsicht bewiesen hatte. Er ließ sich deswegen mit ihr in einen Proceß ein. Der Präsident vom Gerichte empfand mehr als Freundschaft und den Trieb der Gerechtigkeit für diese Beklagte; es war die Zuneigung der Liebe, die er bey sich spürete, und er erklärete sich bald, daß er nicht länger ihr Richter seyn könnte, versprach indessen ihre Sachen in Ordnung zu bringen, und bezeigte sich jederzeit als einen vernünftigen Liebhaber. Man rieth ihr aufs äusserste zur Gegenliebe, wogegen aber noch der Ueberrest von der Zärtlichkeit gegen den ungetreuen Grafen stritte. Endlich gewann sie ihren Proceß durch die Sorgfalt des Präsidenten, der ihr die Verbindung mit sich antragen ließ, worinn ihn besonders die tugendhafte Theodosie unterstützte; indem sie ihr die Gefahr vorstellete, der sie in einem unverheiratheten Zustande, wegen ihrer Jugend, Schönheit und rachsüchtigen Stiefvaters ausgesetzet wäre, und ihr überhaupt ihren Entschluß im Kloster zu bleiben, ausredete. Kurz sie mußte nachgeben, und ward die Gemahlin des Präsidenten. Ihre folgende Geschichte enthält aber so viel traurige Unglücksfälle in sich, daß die bisherigen gleichsam nur das Vorspiel davon zu seyn scheinen, und die daher eine besondere eigene Fortsetzung verdienen.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Neuntes Stück.

Dienstag, den 14ten des Herbstmonats, 1762.

Nün kann ich mir doch wohl Hofnung machen, daß man es mir nicht verdenken werde, wenn ich es mir einmal einkommen lasse, zu träumen. Man träumet länger und öfteter, als man mit Vernunft wachet, und ich habe nun schon alle bisherige Stücke, wie ich hoffe, wachend geschrieben. Da wäre es nun wohl kein Wunder, wenn einem anfingen, die Augen zuzufallen; denn schlafen kann ich so gut als einer, so daß ich mir wohl zum Beweise dieser vorzüglichen Gabe getrauete, im Stehen unter Trompeten und Paukenschall die Probe zu schlafen, wenn ich in England wäre, und jemand eine Wette auf mich einginge. Aber hiemit wäre es noch nicht ausgemacht, und dieses berechtiget mich noch keinesweges zu einem so wichtigen Schritte, wenn ich mich nicht rühmen könnte, alle zu einem gedruckten Traum erforderliche Methoden bis auf alle Kleinigkeiten zu verstehen. Man leget sich am Bach unter einen Baum, man lässet sich durch das melodische Murmeln des sanftrauschenden Wassers oder der spielenden Blätter zu einem künstlichen Schlafe einladen, und unvermerkt durch einen verführerischen Zephyr darinn einwiegen. Man ist so sorgfältig gewesen, zu dem Stoffe durch das, woran man vorher gedacht hat, Gelegenheit zu geben, dessen Fortsetzung natürlicher Weise der Traum enthält. Weil diese Methode von den Zeiten der arkadischen Schäfer ihren Ursprung hat: so könnte man sie mit gutem Recht die arkadische Traumart nennen. Diese findet aber bey uns nur in einigen wenigen Monaten statt, weil wir nicht in Arkadien in einem beständigen Frühlinge und Sommer, unter den Flügeln lauter Zephyre leben. Wenigstens ist die Witterung jetzt schon so rauh, daß ich mich nicht getraue, ohne Gefahr meiner Brust mich zu einem bey jetziger Zeit so gefährlichen Traum zu entschliessen; und ohne zu heucheln muß ich gestehen, daß mir meine Gesundheit lieber, als anderer Vergnügen ist. Das wird also keiner mit Recht von mir verlangen können. Aber wir haben noch eine andere Art zu träumen; das ist die gewöhnlichste. Man leget sich nemlich ohne Komplimente ins Bett, decket sich recht warm zu, und überlässet seine Einbildungskraft den Eingebungen des

Traumgottes Morpheus, mit dem man aber schon zuvor Abrede genommen, was er dem Traume für eine Richtung und Wendung geben soll. Dieser letzteren könnten wir den Beynahmen der ökonomischen aus zweyen Ursachen geben, weil man dabey als ein guter Wirth mit seiner Gesundheit zu Rathe gehet, und in seiner eigenen bequemen Ökonomie gemächlich schläfet und träumet.

Es ist leicht zu begreifen, daß dieses, einige unerhebliche Veränderungen ausgenommen, nur die zwey Hauptarten der Methode zu träumen seyn können. Denn entweder schläft man im Bett oder ausser demselben. Im letzteren Falle wird man seinem Körper den Traum so bequem und seiner Einbildungskraft so reizend und leicht zu machen suchen, als es sich thun läßet; und da ein jeder seinen freyen Willen hat, sich hinzulegen, wo er will; so wird man gewiß die arkadische als die beste und vorzüglichste erwählen. Hieraus ist zugleich zu bestimmen, daß im Winter und Herbst, imgleichen bey regnichtem ungestühmen und ungesundem Wetter die ökonomische, sonst aber die erstere Methode anzurathen sey.

Ein jeder wird leicht merken, daß ich hier nicht von gemeinen; sondern von gelehrten Träumen rede, die gedruckt werden sollen. Weil diese von wachenden Personen ausgebildet werden; so wäre es endlich gleich viel, zu welcher Traumart man sich, ohne Absicht auf die Witterung entschlösse, indem man sich auf seiner eingeheizten oder temperirten Stube, wie die Erfahrung lehret, eben so gut an einen murmelnden Bach und lispelndes Geräusch der Bäume setzen, und mit allen zu einer arkadischen Traumart erforderlichen Anstalten schlafen, als sich ins Bette legen, und mit wachenden Augen träumen kann. Indessen muß man doch nicht die Grenzen des Wahrscheinlichen und des Wohlstandes überschreiten. Dagegen haben auch die Leser nicht weniger eine sorgfältige Art des Wohlstandes zu beobachten, und besonders nicht eher eine Schrift für einen Traum zu halten, als bis der Verfasser ausdrücklich saget, daß er sie dafür gehalten wissen will. Diese Erklärung machet etwas erstlich zu einem Traum, und man würde, wenn man diese Regel nicht wollte gelten lassen, und alles nur nach den wahrscheinlichen Kennzeichen eines Traumes beurtheilen, in unendliche Schwierigkeiten gerathen, und manchmal genöthiget seyn, ganze Buchläden um Bibliothecken für die Kabinete des Morpheus anzusehen. Wie gewöhnlich würde alsdann die Zeit der Siebenschläfer in der gelehrten Welt werden!

Man gibet es als ein unterscheidendes Merkmal eines Traumes überhaupt, von der Wahrheit und dem Zustande des Wachens an, daß im ersteren alles auf einander erfolget, ohne daß eines im andern gegründet ist. Das gehet aber nur die gemeinen Träume an; einem gelehrten Traume hingegen vergibet man es, wenn er sich daran so genau nicht, und dann nur bindet, wenn eine seichte und unordentliche Denkungsart dem Verfasser natür-

lich

lich ist. Diese Freyheit nimmt man sich nicht übel manchmal so weit auszudehnen, daß wenn ein systematischer Kopf Lust bekommt, zu träumen, sein Traum einer nach den Regeln der höhern Algebra ausgeheckten philosophischen Abhandlung nicht unähnlich siehet.

Um auch den Innhalt der gedruckten Träume in etwas zu berühren: so scheinet mir derselbe, so viel ich bemerket, besonders aus drey Hauptquellen herzurühren. Manchmal enthält die Materie so etwas, welches, wenn es so ganz trocken gesaget würde, gar zu sehr für den Kopf stoßen und zu hart zu verdauen seyn möchte. Daher suchet man seine Absichten zu verstecken und sie unter dem Mantel eines Traumes nicht so unangenehm darzustellen. Wer kann endlich für das, was man träumet, wenn man da gegen die Regeln des strengen Wohlstandes verstößet; so kann es einem so übel nicht genommen werden. Ueberdem pfleget man noch die Vorsicht zu gebrauchen, das was man sagen will, gleichsam nur im Schatten, und unter solchen mystischen Bildern zu zeigen, daß ein solcher Traum eben so geheimnißvoll, als die Hieroglyphischen Pyramiden und Seulen des Alterthums, aussiehet.

Wenn ein mittelmäßiger Schriftsteller noch ein wenig Bescheidenheit und Gefühl seines geringen Wehrtes hat, und sich schämet, wachend vor den Augen seiner Leser zu erscheinen; so wird er so behutsam seyn, wenn er es nicht über seyn Herz bringen kann, seine Arbeiten ganz und gar zu unterdrücken, wenigstens ihnen das Ansehen eines Traumes zu geben. Dadurch gewinnet man schon sehr viel: man rettet seine Ehre, und entgehet der Schande ein schlechter Autor zu seyn. Man ist verbunden gegen einen Traum alle Nachsicht zu haben, wenn er auch noch so abgeschmackt wäre; denn daran hat der Herausgeber keinen weiteren Theil, als daß er ihn erzählet, das übrige gehet auf die Rechnung des Schlafes und einer sich selbst allein überlassenen Einbildung. Keiner kann mit gutem Gewissen verlangen, daß ein Traum und eine mit Fleiß ausgearbeitete Schrift von gleichem Wehrte seyn soll; das wäre so gar wider die Natur und den ersten Begriff desselben, nachdem billig alles darinn ohne Grund erfolgen muß. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß wir heut zu Tage gegen die große Anzahl Schriften noch nicht gedruckte Träume genug haben. Wo daran nicht die guten Freunde der Schriftsteller Schuld haben, die ihnen ihre Aufsätze vor der Zeit listiger Weise entwenden und zum Druck befördern: so scheinet es fast, als wenn sie eine gar zu gute Meinung von ihren Arbeiten haben.

Endlich träumet man, weil man träumen will; das heisst, man will entweder neu seyn, oder gefallen. Ein jeder richtet sich nach der Mode, so daß wenn sie noch so ungereimt und unbequem wäre, man doch nicht ein Haar breit von ihr abweichen würde. Wenn nun der herrschende Geschmack zu träumen befielet: so wird die eitele Begierde neumodisch zu seyn, sich auch dazu sehr gern bequemen. Es ist wohl wahr; man hätte seine Gedanken eben so gut in wachendem Muthe vortragen können; aber das würde doch nicht so gut gelassen haben, und so einnehmend gewesen seyn. Ich wollte fast wetten, daß von allen den Träumen, die wir lesen können, nicht die Hälfte würde ans Licht gekommen seyn, wenn nicht die herrschende Mode sie ausgehecket hätte. Hiezu kommt noch ein anderer Bewegungsgrund; man will gefallen. Für diesen Endzweck ist zwar schon die Mode Bürge; allein die Freyheit, die uns ein Traum verschaffet, bilderreich zu seyn, und der Einbildungskraft einen kühnen Schwung zu erlauben, die unerwartete Verknüpfung gewisser Vorfälle und Begebenheiten, die neue Wendung, die man dem Witze giebet; kurz die verschiedenen Vorrechte desselben, setzen uns wegen dieser Absicht noch mehr in Sicherheit. Es ist also kein Wunder, daß, wenn man nichts bessers zu thun weiß, man sich zu träumen entschliesset, weil man da die Hofnung hat, durch die dabey verschwendeten Reize der Einbildungskraft und des Witzes gefällig und einnehmend zu seyn.

So viel ich weiß, bin ich der erste, der einen so vollständigen Begriff von den ge

lehr=

lehrten Träumen gegeben, und sie aus ihren Hauptquellen herzuleiten gesuchet hat. Es ist indessen zu bedauren, daß dieses Feld der gelehrten Kritick so lange brach gelegen, und besonders noch keiner es gewaget hat, ein zuverläßiges Traumregister darüber herauszugeben. Ich verspreche nichts gewisses; denn ich weiß, wie viel Unterscheidungskraft, Erfahrung, und beynahe übernatürliche Deutungskunst dazu gehöre, wenn man darinn glücklich seyn will: aber ich versichere wenigstens, daß ich einen Versuch machen will, wie weit man in der Auslegung der gedruckten Träume zu einer Gewißheit und Zuverläßigkeit kommen könne; welches künftig einmal meiner Schrift eine besondere Zierde und Verdienst geben würde.

Wenn man am Ende seines Traumes ist: so machet man allmählig die Anstalten zum Erwachen; und auf die Kunst es mit einer guten Art zu thun, kommt sehr viel an. Manche, und unfehlbar diejenigen, welche einen festen Schlaf haben, machen es sich so schwer, daß sie mit Leib und Kopf gegen die Wand fahren, als wenn sie sich was zerschlagen müsten, um zu erwachen. Andere fahren aus ihrem Schlafe ohne viele Komplimente von selbst auf, weil sie nichts weiter zu träumen haben; und das ist viel bequemer. Oder man erwachet von einem Geräusch, das auf der Straßen ist, oder auch im Zimmer gemachet wird. Bey der arkadischen Traumart sorget man für diese Entwickelung viel sinnreicher. Man bestellet gleichsam als im Hinterhalt unter den Aesten der Bäume ein Concert von singenden Vögeln, welches mit einmal anfangen und den Traum verjagen muß. Dieses ist das sicherste und wird gewiß niemals versagen, weil man leicht ohne Kosten und Mühe eine gute Parthey solcher Störer der Ruhe besonders in buschichten Gegenden wird zusammen bringen können, die einem aus der Noth helfen müssen. Oder hat man Gelegenheit dazu; so kann es auch füglich durch das vermehrte Geräusch des mit einem stärkern Murmeln vorbeyrollenden Baches geschehen, daß man sich zu rechter Zeit aufwecken lässet. Keiner ist Zeuge davon gewesen, und es ist so unwahrscheinlich nicht, daß man es nicht glauben sollte. Sich von fürchterlichen Thieren überraschen zu lassen, oder durch die Dazwischenkunft anderer gefährlicher Zufälle zu erwachen, ist gar zu ängstlich, und nicht zu rathen, weil ein so fürchterlicher Auftritt bey zärtlichen Gemüthern leicht das ganze Vergnügen vereiteln und aufheben könnte, welches das reizende Bild des Traumes verursachet hatte. Doch dies würde alsdann seine Einschränkung leiden, wenn man wirklich die Absicht hätte, eine neue Klasse tragischkomischer Träume einzuführen, und also auf eine zwiefache Art seine Stärke zu zeigen.

Doch wo gerathe ich hin? Meine Absicht war, heute einen Traum von meiner Erfindung mitzutheilen, und ich habe mich in die Theorie von den Träumen überhaupt so tief eingelassen, daß mir jetzt der Raum zu kurz fällt, mein Vorhaben ins Werk zu setzen. Ich habe indessen mir wenigstens den Weg dazu, wie ich hoffe, um so viel mehr gebahnet, da ich durch diese vorläufige Abhandlung, das Recht zu träumen, worauf ich einen gegründeten Anspruch mache, ausser Zweifel zu setzen gesuchet. Denn ich schmeichele mir genugsam gewiesen zu haben, daß ich mich in der Geschicklichkeit zu träumen nicht mittelmäßig umgesehen, und alles verstehe, was zu einem wohlgedruckten Traum gehöret. Der Beruf eines Wochenschriftstellers verstattet mir diese Freyheit, und ich kann solchen privilegirten Vorrechten einer ganzen Zunft nichts vergeben. Künftig werde ich also auch mit einer solchen Probe erscheinen, und es übrigens dem Urtheil der Kenner überlassen, zu entscheiden, ob sie meiner Theorie Ehre mache. Inzwischen mag sich Herr Isaak Abenbrod nur in acht nehmen.

Die Zuschrift des Herrn Jean Potage wird bey erster Gelegenheit in meinen Blättern einen Platz finden, wo ich mich zugleich bemühen werde seinem Verlangen ein Genüge zu leisten.

H. * * *

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Zehntes Stück.

Dienstag, den 21ten des Herbstmonats, 1762.

Zu der Zeit, als das fabelhafte Alterthum die unmittelbare Regierung der heidnischen Götter so sehr in Ansehen gesetzet hatte, und ihre ganze Sittenlehre in Fabeln und Mährchen eingekleidet war, zu dieser erleuchteten Zeit war alles unnatürliche, möglich, ja, bey dem unvernünftigen Aberglauben, wahr. Man wird sich also nicht wundern, daß eine ganz alte Geschichte, die auf solchen Blättern geschrieben ist, welche nach vielen Abwechselungen und Folgen der Zeit unserm Papier den Namen gegeben haben, einer besondern Gewohnheit Erwähnung thut, die, wer weiß vor wie vielen Jahrhunderten, im Schwange gewesen. Man lieset darinn, daß ehemals eine Zeit gewesen, wo die Masken dergestalt und so durchgängig gebräuchlich gewesen, daß man auf der ganzen bewohnten Erde kaum jemanden würde haben finden können, der um alles auf der Welt willen sein Gesicht so hätte zeigen wollen, als es ihm die Natur verliehen hatte. Das würde man für eben so unanständig und schimpflich gehalten haben, als wenn man öffentlich seine Schande hätte aufdecken wollen.

Obgleich alle Moden gewöhnlicher maaßen von einem ungefähren Einfall, oder von der Eitelkeit, oder auch öfters vom Eigensinn herrühren; so muß man doch dieser die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu gestehen, daß sie ein wenig nach den Umständen der Zeit eingerichtet, und folglich, vieleicht zum ersten und letzten mal, vernünftig war. Denn nach dem Bericht des Geschichtschreibers ließ sich in dem Jahrhundert sehr selten ein Gesicht antreffen, welches nicht einen oder auch mehrere Fehler hatte, welche es ganz und gar ungestaltet machten. Man hielte es deswegen für das sicherste Mittel alle diese Mängel unter einer schönen Larve aufs sorgfältigste zu verbergen, um sich nicht der Verachtung und dem Gelächter anderer seines gleichen auszusetzen. Wenn durch einen Zufall sich jemand fand, der ohne erhebliche und merkliche Fehler war, und deswegen in seiner natürlichen Gesichtsbildung erscheinen wollte: so zog er einen Haufen Volks an sich, die ihm hinter herschrieen und ihn mit Nasenstübern bewillkommten; so daß er genöthiget war, sich beyde Hände vor das Gesicht zu halten, oder es mit seiner Mütze zu verdecken,

bis er an eine Larve gekommen war. So gewiß und wahr ist es, daß, wenn die Kunst einmal die Oberhand erhalten hat, die Natur, die unschuldige Natur sich nicht zeigen darf, ohne sich schimpflichen Beleidigungen auszusetzen. Dem sey wie ihm wolle, die Übung mit der Maske war zu der Zeit die Beschäftigung aller Alter, aller Geschlechter und aller Stände geworden; und die ganze Welt war nur eine große Maskerade.

Es war in einer Stadt der alten Celten ein Tempel, der deswegen berühmt war, daß sich daselbst eine Bildsäule von einem ihrer Götter fand, den sie Beel nannten. Diese Bildsäule war von einem Oberpriester dieser Gottheit, mit so vieler Kunst verfertiget, und so glücklich hingestellet worden, daß, ob sie gleich nur von gewöhnlichem Marmor, der sich in diesem Lande findet, war gehauen worden, dieser, nach gewissen Geheimnissen der Zauberer zubereitete Stein eine so starke und wirksame magnetische Kraft erlanget hatte, daß, wer nur einmal den Namen des Beel hatte aussprechen hören, durch einen geheimen und unwidersetzlichen Trieb gezwungen war, er mochte wollen oder nicht, ihm in seinem Tempel die schuldige Ehrfurcht zu erzeigen. Das war es nicht alles; die Säule hatte eine solche große natürliche Ab- oder Zuneigung (der Geschichtschreiber saget nicht was) zu den Masken, daß ein jeder, der hinein kam, und eine vor dem Gesicht hatte, sich so gleich durch eine unsichtbare Macht entlarvet sahe; und die Maske flog gleich rechter Hand nach dem Fuß der Bildsäule hin, welche fast bis oben an das Gewölbe des Tempels reichte. Das traurigste für diese Unglücklichen, welche die Masken verlohren hatten, war dieses, daß hernach keine Larven mehr auf ihren Gesichtern konnten festgemachet werden, und sie gezwungen waren, alle Schande einer Blöße zu erfahren, welche sie sich bis auf den unglücklichen Tag so viele Mühe gegeben hatten zu verbergen.

Man kann sich leicht einbilden, daß diese Entlarvete um die Bildsäule einen artigen Aufzug und ein trefliches Lerm mögen gemachet haben. Einige warfen sie mit Steinen, andere mit Koth, und alle zusammen fluchten ihr, und gaben ihr tausend ärgerliche Schimpfnamen. Die Säule aber ließ sich, wie man weiter im Berichte lieset, dadurch eben so wenig, als durch das Geräusch der Fliegen rühren, welche um sie herumflogen. Um sich zu rächen, brachte dieser unsinnige Haufe noch einen großen Ketten Hund in den Tempel, welchen man anhetzte peitschte und bös machte. Er bellte gegen die Bildsäule, er heulte, daß das ganze Gewölbe davon wiederschallete; aber das war es auch alles, und er richtete damit so wenig aus, als wenn er den Mond angebellet hätte.

Dieser lustige Handel daurete beynahe zwey Jahre, und man sahe an den Mauren des Tempels des Beel Reihen von Masken als eine Leiter von Sachen hängen, die man sonst gewohnt ist, als Gelübde in die Kirchen zu schenken; oder wie man in den älteren Zeiten, Waffen Siegeszeichen und

dergleis

dergleichen, zum Andenken oder aus Ehrerbietung in den Tempeln aufzuhängen pflegte. Alles um die Säule hieng voll, und erneurete bey jedem Anblick die Rachsucht derer, die diese kostbare Kleinode verlohren hatten. Endlich beredeten sie sich untereinander den Jupiter um Hülfe oder Rache anzuflehen, weil keiner auf Erden großmüthig genug war, sich ihrer anzunehmen, und in diese verwirrte Sache zu mischen. Es geschahe also einen Abend, daß sie alle zusammen auf dem großen Markte gegen über dem Tempel versammlet waren, und zu schreyen anfingen: Jupiter, meine Maske, meine Maske! o Jupiter, meine Maske, welche mir von diesem nichtswürdigen Beel fortgenommen worden.

Jupiter hielte damals eine große Versammlung außer den ordentlichen Gerichtstagen über nöthige Sachen von der äussersten Wichtigkeit. Aber das Lerm der Entlarveten war so rasend, daß davon anfänglich der ganze Luftkreis hernach der Himmel, endlich die Wohnung der Götter erschüttert ward, ungefähr so, als wenn man einen Stein in ein stilles und ruhiges Wasser wirft. Diese ungewöhnliche zitternde Bewegung erschreckte die Versammlung der Götter; und Jupiter ganz aufgebracht, fragete mit einem zornigen Tone: wer sind denn die verwegenen Sterblichen, welche aus ihrer untern Gegend, uns in dem heiligen Aufenthalt unsres Pallastes zu stören, sich unterstehen? . . . . Aber wir wollen doch einmal sehen, was alles das Geschrey sagen will. Merkur siehe ein bischen zu, was das heissen soll?

Merkur gehet darauf, ein wenig durch die Thür des Himmels zu gucken. Er siehet einen Haufen Leute, welche sich als Besessene geberden, als Wahnwitzige kollern, und mit aller Gewalt ihre Larven haben wollen. Kaum hatte er solches gesehen und gehöret; so kam er sogleich zur Götterversammlung wieder zurück, um davon seinen Bericht abzustatten. Wahrhaftig, sagte Jupiter, ists nichts als das? Das ist ein Bischen zu viel Lerm wegen der Masken! Sehet einmal, schlechter und nichtswürdiger Masken wegen! Glauben diese Elende, daß wir weiter an nichts als an solche Masken zu denken haben; wir, die wir alle Tage mit den Angelegenheiten aller Potentaten überhäufet sind, welche niemals verwickelter gewesen, als sie jetzt sind? Wir haben kaum die zwey Kayser des Orients mit einander ausgesöhnet; und siehe da, sie sind jetzt wieder einer gegen den andern mehr aufgebracht, als sie es bisher je gewesen sind. Wir glaubten eine unzerstörbare Ruhe in dem ganzen Occident durch Verträge aufzurichten, welche wir ihnen eingegeben hatten, und zu deren Sicherheit wir zu Zeugen waren gerufen worden: Aber . . . . Doch lasset uns diesen Schreyhälsen das Maul stopfen; sie betäuben mich. Her Momus! laß Masken für dies Gesindel aus der Rüstkammer holen; und du Merkur gehe geschwinde, sie ihnen zu bringen, und laß sie nicht mehr davon reden. Momus machte eine tiefe Verbeugung und lief und sprang, den Auftrag auszurichten.

Die Masken wurden sogleich eingepacket; Merkur legte sie auf seinen Rücken, drückte seinen spitzigen Hut auf den Kopf, nahm den Schlangenstab in die Hand, hüllete sich in seinem Mantel ein, schlug seine Fersenflügel auseinander, stürzte sich mit dem ganzen Leibe ungescheut durch die Thür des Himmels, flog durch den weiten Raum der Luft, und ließ sich endlich ganz sachte und allmählig auf die Erde nieder. Er war indessen vergeblich so geeilet; es war Nacht als er ankam. Aber er fand die Entlarveten noch alle auf dem Platze in einer demüthigen und bettlermäßigen Stellung. Nun her, meine Kinder, sprach er; schreyet euch nicht länger heiser! Jupiter hat eure Wünsche erhöret; ihr sollt Larven haben. Wohlan tretet mit Ehrerbietung herzu, einer nach dem andern, und empfanget das himmlische Geschenk!

So redete Merkur und passte hernach einem nach dem andern, nach der Reihe, eine Maske auf, die die ganze Oberfläche seines Kopfes zu bedecken schien, und sich mit einer guten Feder unter den Ohren schloß. Der geflügelte Gott schwung sich wieder gen Himmel auf; der Schwarm der erhörten Sterblichen aber war vor Freuden ganz ausser sich, und erwartete mit Ungeduld den Anbruch des Tages, um diese göttlichen Masken besichtigen zu können, wovon ein jeder sich einen so angenehmen und vortheilhaften Begrif gemachet hatte. Die Morgenröthe stieg über den Horizont, endlich folgte ihr der Tag; wie groß war aber der Thoren Bestürzung als sie auf ihrem Gesichte ein schlechtes Stück schwarzen krausen Flor sahen, welches ohne die Fehler ihrer Bildung zu verdecken, sie noch viel ungestalter durch die Farbe machte, welche sie darauf ausbreitete. Ihr Schrecken ward noch größer, als sie auf ihren Köpfen eine Art von Helm gewahr wurden, dessen zwey Ecken mit ihren stolzen Spitzen dem Himmel Trotz zu bieten schienen, und der anstatt des gewöhnlichen Zierathes eine große Ratze hatte, die so natürlich vorgestellet war, daß man sich nicht unterstanden hätte, sie anzurühren, aus Furcht, nicht gebissen zu werden. Endlich folgte die Verzweiflung auf die Bestürzung, da sie durch alle vergeblich angestellte Versuche erfuhren, daß diese schändliche Larven so künstlich in einander schlossen, und auf ihre Köpfe passeten, daß es ihnen ohne eine übernatürliche Hülfe unmöglich war, sich davon zu befreyen und los zu machen. Sie baten, sie seufzeten, sie schrieen deswegen noch einmal, daß sie ihnen abgenommen würden: Aber alles war vergeblich. Jupiter hatte den Ausspruch gethan, und seine Schlüsse sind unwiderruflich.

* * *

Die Zuschrift, womit mich Jungfer Brigitte Witzliebin beehret hat, werde ich mir künftig ein Vergnügen machen, in meinen Blättern mitzutheilen. Ich warne aber meine Leser zum voraus, sich an den Lobsprüchen nicht zu stoßen, die darinn verschwendet sind. Sie sind weiter nichts, als eine Galanterie eines unbekannten Frauenzimmers an einen Unbekannten unsres Geschlechtes.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Eilftes Stück.

Dienstag, den 28ten des Herbstmonats, 1762.

Folgende an mich eingelaufene Briefe sind schon zu gewiß angekündiget und versprochen, als daß ich sie länger vorenthalten könnte. Aber ich werde es für diesmal blos bey der Mittheilung müssen bewenden lassen.

Mein Herr.

Vergeben Sie es meiner Verwegenheit, wenn ich an Sie schreibe. Ich bin ein Koch meiner Wissenschaft nach, und so gar aus Paris gebürtig. Sie können also leicht schliessen, daß ich ein Franzos bin, ; ; ; und das denke ich auch zu seyn ; ; ; Es lebe Frankreich. Wie viele Galimafrees, wie viele Ragouts habe ich dort zugerichtet, und das alles nach meinem Geschmack. Aber hier ; ; ; ich möchte für Aergerniß bersten, selbst bey meinem verdienstlichen Charakter bin ich der unglücklichste Koch von der Welt. Mein Herr, ein alter Graf aus dem schwäbischen Kreise ist einer der verdrießlichsten Murrköpfe, und zudem von einem eigensinnigen Geschmack. Mit den andern Speisen wird seine Tafel noch wohl befriediget; was aber den Ragout betrift ; ; o da ist er recht ausserordentlich delicat. Noch nie habe ich solchen ihm nach seinem so genannten heutigen Geschmack zurichten können. Ich beschloß schon meinem Alten den Dienst aufzusagen; als eben der Kammerdiener ein Stück Pastete herunterbrachte, welches in den Danziger Anzeigen eingewickelt war. Ich erblickte von ungefähr das Wort Ragout und so gar nach dem heutigen Geschmack mit groben Lettern gedruckt; ich las weiter und fand diejenige Nachricht, welche man dem Publico gab, und ; ; ja Sie hätten meine Zufriedenheit sehen sollen ; ; nun dachte ich doch den heutigen Geschmack meines Herrn zu befriedigen. Zum Unglück hatte ich keinen Heller Geld in der Tasche; die Begierde aber mit einem fremden Kalbe zu pflügen, überwog den nämlichen Umstand. Meine sonntägliche Weste, die eben nicht sehr sauber aussah, setzte ich bey einem Trödler zum Pfande, um auf Ihren Ragout pränumeriren zu können. Ich versprach mir von Ihrem Werke so viel mehr Gutes, da Sie bereits in Ihrer Vorrede allen Allerley werden wollten ; ; O mein Herr, die Stunden wurden mir zu Jahren, in denen ich das erste Stück erwarten muste. Aber wie erschrack ich, da ich endlich an statt des verhoften neumodischen Ragout, eine moralische Abhandlung von der grundbösen Welt erblickte. Schon gereuete es mich, meine schöne Weste versetzet zu haben, wenn mich nicht mein unerschöpflicher Witz unterstützet hätte. Dieses zum vorausgesetzt, so gibt mir Ihre Schrift eine vernünftige Anleitung so wohl dem zärtlichen Geschmack meines Alten Genüge zu leisten, als auch mich auf einen Posten zu erhalten, der dem Charakter eines Kochs Ehre macht. Bey einem so kritischen Umstande nehme ich die Zuflucht zu Ihnen, mein Herr; Sie sind ein Wochenschriftsteller, oder nach der neuesten Art zu reden, ein moralischer Arzt, und aus diesem Grunde übergebe ich Ihnen die nämliche Erläuterung. Da der Geschmack meines Herrn durch nichts, als durch die Geissel der Satire zu bessern ist: so bin ich versichert, daß wenn Sie sein Bild in Ihrem Blatte satirisch schildern wollten, dieser Versuch sehr wohl anschlagen würde. Was aber die Hauptsache ausmacht:

so vergessen Sie ja nicht die Geschicklichkeit meiner Person dem Herrn Grafen anzupreisen. Beydes wird seine gute Wirkung zur Wiedergenesung seines Geschmacks beytragen, und ich werde die Ehre haben zu seyn

Jean Potage
Französ. Koch in D : : :

N. S. Damit die Kopie dem Original vollkommen Farbe halte; so können Sie folgendes merken. Mein Herr trägt ein für allemal eine fünfknotigte Perücke, die seit dem schwedischen Kriege nicht accommodiret ist. Drey Knoten, unter welchen die mittelste das Korps de Logis vorstellt, hängen auf dem Rücken majestätisch herab, und zwey machen eine nicht unebene Figur auf den Achseln nach der Brust zu. Ein kaperfarbenes Kleid, und eine grüne seidene Weste, welche mit Spaniol reichlich besetzt ist, machet seinen täglichen Anzug aus. Was die Gesichtsfarbe betrift: so fällt er stark ins braune. Eine Nase von der guten Hofnung, und ein volles römisches Kinn geben ihm ein ehrwürdiges Ansehen. Uebrigens ist er mittlerer Statur, und schielt mit dem linken Auge. Dieser Abriß wird zureichend seyn, ihn nach dem Ganzen auszuzeichnen. Meinen Brief bitte in Ihr Blatt einzurücken; allenfalls kann derselbe meinem Herrn zu einem Präservativ dienen, um die ganze Dosis Ihres Salzes desto besser niederzuschlucken und zu verdauen.

Schätzbarer Herr Verfasser eines wohlgewürtzten Ragout.

Ich kann mit aller Zuversicht vermuthen, wie in Ihnen meine Zuschrift so wohl Vergnügen als Befremdung erregen wird. Sie muß Sie gewiß befremden, wenn Ihnen der Gedanke einfallen sollte, wie doch ein Frauenzimmer zu dem kühnen Entschluß geschritten, an Sie, das ist an einen Mann, dessen scharfe Ruthe das Verhalten der Menschen so hart zu beahnden Fähigkeit hat, daß selbst der Lauf der Zeit die Narben davon gänzlich zu heilen nicht vermögend ist, einen Brief zu übermachen. Ich muß aufrichtig sagen, daß dieser Begriff bey mir anfänglich Furcht und Zittern erwecket; allein in Erwägung daß ich das Vergnügen habe Sie zu kennen (erschrecken Sie nicht über dieses offenherzige Geständniß, ich kenne Sie in Wahrheit recht gut, so wunderlich und mannigfaltig Sie auch in der Vorrede Ihren Charakter zu schildern Mühe geäussert), daß mir zugleich Proben bekannt sind, wie Sie Sich gegen unser Geschlecht nicht gleichgültig bezeigen, daß Sie mit vieler Munterkeit unsere Gesellschaften oftmals besuchet, und daß Sie besonders mir mit einer vorzüglichen Achtung begegnen; so habe ich nicht allein diese Kühnheit gewagt, sondern schmeichele mir so gar, daß Sie mein Entschluß ergötzen, aufmuntern und ich ihnen mit meiner Absicht gewiß nicht mißfallen werde. So weit gehet das Kompliment, was mir die Höflichkeit Ihnen vorläufig zu machen aufleget. Nun komme ich zur Hauptsache, und gilt mein Bitten bey Ihnen etwas, so gönnen Sie mir ihre Ausmerksamkeit. Ich und noch einige andere Freundinnen dieses Orts, haben einmüthiglich unter sich ausgemacht, einen Tag in der Woche, bald in diesem bald in jenem Hause uns zu versammlen, und damit ich mich näher erkläre, so sind wir einig geworden ein Kränzchen zu halten. Es ist überflüssig, die Ursachen, die uns zu diesem gemeinschaftlichen Entschluß aufgemuntert, weitläuftig zu berühren. Ihnen mein Herr wird dieser Ort so wohl in dem innern als äussern wohl bekannter als mir oder irgend einer von meinen Mitschwestern seyn; daher Sie wissen werden, wie sehr demselben die Gelegenheit mangele, unserm Geschlecht einen zuträglichen und nach den Regeln der Moral eingerichteten Umgang anzuweisen. Die mehresten Zusammenkünfte guter Freundinnen geschehen in der Absicht sich gute Tage zu machen. Zu den Unterredungen muß die Mode Stoff geben; da ist ein immerwährender Streit, ob ein gepudertes oder ungepudertes Haar recht nach der Mode sey; ob eine Vergette oder ein glattes, oder ein in Locken künstlich geschlagenes Haar schöner kleidet; ob

Melchior

Melchior Preßeisen oder Greger Nadelritter in Verfertigung der Roberons und Schlenters den geschicktesten Schnitt der herrschenden Mode habe, und andere dergleichen Kleinigkeiten mehr. Hört dieser Period auf; so vergnüget man sich, manches gute und unschuldige Kind, das mehr Fleiß verwendet sich mit einem feinen Witz, als mit einem eitlen neumodischen Putz zu schmücken, empfindlich und freventlich durchzuhecheln, und ihm hier und da ein Federchen abzuziehen. Sie sprechen gewiß, fängt Jungfer Plappermäulchen bald an, von der Mamsell F.*** das ist ein aufgeblähtes Frauenzimmer; sie will mit Gewalt für gelehrt gehalten seyn; ihre Gespräche schmückt sie mit lauter Belesenheit; ihre Worte sind nichts als Tugend, Witz, Moral; die Verfasser der neuesten satirischen poetischen und moralischen Schriften weiß sie nach dem Alphabeth ohne Anstoß herzusagen, und nennet sie Gellert, Haller, Hagedorn, Pope, Zacharias, Voltaire, so gibt sie sich ein Ansehen, als wenn sie auf dem Katheder den Magistergrad oder gar den Doktorhut zu übernehmen ihrer gründlichen Wissenschaft wegen würdig genug wäre. Ihre ganze Beschäftigung ist Bücher zu lesen, und dann und wann zur Abwechselung ein kleines Handstückchen, eine zärtliche Arie sich auf dem Klavier vorzuleyern. Bey den Namen Wirthschaft, Häuslichkeit, Haushaltungskunst machet sie solche Verzuckungen im Gesicht, als wenn sie eine doppelte Dosis Rhabarber zu sich genommen hätte. O das gute Kind! wie bald können sich die Zeiten ändern? und dann wollen ; ; ; es darf nur ; ; ;. Hier haben sie nun wehrter Herr einen kurzen Entwurf von dem geselligen Leben einiger Personen von meinem Geschlecht. Ob dasselbe artig ist und Beyfall verdiene, überlasse ich ihrem Urtheil. So viel zu sagen kann ich mich nicht enthalten, daß es weder nach meinem noch nach meiner Freundinnen Geschmack sey. Unsere wöchentliche Versammlung oder unser Kränzchen hat einen andern Grund. Nach unserm Gesetz pflegen wir alle Montage um vier Uhr Nachmittage uns zusammen zu finden, sind alle Mitschwestern versammlet; so muß eine, welche die Ordnung trift, uns ein Stück aus einem moralischen oder poetischen Buche laut vorlesen. Ist sie damit fertig; so untersuchen wir mit gröster Sorgfalt, ob unsre schwache Einsicht den Sinn des Verfassers recht getroffen, und wie wir solches zu unserm Vortheil anwenden können. Dieser uns angenehmer, und so nutzbarer Zeitvertreib dauret zwey längstens drey Stunden, und wir hatten uns schon denselben seit drey Monaten gemacht, als ihr Wochenblatt Ragout zum erstenmal die hiesige Presse verließ. So bald eine von unsern Freundinnen uns solches mittheilte; so gefiel es uns so sehr, daß wir unter uns fest setzten, nicht mehr Montags sondern Dienstags zusammen zu kommen. Kaum haben sich die Glieder unserer Gesellschaft eingefunden; so ist die erste und sorgfältigste Frage, ob schon der Ragout von dem Verleger abgeholet worden? Wir lesen ihn alsdenn mit schuldiger Aufmerksamkeit; er befriediget unsern Geschmack nach Wunsch; wir werden überzeugt, daß Sie mein Herr keine Gewürze, obwohl solche auf viele Procente gestiegen sind, dabey sparen; kurz wir essen uns daran recht satt, das ist, wir lesen, lesen wieder, lesen noch einmal, und sind im Lesen ganz unersätlich. Wir halten bey jeden Absatz etwas an, und prüfen uns, ob Sie nicht in dieser oder jener Stelle auf eine von uns gezielet. Findt sich eine getroffen; so wird sie darüber nicht böse, sondern suchet den Fehler zu bessern. Geht keiner von uns etwas an; so freuen wir uns, daß Ihre moralische Geissel nicht auf uns gezielet. Auf solche Art haben wir bisher Ihren Ragout genutzet, und ich glaube, daß wir dadurch Ihrer Absicht Gnüge geleistet, und daß Sie mit uns zufrieden seyn werden. Allein der Brief des Isaaks Abenbrods in dem siebenten Stück setzte uns in viele Furcht; unsere ganze Gesellschaft erschrack nicht wenig, als sie darinn las, wie der gute Mann Sie von einem so löblichen Vorsatz abzubeugen sich Mühe gibet. Eine von unsern Freundinnen, und Ihnen im Vertrauen gesagt, Ihre nächste Jungfer Nachbarinn, war darüber so empfindlich, daß sie der ganzen Gesellschaft vorstellete, wie viel sie durch die Zurückhaltung dieser feinen, witzigen und gehörigen Orts wohl beygebrachten satirischen Schreibart verlieren würde, und that zugleich den Vorschlag, daß man auf Mittel bedacht seyn sollte, Ihnen mein Herr zu erkennen zu geben, wie Sie durch die Endigung Ihres Wochenblats unsere Gesellschaft in große Verlegenheit ja Betrübniß setzen würden. Der ganzen Versammlung gefiel ihr rühmlicher Vortrag, und diese bevollmächtigte so gleich mich, Ihnen durch die Feder ein öffentliches Zeugniß zu geben, wie wir

alle

alle, und wie man zuverläßig weiß, viele weit gelehrtere Kenner seiner Schriften als wir, an Ihrem Ragout einen vollkommenen Geschmack finden, und uns dessen als des angenehmsten Mittels der Zeitverkürzung bedienen. Unterlassen Sie demnach nicht, ich bitte Sie bey der schuldigen Hochachtung gegen das schöne Geschlecht, uns ferner einen so schmackhaften Ragout aufzutragen. Ihrem Verdienst bringet es mehr Ehre, wenn Bier und Tobacksbrüder Ihren Ragout von sich legen, als ihn lesen sollten. Diese Leute sind an harte und grobe Speisen von Jugend auf gewöhnt. Rüben, Speck, Kohl, Bohnen, Pfankuchen, Rettig schmeckt ihnen besser als Ragout. Diese Speise ist ihnen viel zu leicht und zu weichlich. Und was kann es Ihnen auch schaden, wenn gleich, wie man sagen will, in einer benachbarten Stadt ein angehender junger Gelehrter, welcher kaum den Donat oder die Grammatik aus der Hand geleget, und vor wenigen Tagen das Schwerdt der Ehren und der Verdienste an seine Lenden gegürtet, Ihren Ragout meistern und tadeln wollte? Ein solcher Klügling kommt mir nach dem Begriff eines grossen Gelehrten, wie ein kleiner Hund vor, der zwar bellen aber nicht beissen kan. Oder was kann Ihnen das kränken, wenn, wie der Ruf geht, in einer kleinen Entfernung von hier ein blödsichtiger, und wer weiß, durch was für einen mittleidigen Vorfall geadelter Herr, welcher des Nachts alle Ecksteine der Straßen statt seiner Lustgüter nach seinem niederträchtigen Geschmack besuchet, und an den witzigen Unterredungen mit den Jungmägden sich mehr belustiget als an lehrreichen Schriften, seine hochadeliche Meinung zu verstehen gibet, Ihr wochenblatt gefällt ihm nicht? O wie glücklich sind Sie, daß es ihm nicht gefällt, sonst müsten Sie wirklich Gefahr laufen, daß er Ihr Blat den zur Nachtzeit herumwallenden Dirnen zur Erweckung ihres Mitleidens vorlesen würde. Und was für Schande wäre das nicht für Sie und für alle diejenigen, die ihre Arbeit schätzen? Befriedigen Sie Sich mein werther Herr, daß Sie den Beyfall des schönen Geschlechts haben. Auf diesen Ruhm können Sie mehr trotzen als ein von dem blutigem Schlachtfelde zurückkommender und mit Loorbeern bekränzter Held.

Ehe ich schliesse, muß ich Ihnen noch etwas im Vertrauen eröfnen. Marianchen ein Frauenzimmer, aus unserer Gesellschaft funfzehn Jahre, fünf Monat, vier Tage, zehn Stunden und zwey und funfzig Minuten alt, erzählte neulich, wie sie einen merkwürdigen Traum gehabt; daß sie sich nämlich Abends in einem Garten unter einem dickbelaubten Gange mit einer brennenden Lampe in der Hand befunden. Hier kam ihr unvermutheter Weise eine Mannsperson entgegen, die gleichfals in der Hand eine Lampe trug, welche aber verloschen war. Marianchen erschrack; die Mannsperson redete sie aber an und bat um Erlaubniß seine Lampe an der ihrigen anzuzünden. Marianchen bewilligte solches, und kaum hielte sie ihre brennende Lampe jener verloschenen entgegen; so sahe sie plötzlich aus ihrer Lampe grosse Feuerstrahlen hervorschiessen, und die Mannsperson in vollen Flammen stehen. Marianchen fiel über diesen unerwarteten Vorfall in Schrecken, und sann zwar auf Rettungsmittel, allein ... doch zum Glück erwachte sie. Bey unserer Gesellschaft machte die Erzählung dieses Traums viel Nachdenken; man legte ihn auf verschiedene Art aus, doch keine Erklärung erwarb sich allgemeinen Beyfall. Es ward also von allen insgesammt und mit Nachgebung Marianchens beschlossen, Ihre Meinung mein Herr, über diesen Traum uns zu erbitten, welche wir bey Gelegenheit in Ihren Blättern erwarten werden. Zum voraus kann ich Ihnen versprechen, daß, da Sie bey uns in großem Ansehen stehen, wir Ihre Auslegung für rechtskräftig und unwidersprechlich aufnehmen werden, und Marianchen gegen Sie gewiß nicht undankbar seyn werde. Unsere Gesellschaft empfiehlet sich ihrem guten Andenken. Ich bin

Ihre

M...
den 1ten des Herbstmon. 1762.

Freundin
Brigitte Witzliebin

H. * * *

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Zwölftes Stück.
Dienstag, den 5ten des Weinmonats, 1762.

Pocken und Pockengeschrey sind jetzt die gewöhnlichsten Übel, welche ganze Familien in Bewegung bringen, und sie sind leider zu sehr nach dem heutigen Geschmack, als daß ein Ragout davon nicht sein Verdienst haben und angenehm seyn sollte. Sie sind es, welche die Blüthe der Jugend durch ihr Gift zerfressen, oder auch oft abnagen, und das trostlose Herz zärtlicher Mütter brechen, ja in Angst und Bangigkeit versetzen. Hier stützet die schwache Hand eines muntern Söhnchens das hangende welke Kinn; denn es wird von starkem Kopfweh geplaget. Dort sinket bey einem blühenden Mädchen ein ganzer Besatz heiterer Gesichtszüge in ängstliche Falten, und in die traurige Nacht einer unangenehmen Todtenblässe; ein kalter Schauer drängt sich durch die wankenden Glieder, die noch kaum im Stande sind, die zarten Wände eines zur Nothdurft überkleideten Fleisches zu stützen und zusammen zu halten; es erfolget ein mit Winseln begleitetes Würgen und Erbrechen, welches den sonst zur Freude geöfneten Mund zu einem kläglichen Stöhnen zwinget. Noch andere traurigere Zufälle strecken die unschuldigen Kinder aufs Bett als auf eine Folterbank, und drohen durch die unnatürlichsten Verzuckungen beynahe ihre ganze Natur zu verwüsten und aufzulösen. Dies sind gemeinhin die unglücklichen Vorboten, welche mancher geängsteten Mutter durch eine natürliche Ahndung den Seufzer abnöthigen: Ach ja! die Pocken! die bösen Pocken! Alles Händeringen, alles Klagen und Ängstlichthun ist umsonst; diese ungebetenen Gäste stellen sich wider Wunsch und Willen ein. Mit welcher Fürsicht und Behutsamkeit machet man sich bey ihren Anzuge zu ihrem ehrerbietigen Empfange fertig! Mit einer martervollen Ungeduld und mit einer ganzen Schlachtordnung von Gläsern und Schachteln erwartet man ihren fürchterlichen Anbruch. Denn so sehr man sich auch anfänglich scheuet, sie zu beherbergen; so hält man es doch, wenn man sie nicht vermeiden kann, fürs rathsamste, fein säuberlich mit ihnen zu verfahren. Aber das will auch nicht viel helfen; sie ergiessen sich sehr oft unter den schmerzlichsten Empfindungen als eine Sündflut über den ganzen Leib; sie wühlen mit einer brennenden Hitze in Blut und Adern, und setzen diese Quaal etliche Tage fort, so daß die Umstehenden für dem Ende beben. Denn wie oft machen sie nicht solche un-

schuldige Schlachtschaafe zum Opfer ihrer Wut, die erst mit dem Tode aufhöret? Andere werden durch sie zu Krüppeln, und auf Zeitlebens an ihren zerstümmelten Gliedern gezeichnet. Einige, die glücklicher davon kommen, behalten doch nicht selten die traurigen Spuren ihrer Verwüstung auf einem narbichten Gesichte, und pressen durch ihr verewigtes Andenken; manchem im uneigentlichen Verstande schönen Kinde häufige Thränen und um Rache schreyende Seufzer aus. Ja selbst diejenigen, welche allen den Proben ihrer Grausamkeit durch eine gelindere Art der Begegnung mit einer glatten Haut entgangen sind, haben doch dergleichen Gefahren zu befürchten gehabt, und in ihren zärtlichen Eltern und Anverwandten mit vieler Angst und Bangigkeit befürchtet. Doch sie sind bekannt und furchtbar genug, als daß es nöthig wäre, sie noch umständlicher als Tyrannen kenntlich zu machen. Und dennoch sind sie so allgemein, daß ihrem Schicksal, wo die Gründe der Arzeneykunst zuverläßig sind, nicht so leicht jemand entgehen kann.

Es wird sich also wohl der Mühe verlohnen, mit diesen Ungeheuern zu reden, und, wenn nicht anders, ihnen gute Worte zu geben. Wir wollen sie bitten, daß, wenn sie als ungebetene Gäste sich schon selbst Herberge verschaffen, wo sie nur wollen, sie doch als gesittete Völker und nicht als Barbaren verfahren wollen. Der Wunsch ist wohl umsonst, sie ganz und gar los zu seyn; es wäre schon Freundschaft genug, wenn sie nur so großmüthig wären, nach der ehrerbietigen Furcht und Angst, welche man für sie hat, ihr Mitleiden einzurichten, um desto gütiger zu seyn. Aber hier höret leider alles Mitleiden, alle Freundschaft auf. Sie sind von denjenigen ungestümen Feinden, die um so viel herrschsüchtiger und wütender sind, je mehr Ehrfurcht und Unterwürfigkeit man gegen sie äussert. Je mehr man sich für ihnen fürchtet, je mehr man ihnen schmeichelt, ein desto größeres Recht glauben sie zu haben, ausgelassen zu seyn.

Vieleicht würde man mehr gegen sie ausrichten, wenn man ihnen beherzt und mit Dreistigkeit entgegen ginge; wenn man ihren gefährlichen Einbruch nicht zu befürchten, und ihnen durch ein äusseres ängstliches Betragen nicht so viel Macht und Gewalt über sich zuzugestehen schiene; wenn man alle Anstalten zu ihrem glimpflichen Empfange machte; wenn man mit einer gewissen Freymüthigkeit ihnen ihre für sie zubereitete und gereinigte Herberge anwiese; wenn man sie hereinnöthigte, und ihnen keine Gelegenheit gäbe, sich böse, grausam und feindselig zu bezeigen. Ich sollte glauben, überflüßige Beyspiele werden uns überzeigen, daß ein solches Betragen auch bey den rohesten Gemüthern und wildesten Feinden seine gute Wirkung gethan habe. Nun kommt es nur hauptsächlich darauf an, wie dieser giftigen Seuche auf eine solche Art beyzukommen sey? Ferner frägt es sich, ob dieses unartige Gesindel der Pocken sich dadurch in seiner gewöhnlichen Art der Verwüstung und Grausamkeit werde irre machen, und zur Gelindigkeit bewegen lassen; endlich,

endlich, ob nicht anderweitige Schwierigkeiten vorhanden sind, die ein solches Verhalten als unerlaubt und verwerflich wiederrathen?

Die Ärzte sind in gewisser Art als Hofmeister und Aufseher der Pocken anzusehen, die am besten wissen, wie man mit ihnen umgehen müsse, und die ihre Natur in so weit kennen, daß sie manchmal im Stande sind, ihr ungestümes Wesen durch einige versuchte Mittel zu dämpfen und zu mäßigen. Schon seit sehr langer Zeit bemühen sie sich, ihnen eine bescheidenes sittsames und gefälliges Betragen anzugewöhnen. Aller ihrer angewandten Fürsicht und Sorgfalt ungeachtet, sind sie aber manchmal so unbeugsam widerspenstig und bösartig, daß sie alle ihre Kunst verspotten, und dennoch feindselig und ungestüm sind. Sie machen es also wie Leute, welche sich in die Gemüther zu schicken wissen, und wenn sie sehen, daß diejenigen, die sie eigentlich bessern sollten, nicht zu bessern sind, die, welche von ihren Untergebenen etwas zu befürchten haben, vor ihnen warnen, sie durch gegebene Anleitung unterrichten, wie sie mit ihnen am besten zurecht kommen können, und das Mittel vorschlagen; wenn ihre unartigen Züchtlinge schon in den benachbarten Gegenden herumschwärmen, und unangemeldt bald hie bald da wild hereinbrechen und zu platzen, man schon zum voraus die Zimmer reinigen und aufräumen, ihnen dreist entgegen gehen und sie unerschrocken zu sich einladen soll; sie versprechen davon ein viel erträglicheres Schicksal ihrer sonst so sehr überlästigen Gäste. Deutlicher zu sagen: die Arzeneygelehrte sind auf den Einfall gerathen, den Pocken durch das Inoculieren zuvorzukommen, und ihre wütende Gewalt durch die Kunst zum voraus zu schwächen. Sie bereiten den Körper erstlich eine Zeitlang durch abführende und reinigende Mittel zu dieser wichtigen Unternehmung vor. Dadurch hat man die Absicht die ausser dem Pockengift bösartigen Säfte abzuziehen und zu entfernen, ihre Schärfe zu dämpfen, und den Leib in seine gehörige Ordnung zu setzen. Wenn man dieses erreichet zu haben glaubet, dann wird eine Öfnung an beyden Unterarmen, oder an einem Arm und Fuß gemachet, in welche eine mit Pockenmaterie beschmierete Wicke geleget wird, worüber man ein Pflaster schläget. Dieses Pockengift vermischet sich mit dem Blute, und bringet die pockenartigen giftigen Säfte im Leibe in Bewegung, so daß es allmählig zu einem gelinden Ausschlage kommt. Die Ärzte reden von dieser Art der Einpfrofung der Pocken, so vortheilhaft und zuversichtlich, daß sie versichern; man sey dabey fast für aller Gefahr und besorglichen Zufällen gedeckt. Unter vielen hundert Beyspielen, finde sich kaum eines, wo der Patient an den Blattern sterbe; überdem sey es der leichteste Weg sie auf eine gute Art zu überstehen; ihre Heftigkeit sey nicht so groß, und ihre Verwüstung nicht so verderblich. Häufige Versuche aus Frankreich und England, wo diese Art mit den Pocken umzugehen, als eine Mode eingeführet ist, bestätigen die Vortheile dieses Mittels.

Mich

Mich deucht, dieses lässt sich schon an sich hören: was sagt aber die Zärtlichkeit der Eltern dazu. Es scheinet zwar als wenn gegen einen so wohlthätigen Ausweg für der ganzen Last dieses Uebels, nicht viel zu sagen wäre, und doch will man es in unsern Gegenden noch nicht wagen. Behüte Gott! mein Kind sollte ich so muthwillig aufopfern, und da ich nicht weiß, ob es die Pocken bekommen und nicht vielmehr davon verschonet bleiben wird, es mit meinem guten Willen in die Gefahr stürzen? Sollte es nach dem Inoculiren einen schweren Anfall von den Blattern haben; sollte es gar darin sterben: würde ich mir nicht ewig ein Gewissen darüber zu machen haben, würde ich mir nicht vorwerfen müssen, daß ich an dem Tode meines Kindes Schuld sey? Nein, ich will so fürwitzig nicht seyn, ich will der Natur nicht ins Amt fallen, ich will Gott die Hände nicht binden, und den Pocken ihren freyen Lauf lassen. Kommen sie dann von selbst: so muß ich sie als eine höhere Schickung ansehen; aber ich behalte doch ein frey Gewissen. Dieses würden ungefähr die Ausflüchte sey, die dagegen zu machen wären; und wir wollen versuchen, was darauf geantwortet werden kann.

Es ist eine Bemerkung, die in der Erfahrung gegründet zu seyn scheinet, daß einem jeden Körper die bösartigen giftigen Säfte, welche die Blattern erzeugen, angebohren sind, und daß diese Krankheit also ein nothwendiges und allgemeines Uebel sey. Man gibt von einigen vor, daß sie die Pocken nicht gehabt haben, und schmeichelt sich, daß also einer und der andere auch davon ausgenommen seyn könnte. Vieleicht aber haben solche Personen, auf welche man sich berufet, solche überstanden, ohne daß man es bemerket hat; vieleicht kann es seyn, daß sie sie schon vor ihrer Geburt gehabt haben; vieleicht kann ihre Wut sie noch treffen. Man wird sich also durch das Inoculiren nicht eine unnöthige Last und Krankheit auf den Hals laden; weil es höchst wahrscheinlich, wo nicht ausgemacht ist, daß ein jeder sie haben muß. Ist man ihrer schon los, ohne daß man es weiß: so wird der Versuch mit dem Einpfropfen nicht anschlagen, und einen jeden von der Furcht befreyen sie noch einmal zu bekommen, oder sie künftig einmal viel schwerer zu haben. Ueberdem stellen sich durch dieses Beförderungsmittel die Pocken viel leichter ein, als wenn sie von selbst kommen, und es fehlet nicht viel, daß man nicht beynahe gewiß seyn sollte, daß der Patient an den Blattern sein Leben nicht einbüssen werde. Sollte aber auch einer und der andere unter die ungewöhnlichen Fälle gehören und daran sterben: so kann man doch diesen Weg einschlagen und ein unbeschwertes Gewissen behalten.

Sind diese und dergleichen Versicherungen der Aerzte wahr, die durch häufige Beyspiele ausser Zweifel gesetzet werden können: so ist die Pockenkrankheit als eine Wohlthat der Natur anzusehen, welche das in den Leib ausgegossene Gift zu einer gewissen Zeit, zur Ausgährung bringet da der Körper in der gehörigen Bestimmung ist, ihm den Ausbruch zu verstatten, wozu ihn die Beschaffenheit einer mit ähnlichen Giftheilchen angefüllten Luft noch mehr reizen kann, da sonst im Gegentheil dieses verschlossene Gift innerlich eine Zerrüttung im Leibe verursachen könnte. Nachdem dieses pockenartige Gift im größeren oder geringeren Maaße vorhanden ist, nachdem ist auch ihr Ausbruch schwerer oder gelinder. Vermischt es sich überdem mit andern verderbten Säften im Körper: so kann daraus eine vermischte Art der Krankheit entstehen, welche die Pocken viel gefährlicher machet. Daher suchet man den Leib vorzubereiten, und die übrigen verderbten Säfte desselben abzuführen, auch dem Pockengifte durch die Arzeneyen so viel von seiner schädlichen Kraft zu benehmen, als es sich nur thun lässet. Wenn die Blattern dann von selbst kämen: so wäre es nicht nöthig, das Pockengift durch Veranlassung einer fremden Pockenmaterie zu reizen und in Gährung zu bringen. Weil es aber geschehen könnte, daß sie zu unrechter Zeit sich einstelleten: so wird ihnen durch das Inoculiren die Anleitung gegeben, wenn sie mit dem geringsten Schaden und bey der wenigsten Gefahr ihr Gift ergiessen, und aus dem Leibe fortschaffen sollen. Kann nach dieser Erklärung es Gott wohl misfällig seyn, daß man seinem Leibe durch die Kunst eine Krankheit überstehen hilft, die ihm sonst wahrscheinlicher Weise unfehlbar und viel härter treffen würde? Ist es nicht viel eher ein Eingriff in die göttlichen Rechte, wenn man sich und die Seinigen sorgfältig für den Pocken verstecket, gleichsam als wenn man sie durchaus von sich abhalten wollte; als wenn man durch ein solch unschuldiges Mittel sie nur gegen sich so zu sagen, gefälliger zu machen suchet?

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Dreyzehntes Stück.
Dienstag, den 12ten des Weinmonats, 1762.

Was meine Leser von mir denken mögen, darum bin ich nicht neugierig genug mich zu bekümmern, und keiner ist noch so offenherzig gewesen, es mir zu sagen. Was sie indessen von den Triebfedern meiner Schrift denken könnten und sollten, das bin ich geneigt ihnen freymüthig und in wenig Worten zu eröfnen. Daß ich aus Liebe zur Welt schreibe, daran sollte heut zu Tage wohl niemand mehr zweifeln, da es die herrschende Mode der jetzigen Zeit ist. Ich wäre nicht wehrt in einem so patriotischen Jahrhundert gebohren zu seyn, wenn ich das wahre Kennzeichen desselben, nämlich die Liebe zur Besserung zur Vollkommenheit meiner Mitbürger und zur Menschlichkeit nicht an mir hätte. Alles vom Regenstabe, bis zur Holzaxt ist patriotisch, selbst die Schreibpulte und Druckerpressen nicht ausgeschlossen: so daß, wenn ich nicht gewiß wüste, daß dies ein wohlthätiger Trieb eines edlen Herzens sey; ich sehr geneigt wäre es für eine epidemische Krankheit zu halten, die mit der Zeit gar in eine ansteckende Seuche ausschlagen könnte. Jetzt aber denke ich ganz anders, und es muste mir dahero sehr anstößig seyn, als ein gewisser sonst vernünftiger Mann (ich will ihn zu seiner Schande nicht nennen, ich weiß nicht, was ihm damals ankam) mit einer wichtigen Sternsehermine versicherte; daß dieses Luftzeichen, wie er es nannte, im Stande wäre, die Wohlfart und den glücklichen Zustand der Staaten einige Jahrhunderte eher zu Grunde zu richten. Der patriotische Eifer ist fast nur dem Namen nach Mode, und diesen lässet man sich nicht selten auch theuer genug bezahlen, und thut dennoch darauf als auf ein uneinträgliches Verdienst stolz, wobey man nicht zu leben hat. Es scheinet, als wenn man darunter sich deswegen hauptsächlich so sorgfältig verstecke, damit man das Vertrauen seiner Mitbürger desto besser hintergehen, und zu seinem Vortheil misbrauchen könne. Stehet man einmal in dem Kredit, daß man alles um des gemeinen Besten willen thue: so wird keiner so fürwitzig seyn, und es sich einkommen lassen, das Verhalten und die Handlungen eines so würdigen Mannes zu untersuchen; sondern auf guten Glauben annehmen, daß sein ganzes Betragen, so zweydeutig, ja so ungerecht es manchmal auch zu seyn scheinen sollte, zu dem Vortheil des gemeinen Wesens abzwecke.

Der Himmel behüte mich für so ketzerischen Gedanken! ich weiß, wie viel Überwindung ich gehabt habe, sie nur blos hinzuschreiben. Ich bin durch zu viele Proben und Gründe von dem Gegentheil überzeugt, als daß ich mich so leicht sollte irre machen und fangen lassen, meine Liebe zu der Wohlfart der menschlichen Gesellschaft verbindet mich vielmehr meinen Mitbürgern auch aus dem Traum zu helfen, und sie von so irrigen und schädlichen Begriffen zu befreyen.

Man brauchet nur ein wenig Kenntniß der Welt, um davon überführet zu werden, daß alles zu unserer Zeit von Patrioten wimmele. Mit welcher Ehrerbietung fange ich jetzt an meine Mitbrüder zu betrachten, und in einem jeden einen um das gemeine Wesen verdienten Mann zu bewundern, der es sich so sauer werden lässet, alles von seiner Seite zu dem gemeinschaftlichen Besten beyzutragen. Denn Kaufleute Handwerker und beynahe alles was nur nach einem Menschen aussiehet, beschäftiget sich aus dieser großen Absicht. Der eine verkauft mir seine Waaren kaum noch einmal so theuer, als man sie vorher bezahlet hat, und versichert mich recht gewissenhaft, daß ich allein so glücklich bin, sie um den Preis zu haben. Ich mache eine tiefe Verbeugung, und danke ihm für die Probe seiner besondern Freundschaft. Ein anderer schwöret mir zu, daß er nichts darauf habe, und daß, wenn ich es nicht wäre, er es dafür nicht lassen würde, wenn es auch sein leiblicher Bruder wäre. Liebreiche Gefälligkeit, die noch über die Liebe der Blutsverwandschaft gehet! Noch ein anderer fordert von mir eine ziemlich hohe Bezahlung, betheuret aber aufs höchste, daß er blos aus Zuneigung und Gewogenheit gegen mich arbeite.

Ein solches Betragen scheinet gerade das Gegentheil von einer patriotischen Gemüthsart in zwiefacher Betrachtung zu beweisen. Denn da solche Leute gegen gewisse Personen eine besondere Gefälligkeit äussern: so erstrecket sich ja solche nicht auf alle, die sich etwa in einer bürgerlichen Gesellschaft befinden. Überdem leidet oft der Nutzen desjenigen darunter, dem solche Freundschaft erwiesen wird; indem bey dergleichen Vorgeben sich dennoch der Eigennutz eines solchen dienstfertigen Menschenfreundes bereichert. Wer aber als ein Unwissender wird in Ansehung des Letzten zweifeln, daß man sich zum Besten des Vaterlandes bereichern könne? Man ist alsdann als ein abgetheiltes Fach in der Vorrathskammer des gemeinen Wesens anzusehen, welches von verschiedenen Orten angefüllet wird, damit es hernach noch in mehrere Hände komme, und zu einem desto größeren Nutzen unter mehrere vertheilet werde. Denn ein solcher Patriot, der zum allgemeinen Vortheil sich seine Arbeit und Mühe etwas theurer hat bezahlen lassen, wie es wohl nöthig gewesen wäre, streuet hernach viel geschwinder seinen Gewinn und Einnahme nach allen vier Winden aus, als es sonst vieleicht geschehen wäre, wenn er nicht aus besonderm Mitleiden für seine dürftige Mitbrüder seine Dienste in einem höhern Preise verkaufet hätte, als es sonst wohl mit Recht hätte geschehen können.

Was

Was den ersten Einwurf betrift: so würde ich mich wohl gehütet haben, Proben von solcher liebreichen Versicherung der Uneigennützigkeit in Ansehung gewisser Personen in den beygebrachten Beyspielen anzuführen; wenn ich nicht gefunden hätte, daß dies eine unpartheyische patriotische Liebe gegen jedermann, und für baares Geld eben dergleichen freundschaftliche Betheurungen von der ganzen Welt zu erkaufen gewesen wären.

Nun wird man überzeugt werden, wie ein jeder seinen Nächsten wie seinen Bruder liebe, wenn er ihm für sein Geld und baare Bezahlung dienet. Der Kaufmann achtet deswegen keine Reisen, keine Gefahr, wieget, misset und handelt patriotisch. Der Handarbeiter treibet sein Gewerbe aus einem eben so edlen Bewegungsgrunde. Das Frauenzimmer putzet sich, um ihren Liebhabern zu gefallen; es will ihnen gefallen, um mit ihnen in eine eheliche Verbindung zu treten, und hiezu treibet sie die Absicht, der Welt einmal mit wohlgezogenen Bürgern zu dienen. Der Zahnarzt und sein Narr besuchet die Märkte zum Dienste des Nächsten; er eröfnet gleichsam wie Pandorens Büchse seinen wunderthätigen Kram, und jaget damit zugleich mancherley Arten der Krankheiten heraus; er ziehet Zähne aus, schneidet, verbindet und heilet, alles um Gottes willen. Ja so gar der Glücksspieler ziehet blos aus Gefälligkeit gegen seinen Nächsten mit seinem wohlthätigen Zeitvertreibe von einem Ort zum andern, und verkaufet um einen mäßigen Einsatz einem jeden, der nur Lust hat, wenn nicht einen hohen Gewinn; so doch die Hofnung und die Möglichkeit ihn zu erlangen. Wenn dieser patriotische Eifer in seinem Laufe unaufgehalten fortgehet: so hoffe ich es noch zu erleben, daß er sich auch bis zu den Bettlern herunterlassen werde, daß sie blos aus Liebe und Freundschaft für ihre Wohlthäter, das ist für alle, die ihnen was geben wollen, sich werden Allmosen reichen lassen.

Damit ich aber nicht die vorzüglichste und würdigste Klasse der Patrioten übergehe: so gibt es noch einige, die solches mit einem gewissen feyerlichen Anstande und nach allen Regeln der Kunst sind. Diesen ist die Sorge für das Beste des Vaterlandes fürnämlich aufgetragen, welche sie den verschiedenen Graden nach mehrentheils in den Anzug und die wichtigen Falten des Gesichts vertheilen und darinn sichtbar machen. Indessen hat man, ehe mehr davon gesaget wird, zwey merkwürdige Gattungen von ihnen sorgfältig zu unterscheiden. Zuförderst Männer von Einsicht, Rechtschaffenheit, Fleiß, Gewissen, und die die ganze Pflicht eines wahren Patrioten verstehen, auch in einem wachsamen Bestreben und in sorgfältigen Rathschlägen zur allgemeinen Wohlfart zu erfüllen bemühet sind. Die Anzahl solcher Patrioten von der ersten Größe ist gemeiniglich sehr geringe, und man will bemerket haben, daß sie manchmal fast ganz ausgestorben sind. Die zweyte Art ist gemeiner, und ist gleichsam der Oberrock oder das Feyerkleid von der Liebe zum Vaterlande. Sie bestehet aus solchen Männern die

zum

zum Dienste des Vaterlandes, wo nicht der Welt, sich kleiden, ihre Beystimmung geben, mit ihren Geschäften groß thun, die ernsthafte Stirne runzeln, das Gesicht in viel bedeutende Falten legen, den Kopf eine Spann höher, als gewöhnlich, tragen, die volle Unterkehle mit vieler Artigkeit und Nachdruck streichen, und wenn es ja nöthig ist, dann und wann einmal zum allgemeinen Besten schimpfen und schreyen. Sie sind in den Staaten und Republicken als Pausen anzusehen, welche den ersteren, die den Ton gleichsam geben müssen, ihren Rang Wehrt und Gültigkeit durch ihren Beytritt beylegen, und welche unentbehrlich sind, damit das gemeine Wesen nicht aus dem Tackt und der Ordnung komme. In ihrer Stelle schallen nur die vorhergehenden Noten nach; indessen müssen sie doch sorgfältig bemerket und nicht übergangen werden. Damit man sie nun nicht aus den Augen verliere, damit sie zum Dienste des Reichs sich wenigstens gehörig anziehen, und ihre Gegenwart in allem erforderlichen Ansehen in dieser Absicht darstellen können: so haben Schneider und Peruckenmacher allen Fleiß anzuwenden, daß sie einen solchen Patrioten nicht im Zuschnitte verderben.

Und also sehen wir hier abermals einen neuen Auftritt von patriotischen Männern, die mit Hand und Fuß und nach ihrem ganzen Anzuge sich die Wohlfart des Vaterlandes eifrigst angelegen seyn lassen. Sie weisen ihm alles, was ihnen lieb ist, und thun so viel in ihren Kräften stehet, sehr oft selbst zum Schaden ihrer Gesundheit. Sie erfüllen ihren Beruf durch Darbringung ihrer Person bey öffentlichen zum allgemeinen Wohl abzweckenden Gelegenheiten: Hiebey aber lassen sie es nicht bewenden; sondern kennen ihre Pflicht so oft und wo es nur seyn kann, sich dieser großen Absicht wegen geschäftig zu bezeigen. In einem so löblichen Eifer werden dergleichen rechtschaffene Freunde des Vaterlandes von Bier und Wein für das allgemeine Beste etwas mehr als begeistert von der neidischen Nacht nicht selten übereilet, und träumen wenigstens, nach einer so sauren patriotischen Beschäftigung, bis an den folgenden Mittag einige Projekte zur gemeinschaftlichen Wohlfart aus, wenn es ihnen wachend nicht erlaubt ist, mehr dafür zu thun, als zu trinken.

Ich will nicht hoffen, daß man mir hier von neuem die Mühe machen werde, den Einwurf zu wiederlegen; daß der Eigennutz, der, wie man aus Neid zu reden pflegt, zu unserer Zeit sehr gewöhnlich seyn soll, die Liebe des Vaterlandes aufhebe. Er hat oben schon seine Abfertigung gefunden, und ist übrigens von so weniger Erheblichkeit, daß man ihn mit gutem Gewissen übergehen kann. Denn was ist die Liebe zum Vaterlande, was ist der Eifer und die Bemühung zum allgemeinen Besten für eine edle was für eine fürtrefliche Erfindung, womit man der menschlichen Gesellschaft durch seine unermüdete Sorgfalt, durch wohlthätige Anstalten, durch unerschöpfliche Rathschläge, mehr als sich selbst und seiner Familie zugethan, und für ihr Bestes bedacht zu seyn scheinet. Ist es nicht eine Art von Großmut, wenn man auf so unschätzbare Bemühungen einen so geringen Preis zu setzen scheinet, daß man sich dafür gleichsam will belohnen lassen? Ich meine die Absicht, die darunter verborgen lieget, ist leicht zu errathen, welche vermuthlich dahin gehet, dem gemeinen Wesen eine Unruhe zu ersparen, wie es für so viele wichtige Dienste, recht nach dem Verhältniß derselben dankbar seyn möge. Glückliches ja dreymal glückliches Alter der Welt, welche mehr Patrioten in sich begreift, als es wohl dem ersten Anschein nach das Ansehen haben möchte!

P.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Vierzehntes Stück.
Dienstag, den 19ten des Weinmonats, 1762.

So viel von der Freundschaft geredet wird, und sich Stunden lang von ihr sagen lässet; so wenig sollte man doch von ihr reden, weil die mehresten nicht wissen, worinn sie bestehe, und worauf es bey ihr hauptsächlich ankomme. Man glaubet sie zu kennen: der Begriff aber, den man sich von ihr machet, muß sehr verwerflich seyn, wenn es erlaubt ist, ihn aus den Klagen, Lobsprüchen und Schilderungen der Welt von ihren vorgegebenen Freunden herauszuziehen. Es ist also kein Wunder, daß man die Unterredung von dieser vorzüglichen Tugend für gleich wichtig mit der über das Wetter und die Zeitungen hält, und sie wechselsweise zum Vorwurfe der Gespräche in kleineren Gesellschaften wählet. Ich habe Leute gekannt, die mit Beurtheilung der Witterung den Lauf ihrer gesellschaftlichen Unterhaltung eröfneten, mit Klagen und Untersuchungen über das Schiksal fortsetzten, und wenn die Zeit fehlete, so gar sich entschliessen konnten, von ihren Nachbaren nicht böses zu reden, um nur mit einer Abhandlung von der Freundschaft beschliessen zu können. Dieses waren die gewöhnlichen Kapitel, welche alle gleich glücklich und gründlich jedesmal durchgeführet wurden. Was konnte man doch immer daran zu betrachten haben? Sehr viel, und doch auch sehr wenig. Mit der Berechnung der so genannten guten Freunde wurde der Anfang gemacht, darauf wurden ihre Kennzeichen fest gesetzet, einer gegen den andern abgewogen, die Untreue ausgescholten, die Fehler des einen getadelt, die Tugenden des andern erhoben, und oft geschahe es, daß ein einziger Tag einen so wichtigen Unterschied als Freundschaft und Falschheit in der Aufführung eben derselben Person nach den Rechtssprüchen eines solchen Sittenrichters machte.

Es scheinet ein Vorzug unsres Jahrhunderts zu seyn, eben so leicht Freunde zu machen, als Ihnen diesen Charakter zu nehmen. Man ist auf eine ansehnliche Anzahl von Freunden eben so stolz, als ein großer Herr auf sein prächtiges Gespann Pferde, oder zahlreiches Gefolge von Bedienten. Sie sollen nur dazu dienen Staat zu machen. Es kann von keinem, der nur etwas vorstellen will, gesprochen werden, keiner mit einem ordentlichen Anzuge kann über die Straße gehen, oder sich sonst sehen lassen, zu dem sich

nicht einige, als zu einem Gute, das ohne Eigenthümer ist, melden, und von ihm versichern sollten, daß er ihr guter Freund sey. Die Gewohnheit, oder wenn ich es wagen darf zu sagen, die Eitelkeit, hat es zu einer solchen Fertigkeit und Feinheit in der Unterscheidungskunst gebracht, daß, wenn sich die verschiedenen Grade der Freundschaft gleich nicht riechen, dennoch wenigstens nach dem äussern Ansehen, und nach der Figur, welche jemand machet, abnehmen und sehen lassen. Ein Mensch, der weniger ist, als wir, ist uns blos bekannt; ein anderer von gleichem Stande, ist unser Freund; wer das Verdienst hat von einem etwas höhern Range zu seyn, ist ein guter Freund; und nach den erhöheten Stufen des Glückes und der Ehre ist jemand auch unser vertrauter, vertrautester und bester Freund. So gar Fürsten und Könige würden nicht sicher seyn, daß man ihnen die Ehre anthäte sie dazu zu rechnen, wenn sie bekannter und dem öffentlichen Umgange mehr ausgesetzet wären.

Allein man machet seine Rechnung ohne den Wirth, wenn man mit der Freundschaft so freygebig und verschwenderisch ist, alle diejenigen derselben zu würdigen, die sich selbst mehrentheils nur unter unsere Bekannte zählen. Wenn wir es von unserer Seite ausgemachet haben: so kommet es freylich weiter auf nichts, als auf die Kleinigkeit an; ob jemand damit zufrieden ist, daß er für unsren Freund erkläret werde. Aber diese Einwilligung sollte man doch wenigstens abwarten, und nicht sogleich zufahren bis man von seiner Seite auch versichert sey, daß es damit seine Richtigkeit habe; sonst stehet man in Gefahr, auf eine unverhofte Art abgewiesen zu werden. Unterdessen gehen viele dabey so zuversichtlich und eilfertig zu Werke, daß man ihnen nicht anders aus dem Traum helfen könnte um ihrer Freundschaft los zu werden; als wenn man sie versicherte und gerad heraus sagte, daß man im rechten Ernst nicht ihr Freund seyn wolle. Sehr wenige aber sind so offenherzig, und es ist auch zu rathen, daß sie es nicht sind, weil man eine solche freymüthige Erklärung für die gröste Art der Beleidigung ansehen würde.

Da also nach dem gemeinen Begriffe zu dem Charakter eines Freundes so wenig gehöret, und es dazu schon genug ist, daß man nur ein Bekannter sey: so ist es natürlich, daß man die halbe Welt beynahe zu seinen Freunden rechnet, und zur Vergeltung wieder ein Freund von allen denen ist, die man kennet. Wie sehr erschrack ich daher nicht, als jemanden der Rath gegeben wurde, seiner Gesundheit wegen, und zur Aufmunterung, gute Freunde zu besuchen, und er antwortete: er hätte keine! Das wenigste was ich denken konnte, war dieses, daß ich glaubte, der Mensch wüste nicht zu leben.

Woher kommt es aber doch, daß man einen solchen Eifer bezeiget, viele Freunde zu haben? Ich müste mich sehr irren; oder die Eigenliebe hat daran ihren sehr guten Antheil. Keiner findet die geringste Schwierigkeit sich selbst zu lieben. So lange die Welt stehet, wird noch kein Beyspiel von dem

Ge-

Gegentheil sich haben antreffen lassen. Das wäre eine unerhörte und unmenschliche Grausamkeit, die man gegen sich selbst nicht verantworten konnte. Wäre der Mensch in seinen Augen nicht so vollkommen; so würde sich dagegen noch eher etwas einwenden lassen. Nun aber ist ein jeder von seinen eigenen Vorzügen und ruhmwürdigen Eigenschaften am meisten eingenommen, und die Fehler, die ein anderer an ihm siehet, sind ihm unglaublich, oder gewiß von keiner Erheblichkeit. Ist es möglich, ist es so gar eine Pflicht, andere wegen geringerer und nicht so deutlich in die Augen fallender Verdienste zu lieben: so muß ein jeder das Recht haben, von sich selbst mit dieser Liebe den Anfang zu machen, und damit gegen sich am freygebigsten zu seyn. Wir lieben uns zu sehr, als daß wir es um deswillen nicht für eben so leicht möglich halten sollten, daß diese an uns bemerkten Vollkommenheiten nicht andern in einem eben so vortheilhaften Reiz erscheinen, und sie zu einer freundschaftlichen Zuneigung wenigstens, einladen sollten. Da kommt der ganze Besatz Freunde her, die man als sein Eigenthum ansiehet, das man sich durch seine Vorzüge verdienet hat. Noch mehr; eben diese Selbstliebe leget uns das Gesetz auf, uns zu bemühen, von so vielen geliebet zu werden, als es nur seyn kan, weil solches eine besondere Achtung, in der man stehet, und diese ein allgemeines Verdienst verräth. Die Bemühung darnach setzet man als eine überflüßige Ceremonie bey Seite, und lässet sich dem ungeachtet von so vielen, als man nur kennet, wenigstens seinen zuversichtlichen Gedanken nach, lieben. Nun darf man nicht mehr so sehr über die übertriebene Berechnung der so genannten guten Freunde erstaunen: alles was einem nur aufstößt, muß sich in die Rolle derselben einschreiben lassen.

Allein so leicht es auch ist, um einen billigen Preis den Namen eines Freundes zu erhalten; so leicht kann man ihn auch wieder verlieren: man fället so geschwind, als man gestiegen ist, und beydes mehrentheils ohne sein Verdienst und Schuld. Man weiß es sehr oft nicht einmal, daß man des andern Freund seyn soll, und daß man deswegen gewisse Pflichten zu erfüllen und Dienste zu leisten habe; wenn der andre sich schon beschweret und klaget: das ist ein falscher Mensch, nun sehe ich, wie sehr man sich auf ihn zu verlassen habe; ich hielt ihn für meinen Freund, ja aber jetzt zeigt es sich, daß er nichts weniger als das gewesen! Hat man aber wohl eher Recht dergleichen Klagen zu führen, bis man überführet und versichert ist, daß derjenige, den man einer Untreue, und eines so ungerechten Verfahrens beschuldiget, wirklich unser Freund habe seyn wollen, und daß es mit seinem guten Willen geschehen sey, daß er dafür gehalten worden. Ich wollte wetten, daß von allen denen, über deren Falschheit man sich mit Recht klagen zu können einbildet, die Hälfte kaum einmal wissen mag, daß man auf ihre Freundschaft einen Anspruch gemacht.

Auf meinen Reisen traf ich auf der Post einen Menschen, den ich sonst noch nie gesehen hatte und gar nicht kannte. Er war ungemein gesprächig und ich ohne andre Gesellschaft, so daß es nicht viel Zeit bedurfte, um ohne Umstände mit einander bekannt zu werden. Ein ziemlicher Vorrath von Erzählungen, eine nicht mittelmäßige Gabe zu lachen, und ein dienstfertiges Bezeigen, welches mir viel Bequemlichkeit verschafte, machte daß ich mit diesem Fremden auf unserer Reise sehr wohl zufrieden war, und wir uns recht gut vertrugen. Ich hatte ihn schon wieder vergessen, als er mich hernach da aufsuchte, wo ich mich nach einiger Zeit aufhielte. Er war so artig es für seine Schuldigkeit zu halten, mir öftere Besuche zu thun, ohne daß ich ihn darum gebeten hatte; sein Vertrauen ging so weit, daß er mir die Entdeckung von gewissen Händeln in seiner Familie machte, die Besorgung seines Processes empfahl, die Bestellung noch mehrerer Aufträge von mir verlangte, mich so gar ersuchte, für ihn in einer wichtigen Sache Bürge zu werden, ja endlich Geld lehnen wollte. Überall sagte er: wir wären Herzensfreunde, und ich wuste kaum seinen Namen. Wie wird er hernach auf mich geschmälet, wie wird er mit Wehmut ausgerufen haben: o der falsche, der ungetreue Freund!

Noch abgeschmackter ist es, diejenigen zu seinen Freunden zu zählen, die den Namen der Gönner und Beförderer verdienen. Es zeiget eine Art von Geringschätzigkeit an, denen blos Freundschaft und nicht vielmehr Achtung und Ehrerbietung schuldig seyn zu wollen, die in einem gar zu ungleichen Verhältnisse mit uns stehen, als daß sie mit uns einen vertraulichen Umgang haben könnten. Von ungefähr begegnete mir an einem Orte, wo ich an nichts weniger, als an eine solche Erscheinung dachte, ein Mann, dessen Gesicht mir ehemals unter ganz andern Umständen bekannt war. Ein schlechter grüner Rock, ein Paar abgetragene Stiefeln und eine kahle Mütze war sein ganzer Staat, und machten ihn jetzt kaum als Thorschreiber in einer kleinen Stadt kenntlich; da er vorher als Pächter auf ansehnlichen gräflichen Gütern, in seiner Kleidung und Bedienung so prächtig, als ein verschwenderischer junger Herr von großen Gütern auf Reisen, gewesen war. Ich frug ihn; wie er so sehr zurückgekommen wäre? Ach, sagte er, die Undankbarkeit eines meiner besten Freunde hat mich gestürzet, und in dieses Elend versetzet: und das war sein Graf, der ihm die Pacht genommen, und aus seinen Gütern gejaget hatte.

Darf man sich nun noch wundern, daß ein Mensch, den man mit so wenig Mühe zu seinem Freunde machet, einen eben so leichten Weg erwählet, sich von diesem Namen los zu machen? Leute von Einbildung, schlechter Ueberlegung, schwachen Einsichten, und ohne fünf Sinnen, werben ohne viele Umstände alles sogleich unter die Fahne der Freundschaft. Bey diesen sind keine Verdienste, keine vorzügliche Eigenschaften, keine Bewegungsgründe nöthig, um zu einem so ansehnlichen Tittel zu gelangen. Hingegen Männer von gesunder Vernunft, gründlichen Einsichten und Geschmack verfahren dabey nicht so voreilig. Diese unterscheiden sorgfältig einen bloßen Bekannten von einem Freunde, und rechnen zu dieser Klasse keinen, als wer die dazu erforderlichen Eigenschaften besitzet.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Funfzehntes Stück.
Dienstag, den 26ten des Weinmonats, 1762.

Heirathen ist kein Pferdekauf, nach einem alten Sprüchworte. Nachdem ich lange Zeit mit mir zu Rathe gegangen, was ich daraus machen sollte, und ob das Sprüchwort sich nach dem Laufe der Zeit, oder dieser sich nach jenem bequemen müßte: so habe ich endlich Gelegenheit gefunden; aus allen Zweifeln und Schwierigkeiten herauszukommen. Es kam alles auf die Erklärung und den Verstand an, den man diesem Sittenspruche geben sollte. Die weitläuftigste Bedeutung davon ist diese; es ist etwas ganz anders zu heirathen, und ein Pferd zu kaufen: daher fliesset die darinn liegende Lehre; man muß sich also auf eine ganz andre Art bey dem erstern als bey dem letztern betragen. Nun war das noch auszumachen: ob man sich dabey sorgfältiger oder nicht so sorgfältig und behutsam verhalten müsse; und der aufzulösende Knoten lag in dem, mehr oder weniger. Nahm ich die erstere Erklärung an, daß man nämlich mehr Fürsicht, Behutsamkeit eine sorgfältigere Unterscheidung anwenden und mit mehr Überlegung seine Wahl anstellen müsse: so war es offenbar, daß entweder das Sprüchwort, oder die Art des Betragens bey Heirathen unrecht wäre.

Wenn man ein Pferd kaufen will: so lässet man es sich vorführen, betrachtet ganz genau seine äussere Gestalt, bekümmert sich um sein Alter und Vaterland, untersuchet seine Eigenschaften und Vorzüge, so wie seine Fehler und Gebrechen, und dann schreitet man erst nach einer so sorgfältig angestellten Prüfung zum Kauf. Hat man sich indessen in seiner Wahl dennoch betrogen: so kann man mit einem erträglichen Schaden seinen Fehler gut machen, und den gekauften Gaul los werden. Hat man aber einmal geheirathet; so muß man das behalten, was man bekommen hat. Aus diesem Grunde und andern eben so wichtigen Absichten will man die erste Erklärung rechtfertigen und behaupten, daß man mit aller Sorfalt in der Wahl eines Ehegatten zu Werke gehen müsse. Denn, sagt man, es kömmt das mehreste bey ehelichen Verbindungen auf eine glückliche Vereinigung der Gemüther, auf die Eintracht und gegenseitige Liebe an. Wie sauer muß der Ehestand werden, wenn der Mann poltert, und die Frau brummt, wenn der

in der Stube und diese in der Küche schilt und keift, wenn sie sich sorgfältig fliehen, und nicht einander sehen mögen, ohne sich lang und breit zu heissen, und die bittersten Vorwürfe zu machen; kurz wenn ihre Neigungen so verschieden, wie schwarz und weiß sind, und sie sich so gut wie Katzen und Hunde vertragen. Muß ihnen ihre Verbindung alsdann nicht bald zum Eckel werden, werden sie nicht anfangen zu wünschen, daß sie sich nicht gesehen, geschweige noch geheirathet hätten, und daß sie bey ihrer Wahl nicht so kurzsichtig gewesen wären? Ja gewiß, sie werden es bald bereuen, daß sie ohne Überlegung und sorgfältige Prüfung so blind zugefahren sind: und dennoch sehen sie keine Hülfe für sich, bis der Tod dazwischen kemmt; sie müssen sich zu Tode keifen, sie müssen sich bis ins Grab hassen, sie können ohne rechtskräftige Ursachen nicht von einander. Heirathen ist demnach kein Pferdekauf; man kan niemals fürsichtig und behutsam genug dabey verfahren, weil von diesem wichtigen Schritte die Ruhe und Zufriedenheit des übrigen Lebens abhanget. Folglich muß man dabey nicht blos auf das Äussere sehen; sondern die beständigen Verdienste und Vorzüge, Tugend, Verstand, Gefälligkeit, Unschuld Artigkeit und Übereinstimmung in den Sitten, Zuneigung und Liebe müssen am mehresten in Anschlag kommen. Dies sind die Gründe für die erstere Art der Erklärung des angezogenen Sprüchwortes.

Ich war gewiß in einer großen Verlegenheit, als ich dies alles überdacht hatte, und fing mich an zu wundern, daß es nicht noch mehr unglückliche Ehen gebe; als es mir einfiel, daß der angeführte Sittenspruch eine ganz entgegengesetzte Auslegung leide, mit der das Verhalten der Welt die mehreste Zeit viel genauer übereinstimmet. Nach derselben müssen die Heirathen blos auf einen Zufall und ein blindes Ungefähr ankommen, ohne daß man sich um die Erkenntniß der Gemüther bekümmere, und untersuche; ob ein Theil dem andern gefalle oder nicht.

Elmire, so flüchtig wie ein Hirsch und so gezwungen, und sprachlos wie ein aufgezogenes Puppenwerk, fühlete bereits in ihrem funfzehnten Jahre etwas mehr gegen das männliche Geschlecht, als gegen alle Personen des ihrigen. Einer war ihr so willkommen, als der andere, und ihre Neigung auf keinen insbesondere gerichtet. Sie empfand den ganzen Reiz eines durch sie allein zu regierenden Hauses, wo sie nach ihrem Gefallen über die Mägde herrschen, und über Küche und Keller nebst allen darinn befindlichen lebendigen Kreaturen befehlen könnte. Es ließ in ihren Augen so artig, als eine wohlgekleidete Marionette Stunden lang vor der Thüre zu stehen, die Hände in die Seite zu setzen, und die Begrüßungen der halben Stadt anzunehmen. Dieser frühzeitige Geschmack überzeugte sie, daß sie zu allen diesen Verrichtungen und folglich zu dem Namen einer Frau schon reif genug wäre; sie wünschte sich daher dieses Glück, und sie gelangte dazu, ehe sie es dachte.

Jetzt

Jetzt saget sie sich selbst und einem jeden vor: Heirathen ist kein Pferdekauf; vermuthlich aber nicht, wie das Gerede gehet, aus Reue über ihre Uebereilung, daß sie ohne wohl überlegte Wahl geheirathet; sondern vielmehr aus Zufriedenheit über ihren geschwinden Entschluß bey diesem wichtigen Werke. Denn es war noch nicht völlig Abend, und man konnte noch gut einen Menschen von allem übrigen unterscheiden; als sie ihren Liebhaber zum erstenmal sahe, und da Licht in die Stube gebracht wurde, hatte es mit dem Jawort schon seine Richtigkeit. Wer wird sich wohl getrauen in so kurzer Zeit und bey solchen Umständen einen Hasen, geschweige noch ein Pferd zu kaufen?

Wenn ich an des Herrn Tobias Kribbenbeissers Stelle gewesen wäre; so würde ich mich wohl gehütet haben, zu heirathen; aber ein jeder hat seinen Kopf, und er mehr als sechs andre. Eine Nase in groß Quarto, die nicht abzusehen war, und deren Schatten in den Hundstagen sich als ein mächtiges Ordensband schief um den ganzen Leib schlang, ein Gesicht wie ein Gewölbe, und ein Rücken wie ein Habersack, viel Schmutz, wenig Lebensart, und ein überflüßiger Vorrath von Eigensinn, hätten ihn auf die Vermuthung leicht bringen können, daß er ohne ein Wunder nicht viel Freude im Ehestande haben könnte, wenn er nicht an ein Frauenzimmer von einer geprüften Gelassenheit und beynahe englischen Geduld käme. Er hatte aber seiner Wirthschaft wegen eine Haushälterinn nöthig, und nahm sich aus noch andern unbekannten Ursachen eine Frau. Eine Mütze zusammengerollter Zettel, worauf die Nāmen der Personen geschrieben waren, welche er so glücklich gemachet hatte, sich dazu vorschlagen zu lassen, hielt ihn eine Zeitlang in einer tiefsinnigen Unentschlossenheit, biß er es wagte, sie umzuschütteln, hineinzugreifen, und das Loos herauszuziehen, welches seinen künftigen Zustand entscheiden, und ihm eine Gattin geben sollte. Kaum hatte er sie auf diese Art gefunden: so ging er zu ihrem Vater, der mehr Kinder hatte, und dem es in seinen schlechten Umständen lieb seyn muste, seine Tochter an einen begüterten Mann zu verheirathen. Er hielt um sie an, sie ward ihm zugesaget, und gezwungen, noch den Abend ihre Einwilligung und das Jawort zu geben. Gegen ihre Verbindung muß nichts einzuwenden seyn; denn Heirathen ist kein Pferdekauf.

Jenes stolze Kind mit großen blauen Augen ... man wird sie leicht kennen, wenn ich sie näher beschreiben werde: doch ich will sie nicht schamroth machen. Sie stehet unter einer scharfen Aufsicht und einer stiefmütterlichen Zucht. Man siehet es ihr an ihrem sehnsuchtsvollen Lächeln an, das sich auf ihrem allerliebsten Gesicht verbreitet, wenn vom Heirathen gesprochen wird, daß sie sehr geneigt sey, sich zu verändern, und hat es auch schon ihren Freunden und Freundinnen gesaget. Diese dienstfertigen Geschöpfe sind seit dem beschäftiget, ihr einen Mann zu werben: denn sie nehmen gern eine Lustbarkeit vorlieb. Ein junger angesehener Wittwer hat zwar keine Lust zur zweyten Ehe zu schreiten; aber er wäre eine gute Parthie für sie. Wein und Ueberredungen haben manchen übertölpelt, und oft eine eben so starke Wirkung gehabt, als die heftigste Liebe. Armer Dorant wirst du diesem Fallstrick entgehen? Ach, es ist bereits um deine Freyheit geschehen! Du brennest für deine Gattin, eh du es weist und sie kennest. Wie glücklich wird die Verbindung selbst seyn, da der erste Schritt dazu eine so schleunige erwünschte Veränderung zu machen im Stande ist! Diese Eroberung wird ihr bekannt gemacht, und sie erstaunet über eine so große Probe einer eilfertigen Dienstgeflissenheit. Ihr ausgesuchter und unbekannter Liebhaber wird ihr als ein Mann beschrieben, der für vielen andern die Fähigkeit habe, in eine eheliche Verbindung zu treten. Sie siehet sein Haus und seine Haushälterinn an, und zweifelt nicht mehr daran. Noch ist sie ungewiß, ob er im Baß oder Tenor seinen ersten Antrag thun, und ob er mit einem Handkuß oder mit einem zärtlichen Drücken sich dazu den Weg bahnen werde; nichts destoweniger fühlet sie schon ein eben so starker Etwas

als

als er, welches sie den innbränstigen Wunsch thun lässet, ihre Vermählung aufs ehe- ste vollzogen zu sehen. Können sie sich nicht alles Glück und Gedeyen dazu versprechen?

Aus diesen und tausend andern Beyspielen, die aus der Erfahrung beygebracht werden könnten, ist zu ersehen, daß man wohl heirathen könne, ohne so viele Umstände nöthig zu haben, als zum Kauf eines Pferdes erfordert werden; und es streiten auch für diese Art zu verfahren, die wichtigsten Gründe. Man weiß wie eingeschränkt und kurz manchem die Zeit fällt, so daß ihm manchmal kaum so viel übrig bleibet, mit Ruhe und Bequemlichkeit sein Pfeifchen und sein Glas abwarten zu können. Und wie viele Frauenzimmer behalten von der wichtigen Sorge für ihren Putz noch so viele Müsse über, daß sie sich mit der Kleinigkeit abgeben könnten, zu untersuchen, ob derjenige, in dessen Gesellschaft sie ihr Leben zubringen sollen, fähig sey, ihr Freund zu seyn? Ueberleget man ferner, wie die mehresten ihren Katzen und Hunden gar zu getreu sind, und sich mehr Mühe geben, dieser ihre Neigung zu erforschen, ja sie wohl gar durch Liebkosen zu erschleichen, als die Gemüthart irgend eines andern ihrer Hausgenossen, geschweige noch eines Fremden zu erkennen: so entstehet daraus eine neue Schwierigkeit, nämlich die Unfähigkeit zu solcher Art der Untersuchung. Hieraus fliesset, daß entweder die zweyte Art der Erklärung von dem angeführten Sprüchworte, gelten müsse; oder daß der gröste Theil der Menschen nach der ersten Auslegung gezwungen sey, unverehlicht zu bleiben, weil die wenigsten weder Zeit noch Geschicklichkeit haben, der Forderung derselben ein Genüge zu leisten. Zudem ist es den mehresten nur um einen Mann oder Frau zu thun, und zu den Eigenschaften eines Mannes oder einer Frau überhaupt, gehöret eine verträgliche und gefällige Gemüthsart eigentlich nicht, weil sich viele darohne denken und antreffen lassen. Endlich kann man noch sicher annehmen, daß das Vergnügen und die Zufriedenheit verschiedener Ehen einschlafen und zum Eckel ausschlagen würde, wenn nicht noch der ungleiche Charakter der Gemüther sie aus ihrer Gleichgültigkeit auf zanken und neu machen würde. Und wie wenigen würde damit gedienet seyn, ihr Leben in einem friedlichen Zustande ohne Zank und Streit zu führen!

Vermöge dessen, was bisher gesaget worden, wird sehr leicht zu erkennen seyn, wie viel es zur Aufnahme der Republicken beytragen würde, wenn in wohleingerichteten Staaten gewisse Personen mit einem ordentlichen Gehalte bestellet würden, die das Geschäfte hätten, einen jeden, der sie darum anspräche, mit einem Gatten zu versorgen. Sie dürften es nicht unentgeltlich thun, und müsten noch überdem zu jedem durch sie bewerkstelligten Hochzeitschmause gebeten werden. Der Name der Kupler, welcher bisher manche zurück hält, daß sie ihr Gewerbe jetzt nicht anders, als im verborgenen treiben, weil er sonst ihrem übrigen Charakter nicht viel Ehre machen würde, müste abgeschaffet, und in den Tittel der Heirathsräthe verwandelt werden. Der erste Vorschlag zur unmaßgeblichen Führung ihres Amtes, wäre dieser. Sie müsten zuförderst durch eine besondere Art der Kleidung unterschieden seyn, damit ein jeder sich bey ihnen so frey zu Besorgung eines Ehegatten, als sonst bey andern zu Besorgung eines Dienstboten melden könnte. Sie müsten ferner eine genaue Liste von allen zu verheirathenden Personen halten, die in gewisse Klassen und Töpfe nach ihrem Stande, Alter, Reichthum, Geschicklichkeit, Schönheit und dergleichen andere Eigenschaften eingetheilet seyn könnten. Hätte man nun seine Neigung einigermaßen zu verstehen gegeben, aus welchem Fache man sich gern eine Person wählen möchte: so könnte man entweder durch Ziehung eines Looses oder auch vermittelst der Würfeln zu seinem Zwecke gelangen, und dürfte niemals unbefriedigt fortgehen. Auf diese Art würde das heirathen, wenn nicht mit dem Kaufe, dennoch mit dem Verspielen der Pferde einige Aehnlichkeit haben. Doch dieses Projekt ist so wichtig, daß ich dessen weitere Entwickelung und Bestimmung einem fernern Nachdenken geschickter Köpfe überlasse.

R*

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Sechszehntes Stück.

Dienstag, den 2ten des Wintermonats, 1762.

Meine Korrespondenten, über deren Brocken ich einen neuen Überguß zu machen schuldig bin, mögen sich noch ein wenig gedulden, und es übrigens meiner Liebe zur Abwechselung vergeben, daß ich heute meinen Vorsatz geändert, ihnen dieses Blatt zu bestimmen. Denn ich glaube eine glückliche Mischung von allerley Materien, so daß man nicht oft auf eben dieselbe Spur kommt, sey für dergleichen Arten periodischer Schriften ein nicht mittelmäßiges Verdienst. Unterdessen daß ich jene warten lasse, werde ich meine Leser mit fremden Sachen und neuen Zuschriften bedienen, und künftig auch darüber meine Meinung weitläuftiger an den Tag legen. Ein jeder soll mit der Zeit das seinige haben.

Mein Herr.

Erlauben Sie, daß ich für Sie, da es die Zeit mit sich bringet, einen Boeufalamode zurichten, und ihren Lesern auftragen darf: ob ich gleich weiß, daß ihr Ragout sehr wohl schmecke, und eben so gut bekomme. Neulich ging ein unbändiger Ochs mit einem krausen Kopfe auf mich los, ohne daß ich Zeit hatte ihm aus dem Wege zu gehen. Es kostete mich mein bestes Kleid, ehe ich mich retten konnte; denn ich habe nicht gelernet, mit dergleichen Arten von Thieren umzugehen. Ich meldete mich bey dem Eigenthümer, und verlangte die Ersetzung des Schadens. Dieser war aber noch fast ungezogener wie sein Vieh, und meinte, ich müste es böse gemachet haben, suchte auch sorgfältig nach, ob nicht einige Spuren von einer üblen Begegnung anzutreffen wären. Er fand einige Flecken, die, wie er mich beschuldigte, offenbar von meiner unverantwortlichen Beleidigung zeigeten. Er gab mir viele Lehren und Ermahnungen, daß ich mich damit hätte sollen zufrieden lassen und ihm ausweichen, und, setzte er hinzu, wenn er schlimm wollte; so könnte er mich noch belangen. Kurz, mein Herr, von Reden kommen Reden, und er ward endlich so böse, daß er mich grob anfuhr, und aus dem Hause zu werfen drohete. Aber sein Eifer war noch nicht vorbey: jetzt, da ich, um Friede zu haben, weiter auf keine Genugthuung dringe, und allem, was nach einem

Ochsen aussiehet, vorsichtig aus dem Wege gehe, hetzet er seine Hunde auf mich, und suchet mir und den meinigen allerley Schaden zu thun. Sagen Sie mir doch, wird das noch lange so gehen, daß die unvernünftigen Thiere, Recht, und die Vernünftige Unrecht haben werden? Ich bin

Dero

D : : : den 5ten October 1762.

fleissiger Leser
Caspar Giebihm.

Dieser Brief war eine Einlage vom folgenden.

Mein Herr.

Ein Dissertationchen, glauben sie mir, ein klein Dissertationchen würde ihrer Schrift sehr wohl anstehen; wenn es auch nur eine systematische Untersuchung wäre; ob die römischen Damen goldene Uhren getragen; oder warum die alten Griechen nicht deutsch geredet? Ihr Ragout ist für den gemeinen Mann noch gut genug: aber die Wahrheit zu sagen, Leute von einer gründlichen Gelehrsamkeit werden dadurch nicht befriediget. Ich wenigstens, der ich unter graubärtigen Philosophen erzogen, und ehe sie die Würmer zerfressen haben, grau geworden, ich schäme mich fast, ihr Blatt in die Hand zu nehmen, und laufe es nicht eher durch, als bis ich zu Bette gehen will, und ich gewiß bin, daß mich keiner mehr siehet. Sie können mir das nicht übel nehmen; ich kann durch Lesung ihrer Sittenschrift den Kredit, den ich bey meinen Mitbrüdern habe, nicht verderben. Wollen sie aber meinem Rathe folgen, und sich inskünftige bemühen, in die Bergwerke der gelehrten Welt zu steigen, neue Entdeckungen zu thun, oder die alten in ein helleres Licht zu setzen; mit einem Wort wollen sie aufhören so leicht und begreiflich zu schreiben, daß sie ein jeder verstehen kann: so verspreche ich ihnen, sie mit tiefgelehrten Philologen, Kunstrichtern, Geschichtschreibern, Weltweisen, Statisten, und allen deren Prüfung ihre Schreibart nur einigermaßen würdig seyn wird, bekannt zu machen. Ja ich mache mich so gar auf den Fall anheischig, ihr Werk künftig durchschiessen, in gestempeltes Leder mit Brettern einbinden, und mit messingenen Klammern versehen zu lassen. Ja ja thun sie es immer, sie werden sehen, wie viel mehr sie bey dem Beyfall eines einzigen grundgelehrten Mannes, als bey dem Lobe eines noch so vielköpfigten Pöbels gewinnen werden. Sie werden in die Journäle, Zeitungen, Bibliothecken, Buchläden, Bücherverzeichnisse, unter Staub, Würmer, und zur Unsterblichkeit kommen. Man wird von ihnen in öffentlichen gelehrten Gesellschaften sprechen, man wird sie daselbst loben, ja gar citiren; und wer weiß, ob sich nicht jemand einmal findet, der zur Aufnahme der gelehrten Welt ihre Schrift in Tittel bringet, und Auszüge und Register darüber machet.

machet. Sehen sie, so viele Vortheile warten auf sie, die als vorzügliche Einkünfte eines tiefdenkenden Schriftstellers anzusehen sind, und die der gemeine Haufe der Autoren entbehren muß. Genug, ich habe ihnen Erinnerungen und Vorschläge gemachet, auf sie wird es ankommen, sie zu erfüllen, und die Hofnung vieler andern zu befriedigen, besonders aber

Dero

ergebenen

Matthias Gründlich.

Dieser Herr ist sehr offenherzig, und träget mir in einem Athem mehr Arten der tiefgelehrten Glückseligkeit an, als ich die ganze Zeit meines Lebens über hätte wünschen mögen. Ich habe nicht Lust und bin noch zu jung, um bey lebendigem Leibe von Moder und Motten in meinen Blättern zernaget zu werden. Ein gründlich beschlagener Band mit Klammern ist auch kein Reiz für mich, die pfleget man bey Revolutionen der Bibliothecken am wenigsten zu schonen, und werden von Unverständigen und der leichtsinnigen Jugend, wenn sie denen in die Hände fallen, am ersten geplündert. Die Gesellschaft und Achtung gelehrter Männer ist mir in so ferne nur schätzbar, als sich mit ihnen der gesunde Witz verträget, und verlieret bey mir ihr Verdienst, wenn sie blos an räthselhaften Kleinigkeiten, abstrakten Possen, und dunkeln und versteckten Spitzfindigkeiten ein Vergnügen findet. Endlich Journäle, Bibliotheken, Unsterblichkeit, das wäre noch etwas; aber ich will auch gern auf das alles Verzicht thun, wenn es nicht anders, als um den Preis zu haben ist, zu dem mich mein gefälliger Herr Korrespondent, so sehr ermuntert.

Im übrigen will ich seine Offenherzigkeit durch eine gleiche Freymüthigkeit von meiner Seite zu verdienen suchen. Ich schäme mich von allen denen gelesen zu werden, die sich mich zu lesen schämen. Er mag bey seinen gründlichen Schoosbüchern bleiben; ich werde mich darüber nicht beschweren, denn ich bin nicht mathematisch genug, um zu überschlagen, ob die Grade des Beyfalles eines tiefgelehrten Mannes wichtiger sind, als einer größern Anzahl nicht so gelehrter, oder auch solcher Leser, die weiter nichts als einen natürlichen Geschmack für sich haben. Ich rechne nach Köpfen, und bin schon zufrieden, wenn ich denen gefalle, die Einsicht genug haben, durch Anführung einer entwickelten Vernunft das Schöne und Reizende eines Gedankens zu empfinden. Darauf bin ich mehr stolz, als auf die Lobsprüche und Bewunderung solcher überstudirter Männer, die sich unter die Alterthümer vergraben, mit Systemen spielen, und ihre Denkungsart über den Leisten der künstlichen Schlußlehre mit einer ängstlichen Genauigkeit und Sorgfalt spannen. Herr Gründlich muß also mehr versprechen, wenn er mir dieses viel reizendere Vergnügen vereckeln, und mich von der bisherigen Bahn meiner Beschäftigun-

gungen auf einen finstern Weg schwermüthiger irrender Wandrer ziehen will. Würde das nicht heissen, die freye schöne Natur verlassen, und sich in dicke Wälder verstecken, um da vieleicht verborgene Schätze mit vieler Mühe ausfindig zu machen, ohne die sich die Welt so lange beholfen hat, und noch länger behelfen kann? Nein, von der Abrede wird nichts: ich arbeite zu meinem und so vieler Leser Vergnügen, als nur in meinem Vermögen stehet, zu befördern.

Wenn ich aber auch an diese große Absicht denke: so muß ich freylich gestehen, daß sie nicht so leicht zu erhalten ist, als man wohl Glauben möchte. Eine Wochenschrift ist ein Blatt, welche ein jeder berechtiget seyn will, zu lesen; es soll für alle was darinn enthalten seyn. Einer suchet darinn Witz und Einfälle, ein anderer Moral und Sittenlehren, der dritte Erzählungen, und andere, noch weit verschiedenere Materien. Allen kann ich nicht auf einmal allerley werden; aber es ist doch meine Pflicht meine Schrift allmählig in so verschiedene Gestalten zu giessen, und noch dem mannigfaltigen Geschmack so vieler Köpfe einzurichten. Hiezu ist beynahe so viele Geschicklichkeit, mit einiger Einschränkung nöthig, als für alle Theile der Gelehrsamkeit zu arbeiten, und für allerley Gelehrte zu schreiben. Denn die gelehrte und gemeine Welt hat ihrer ersten Anlage nach sehr viel Aehnlichkeit, und ist mehrentheils eben dieselbe. Die Genies sind in beyden gleich verschieden. Man gebe nur auf kleinere Gesellschaften Acht: so wird man bald die Richtigkeit dieser Wahrnehmung bemerken. Der eine runzelt die Stirne, und leget seinen Leib in ein feyerliches Ansehen; man erfähret nur durch Machtsprüche, durch eingestreuete Sittenlehren, durch Warnungen, durch einen ertheilten weisen Rath, daß er die Gabe zu reden besitze, und siehet einem ernsthaften Moralisten so ähnlich, daß ihm weiter nichts, als die systematische Kunst fehlet. Ein anderer entscheidet mit einer gewissen Zuverläßigkeit, thut den Ausspruch; ob dieses so oder anders sey und seyn könne, gibt die Gründe für und wider eine Sache an, läßet sich Einwürfe machen und beantwortet sie, und wird als ein Orakel angesehen. Da haben wir einen dogmatischen Mann! Der dritte lächelt nur und schielt von der Seite, er setzet sich von einem Schinken auf den andern, schläget die Beine übereinander, streichet sich witzig den Bart, räuspert sich in stachlichten Scherzreden, hustet Einfälle her, und redet in Sinnsprüchen. Dies ist ein satyrisches und poetisches Genie. Noch ein anderer spielet einen Geschichtskundigen, wenn er sich blos mit Erzählungen beschäftiget, und weitläuftig das, was in der Nachbarschaft sich zugetragen hat, vorträget. Er kennet den Ort, wo er lebet, nach allen Kleinigkeiten, und der geringste Umstand gibet ihm genugsamen Stoff zu langen Geschichten. Ein natürlicher Kunstrichter und Philologe wird sich bey Wörtern aufhalten, ihren Verstand und Deutung verdrehen, und daraus witzige Scherze und anzügliche Spöttereyen zu drechseln suchen.

Wir finden also allerley Naturelle und Zuschnitte zu Gelehrten unter den gemeinen Köpfen der Gesellschaften. Ein Wochenschriftsteller also, der hauptsächlich für diese Leute schreibet, ist als ein Polyhistor für die gemeine Welt anzusehen. Wie schwer es indessen sey, aller dieser verschieden denkenden Köpfe Geschmack und Wünsche zu befriedigen, lässet sich aus ihren sehr oft widersprechenden Klagen schliessen, da dem einen das gefällt, woran der andre einen Eckel hat. Bald ist man zu lustig, bald zu traurig, bald zu gelehrt, bald zu gemein, bald zu stachlicht, bald zu gelinde, und vieleicht bald alles auf einmal. Da deucht mich, ist der beste Rath, sich an alle die Urtheile nicht zu kehren; sondern nach seinem Genie so zu schreiben, wie man aufgelegt ist, damit man nicht ins widersprechende und Ungereimte verfalle.

P.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Siebzehntes Stück.

Dienstag, den 9ten des Wintermonats, 1762.

Unter allen Charakteren, welche den Menschen bilden, scheinet ein ungleicher der betrüglichste und widersprechendste zu seyn. Lustig und traurig, gütig und spröde, einnehmend und unhöflich, so sehen solche Leute von veränderlicher Gemüthsart aus, und sie sind, nachdem es ihnen einkommt, bald dies, bald jenes; ohne daß man eine bestimmte Ursache davon bey so unvermutheten Abwechselungen ausfindig machen könnte. Ich will etwas wagen, welches ich mich kaum zu verantworten getrauete, wenn es nicht aus Gefälligkeit und zur Ehre des schönen Geschlechts geschehe; von dem die Dichter, und alle, die nur seine Vorzüge kennen, ehrerbietig überführet sind, daß Schwachheiten und Fehler, und alles, was sonst anstößig zu seyn scheinet, bey ihm zur Schönheit und zum Verdienst werde. Ich will es versuchen, den Unbestand bey dem Frauenzimmer zur Tugend und zu einem Vorzuge zu machen, und dann hoffe ich wird kein Sterblicher mehr so verwegen seyn, solchen für einen Fehler zu halten; man wird vielmehr anfangen zu wünschen, daß alles, was nur einen lebendigen Athem und eine vernünftige Seele hat, sich selbst ungleich und veränderlich in seiner Gemüthsart wäre.

Das schöne Geschlecht gehöret hauptsächlich zu denjenigen glücklichen Geschöpfen, welche Lebhaftigkeit genug und ein gewisses edles Feuer besitzen, welches dem Verstande einen erhabenen Schwung gibet: Denn ein nicht gemeines Naturell wird zu diesem Charakter nothwendig erfodert. Er hat etwas so wunderbares an sich, welches ihn niemals verlässet, daß er jederzeit in Erstaunen setzet. Um dieses deutlicher zu erkennen, darf man nur ein Frauenzimmer von solcher Gemüthsbeschaffenheit bey sich zu Hause und in Gesellschaft betrachten, und auf ihre Handlungen Acht haben, die oft an Flüchtigkeit und nach ihrer mannigfaltigen und plötzlichen Veränderung den Blitz übertreffen.

Ich habe es schon erlebet, daß eine Frau zu Hause, eine zerbrochene alte Schüssel fast zur Verzweifelung gebracht hat: sie war, wie sie klagte,

die unglücklichste und elendeste Person, da alle ihre Sachen in diesem einen zerbroch nen Geschirr zu Grunde gingen: und eben dieselbe ergab sich ganz geruhig und ohne den geringsten Widerwillen ihrem Schicksal, da zwey von ihren Kindern sturben. Mit ihrem Manne sind die Auftritte so verschieden, als Tag und Nacht. Bald ist sie gegen ihn kaltsinnig und spröde: er darf ihr nicht vor die Augen kommen, wo er nicht mit einem ungnädigen und verächtlichen Blick will empfangen seyn. Wenige Augenblicke hernach ist sie die gefälligste Frau von der Welt, geschmeidig, liebreich, und bis zum Erstaunen freundlich. Sie tändelt, liebkoset und schmeichelt ihm, als in den letzten acht Tagen vor der Hochzeit. Manchmal ist sie mit seinen Einsichten und Entschlüssen schlecht zufrieden, und gibet sich alle Mühe, ihm von Herzen zu misfallen. Bald darauf ist sie einnehmend und so erstaunend gütig, daß sie alles thut, was sie ihm nur an den Augen ansiehet. Er darf nur winken; so geschiehet es: ja sie kommt so gar durch ihre Bereitwilligkeit seinem Verlangen zuvor, und richtet es eher aus, als er seinen Willen zu verstehen gegeben. Aber kurze Freude! Kaum ist dieser entzückende Auftritt vorbey: so spottet sie seiner, machet ihn lächerlich, und begegnet ihm unanständig. Doch auch diese verdrießliche Laune hält nur wenige Minuten an. Eben der Mann, den sie vorher mit einem verachtungsvollen Mitleiden ansahe, wird durch eine unverhofte Veränderung der Gegenstand ihrer Bewunderung und einer besondern Achtung. Ohne Bestimmung in ihren Handlungen, ohne festen Entschluß, will und thut sie bald dieses bald etwas andres. Von einem fällt sie willkührlich aufs andre, und ist ein beständiger Widerspruch von sich selbst. Eine traurige Anwandelung so genannter Dünste machet, daß sie ohne andre gegebene Gelegenheit und Ursache verdrießlich und bey schlimmer Laune ist. Ist dieser Übergang vorbey: so vertreibet die Munterkeit und Freude die Traurigkeit, ohne daß man weiß, warum?

Man sagt es den guten Männern auch nach, daß sie unbeständig sind; ob ich gleich wenig oder nichts davon glaube: die Ehre wäre für sie ein bischen zu groß. Gesetzt aber, es wäre wahr: muß ein Mann nicht eine besondere Zufriedenheit und ein ungewöhnliches Vergnügen empfinden, daß, so veränderlich er auch ist, er dennoch einen abwechselndern und unbeständigern Charakter in seiner Gattin antrift? An statt einer Frau, hat er zwo oder gar mehrere. Die mit der schlimmen Laune, verschaffet der mit der guten Laune, neue Reize, und machet sie liebenswürdiger; indem sie ihr den Vorzug giebet, daß sie immer neu ist. Diese Zweydeutigkeit ihres veränderlichen Charakters reizt die Begierden und Wünsche ihres Mannes, und erhält ihn zwischen Furcht und Hofnung immer in Ungewißheit, immer in solcher glücklichen Unruhe und Bewegung, welche ihn hindert in Gleichgültigkeit

keit, Kaltsinn und Unempfindlichkeit zu fallen. Endlich machet sie ihm genug zu schaffen, daß er nicht Zeit hat daran zu denken, was ihm sonst in der langen Fortsetzung des Ehestandes, Eckel, Verdruß und lange Weile verursachen könnte. Welche Entzückung muß es für ihn seyn, seine liebste Hälfte aufgeräumt und munter zu finden, wenn er befürchtete, sie erzürnt, und bey übler Laune anzutreffen? Er kommt unversehens an ein unschätzbares Gut, auf welches er keine Rechnung gemachet hatte; er wünscht sich deswegen Glück; er glaubet, daß diese Veränderung ihm zu Gefallen geschehen sey; und er machet bey sich selbst den Schluß, daß das Vergnügen nur in so fern zu schätzen und fühlbar ist, als die Ungleichheit eines eigensinnigen Charakters den Geschmack desselben schärfet und lebhafter machet.

In Gesellschaft ist ein veränderliches Frauenzimmer traurig, wenn die andern lustig und guter Dinge sind; oder sie ist so ausschweifend lustig, daß sie durch ihre übertriebene Munterkeit die aufgeräumtesten störet und in Unordnung bringet. Beynahe eine Woche lang verkehret sie mit gewissen Personen Tag vor Tag, und hält solche heisse Freundschaft mit ihnen, daß sie verdiente Jahrhunderte zu dauren; sie kann ohne sie nicht leben. Es fällt ihr auf einmal ein, andre zu besuchen; diese Veränderung gefällt ihr, und sie gelanget mit ihnen zu einem eben solchen Grade der Vertraulichkeit, wie mit den erstern, die sie bey ihrer neuen Gesellschaft so sehr vergisst, daß sie mit ihnen in vier Wochen nicht redet. Anstatt ihre Höflichkeiten zu erwiedern stellet sie sich, als wenn sie sie gar nicht kennete. Aber auch die letztere Bekanntschaft findet eben so leicht ihre Abfertigung. Manchmal ist sie umgänglich, nachgebend und artig: zu einer andern Zeit widerspricht sie, wird böse, und möchte wohl allen vor den Kopf stoßen. Sie siehet in diesem mürrischen Zeitpunkte nicht einmal diejenigen an, die sie besuchen; sie empfänget sie sehr kalt, ohne sie zu bewillkommen und zu begrüßen. Die Höflichkeitsbezeigungen, welche man ihr machet, beleidigen sie schon. Alles was zwo Seiten hat, siehet sie aus dem schlimmsten Gesichtspunkt an, hält sich für beschimpfet, wenn sie es nicht ist, und nimmt zu einer andern Zeit gelassen die anzüglichsten Spöttereyen vorlieb, ohne sich darüber zu beklagen.

Was ist also wohl so bezaubernd, was ist so liebenswürdig, als ein Frauenzimmer, das sich vollkommen ungleich ist. Ein solcher Charakter hat gar zu viel Reize, als daß man nicht wünschen sollte, um eine recht glückliche Ehe zu führen, wenn man einmal dazu bestimmet ist, an eine solche Gattin zu kommen. Nichts würde der Anmut eines solchen Lebens gleichen, dessen Auftritte fast bey jedem Augenblick so verschieden wären, daß man nicht einmal Zeit hätte den Verdruß und die Unbequemlichkeiten eines jeden zu empfinden. Ihre ungleiche und unbeständige Gemüthsart ja so gar ihre eigensinnigste

ste Laune würde den Liebhaber in ihrem Manne in einer beständigen Aufmerksamkeit erhalten, ihr bey jeder Veränderung die eifrigsten Dienste zu leisten. Sie ist gleichsam wie ein unaufgehaltener Strom, der bald sanft und heiter, bald ungestüm und trübe fliesset, aber bey allen seinen Bewegungen den eigenthümlichen Vorzug hat, daß sein Wasser nicht faul und stinkend wird. Dagegen sind solche beständig gleichartige Gemüther stehenden Seen gleich, die bey den heitersten Tagen sehr leicht in Fäulniß gerathen, wenn ein wohlthätiger Wind ihnen nicht noch zuweilen den Dienst leistet, sie aufzujagen, und zu verhindern, daß ihre Dünste nicht stinkend werden. Solche regelmäßige Begierden, solche abgemessene Triebe, solche Gleichheit der Seele, welche nichts stören kann, führet zu einer Schläfrigkeit, die am wenigsten geschickt ist ein verliebtes Feuer zu unterhalten. Solche Charaktere ohne Mischung ersticken die Zärtlichkeit fast in ihrer Geburt, und machen beynahe die eheliche Gesellschaft empfindungslos; sie sind endlich eine traurige Quelle der langen Weile, des Eckels Verdrusses und Kaltsinns.

Denn zuletzt weiß doch ein jeder, daß die Ueberlegung das Werkzeug unserer grösten Quaalen und Martern ist. Man fängt aber dann nur erst an Ueberlegungen zu machen, und sich in Grillen zu vertiefen, wenn die Sinnen nichts mehr zu thun haben, und unwirksam sind. Alsdenn überlässet uns die Ruhe gleichsam uns selbst. Kann man aber wohl mit einem veränderlichen Frauenzimmer und im Umgange mit ihr zu sich selbst kommen? Gibet sie einem nicht immer alle Augenblicke des Lebens hindurch was zu schaffen? Wenn nicht mehr; so hält sie uns in der Furcht sie übel aufgeräumt zu finden, oder schmeichelt uns mit der Hofnung, ihr Antlitz gnädig und heiter zu sehen. Die lebhafteste zärtliche Empfindung für eine Gattin von gemeiner und ungemischter Gemüthsart lässet bey allen ihren Reizen doch etwas leeres in dem Herzen zurück, und dieses leere selbst wird nur gar zu oft, und so grausam von tausend schmerzhaften Vorstellungen angefüllet, welche bald vom Eckel und Verdruß, bald von den Bewegungen der Eifersucht und jederzeit durch die Unbeständigkeit erzeuget werden. Mit einer Person von einem ungleichen Charakter ist man diesen Arten der Verdrießlichkeiten nicht ausgesetzet; es ist auch nichts als der beständige Widerspruch ihrer Laune so sehr im Stande, das Herz auszufüllen, und die sonst darinn befindlichen Lücken zu ergänzen. Aus dieser Quelle fliessen unaufhörlich mancherley Arten des Vergnügens, welches, da ich es sonst durch $a+b$ beweisen könnte, ich jetzt auf eine faßlichere Art darthun will.

Es gibet keinen Kummer ohne Ueberlegung; wo aber kein Kummer ist, da ist lauter Vergnügen: in dem Umgange mit einer unbeständigen und der Gemüthart nach ungleichen Person kann man zu keiner Ueberlegung kommen; (wie schon kurz vorher erwiesen ist) folglich findet man darinn keinen Kummer, folglich lauter Vergnügen. Demnach, wie das vorzüglichste und beständigste Vergnügen dasjenige ist, was von allem Kummer und Quaal frey ist; also muß dasjenige von der Art seyn, welches uns ein Frauenzimmer von einem vollkommenen unbeständigen Charakter verschaffet: folglich kan nichts so schätzbar nichts so erwünscht seyn, als eine im höchsten Grade veränderliche und eigensinnige Person. W. Z. E. W.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Achtzehntes Stück.

Dienstag, den 16ten des Wintermonats, 1762.

Cicero, der große Meister der Beredsamkeit und Kenner des menschlichen Herzens, mag auch von der Stimme der Natur sagen, was er will: so zeiget doch die Geschichte, die ich jetzt willens bin, bekannt zu machen, wenn sie wahr ist, gerade das Gegentheil. An mir soll es indessen nicht liegen, daß sie wahr oder falsch ist; ich werde sie so mittheilen, wie sie mir zu Händen gekommen.

Herr Merksnicht, ein sehr reicher Kaufmann hatte eine einzige Tochter, deren Erziehung er ganz und gar verabsäumte: ein Fehler, der so ungewöhnlich eben nicht ist. Sie war daher sehr schlecht gerathen; denn sie war spröde und eigensinnig: doch der Schluß ist wohl falsch; wie viele müsten dann nicht schlecht gerathen seyn! Wenigstens aber waren diese Eigenschaften die Ursachen, daß sie alle Vorschläge zu den vortheilhaftesten Verbindungen verwarf. Unter der Bedienung ihres Vaters fand sich auch ein Mohr, welcher mit einer Weissen ein geheimes Liebesverständniß hatte, woraus ein wohlgestalter Knabe gebohren wurde, den man Formoso nannte. So nachläßig der Alte in der Sorge für seine Tochter gewesen war; so sehr nahm er sich der Erziehung dieses fremden Kindes an, und ließ ihn an einem andern Orte in allem dem unterrrichten, was zu seiner künftigen Empfehlung und Vollkommenheit einmal was beytragen konnte. Er erfüllte auch die Absicht und die Hofnung seines Pflegevaters recht glücklich; er ward artig, gesittet, zeigte überall einen aufgeklärten Verstand, und verband noch hiemit ein äusseres einnehmendes Ansehen.

Mit solchen aufgewucherten Talenten kam er zu seinem Herrn zurück, und bestrafte den Stolz der Tochter desselben. Denn er machte einen so bezaubernden Eindruck auf diese trotzige und spröde Schöne, daß sie zum erstenmal die Schwachheit einer unüberwindlichen Liebe an sich merken ließ, und noch dazu gezwungen war, den ersten Schritt zu thun, und ihm diese heftige Empfindung zu entdecken: denn das ungleiche Verhältniß, worinn sie standen, würde ihn beständig in einer ehrerbietigen Entfernung von ihr zurückgehalten, und ihn nie auf die verwegenen Gedanken gebracht haben,

auf

auf ihr Herz einen Anspruch zu machen. Aber so gehet es; wer hoch steigt, fällt desto tiefer: eine Lehre für die Sprödigkeit und den Stolz.

Indessen hatten sie bey ihrem geheimen Liebeshandel alle Klugheit und Behutsamkeit nöthig, weil der geringste Verdacht demselben auf einmal würde ein Ende gemachet haben. Ihre genaueste Vorsicht und Zurückhaltung aber konnte ihnen das um so viel schätzbarere Vergnügen einer verborgen gehaltenen Zuneigung nicht länger verstatten, bis ein unwidersprechlicher Zeuge davon, ein Sohn hervortrat, und das ganze Geheimniß ausschwatzte. Ihr kurzsichtiger Vater fing an zu wüten und zu toben; die Tochter sollte mit ihrem unglücklichen Liebhaber zusammen verstoßen werden; endlich aber kehrte sich die ganze Last des Ungewitters gegen den letzteren, und brach in vollen Flammen aus. Dieser ward das Opfer seines ungestümen Eifers, und muste die Übereilung und die Verführung der Tochter büssen: denn er ließ ihn in Fesseln legen, und schickte ihn auf seine Güter in ein ewiges Gefängniß. Der beste Entschluß für die Ehre seiner Tochter, war dieser, ihren Fehltritt vor den Augen der Welt geheim zu halten, und von ihrer heimlichen Niederkunft keinen was wissen zu lassen. Das Pfand ihrer verbotenen Zärtlichkeit, der unglückliche Sohn, muste also auch das Haus räumen, und ward auf das Land zur Verpflegung hingegeben.

Um diese Zeit, und nachdem alles in seinem Hause in Ordnung gebracht war, fand ein Fremder von Stande, der dem Herrn Merksnicht empfohlen war, Gelegenheit, in nähere Bekanntschaft mit seiner Tochter zu treten; und diese Spröde, deren Stolz durch den begangenen Fehltritt sehr gedemüthiget war, bezeigte jetzt Gefälligkeit genug, um diesem Fremden durch die Kraft ihrer Reize eine nicht zweydeutige Liebe einzuflößen. Der Rang und ein großer Name gewann bey ihr bald die Oberhand, und vertrieb bey ihr den Rest einer gescheiterten Zärtlichkeit für ihren unglücklichen Liebhaber; denn der Fremde ward aus ihrem Verehrer ihr Gemahl. Ein Sohn und eine Tochter waren die Früchte ihrer Ehe, als ihr Vater starb, dem der Schwiegersohn kurze Zeit darnach folgte. Denn kaum sahe dieser sich durch den Tod seines Schwiegervaters in dem Besitze eines fast unermeßlichen Gutes; so fing er an mit einer übertriebenen Ausschweifung das zu verzehren, was jener mit der grösten Sorgfalt und Sparsamkeit gesammlet hatte. Und hierinn ging er so weit, bis er selbst ein Opfer der Verschwendung ward, und darüber sein Leben einbüssete.

Nach dem Tode ihres Mannes sahe die Frau von Eigenfeld (so hieß sie nach ihrem verlohrnen Ehegatten) sich wieder in Freyheit, und zog den Genuß derselben allen anderweitigen Anträgen vor. Ihre einzige Gesellschaft und fürnehmste Beschäftigung fand sie in dem erfreulichen Umgange mit ihren Kindern. Aber auch dieser Trost ging einem Theile nach verlohren; als sie

durch

durch einen frühzeitigen Tod sich ihren geliebten Sohn entreissen sahe. Doch wie sie, nach dem unterscheidenden Charakter des schönen Geschlechtes, eine Meisterinn in der Verstellung war: so ließ sie sich ihren geheimen Kummer nicht merken, und wuste sich bald zu helfen, indem sie ihren vor der Ehe gezeugten Sohn die Stelle des letzteren bey sich einnehmen ließ, und wieder in Freyheit setzte. Dieser Schritt erneurete das Andenken des unglücklichen Formoso, und fachte die gleichsam unter der Asche glimmende Liebe von neuem an. Er ward durch ihre Großmut seiner Bande entlassen, und bekam einen Platz in ihrem Hause unter dem Namen eines Hofmeisters bey ihren Kindern. Der Sohn hatte ein störriges und widersinniges Naturell; er hatte eine unüberwindliche Abneigung gegen seinen Hofmeister, der zugleich sein Vater war. Gegen seine Schwester bezeigte er nicht mehr Liebe, und eben so wenig Ehrerbietung und Gehorsam gegen seine Mutter. Er schien ein Werk der Natur zu seyn, welches sie mit Fleiß von so wilder und schändlicher Gemüthsart gebildet hätte, um an ihm die Schande seiner Geburt sichtbar und augenscheinlich zu offenbaren.

Die Fräulein von Eigenfeld wuchs heran, und mit ihr Reiz und Anmuth. Ein liebenswürdiges Frauenzimmer, in der Blüthe ihrer Jahre, von einem ansehnlichen Vermögen findet leicht Verehrer, und unter denen, die auf ihre Hand Anspruch machten, schien der Baron von Hohenthal den Vorzug zu behaupten, und eine Verbindung mit ihm so anständig zu seyn, daß man bald darüber einig wurde. Ihren Stiefbruder, der gerne das ganze Vermögen in seinen Händen gehabt hätte, um es nach Wunsch und Willen durchbringen zu können, verdroß diese geschlossene Heirath. Er war aus dieser Absicht dreist genug, unter nichtigen Vorwänden den eigennützigen Vorschlag zu thun, sie ins Kloster zu geben: aber seine Aussichten schlugen ihm fehl, und er beschloß sich deswegen zu rächen.

Als er mündig geworden war: so zeigte er sein feindseliges Gemüth zuerst dadurch, daß er seine Mutter wegen seiner väterlichen Verlassenschaft zur Berechnung forderte. Sein Trotz ging so weit, daß er sich mit ihr überwarf, und in einen heftigen Streit verfiel. Formoso, der solches vernahm kam dazu, um sich ins Mittel zu legen, und sie zu vergleichen: der junge Bösewicht warf aber auf eine unverantwortliche Art seinen Hofmeister und in demselben zugleich seinen unbekannten Vater mit Verachtung aus der Stube. Aber sein Zorn hatte noch nicht ausgetobet, und seine Rachbegierde war noch nicht befriediget. Um diese abscheuliche Absicht völlig auszuführen, stellte er sich gegen ihn, als wenn ihn seine Uebereilung gereuete, und suchte sich mit ihm dem Scheine nach auszusöhnen. Aber wie wenig ist einer störrigen und tückischen Gemüthsart zu trauen! Auch der lieblichste Honig ist Gift unter ihrer Zunge, und das Band der Eintracht in ihren Händen, der Strick, den man bey der ersten Gelegenheit durch Hülfe der Verstellung uns desto sicherer umlegen will. Nie sollte man ein grösseres Mistrauen in solche boshafte Gemüther setzen, als wenn sie mit einmal aus unsere Verfolgere unsere besten Freunde zu werden scheinen. Alsdann ist der Verdacht unfehlbar gegründet, daß sie ihre heimtückischen Absichten unter dem Anstriche der Gefälligkeit und einer freundschaftlichen Zuneigung verbergen wollen. Dieses

Dieses war wenigstens der Kunstgriff des jungen von Eigenfeld. Er vertrug sich mit seinem Vater, um ihm den letzten boshaften Streich zu versetzen. Er bat ihn einer Jagdlustbarkeit mit beyzuwohnen, und lockte ihn auf die Art in die Falle. Denn er hatte schon zwey oder drey unglückliche Landläufer gedungen, und in das Gehölz gestellet, die den Befehl hatten, sich seiner sogleich zu bemächtigen, so bald sie ihn zu Gesichte bekommen würden. Sprachlose Stimme der Natur, blinder Trieb des Geblütes und der Anverwandschaft, was hat eure Wirkung gehindert, daß ihr nicht hervorbrachet, und diesem Unmenschen durch eure Warnung seine Bosheit widerriethet? Oder wenn ihr es an euren Erinnerungen nicht habet fehlen lassen, was hat ihn denn so verwegen gemacht, eurem Zuge nicht zu folgen, und sich des schwärzesten Verbrechens schuldig zu machen, das ein Vorbote seines nahen Unglücks selbst war? Dies alles ist uns verborgen; das wissen wir nur, daß er die Ausübung seines grausamen Anschlages mit kaltem Blut angesehen, nachdem er den niederträchtigen Werkzeugen seiner Rache seinen Vater als ein unschuldiges Opfer selbst zugeführet. Kaum war dieser in der verrätherischen Begleitung seines abscheulichen Sohnes an den verabredeten Ort der ruchlosen Bestimmung angelanget, als der mitverschworne Bediente des jungen von Eigenfeld, der die übrigen Verräther anführte, zuerst über ihn herfiel, und die andern durch sein Beyspiel zu einer gleichen Nachfolge ermunterte. Er ward gebunden, und in die Kutsche an die Seite seines so unwürdigen Sohnes gesetzet, den er vergeblich nach der Ursache einer so unanständigen und so wenig verdienten Art der Begegnung vergeblich fragte. Frage nicht viel, antwortete er ihm, mit der Pistole in der Hand, und wisse, daß die geringste Bemühung zu deiner Befreyung dir das Leben kosten wird. Er nahm seinen Weg nach einem nahe gelegenen Hafen, wo er ihn wollte einschiffen lassen, um ihn auf ewig von dem Hause seiner Mutter, ja so gar aus dem ganzen Lande zu entfernen. Er zog in den schandbarsten Ausdrücken auf seine Mutter los, deren Ehre er durch den verbotenen Umgang mit diesem Unglücklichen aufs schimpflichste kränkete; änderte darauf seinen Entschluß und verkaufte ihn um eine nichtswürdige Summe, ohne sich durch die Warnungen und die Bitten seines unschuldigen Vaters rühren zu lassen.. Dieser hatte unterdessen, daß sein Tyrann zu Tische saß, durch einen Ring von großem Werth einem Menschen erkaufet und an die Frau von Eigenfeld abgeschicket, um ihr diesen ganzen Vorfall zu hinterbringen. Sie kannte ihren Sohn, daß er zu allem aufgelegt war, setzte sich deswegen ohne Verzug auf die Post und kam in Begleitung ihres Schwiegersohnes einige Stunden nach dem Tode des Formoso in dem Hafen an, welcher unter den Armen seines neuen Herrn sein Leben beschlossen, ohne daß er ihm die Ursache seines ausserordentlichen Schmerzes entdecket hätte. Ein Geistlicher, gegen den er zuletzt noch vor seinem Ende sein ganzes Herz ausgeschüttet, gab ihr von allem dem Nachricht, was vorgegangen war. Darauf eröfnete sie selbst das Geheimniß ihrer Liebe, und daß der junge Barbar der Sohn des Verstorbenen wäre. Sie gerieth in eine wütende Art der Betrübniß und des Schmerzes, welche einer Raserey gleich war, enterbete ihren Sohn, und vermachte alle ihre Güter ihrer Tochter. Nach dieser gemachten gerechten Verordnung starb sie, und ihr Sohn, der durch die entsetzlichsten Gewissensbisse beunruhiget und gemartert wurde, ging zu Schiff, um nach England überzusetzen. Bey der Abfahrt aus dem Hafen ergriff ein Sturmwind das Schiff, und warf es um. Die ganze Ladung ward gerettet, und er allein kam als ein Ungeheuer, das die Rache des Himmels verfolget, ums Leben.

H * * *

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Neunzehntes Stück.

Dienstag, den 23ten des Wintermonats, 1762.

Die Welt hat ihre Grillen, und ein guter Theil davon bestehet in den oft sehr unrichtigen Begriffen von dem Wohlstande. Man muß sie kennen, um diesen zu beobachten, und wenn man beydes kann; so weiß man zu leben. Die Welt kennen, zu leben wissen, und den Wohlstand in Acht nehmen, ist alles einerley. Ein jeder, der sich einige Jahre in der Welt aufgehalten hat, sollte sie kennen, und wenige kennen sie doch: ein jeder, der da lebet, sollte doch wohl zu leben wissen, und der kleinste Theil der Menschen verstehet Lebensart. Es wird also auch der Wohlstand von den wenigsten beobachtet. Dies ist es, worüber Leute, die nach ihrer eigenen Aussage die große Welt kennen, häufige Klagen führen. Sie bemerken alle die Schnitzer, die gegen die guten Sitten, das Ceremoniel und den gesellschaftlichen Umgang gemachet werden; und rufen sich dann mit einer gewissen Zufriedenheit zu: o was ist es für ein Vorzug, die große Welt zu kennen!

Ich habe ehemals Gelegenheit gehabt, einen Menschen kennen zu lernen, der fast alle Stände durchgegangen war, aus wohlthätigem Mitleiden sich hernach allen Kranken und Gesunden nachzureisen entschlossen, und der halben Christenheit Zähne ausgehoben, zuletzt aber doch noch auf eine vorzügliche Art sein Glück gemachet hatte. Um deswillen bildete er sich fest ein, daß er die große Welt bis auf die Naat kenne. Er schimpfte die Bedienten aus, war gegen seine Frau ungezogen, und in Gesellschaften nahm er ein süßes ungezwungenes Wesen an. Er konnte kein Frauenzimmer sehen, ohne ihm Thorheiten vorzusagen, und lachte beständig, ohne zu wissen warum? Über alles wollte er so scharfsinnig seyn, und Gelegenheit finden, zu scherzen. Er setzte sich immer zuerst zu Tische, und ging voran zur Thüre heraus, um zu zeigen, wie wenig ein Mann, der zu leben wisse, gewohnt sey Komplimente zu machen. Wen er grüßete, der entging seiner Umarmung und seinem freundtschaftlichen Kusse nicht, wenn er sich seiner nur bemächtigen konnte. Einem jeden, mit dem er redete, klopfte er zum Zeichen seiner besondern

Gewogenheit und Zuneigung auf die Schulter, und bey einem jeden Worte, bey einer jeden Handlung sagte er sich einmal über das andre vor: ach wie artig ist man nicht, wenn man nur ein Bischen zu leben weiß! Dann fällt man keinem zur Last; und er war doch sehr beschwerlich.

So machet es der gröste Theil von denen, die die Welt nicht kennen, auch keine Fähigkeit haben, zu ihrer Kenntniß zu gelangen. Sie verlieben sich in gewisse äussere Thorheiten der galanten Welt, und weil diese sehr leicht sind anzunehmen und nachzumachen; so glauben sie, daß in der Gabe frey zu thun und ungezwungen zu seyn, die Lebensart bestehe. Wie sehr aber irren sie sich in dieser Meinung! Es ist keine Geschicklichkeit, welche den Menschen verpflichtet so gezwungen zu seyn, als die Kenntniß der Welt. Es gehöret dazu nicht blos eine Wissenschaft von den Sitten und Gewohnheiten derer, mit denen man umgehet; sondern man muß, wenn man es darinn zu irgend einiger Vollkommenheit bringen und glücklich seyn will, auch ihre Gemüthsart, ihre Neigungen und andere Umstände erforschet haben. Wer hierinn es noch nicht weit gebracht hat, der wird in der Lebensart immer Fehler begehen und nicht selten lächerlich werden.

Ein Gelehrter kann in einer Versammlung geschickter Männer seine Weisheit so viel, wie er will, auskramen; das wird seiner Wissenschaft und seinem Fleiß Ehre machen. Aber in Gesellschaft der Unwissenden mit seinen Einsichten und einer tiefen Gelehrsamkeit aufgezogen kommen, verräth die wenige Lebensart eines trockenen Pedanten. Die Mäßigkeit ist eine so vorzügliche Tugend, daß sie alles Lob und Anpreisung verdienet. Wer sie indessen vor Leuten rühmen wollte, die einen Geschmack am Überfluß und einer wollüstigen Pflege finden, der weiß eben so wenig zu leben, als er Beyfall finden wird. Dies ist so gewiß, daß so gar die Lehre einer ernsthaften Moral einen viel sicherern Weg gehen wird, wenn sie dem Wohlstande nicht zu nahe tritt, und Zeit und Gelegenheit beobachtet, wo sie sich mit einem gefälligen Ansehen und Eindruck zeigen kann.

Die Unbehutsamkeit, die man in diesem Stücke begehet, wenn man auf dergleichen Umstände nicht Acht hat, kann nicht allein als eine Unhöflichkeit ausgeleget und dafür angesehen werden: sondern hat zuweilen noch weit verdrießlichere Folgen. Findet man nicht, daß sich Leute durch einen unvorsichtigen Schritt, den sie gegen den Wohlstand gethan, gestürzet? Hat nicht auf diese Art mancher sonst vernünftige Mann bey aller seiner Lebensart sich den schimpflichen Namen eines ungeschliffenen Menschen zugezogen? Strephon saß seinem Gönner im Schoose, und hatte dieses Glück seiner gefälligen Aufführung zu verdanken; denn er war der artigste Mann von der Welt. Auf einmal versah er es; er war so unvorsichtig auf gewisse Per-

sonen

sonen loszuziehen, von denen er nicht wuste, daß sie zur Familie seines Gönners gehöreten. Dadurch verlohr er seinen Kredit, und muste sich nachsagen lassen: das ist ein ungezogener Kerl!

Wenn man also zu Kenntniß der Gemüther, und anderer eben so nöthiger Umstände eine gewisse Fähigkeit Unterscheidungskraft und Geschicklichkeit hinzubringen muß: so wird dergleichen eben so sehr zu einer guten Lebensart als zu irgend einer Kunst und Wissenschaft erfordert. Ein Paar flüchtige Arme, eine gewisse ungezwungene Stellung, ein freyes Aussehen, eine zuversichtliche Art der Sprache, und einige alltägliche Manieren, die jemand vor dem Pöbel voraus hat, werden demnach noch keinen berechtigen, sich zu rühmen, daß er die Welt kenne, zu leben wisse, und den Wohlstand auf eine vorzügliche Art in Acht nehme.

Um die Welt zu kennen, muß man darinn sein ganzes Leben zugebracht haben, und so lang es auch seyn mag: so ist man doch nur noch ein Anfänger in dieser Wissenschaft, wenn man stirbet. Dies wird zwar gewissen feinen Geistern und Leuten von Geschmack als etwas Ungereimtes vorkommen: aber ich bitte sie an das zu denken, was vorher gesaget worden. Ich bitte sie ferner, Wind und Wohlstand gehörig zu unterscheiden. Den ersteren kann man um einen billigen Preis haben; und je jünger man ist, desto stärker bläset er. Es kommet hier nicht blos darauf an, seinen Anzug wohl zu wählen, damit er nicht wider den Geschmack sey, ohne allen Zwang zu seyn, wodurch man oft zur Last fällt, ja oft beleidigend wird, und einem gemeinen Mann anders als vornehmen Leuten zu begegnen. Nein, man muß gegen jeden, seinem Stande und dem Verhältnisse, in dem man stehet, gemäß sich aufführen; man muß so gar noch zärtlicher noch gewissenhafter verfahren, und sich in eines jeden Denkungsart Neigungen und Temperament zu schicken wissen.

Das wollte ich eben haben, wird hier ein thörichter Schmeichler ausrufen; so mache ich es. Ich komme mit allen Leuten zurecht; denn ich weiß mich in alle zu finden, und deswegen habe ich auch den Ruhm, daß ich Lebensart verstehe. Man muß den Mantel nach dem Winde hängen. Bin ich in einer Gesellschaft, wo man tapfer trinket: so trinke ich mit. Unter mäßigen Leuten kan ich hungern und dursten. Ist man vergnügt: so lache ich, daß ich bersten möchte; unter Milzsüchtigen bin ich mit der Welt höchst unzufrieden, und schimpfe so gut als einer über den verderbten Zustand derselben. Indessen bey aller meiner Gefälligkeit kann ich es nicht begreifen, wie ich es verdienet habe, das der Graf von = = = dem ich als meinem vertrautesten Freunde jederzeit begegnete, mich neulich einen ungeschliffenen Menschen hieß, und ein anderer mir etwas anmuthen

then war, weil ich von seinem Feinde so schimpflich redete, wie ich es für meine Pflicht hielte in seiner Gegenwart zu thun.

Es ist wahr, der Wohlstand erfordert eine gewisse Herablassung und ein Betragen, das den Umständen, in denen man sich befindet, gemäß eingerichtet ist. Ein Schmeichler gehet hierinn zu weit, und ein ungezogener Mensch folget seinem Eigensinn und bequemet sich gar nicht darnach. Ich weiß aber nicht, wem ich in Ansehung der Lebensart den Vorzug geben soll. Gewiß keiner von beyden kennet die Welt und weiß zu leben. Der Wohlstand verstattet niemals Thorheiten, und kein anderer als ein vernünftiger Mann lebet demselben gemäß. Man handelt also wider den Wohlstand, wenn man gegen das Beyspiel anderer so folgsam, und gegen ihre Gemüthsart so gefällig ist, daß man sich dadurch zu unanständigen und ungereimten Handlungen verleiten lässet; wenn man wider die guten Sitten wider die Ehrbarkeit und sein Gewissen handelt, und so nachgebend ist, daß man Vernünftigen anstößig wird. Bey solchen streitigen Fällen, wo man aus Gefälligkeit thöricht seyn müste, erlaubet uns höchstens die Vorschrift einer guten Lebensart nur unser Misfallen nicht zu erkennen zu geben, aber keinesweges anderer Ungereimtheiten durch unsern Beytritt in Ansehen zu setzen.

Dies alles wird einen jeden überführen, daß der Wohlstand nicht eine so leichte Sache sey, und dazu die Geschicklichkeit gehöre, sich Zwang anzuthun, um andre nicht in einen verdrießlichen Zwang zu setzen, und ihren Umgang so zu schonen, daß er frey und uneingeschränkt sey. Das Hofleben kann als die hohe Schule desselben angesehen werden, von wo er sich in den Umgang mit andern Standespersonen und so weiter fortpflanzet. Wer aber kein Genie Lust und Fleiß dazu hat, der wird darinn eben so unglücklich seyn, als einer, der ohne Fähigkeit und Bemühung sein ganzes Leben auf einer hohen Schule zubringen wollte, um gelehrt zu werden. Sie werden beyde unwissend bleiben und nichts lernen.

Das weibliche Geschlecht scheinet zu dieser Wissenschaft mehr Talente als das männliche zu haben, auch zu der Ausübung derselben aufgelegter zu seyn. Ob es daher komme, weil das Frauenzimmer gewohnt ist sich mehr Zwang anzuthun, oder ob es eine Folge ihrer natürlichen Gefälligkeit sey, getraue ich mir nicht auszumachen. Genug, daß wir diese vorzügliche Gabe wirklich häufiger und in größerm Maaße bey der schönen Hälfte des menschlichen Geschlechtes antreffen. Diese sind es, welche nicht allein viel geschwindere und glücklichere Schritte darinn thun, sondern auch viel leichter im Stande sind, das wohlanständige von dem Uebelstande zu unterscheiden, und sie verdienen nach dem übereinstimmenden Zeugnisse so vieler Sittenrichter, daß man in ihrem Umgange seine Lebensart zu bilden und zu verfeinern suche.

Zu finden in Marienburg beym Verleger Carl Ludwig Schreiber, und in Danzig bey Hrn. Thomas Johann Schreiber.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Zwanzigstes Stück.
Dienstag, den 30ten des Wintermonats, 1762.

Die verschiedenen Urtheile, die man wegen des Verfassers dieser Wochenschrift, bald hie bald da machet, haben es veranlasset, daß man endlich schlüssig geworden, deswegen eine etwas nähere Nachricht zu geben, um dadurch neugierige Leser zugleich zu überzeugen, wie wenig man sich auf bloße wahrscheinliche Vermuthungen verlassen könne. Man ist beynahe, wie ich zuverläßig weiß, überall eins geworden, den Verfasser für eine Person zu halten, ja man hat sich schon so gar über seinen ganzen Zustand, so wie über seine Kleidung verglichen. Nunmehr kennet ein jeder, nach seiner eigenen Überzeugung den Verfasser sehr gut. Aber meine Leser erlauben mir zu sagen, daß sie sehr schlecht rathen können, und nicht sonderlich die Kunst zu verstehen scheinen, jemanden ausfindig zu machen und zu treffen. Wie sehr sie sich irren, wird der einzige Umstand lehren, daß wir gleichsam ein geschlossenes Gewerk oder eine willkührliche Zunft von sechs Personen ausmachen. Wir leben nicht an einem Orte, kommen aber alle Monate, wenn es Zeit und Umstände erlauben, wenigstens gewiß alle Vierteljahre zusammen; alsdann ist unser großer Versammlungs- oder Gewerkstag. Wir haben unsern Ältermann, der an dem Tage gewählet wird, und sein Amt auch nicht länger, als ein Vierteljahr führet. Das Geschäfte desselben bestehet darinn, die an ihn geschickten Arbeiten weiter an die übrigen Mitglieder dieser Gesellschaft zu befördern, und eines jeden Urtheil darüber einzuholen. Er besorget die Briefwechsel, hat die Freyheit, Vorschläge zu Ausführung gewisser Materien zu thun, die dann einer nach Gefallen übernimmt. Bey unsrer jetzigen Verfassung aber, da unsre Gesellschaft gleichsam in der Person eines Schriftstellers erscheinet, hat er nebst einem zugeordneten Schreiber die ganze Besorgung dieses Geschäftes; ausser daß die Stücke vorher durch das übereinstimmende Urtheil unsres ganzen so genannten gelehrten Gewerks müssen genehm gehalten seyn. Übrigens kann er willkührlich und nach seiner besten Ein-

sicht die verschiedenen Materien wählen, auch hie da Veränderungen und Zusätze machen.

So unwahrscheinlich es auch ist, daß eine solche Gesellschaft den scharfsichtigen Augen der Neugierigen bisher entgangen seyn sollte; so ist solches doch leicht zu begreifen, wenn man erwäget, daß die Zusammenkünfte selten, und immer bey einem andern aus unsrer Zunft geschehen. Sollten wir nicht eben so gut das Recht haben, unsre Verrichtungen und Absichten geheim zu halten, da wir zu einem nicht allein unschuldigen, sondern auch tugendhaften Endzwecke unsre gemeinschaftliche Bemühungen verbinden; als falsche Münzer und sträfliche Buchdrucker, die aus niederträchtigem Eigennutz ihre Werkstäte zum Verderben der menschlichen Gesellschaft im Finstern aufschlagen? So gewiß dieses ist, so gewiß ist es auch, daß noch niemand uns im Verdacht gehabt, daß wir solche geheime Verrichtungen und unschädliche Zusammenkünfte hätten, obgleich unsre Gesellschaft schon mit dem jetzigen Kriege ihren Anfang genommen hat. Das wundert mich aber, daß seit dem wir öffentlich aufgetreten sind, sehr wenige aus der Verschiedenheit der Schreibart auf die Mehrheit der Verfasser geschlossen. Um einigen, denen eine zugemuthete Autorschaft beschwerlich zu fallen scheinen möchte, aus ihrer Verlegenheit zu helfen, habe ich endlich von meinen Mitbrüdern die Erlaubniß erhalten, unsre Gesellschaft mit solcher Behutsamkeit zu beschreiben, als es die bisherigen Umstände erfordern; aber um deswillen ihre Namen auch nicht weiter als dem Anfangs-Buchstaben nach, anzuführen. Die Zeit wird sie vieleicht künftig einmal näher kennen lehren.

Johann August D = = = = im sieben und dreyßigsten Jahre. Er verlor seine Eltern als ein Kind, und kam nebst einer ansehnlichen Verlassenschaft in die Hände der Vormünder, die sehr wohl wusten, was für eine große Versuchung ein großes Vermögen für junge Gemüther sey. Sie hielten es daher für ihre Pflicht in wenigen Jahren sein Erbgut, wie solches die gewissenhaften Rechnungen ausweisen, auf ihn zu verfuttern, und schickten ihn ohne Erziehung, von allem entblößt, in die Welt. Seine Neigung trieb ihn zu den Wissenschaften und sein Mangel zum Fleiß. Lust und Genie hat ihn zu einem rechtschaffenen Gelehrten gemacht. Im fünf und zwanzigsten Jahre konnte er sein Brod reichlich verdienen, und jetzt lebet er schon von Interessen. Im Umgange ist er nicht gezwungen, und zu bescheiden, als daß er mit einem pedantischen Ansehen und Stolz Machtsprüche thun und unterrichten sollte. Ungebeten ist er niemals in Gesellschaften gelehrt, oder man merket wenigstens nicht mit seiner Schuld, daß er es sey. Gleichwohl sind seine Urtheile so treffend lehrreich und richtig, daß ich ihm noch keinen als einen windigen Freygeist widersprechen hören, und sein Vortrag so bün-
dig

dig, daß auch dieser durch den Nachdruck seiner Unterweisung beynahe überzeuget wurde. Er ist der Stifter der Gesellschaft und bey allen in Ansehen.

Wilhelm S = = ist mittlerer Größe und muste schon in seiner Jugend wegen seiner röthlichen Haare eine Perücke tragen. Sein schalkhaftes Gesicht hätte ihn bald im vorigen Kriege in die Ungelegenheit gebracht, daß man ihn für einen Spion angesehen. Er rechnet sich von der Zeit der Pest her, und seine akademische Jahre fallen in das Alter der grossen Halstücher, da sie allmählig anfingen in Verfall zu gerathen. Sein Hofmeister hat ihn die Humaniora so glücklich beygebracht, daß er schon so gut als ein vierjähriger Bursch Toback rauchen und spielen konnte, als er auf Universitäten kam. Über dem linken Auge hat er einen verdächtigen Strich, wovon er versichert, daß er ihn mit Ehren nach Hause gebracht. Er hat eine weitläuftige Kenntniß von den Moden, und prophezeyet den Kravatten und Bergetten nicht ein langes Leben. Sonst hat er viel Witz, beleidiget niemanden, und ist zuweilen sehr aufgeräumt. Auf die schönen Wissenschaften legte er sich nach geendigtem Studiren in der Fremde, und hat es darinn unter allen fast am weitesten gebracht. Er ist noch ein Junggeselle.

Stephan Gabriel B = = = hat eine etwas schiefe Nase, und einen einwärtsgehenden Bauch. Er ist so gelehrt wie ein Buch, und so reich wie ein Gratulant, aber auch mit seinem Zustande eben so sehr zufrieden. Seinen Schreibetisch hat er mit der Brust fast so weit abgebraucht, als wenn er darnach ausgeschnitten wäre. Er ist in seinen Beschäftigungen unermüdet, und hat eine brennende Liebe zu den Wissenschaften. Er studiret die alten und neuen Weltweisen, doch nicht ohne Geschmack und Wahl. Die rechte Hand ist ihm etwas steif, weil er sie sich einmal bey einem elektrischen Versuche verrenket. Die Sommervögel haben ihm und seinem Hause manche Mahlzeit schmal zugeschnitten. Mit Distillierkolben und Retorten kann er bey seinen chymischen Untersuchungen so als ein anderer mit Karten spielen, und kann die Katzen nicht leiden, weil eine ihm einmal beynahe seinen ganzen Proceß über den Haufen geworfen. Übrigens ist er ein sehr brauchbarer Mann, besonders in der tiefsinnigen Gelehrsamkeit und in den Sprachen wohl erfahren; doch kann er sich auch herunterlassen. Wenn er mehr Geld hätte; so würde ein jeder es haben, bis es alles wäre; denn er ist sehr treuherzig. Er gehet wenig aus.

Thomas Heinrich Th = = = ist etwas eigensinnig und hält an sich. Ehe er redet, siehet er sich erst allenthalben wie ein Jude herum, und hat sich angewöhnet ganz leise zu reden. Am meisten spricht er unter vier Augen, oder seinem Beysitzer ins Ohr. Ein Geheimniß ist seine Sache; er liesse sich

dafür

dafür todtschlagen. Sein stilles und nachdenkendes Wesen hat ihn vieleicht mit den Menschen mehr, als die vertrauteste Unterredung bekannt gemacht; denn er scheinet in der Erkenntniß der menschlichen Gemüther eine besondere Stärke zu haben. Oft hat er einen Fremden nur blos steif angesehen, und ihn mir schon ganz auswendig herzusagen gewust, auch mehrentheils glücklich getroffen. Das ist ein Klätscher, spricht er, das ist ein Zänker, das ist ein Wollüstiger, das ist ein Säufer, und sie sind Klätscher, Zänker, Wollüstige und Säufer. Er ist auf sechs hohen Schulen gewesen und machet ihnen allen Ehre. Er ist ungemein belesen, und ein so gutes Exemplar von verschiedenen in großem Ansehen stehenden Schriften, als die beste Ausgabe. In den Zusammenkünften der Gesellschaft redet er am wenigsten; aber was er saget, ist kernicht. Ein Schütteln oder Nicken mit dem Kopfe ist seine gewöhnlichste Erklärung.

Anton S · · · studirete anfänglich Medicin; weil er aber nicht Blut sehen konnte; so muste er diese Wissenschaft aufgeben, und legte sich auf die Rechtsgelahrtheit. In seinem funfzehnten Jahre bekam er erst die Augenzähne und man hielt ihn bis dahin für einen dummen Knaben. Allmählig entwickelten sich seine Talente; er fing an bewundert zu werden, und hat dieses Verdienst noch bis jetzt beybehalten. In seinen Reden ist er spöttisch und beissend wie ein gebohrner Satyr, besitzet viel Lebhaftigkeit und lachet sich manchmal den Hut vom Kopfe. Bey seiner Göttin fiel er in Ungnade, weil er mit seinen Spöttereyen ihren Schönfleckchen zu nahe trat und sie im Scherz zu einem Prognosticon ihrer Laune brauchen wollte; daher erwählte er sich auf gut heidnisch auf seinen Reisen in einem jeden Lande eine andre Göttin, bis sie ihm endlich alle abgestorben sind. Sein Fehler ist, daß er gern Recht haben mag, wiewohl er auch selten Unrecht hat, und zuweilen etwas heftig wird. Er weiß viel zu erzählen, weil er viel gesehen und erfahren hat, thut es auch mit einer wohlanständigen Artigkeit. Er hat unserer Gesellschaft den Namen eines gelehrten Gewerkes gegeben, weil alles darinn sehr pünktlich, und auf einem feyerlichen Fuße zugehet.

Johann Wilhelm L · · hat viel Verstand und ein edles Herz. Um seinen Beystand zu erlangen, darf man ihn nur verdienen, und nöthig haben. Die Fertigkeit wohlzuthun hat er so weit gebracht, daß, wenn er mit jemanden redet, er die Hand beständig in der Tasche hält. Für seine Jahre ist er ungemein gesetztes Gemüthes, und man sollte denken, wenn man ihn nicht kennet, daß er gegen alles gleichgültig und ohne Geschmack wäre. Aber er ist beydes nicht, und weiß den Werth der Dinge gehörig zu schätzen; er hat es sich nur zum Gesetz gemacht, nichts übermäßig zu bewundern. Er saget alles vom Herzen weg, ohne daß es ihm jemals leid thut; denn er denket richtig, und nichts was zum Schaden des Nächsten ist. Alle seine Handlungen machen den Grundsätzen der Vernunft und seine Arbeiten für die gesittete Welt seinem Verstande Ehre.

R *

Zu finden in Marienburg beym Verleger Carl Ludwig Schreiber, und in Danzig bey Hrn. Thomas Johann Schreiber.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Ein und zwanzigstes Stück.

Dienstag, den 7ten des Christmonats, 1762.

Ohne viele Umstände und eine lange Vorrede werde ich heute eine Probe mit einer poetischen Erzählung machen. Sie ist folgendes Innhalts.

Wisst, die ihr gern Processe führt,
Und ungern Freyheit und eur Recht verliert,
Und nicht eh ruht, als bis euch der Gesetze Strenge
Zu Ruh und Sicherheit gebracht:
Das gröste Recht führt öfters ins Gedränge,
Und drückt noch härter als des Unrechts Macht;
Ja nichts ist so empfindlich herb und sauer.
Hört nur, wie es dem armen Josten ging.
Jost, ein verdorben Mitteld ing
Vom Bürger und vom Bauer,
Fand in dem Gartenbau sein einziges Vergnügen.
Mit Eifersucht sieht er nah an der Stadt
Ein artig Stückchen Land in einem Dorfe liegen,
Das einen feinen Garten hat,
Und überdem ein weit und groß Gehefte.
Dies kaufet er sich erblich an,
Und hatte darinn täglich sein Geschäfte.
Hier pflanzet er Salat, Lavendel, Timian,
Ein wenig spanischen Jasmin
Dort Kohl, Saurampfer, Küchenkräuter;
Dann wieder Veilchen Rosmarin,
Lactucken, Myrthen, und so weiter:
Um seiner Frau zum Fest auch einen Kranz zu weihn.
Allein ein neidischer und leckrer Hase,
Aus Eckel für des Feldes Grase,

Stellt sich des Nachts in seinen Garten ein,
Und nascht ihm alles weg. So wurde seine Mühe
Durch träge Lüsternheit verzehrt.
Er laurt auf ihn so spat als frühe;
Doch wird er seines Wunsches nicht gewährt.
Hier war kein bessrer Rath vorhanden;
Als daß er es dem gnädgen Junker meldt,
Der gute Zucht in Dorf und Krügen hält,
Und unter dem auch hoffentlich die Hasen standen.
Gestrenger Junker, sprach er kühn mit Mund und Hand;
(Hier hüpften Flinten Jagdtasch und Pistolen
Für Freuden schon an der berauchten Wand)
Gestrenger Junker, ja, der Geyer mag mich holen!
Der Teufel nicht, ich bin kein Junker so wie ihr.
Nun glaubt es nur, ein unverschämtes Thier
Besuchet täglich meinen Garten:
Und obgleich Fall und Schlingen seiner warten;
Verlacht es doch der List Gefahr.
Geht das mit Recht wohl zu? das ist fürwahr
Zum mindsten Hexerey, wo nicht gar selbst der Teufel.
Recht Hexerey, mein Seel, das ist kein Zweifel!
Fiel ihm darauf der Junker ein.
Doch sollt es auch so gar der Teufel seyn;
Ich hetz ihn euch, trotz seiner Schelmerey und Possen,
Als einen Hasen aus dem Garten weg.
Ich habe manchen Währwolf schon geschossen,
Ja Feuer speyende verfluchte Drachen.
Gevatter, kurz ich bin kein Geck,
Mir soll er nicht viel Mäuse machen.
Gnug, ich versprech es euch, da habt ihr meine Hand,
Im kurzen ist das Thier von euch verbannt.
Und wann? wenn? morgen früh; ohn lange zu verweilen.
So bald als Sonn und Tag aus ihren Hölen eilen,
Macht sich der Junker auch schon aus dem Bette fort.
Kanaillen, war sein erstes Wort;
Kanaillen, riefen Haus und Dächer,
So wie der Wiederschall entmöbelter Gemächer.
Heraus mit euch zur Jagd,
Steht von dem Lager auf, erwacht!
Gleich stehn neun dumme Augen aufgeschlossen;
Denn Martin hatte kaum noch eins: und alles flog

Drauf

Drauf ungesäumt in Wams und Rock.
Die Jagdlust macht sie unverdrossen;
Der Pferde Kern, der schon aus Hofnung schnaubt und wiehrt,
Wird augenblicks gesattelt vorgeführt.
Und endlich kommet stolz zu Rosse
Der Junker an, nebst seinem ganzen Trosse.
Gut Morgen, Freund, sind eure Hüner gahr?
Lasst uns zum Frühstück etwas erst geniessen.
Die Tauben sind wahrhaftig hier nicht rar;
Sie lassen sich, wie Sperlinge, zu Dutzten schiessen.
Seht doch, was stehet dort für eine Dirne?
Komm Mädel näher her zu mir!
Ein rund Gesicht und eine freye Stirne!
Du bist gewiß von hier.
Wann wollet ihr an Mann sie bringen?
Ich stelle mich ganz fest auf ihrer Hochzeit ein.
Indessen raucht die Küch, und groß und klein
Beschäftigt sich mit Suppen, Fleisch und andren Dingen.
Der Junker selbst guckt in des Schorsteins Rauch.
Wie lange hängen auch
Die Schinken schon? die möcht ich essen:
Ihr Leute gebt den Schweinen mehr zu fressen
Wie wir; die sind recht stattlich, fett und schön.
Sie mögen euch zu Diensten stehn,
Wenns euch gefällt. Nun zweymal laß ich mich nicht bitten;
Ich nehme sie aus Freundschaft an.
Drauf wird das Frühstück angeschnitten,
Er isset für drey Mann,
Und seine Leute, die wie Wölfe
Mit starken Zähnen gut bewafnet sind,
Bestopfen sich wie andre Zwölfe.
Hund, Pferd, und was sich im Gefolge findt,
Das schmaust mit auf des Junkers Namen.
Er schreyt als Wirth, er fordert und befielt,
Ist grob, und schimpfet, schmält und schilt,
Er leert die Flaschen aus, und thalet mit den Damen,
(Den Damen, die man auf dem Lande sieht)
Bis Frau und Tochter von ihm flieht.
Drauf wird die Anstalt zu der Jagd gemachet;
Ein jeder schickt dazu sich eifrig an;
So gut er nach der Zeche kann.
Das Hüfthorn tönt, und alles bebt und krachet,

Und

Und merkt die künftige Gefahr.
Der arme Tropf, der Wirth, erschrickt, daß Haut und Haar
Voll Schrecken über ihm zusammen fähret.
Das ärgste war, daß man den Garten ganz verheeret,
Der durch der Kräuter Würz und Kraft
Den Suppen stärkeren Geschmack verschafft.
Nun gute Nacht, Geköchs und Kohl und Rieben,
Till, Kirbel, Sellery und Lauch,
Nun gute Nacht euch auch
Ihr Blumen! wo ist nun der Farben Flor geblieben?
Auch euch ihr Beete gute Nacht,
Und euch ihr Felder, Gäng und Hecken!
Nun wird der Wände stolze Pracht
In ihrem Schatten keinen mehr verstecken.
Denn Junker Fritz, nebst seiner Reuter Schaar
Und seinen wohlgezognen Hunden,
Jagt überall herum, bis man das Thier gefunden,
Das unter einer Staude Kohl verborgen war.
Man pfeifet, schiesset, schreyt und hetzt:
Allein der Hase, durch die Noth gezwungen,
War durch ein großes Loch entsprungen
Und in der Freyheit Stand gesetzt;
Eh seiner Feinde Zahn noch an ihn kam.
Denn freylich würd es schlecht gelassen haben;
Im Garten nicht zu Pferd herumzutraben:
Weswegen sich der Junker dann die Freyheit nahm
Die Wänd und Hecken durchzuhauen;
Um seine Jagdlust ungestört zu schauen.
Der gute Wirth sah endlich seine Thorheit ein,
Und muste durch erlittnen Schaden
Das Opfer seiner Rache seyn.
O GOtt behüt in Gnaden!
Sprach er; die Mütze in der einen Hand,
Die andre wühlt in Kopf und Haaren:
So must ich dann zu meinem Schmerz erfahren,
Daß es mit mir so schlecht nicht stand,
Da mir des Räubers List des Gartens Früchte fraß;
Als jetzt, da mich das Recht beschützet?
Dies ist für große Herren nur ein Spaß;
Doch wehe dem, dem ihre Gunst so nützet!
Denn kämen aus dem ganzen Reich
Die wohlversuchtesten und grösten Hasen:
So würden sie, verheereten sie gleich
Ein ganz Jahrhundert durch, doch nicht so grausam rasen;
Als Junker Fritz, und seiner Hunde Wut
Nebst seinem Volk in einer Stunde thut.

H*.*

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Zwey und zwanzigstes Stück.

Dienstag, den 14ten des Christmonats, 1762.

Von je her hat es eine gewisse Nation unter den Menschen gegeben, welche wie die Juden in allen Ländern und Reichen zerstreuet, welche in öffentlichen Gesellschaften so wohl, als auch in Privatzimmern sehr willkommen ist, und verdienete allenthalben fortgewiesen zu werden. Das sind Leute, denen ihr Kopf und Herz zu enge ist, bey denen alles, was sie gesehen und gehöret haben, zu gähren anfänget, und ihnen solche Herzensangst und Bangigkeit verursachet, daß sie nicht eher ruhig seyn können, als bis sie alles wieder ausgeschüttet haben. Man wird leicht merken, daß ich hier von dem dienstfertigen Geschlechte der Klätscher rede, die überall voll Ritzen und Spalten sind, und denen man einen schlechten Dienst erweisen würde, wenn man sie davon heilen, oder ihnen solche zustopfen wollte. Sie wissen alles, was der Herr Gevatter und die Frau Nachbarinn, dieser Herr hier, und jene Frau dort, gesaget hat, und sind gleichsam ein lebendiger Commentarius über so viele Familien, als man nur kennet. Man darf in ihnen nur diese oder jene Seite nach Gefallen nachschlagen; so wird man alles finden, was nur zur Erläuterung der Geschichte dieses oder jenes Hauses gehöret.

Wenn man die Zeit berechnet, welche sie auf die Erfahrung solcher neuen Zeitungen verwenden, wobey oft die wichtigsten Geschäfte versäumet werden, und hiemit die boshafte Freude zusammenhält, welche ihnen die Entdeckung irgend eines Umstandes, der zum Schaden oder zur Verkleinerung ihres Nächsten dienen kann, verursachet: so sollte man denken, daß sie entweder nichts anders zu thun hätten, als ihren eigenen Vortheil hindanzusetzen, um sich recht vollkommen über das Unglück ihrer Mitbürger freuen zu können; oder daß sie wenigstens von allen solchen Thorheiten frey seyn müsten, welche sie mit so vieler innerer Freude bey andern wahrnehmen. Das erstere hat seine völlige Richtigkeit; denn um ihre eigene Angelegenheiten bekümmern sie sich gar nicht: wegen des andern Punktes sind sie aber

auch unbesorgt, und das ist ihre Sache nicht, zu untersuchen, ob sie von gleichen oder gleichvielbedeutenden andern Thorheiten angestecket sind; kurz, sie sehen an sich keine.

Diejenige Art der Klätscher scheinet doch noch ein gewisses Verdienst an sich zu haben, welche nur hören und sich darum erkundigen, was von ihren guten Freunden gesprochen wird, um es ihnen wieder sagen zu können. Man hält es so gar für nöthig, jemanden zu haben, der anderer Urtheile über eines Handlungen einsammle, und sie gehöriges Ortes wieder ausplaudere. Auf die Art, sagt man, kann man doch sehen, welche wahre und falsche Freunde sind. Aber keinem ist weniger zu trauen, als einem solchen, der sich mit dergleichen Nachrichten abgiebet. Er ist gegen diejenigen ungetreu, welche in seiner Gegenwart das geredet haben, was er sogleich wieder austräget; und wie kann man sich auf einen verlassen, der das, was man von ihm verlanget, nur deswegen thut, weil er falsch und untreu ist. Überdem wird er sich auch eben so wenig ein Gewissen machen, wieder andern zu hinterbringen, was man von ihnen gesprochen hat. Wer ein solches Geschäfte eifrig und mit allem Ernst treibet, kramet seine Waaren in allen Buden und Laden, das ist bey allen Gelegenheiten aus.

Die Freundschaft hat gewiß an dergleichen Nachrichten den wenigsten Antheil, und man kann denjenigen immer für einen größeren Freund halten, welcher das, was er von jemanden böses sprechen höret, ihm nicht wieder saget, als wer solches thut. Die einzige Absicht jemanden zu bessern, oder ihn zu warnen, könnte einen Vernünftigen berechtigen, dergleichen üble Nachreden demjenigen, den sie angehen, wieder zu sagen. Aber wie selten ist solche rechtschaffene Absicht bey den gewöhnlichsten Klätschereyen anzutreffen? Ich weiß daher nicht, wie man solchen Leuten ins Maul hören könne, die immer mit solchen unzeitigen Mordgeschichten angestiegen kommen, daß einem das Herz schon klopfen muß, wenn man sie nur zur Thür herein kommen siehet. Ihr erster Anblick und ihre ängstliche Mine scheinen sogleich Sachen von der äussersten Wichtigkeit zu verrathen, und mehrentheils ist alles, was sie vorbringen, ganz unerheblich. Sie wissen aber auch dem, was noch so gleichgültig und nichts bedeutend ist, eine solche Farbe anzustreichen, und so künstlich zu erheben, daß es das Ansehen der grösten Beschimpfung erhält. Geschiehet solches gleich nicht aus Bosheit und einer schändlichen Gemüthsart; so thun sie es doch natürlicher Weise, aus Furcht, sich nicht mit Kleinigkeiten abzugeben. So bald man etwas wieder saget: so will man das Ansehen haben, daß man sich nicht vergebliche Mühe gegeben habe, und daß die Sache erheblich genug gewesen, wieder erzählet zu werden.

Wie kann es also anders seyn, als daß dergleichen Nachrichten,

demjenigen dem sie hinterbracht werden, Verdruß verursachen, und ihn unruhig machen müssen? Und muß dieses nicht um so vielmehr geschehen, je mehr der Mensch geneigt ist, diese Berichte durch die neuen Zusätze des Argwohns zu vergrößern, und die üble Nachrede sich noch viel gehäßiger vorzustellen? Ja, denkt man, wer weiß was noch mehr mag geredet worden seyn, er mag noch vieles vergessen haben, er mag auf manches nicht recht Achtung gegeben haben; da ist es recht über mich hergegangen! Die Vergrößerungen des Hinterbringers ist man viel zu gewissenhaft von seiner verleumderischen Erzählung abzurechnen; man vermehret sie lieber durch seine eigene argwöhnische Vermuthung. Vieles würde unbemerkt bleiben, und gar nicht anstößig zu seyn scheinen; wenn man mit dabey gewesen wäre, als davon gesprochen worden: da es hingegen sehr beleidigend wird, so bald ein anderer es wieder erzählet. Denn man kann manchmal das mit lachen und im Scherz aufnehmen, was uns selbst gesaget wird; im Gegentheil nimmt man die Nachreden mehrentheils auf einem ernsthaften Fuße, die uns von andern zurückgesaget werden.

Meine Absicht hiebey ist, meine Mitbürger für dem Fehler der Klätscherey zu warnen, damit sie demselben so wenig Gehör geben, als ihn selbst ausüben. Man betrügt sich selbst auf beyden Seiten. Denn zu wissen verlangen, was von einem gesprochen wird, heisst Lust haben, Feinde zu finden, und der erste, den man findet, ist der, der solche Nachrichten hinterbringet. Man machet es gleichsam wie große Herren, welche sich die Verräthérey zu Nutze machen, aber die Verräther hassen, und zur gehörigen Strafe ziehen. Bedienet man sich auch zuweilen solcher Leute; so verachtet man sie doch immer. Niemand hat nöthig, sich um das Urtheil der Welt über sich und seine Handlungen zu bemühen: man mag sich noch so sehr hüten das zu erfahren, was man von uns denkt, oder spricht; so wird man es doch nicht lange vermeiden können, es nicht zu wissen. Man gelanget zu einer unangenehmen Nachricht immer früh genug, wenn sie von selbst kommt; ohne ihr gleichsam zum voraus entgegen gehen zu dürfen, und sie einzuholen. Viele bilden sich ein, daß sie Einsichten genug haben, das Falsche in einer Nachricht von dem Wahren zu unterscheiden; aber es ist auch nur eine bloße Einbildung. Man glaubet gemeinhin das schlimmste am ersten, und das was am wenigsten wahr ist, hat oft die gröste Wahrscheinlichkeit für sich. Ja die Verblendung hierinn, gehet manchmal so weit, daß selbst diejenigen, welche dafür bekannt sind, daß sie Unwahrheiten vorbringen, nur dergleichen Nachrichten von dem, was hie und da gesprochen worden, herumtragen dürfen, um aus dem Rufe lügenhafter Zungen zu kommen; man glaubet ihnen eben so sehr, als den glaubwürdigsten Leuten.

Warum verlanget man aber doch dergleichen Nachreden zu wissen? Um sich zu bessern? nein, vielmehr um das, wovon übel gesprochen wird, noch ärger zu machen. Man rechtfertiget seine Fehler, und um zu zeigen, daß andre kein Recht haben, darüber zu reden, und sich aufzuhalten, leget man sie nicht ab; sondern man verhärtet sich, und übet sie noch ungescheuter, und viel gröber aus. Um sich von einem Fehler nicht zu bessern, ist es sehr oft schon genug, zu hören, daß man davon gesprochen habe.

Wer also vernünftig handeln, und ruhig leben will, wird am besten thun, sich um das Urtheil der Leute von seinen Handlungen nicht zu bekümmern, und so zu leben, daß er zu keinen üblen Nachreden Gelegenheit gebe. Unterlässet dann die Verleumdung doch nicht, den guten Namen der Unschuld anzustechen: so kann man großmüthig ihre Anfeindung verachten. Die gefährlichste Nachrede ist die Nachrede eines bösen Gewissens.

Doch ich werde zu ernsthaft, da ich den Klätschern in lachendem Muthe die Wahrheit sagen wollte, wozu ich durch den von ungefehr an mich gekommenen Brief veranlasset worden.

Mein Herr.

Um Vergebung, daß ich ihnen mit einigen wenigen Zeilen aufwarte. Denn weitläuftig zu seyn, ist nicht meine Sache. Ich spreche in einer Stunde wohl von hunderterley Sachen, wenn ich in Gesellschaft bin. Was aber mein Haus betrift, da muß mein Aufwartemädchen herhalten, da habe ich ihr bald was zu befehlen, und wohl zwey dreyerley auf einmal, ehe sie noch eines verrichtet hat, bald muß sie mir erzählen, was in der Stadt passiret, und was sie von verschiedenen Orten gehöret hat, denn wofür gebe ich ihr Brod und Lohn? Wenn die Leute doch nur auf sich sehen möchten, und sich nicht über andre aufhalten, die noch alle Tage besser sind als sie; denn sehen Sie, weil ich gerne reden mag, und auch ohne mich zu rühmen, eine große Gabe dazu habe, so haben sie aufgebracht, daß meine Zunge schon so weit abgebraucht wäre, daß ich sie mir mit ehestem würde müssen neu beziehen lassen. Klatschen mag ich wohl nicht; aber sie sollen es schon fühlen. Ich will nichts sagen; aber Jungfer Brigitta Witzliebin , , , das gute Kind sollte auch nur stillschweigen. Man weiß mehr von ihr, als sie denkt. Wie sie sich immer als eine Prinzeßin brüstet, und so zärtlich thut, daß ihr der Koffee schon hart im Magen lieget! Sie kann so vornehm thun, daß, nach ihrer stolzen Miene, ein Rosenblatt, wenn es ihr auf die Nase fiele, solche zerschlagen müßte. Man mag nur nichts reden, aber vom hörensagen wird manchem aufs Maul geschlagen. Wie kann sie doch so dreist sagen, was in unsrer Gesellschaft vorgehet? sie ist ja niemals da gewesen. Laß sie sich nur in Acht nehmen. Das gezwungene Wesen, und die Dukaten schwere Schritte haben bey uns ein viel unbarmherziger Gericht auszustehen, als die Moden und alles andre. Meine Art ist nicht jemanden bey Namen zu nennen; sondern nur von weitem zu beschreiben. Was das also für eine Verläumderinn ist! Nächstens werde ich mir also auch kein Bedenken machen, ihre kostbare Person öffentlich zu nennen. Ich bin wie mich diese prächtige Schöne genennet hat

Dero

Dienerinn

Justina Plappermäulchen.

P.

Ragout

nach dem heutigen Geschmack.

Drey und zwanzigstes Stück.

Dienstag, den 21ten des Christmonats, 1762.

Bald werde ich anfangen zu vergessen, daß ich geträumet habe, und die Beschreibung davon meinen Lesern mittheilen wollen; wofern ich es noch länger anstehen lasse: daher will ich mich nur jetzt zu Erfüllung meines im neunten Blatte gethanen Versprechens anschicken.

Ich war neulich noch ganz voll von den Warnungen, die mir im siebenten Stücke gegeben waren, und ob ich gleich weiß, daß man eben so unruhig mit einem grillenhaften Kopfe als mit einem vollen Magen schlafe; so geschahe es doch wider meinen Willen, daß mir in einem Lehnstuhle die Augen sanft zufielen. Es konnte nicht fehlen, ich muste Erscheinungen haben; denn meine Einbildungskraft war gar zu sehr in Bewegung. Kaum hatte sich der Schlaf meiner bemächtiget; so ward der Auftritt auf einmal verändert. Ein Schäfer träumt von seiner Phyllis, ein Projektmacher von seinen Projekten, ein junger Advokat von seinen Processen, und ein Autor von seinen Schriften. Um mir hiezu den Weg zu bahnen, ward ich durch die unwiderstehliche Kraft des Traumes unter einen Haufen Volkes geführet, wo ich ein entsetzliches Lachen und Händeklatschen bemerkte, so daß ich davon beynahe betäubet wurde. Als ich näher hinzutrat, wurde ich jemanden gewahr, welcher über den Köpfen der Umstehenden herumzugehen schien, und mit einem lustigen und possierlichen Anstande von mehr als hundert käyserlichen, königlichen, fürstlichen Privilegien und Zeugnissen ein sehr unverständliches Gewäsche machte, so lang er nicht in seinem Vortrage durch seinen lustigen Rath unterbrochen wurde. Er war als ein alter spanischer Ritter, der auf Abendtheuer ausgehet, gekleidet, und alle Umstände verriethen zuverläßig einen hungrigen Marktschreyer. Die Verzierungen seiner Bühne waren eroberte oder gestohlne Weiberröcke und Schürzen, worauf mit der feinsten Kutschenfarbe verschiedene fürchterliche Liebesgeschichte, Feenmährchen und dergleichen romanenhafte Vorstellungen gepinselt waren. Oben war mit großen Buchstaben, wiewohl mit einer etwas ungewissenhaften Rechtschrei-

bung aufgezeichnet: Deather des juthen jeschmachs. Ich merkte gleich, daß hier der moralische Geschmack seine Kur finden sollte, und ich blieb auch nicht lange darüber in Ungewißheit. Er redete von so vielen hundert tausenden, denen er nächst seiner Kunst bald wieder zu einer lebhaften und deutlichen Empfindung des Schönen in Schriften verholfen hätte, daß man ungläubiger als ein Heide hätte seyn müssen, wenn man an seiner Geschicklichkeit hätte länger zweifeln wollen. Ob es gleich bey seiner Bühne an solcher Art des Geschmackes, den er sich zu wege zu bringen rühmete, nicht zu fehlen schien; so waren doch viele so neugierig, seine Kunst zu versuchen, andere aber so boshaft, daß sie alle diejenigen, welche nicht über sein Unwesen lachten, auf die Schaubühne führeten, um von ihm operiret zu werden. Den ersteren half er mit einem gewissen Balsam nach, den er ihnen auf die Stirne schmierete, wornach sie so gleich anfingen ein abscheuliches Gelächter aufzuschlagen, und eben so romanenhaft zu reden, und sich zu geberden, als er selbst. Bey den letzteren war kein anderer Rath verhanden, als daß er ihnen wider ihren Willen ein großes Pflaster auf die Hirnschädel legte, welches, wie man mich versicherte, eine gleich gute Wirkung hätte. Um die Probe zu machen, ob seine Kur glücklich angeschlagen wäre, legte er den Operirten sechs schöne weltliche Lieder vor. Wenn nun ihre Geduld dabey nicht ermüdete; sondern ihre Lust daran bey jeder Strophe zunahm, ja so weit ging, daß nach Verlesung oder Absingung derselben, der Genesete begierig noch nach sechs andern griff: so war er von der ausnehmenden Wirkung seiner Arzeneyen so versichert, daß er auch so gar keinen Rückfall weiter befürchtete. Alsdann musten sie sich für ihr baares Geld mit einem zureichenden Vorrath von solchen sinnreichen Schriften versorgen, die sein Hanswurst zu verkaufen hatte, und gingen mit vielem Erstaunen aus seinen Händen.

Wie gefährlich es für mich war, da zu stehen, merkte ich erstlich hernach, da es bald zu spät gewesen wäre, mich ohne Ungelegenheiten davon zu machen. Denn man machte schon Mine, mich den wunderthätigen Händen dieses fürtreflichen Arztes zu überliefern, als ich noch mit genauer Noth entwischte. Man mochte so gar schon selbst den Scharlatan davon benachrichtiget und dieser gehoffet haben, mit mir Ehre einzulegen; denn ich hörete ihn mir nachschreyen: warten sie, warten sie, sie müssen salbiren, oder ich kan sie auch eine Stimulanz geben, oder = = = ich ließ ihn aber schreyen, und ging so geschwind ich konnte meinen Weg fort.

Das ist zu arg, dachte ich bey mir selbst, Herr Abendbrod hat doch Recht; und in der Hitze des Affektes mag ich es vieleicht auch wirklich gesaget haben: denn ich war kaum allein; so zog mich jemand, ehe ich es mich versahe, beym Ärmel. Es ist mir lieb, daß ich sie hier antreffe, rief mir eine unbekannte Stimme zu: ich habe es ihnen wohl geschrieben, daß sie

wenig

wenig Leser finden würden, und vermuthlich werden sie sich davon noch besser bey der Bühne jenes Marktschreyers überzeuget haben. Sehen sie, so siehet es zu unsern Zeiten und an einem solchen Orte aus. Ihr Trieb zur Autorschaft muß sehr seitsam seyn, wenn er noch, nachdem was sie gesehen und gehöret haben, anhalten kann. Ich stutzte und glaubte verrathen zu seyn, weil er mich kannte; er kam aber meiner Verwirrung zuvor, und entdeckte mir, daß ich mich ihm selbst zu erkennen gegeben hätte, da ich mit solcher Heftigkeit seinen Namen genennet, und er freuete sich, in meiner Person nicht geirret zu haben. Nachdem ich ihm meinen Unwillen über diesen ärgerlichen Zotenreisser deutlich genug zu verstehen gegeben, aber auch wegen der zu unterlassenden Fortsetzung meiner Blätter einige Erinnerungen gemachet hatte: so setzte er seine Warnung dergestalt fort. Ich habe ihnen die Fortsetzung aus Freundschaft widerrathen, und um ihnen die sicherste Probe davon zu geben, als auch zu zeigen, wie vielen Grund ich dazu habe; so kommen sie mit mir, ich will sie von ihrem Vorhaben ganz abschrecken.

Wir gelangten endlich an ein großes Gebäude, das oben und unten mit lauter Sinnbildern und poetischen Aufschriften gezieret war. Das Dach hing als eine gestreifte Mantille von beyden Seiten herunter, der oberste Zierath stellte eine wohlgebildete Perücke vor, statt der Fahne war eine Aigrette aufgerichtet, die Fensterladen waren wie Haarbeutel gestaltet, die Fenster selbst wie Manschetten ausgeschnitten, und die Thüre war gleichsam ein großer Fächer, der so bald man nach der Klinke griff, unten weit auseinander sprang, und einen kegelformigen Zugang eröfnete. Ich glaube, ich würde noch mehr seltsames entdecket haben, wenn ich meiner mehr mächtig gewesen, und nicht durch das, was ich bemerkte, in eine so große Verwunderung gesetzet worden wäre, daß ich gleichsam ausser mir selbst war.

Was hat das alles zu bedeuten, fragte ich hitzig meinen Führer einmal über das andere, und die ganze Antwort, die ich darauf erhielt, war: kommen sie nur weiter. Wir gingen durch verschiedene Reifröcke, Parasols, und andere Zimmer, die noch viel wunderlichere Gestalten hatten, bis wir in einen roth ausgeschlagenen ehrwürdigen Kaper kamen, an dessen Wänden sich eine Menge belebter Geschöpfe angesetzet zu haben schien. Als wir nahe genug hinzugetreten waren: so erblickte ich an dem Rande desselben in verlohrner Ordnung diese Aufschrift; Gerichtsstube des heutigen Geschmacks. Mir klopfte das Herz, und ich wuste nicht warum: ich sahe die Absicht meines Gefährten wohl ein; aber ich glaubte nichts zu befürchten zu haben. Allein ich hörete bald auf so zu denken, als ich mich ehrerbietig dieser ansehnlichen Versammlung näherte. Blaue Westen mit Gold wohneten ohne Anstoß und Aergerniß unter grünen Röcken mit Silber, kutschermäßige Stutzbärte vertrugen sich recht brüderlich mit dem neuesten und regelmäßigsten Schnitte der Kleider, Kravatten und Halstücher, gekraustes Haar und Perücken, deren Locken mit Bändern von verschiedener Farbe so aufgebunden waren, daß sie einem bunt ausgeputzten Osterlamm ähnlich sahen, liefen hier so bunt durcheinander, daß man niemals auf einem Trödel so verschiedene Sachen bey einander antreffen wird. Wie könnte es auch anders seyn; es bestand diese Versammlung aus Mitgliedern von verschiedenem Alter, Stande, Rang und Aemtern.

Eben

Eben so verschieden waren auch die Arten ihrer Geberden und Handlungen. Einer pfiff, der andere sang, der dritte zählte die Knöpfe am Rocke, ein andrer gähnte, noch ein andrer trillerte, hier spielte einer mit der Dose, dort wiegete sich ein andrer mit dem Stuhle und sahe tiefsinnig nach dem Boden, so daß man doch an allen diesen Handlungen abnehmen konnte, daß es lauter schöne Geister waren. Was gibts guts neues, rief uns die halbe Versammlung entgegen; da sie uns nur ankommen sahen. Hochgebietende Herren, fing mein Führer an, wir wissen wie unpartheyisch, treffend und scharfsinnig ihr Urtheil jederzeit in Ansehung desjenigen sey, was den heutigen Geschmack betrifft, und wie sich demselben alles mit ehrerbietigem Gehorsam unterwerfen müsse. Wenn sich nun ein ungenannter Verfasser erkühnet hat, eine Wochenschrift unter dem stolzen Tittel: Ragout nach dem heutigen Geschmack, öffentlich herauszugeben: so glaube ich zwar, daß solches Euren Weisheiten schon längst wird zu Gesichte gekommen seyn, da Dero aufgeklärten Einsichten nichts so leicht entgehen kann; ich zweifle aber, ob sie sich die Mühe genommen haben, darüber einen förmlichen Schluß abzufassen, und zu untersuchen, ob dieses Wochenblatt den Tittel verdiene, den es sich anmaßet? Erlauben sie, daß ich ihnen in der Absicht das letzte Stück überreichen darf; welches er auch wirklich that.

Gut gut, rief einer in dem letzten Prospeckte, der den Vorsitz vermuthlich hatte; wir haben schon lange daran gedacht, und jetzt nichts anders zu thun. Darauf nahm er ein Vergrößerungsglas in die rechte, und das siebente Stück in die linke Hand, und fing an es laut vorzulesen. Die Stimmen waren in Ansehung des Stückes selbst getheilet; doch stimmeten alle darinn überein, daß sie den Brief darinn für eine offenbare Beleidigung gegen den heutigen reinen Geschmack annahmen; Daher war man um so viel geneigter, diese Wochenschrift als erträglich gelten zu lassen, ja so gar einem jeden Mitgliede aufzutragen, solche ordentlich mitzuhalten, doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß eines von den Mitgliedern, welches dazu besonders ernennet wurde, und mir, wo ich recht gesehen habe, mein Barbier zu seyn schien, weil er, wie man uns versicherte, zu solcher Untersuchung ein vorzügliches Talent hätte, über ein jedes Stück vorher sein Urtheil einbringen sollte.

So groß diese Demüthigung auch für mich war: so kam ich doch noch besser ab, als mein Gefährte, der wegen seiner freventlichen Beleidigung des heutigen guten Geschmackes dazu verurtheilet wurde, eine von den Personen zu heirathen, die nachdem überreichten Blatte durch die Ungerechtigkeit der räuberischen Zeit verunstaltet worden.

Wir schlichen uns beyde beschämt und ganz stille weg: mein Führer aber, der ganz stumm geworden zu seyn schien, und einige Schritte voraus hatte, zog, als er noch in einiger Entfernung von der Thür war, an einem Bande, wovon sie so schnell aus einander fuhr, daß ich einen ungeheuren Schlag an die Nase bekam, weil ich mich nicht vorgesehen, und ihre Bauart vergessen hatte. Was ist ein Traum doch für eine Wohlthat! Hier kam ich mit dem bloßen Schrecken ab, und verlor nur den Traum, da ich im Wachen davon mehr als die ganze Nase verlohren hätte. Kurz, ich erwachte davon und mir fehlte weiter nichts: aber an diesen abscheulichen Schlag mit der fächermäßigen Thür, und an einen andern Schlag mit dem Fächer, werde ich Zeit meines Lebens gedenken.

H * * *

Die Herren Pränumeranten werden ersuchet künftige Woche sich mit der Pränumeration auf das 3te Qvartal einzustellen, weil mit dem 24sten Stück solches seinen Anfang nimmt.

Ragout

nach dem heutigen Geschmack.

Vier und zwanzigstes Stück.

Dienstag, den 4ten Jenner, 1763.

Religion und Andacht, die in diesen Tagen ihre vorzügliche Übung haben, legen mir die Verbindlichkeit auf, ihnen zur Ehre meine heutigen Betrachtungen anzustellen. Ich thue solches um so viel lieber; da es nöthig zu seyn scheinet, hierinn den Einsichten meiner Mitbürger zu Hülfe zu kommen, und ihnen eine dienliche Erläuterung zu geben. Ich will es darauf ankommen lassen: ob es einige so starke Geister geben werde, die es für gut befinden werden, mich deswegen für milzsüchtig auszuschreyen.

Es gibt einige, die keine Religion haben, und deren sind wenige: es finden sich andre, die ihre Religion nicht verstehen, und deren Anzahl ist fast unendlich. Über die erstern muß man sich wundern, und mit beyden Mitleiden haben. Muß man sich nicht wundern, daß es Leute geben könne, die sich ein Vergnügen daraus machen, die deutlichsten Stimmen und Empfindungen des Herzens mit aller Gewalt zu ersticken, um sich einbilden zu können, daß kein Gott sey? Gewiß kein Trieb ist in unsrer Natur so fest eingewurzelt, und redet in uns mit solcher Überzeuguug, als der Trieb, ein göttliches Wesen zu glauben. Es mögen Menschen von der Natur ohne Empfindung des Rechts und der Billigkeit, der Ehre, der Aufrichtigkeit und anderer Tugenden auf die Welt gesetzet worden seyn; aber der Begriff von einem höchsten Wesen ist einem jeden eingepräget, und wird noch dazu durch unzähliche andre Gründe erhöhet und befestiget. Gleichwohl wird keiner so abgeschmackt seyn, und sich daraus eine Ehre machen, daß er ungerecht, boshaft, niederträchtig, falsch und lasterhaft sey; aber mit dem abgeschmacktesten, mit dem unnatürlichsten Unsinn sind einige frech genug gewesen, sich zu rühmen, nämlich Gottesleugner zu seyn.

Der Wahnwitz hat manche angetrieben, ihren Vater zu ermorden; aber noch keinen, es öffentlich zu sagen, daß man es thun könne. Ein Vatermörder und ein Ungläubiger sind gleich unnatürlich und gleich abscheulich. Jener empfindet das, was andre nicht empfinden; dieser glaubet das, was

andre

andre nicht glauben. Jener bleibet abscheulich, und wird als ein Ungeheuer verwünschet; dieser wird so gar bewundert. Wie kommt es doch, daß die Menschen in so ähnlichen Fällen, so widersprechend und unähnlich verfahren?

Man hat nicht so viele Ursache den Tod seines Vaters zu wünschen, als zu wünschen, daß kein Gott sey. Hierinn findet man den kürzesten und sichersten Weg seine Leidenschaften zu befriedigen. Und das frey und ungehindert thun zu können, daran ist dem Menschen sehr viel gelegen. Daher siehet man dem Unglauben mehr nach, und verabscheuet ihn nicht so sehr, als einen Vatermörder, oder ein andres gleich entsetzliches Ungeheuer. Man gewöhnet sich an ein Laster, wenn es nützlich ist.

Das möchte indessen noch hingehen; aber man hält es so gar für ein Verdienst, keine Religion zu haben. Dies würde bald wegfallen und sein Ansehen verlieren, wenn es nicht immer Thoren genug gäbe, die alles was ausserordentlich ist, bewundern möchten. Die mehresten Menschen sind so altmodisch, daß sie eine Religion haben, und wer keine hat, muß gewiß ausserordentlich scheinen. Daher siehet man den Unglauben, der im Stande ist, die noch so tief gewurzelten Begriffe der menschlichen Seele gleichsam herauszureissen, als eine Geburt und Zucht starker Geister an. Aber müste man aus eben dem Grunde auch nicht einen Barbar und Unmenschen ebenfals für einen starken Geist, und für ausserordentlich halten, wenn er es in Bestreitung der Menschlichkeit so weit gebracht hat, daß er gleichsam alles Gefühl, alle Triebe seiner Natur ausziehet, und die stärksten Empfindungen des Herzens bey sich ersticket; weil es eben so ungewöhnlich ist, solche Triebe zu unterdrücken?

Weil hiezu so viel Verleugnung sein selbst, und Überwindung dessen, was uns die Natur so sehr einschärfet, nöthig ist, daß man Mühe hat, zu glauben, daß der Mensch so weit gehen könne: so stellen sich entweder einige als Ungläubige an, weil sie darinn eine gewisse Ehre suchen; oder, wenn sie es wirklich sind, so ist ihr Zustand sehr unnatürlich. Heftige Leidenschaften, oder ein zügelloses unordentliches Leben sind gleichsam die Verführer, die sie hindern, sich von einer Religion gehörig zu überzeugen. Sie sind in solchem Zustande, als ein Trunkener, und so zu sagen, von dem Ehrgeiz oder einem andern gleichstarken Affekt, oder auch von dem Geschmack am Vergnügen so berauscht, daß sie als sinnlose die gewöhnlichsten Eindrücke nicht empfinden. Gemeinhin höret dieser Rausch vor dem Tode auf, und alsdann kommet der Mensch wieder zu sich selbst. Sterben aber einige ohne Religion: so scheinen sie, nachdem sie von dem sinnlichen Vergnügen trunken gewesen, sich wieder an dem eitlen Ruhm zuletzt berauscht zu haben, sich, ihre Denkungsart und ihren moralischen Charakter nicht noch in ihrem Tode zu verleugnen, und sich zu widersprechen. Das ist ein eben so großer Ruhm, als

wenn

wenn jemand darinn eine Ehre suchen wollte, beständig trunken zu seyn.

In unsren Tagen ist es so ziemlich Mode, eine Religion zu haben; vieleicht aber ist es auch eben so sehr Mode, seine Religion nicht zu verstehen. Sie soll dazu dienen den Menschen fromm zu machen, und ihn zu seiner höchsten Glückseligkeit zu führen. Wie oft aber glückt es ihr in ihren Absichten? Selten bringet sie es weiter, als daß der Mensch scheinheilig wird, und ich zweifle, ob ihr bey vielen der zweyte Endzweck gelingen werde. Von denjenigen ist nicht einmal die Rede, welche nach ihrer Aussage eine Religion anzunehmen scheinen, aber durch ihren ruchlosen Wandel sie offenbar verleugnen. Diese verstehen nicht allein ihre vorgegebene Religion nicht; sondern es ist mit ihnen eben so gut, als hätten sie keine. Selbst diejenigen, welche unter dem Anstriche einer verstellten Andacht und unsträflichen Tugend die Pflichten ihrer Religion auszuüben scheinen, kennen ihre wesentliche und wahre Gestalt nicht.

Die Religion könnte immerhin predigen, und die Andacht mit allen Geheimnissen der Redekunst empfehlen; man würde sich doch dazu nicht so leicht entschliessen, wenn man die Andacht blos um ihrer selbst willen suchen sollte. Alle ihre Ermahnungen und Vorstellungen bekehren dem äussern Anschein nach nicht so viel, als das Alter, Elend, Noht, Unglücksfälle und der eitle Ruhm. Indessen fänget der leztere nicht eher an zur Andacht wirksam zu seyn, als bis ein vorgängiger Bewegungsgrund den Menschen schon vorher dazu bestimmet; er ist nur das Mittel zu ihrer Fortsetzung.

Ich habe mit vieler Verwunderung Eheleute sich untereinander zanken, mit den empfindlichsten Vorwürfen und bittersten Haße sich aufs anzüglichste beschimpfen gesehen, bis der unterliegende Theil mit Thränen seine Zuflucht zu Gesängen in Kreuz und Anfechtung, und wenn diese vorbey waren, zu Trostliedern nahm. Bey aufsteigenden Ungewittern lässet sich eine gleiche Bemerkung machen, da die bestäubten Gesang und Gebetbücher mit vieler Angst von furchtsamen und erschrockenen Gemüthern aus allen Winkeln zusammen gesuchet und mit vielem Nutzen gebrauchet werden. Man suchet nur eine Beschäftigung oder Zerstreuung, um das, was da vorgehet, oder vorgegangen ist, nicht zu bemerken; und das findet man in solchen gottseligen Uebungen. Heißet das nicht recht eine Andacht aus dem Stegreif?

Viele üben die Religion so, wie man es in der Welt mit der Liebe und Freundschaft machet. Diejenigen, die da wollen geliebet seyn, verlangen das Herz; und das will auch die Religion von denen haben, die da andächtig seyn wollen. Allein die Welt ist von solchen Liebhabern und Freunden voll, welche denen, die sie lieben, viele Versprechungen, Dienste und äussere Gefälligkeiten darbringen; und es gibt noch mehrere, welche weiter nichts als das, dem Stifter der Religion leisten.

Können

Können solche Leute ihre Religion wohl verstehen? Sie sind eben so, als sie vor ihrer Andacht beschaffen waren; sie haben eben solche Leidenschaften und Laster. So viel wissen sie, daß solche mit ihrem neuen Zustande nicht bestehen können; an statt solche abzulegen und sich davon zu befreyen, geben sie ihnen nur andre Namen. Einen natürlichen Vorwurf des Gewissens, oder den Schmerz über den Verlust ihrer Jugend und ihres Vergnügens nennen sie eine heilige Reue. Die Veränderung ihrer Laune und Gemüthsart heißt bey ihnen Bekehrung. Sie bilden sich ein, einen frommen Haß gegen die Welt zu haben, wenn sie die Eitelkeiten bis zum Eckel genossen haben, oder darüber einen heimlichen Verdruß empfinden, daß die ungetreue Welt sie schon zu verlassen anfängt. Sie lieben die Einsamkeit aus einem gewissen Triebe zur Gemächlichkeit, welcher mehr sich selbst als der Religion zuzugehören bemühet ist. Sie schmeicheln sich dem Willen des Himmels zu folgen, wann sie sich noch durch ihre eigene Neigungen lenken und regieren lassen. Sie haben einen Geschmack für die Züchtigungen des Fleisches; aber sie müssen nach ihrer Wahl seyn. Kurz sie suchen bey ihrer Andacht nicht so sehr ihre Eigenliebe aufzuopfern, als sich zu beschäftigen.

Die falsche Andacht kann indessen der wahren keinen erheblichen Eintrag thun. So wenig Leute von tapferm Muthe sich werden abschrecken lassen, den Soldatenstand zu erwählen, wenn man ihm gleich den Vorwurf machen kann, daß es darinn viele Feigherzige gebe: eben so lächerlich wäre es auch, nicht fromm und tugendhaft seyn zu wollen, weil es so viele Scheinheilige gibt. Der Weg einer ungeheuchelten Andacht ist der einzige zur höchsten Glückseligkeit zu gelangen.

Wenn man darnach urtheilen wollte, was die Menschen denken und hoffen: so hoffen sie auf ihre Seligkeit mehr, als auf alles andre. Aber auf alles andre, was sie hoffen, wenden sie mehr Fleiß Eifer und Bemühung, als auf jene. Die Hofnung der Seligkeit ist von einer so verschiedenen Art, daß noch kein Mensch es für gut befunden, sich in Ansehung alles übrigen, was man wünschet und erwartet, so zu betragen, wie in der Sorge für die erstere. Man würde sich über einen Menschen aufhalten, wenn er um die geringste Bedienung zu erhalten, nicht mehr thun wollte, als er für seine höchste Glückseligkeit thut. Man ist darinn eins, daß man dieses nothwendigen Endzweckes wegen thun müsse: aber darüber will man sich nicht so leicht vergleichen, was deswegen zu thun sey; und es finden sich noch mehr Schwierigkeiten das zu thun, was man für nöthig hält.

Es wäre gut, daß ein jeder bey dem Beschluß des alten Jahres sich die Mühe nähme, zu untersuchen, wie weit er auf diese höchste Absicht die Zeit her gedacht, und was er zu der Erhaltung und Ausführung derselben gethan hätte. Wer würde wohl seine Rechnung ohne Schulden beschliessen, und ohne Vorwürfe das Jahr endigen können? Wer würde aber auch bey einer ernsthaften Betrachtung der nöthigen Pflichten einer wahren Religion, nicht den eifrigen Vorsatz fassen, inskünftige viel behutsamer dabey zu Werke zu gehen, und allen Fleiß anzuwenden, daß er in der Uebung derselben nicht auf Abwege gerathe und sich verirre? In einer solchen Verfassung wird einem jeden der Aufschluß eines neuen Zeitlaufs sehr gesegnet und ersprießlich seyn, und mit freygebigen Händen seine Wohlthaten in der Folge der Zeit über alle Stände und Alter der Menschen ausschütten.

Zu finden in Marienburg beym Verleger Carl Ludwig Schreiber, und in Danzig bey Herrn Thomas Johann Schreiber.

Ragout

nach dem heutigen Geschmack.

Fünf und zwanzigstes Stück.

Dienstag, den 11ten Jenner, 1763.

Wäre ich so haushältig mit meinen Wünschen, wie jener Geizige mit seinen Geschenken, von dem gesaget wird, daß er den Tag vor dem neuen Jahre sich zu Tode geärgert, damit er nur keine Neujahrsgeschenke geben dürfte: so würde meine Autorschaft das neue Jahr nicht erlebet haben. Aber so ist, dem Himmel sey Dank! der Geiz der Schriftsteller Fehler wohl nicht, deren eigenthümlicher Charakter es ist: wenn gleich arm; so doch freygebig zu seyn. Ich werde also auch die Gewohnheit und Weise begehen, und meinen Mitbürgern zu dem neueröfneten Jahreslaufe, wenn gleich keine Geschenke bringen, dennoch feyerlich Glück wünschen.

Ob ich aber bey allen Dank verdienen werde, daran zweifle ich. Langes Leben, Gesundheit, Ehre, gute Tage, Reichthum, das sind die gewöhnlichsten Quellen, aus denen man seine Wünsche schöpfet: allein ich habe zwo Ursachen, warum ich sie nicht erwählen will. Denn einmal würde ich damit zu spät kommen, und ich glaube keinen unter meinen Lesern zu finden, der sich alles das nicht schon längst vor mir in reichem Maaße sollte gewünschet haben, oder haben wünschen lassen. Und zweytens bin ich so wunderlich in meiner Denkungsart, daß ich mir ein Gewissen mache, solche zeitliche Vortheile allen überhaupt ohne Bedingung anzuwünschen, weil ich befürchte, daß man solche sehr schlecht mehrentheils anwenden, und bald überdriessig werden dürfte.

Soll ich einem Verschwender oder einem Geizigen Reichthum wünschen, von denen keiner ihn recht zu gebrauchen weiß; und jener bald arm werden möchte, dieser aber durch ihn nicht mehr, als ein Armer gebessert wäre? Was weiß ich ausser diesen beyden, wem er dienet, und ob nicht einer oder der andre, wenn er ihn besäße, in die Fußstapfen eines von diesen beyden treten würde? Das Glück muß die Menschen besser kennen, wie ich, und dieses selbst fehlet oft in der Austheilung seiner Geschenke. Was ist dem Dummkopf langes Leben nütze, der nicht weiß, wie er seine Hand voll Stunden zubringen soll? Soll er es etwa verspielen; soll er es mit Müssigange verlieren? Schlimm genug, wenn es ihm von ungefähr zufällt; ich will es ihm nicht wünschen, dazu ist ein einziger Tag zu kostbar. Dafür wird er besser thun, wenn er der Nachwelt je eher je lieber Platz machet, welche die Vortheile, die er in einem hohen Alter geniessen sollte, vieleicht mehr verdienet, und dankbarer anwenden würde. Für Patrioten, für Leute, welche der Welt nützlich sind, gehöret dieser Wunsch; und mit diesen Herren habe ich zu wenig Bekanntschaft, als daß ich mich getrauen sollte, ihn gehöriges Ortes anzubringen, und recht nach Würden zu vertheilen. Mit der Gesundheit ist es auch nur so! Der gemeine Mann ist auch gesund; was würde also der gröste Theil der vernünftigern und angesehenern Welt voraus haben? Nichts, als daß man dann auch auf eine vorzüglichere Art am Verderben und Umsturz derselben aus allen Kräften arbeiten könnte; weil dieses mit zu den Vorzügen der Ehre und

des Ansehens gehöret; weil es für den Pöbel gut genug lässet, beständig gesund zu seyn, Leute von Stande aber ordentlicher Weise Wohlstandes halber wenigstens unpäßlich und etwas kränklich seyn müssen. Ehre und Ansehen ist heut zu Tage auch so gemein, daß ein jeder um einen billigen Preis davon so viel, als ihm dienet, haben kann. Wie viele gehorsame, ja unterthänige Diener ist nicht ein Kompliment im Stande uns zu verschaffen, und nicht gemeine; nein, Leute von gleichem, ja gar höheren Range wie wir! Man frage ferner nur einen jeden, oder ein jeder frage auch sich nur selbst; ob man nicht allenthalben viel auf ihn halte, ob er nicht bey allen viel gelte? Nichts ist nach eines jeden Einbildung gewisser als das. Und ich sollte ihnen noch mehr Ehre und Vorzüge anwünschen. Nein, meine Herren, das gehet nicht an; einige Procente Abschlag! Ihnen ins Ohr gesagt, ihre Verdienste sind nicht von so ächtem Gehalt. Sie werden noch genug behalten, wenn sie gleich wie die Münzen bis zu ihrem wahren Werth heruntergesetzet werden. Wozu sollte ihnen denn noch der Ueberfluß von solchen äussern Vorzügen nützen? Noch ehrgeiziger und stolzer, noch ungezogener und unerträglicher zu werden? Ich versichere sie, dazu haben sie es nicht nöthig; das sind sie ohnedem schon genug. In guten Tagen sitzen die mehresten Sterblichen auch bis über die Ohren. Lassen sie nur nicht klagen! Wollust, Ueppigkeit und Uebermut herrschet überall, wo man sich nur hinwendet. Was will man mit mehr guten Tagen? Auf Speculation sind sie nicht aufzuschütten und zu verwahren; sie werden vielmehr hoffentlich noch wohlfeiler werden. Ueberdem kann man sie sich so leicht verschaffen, daß es nicht einmal der Mühe lohnet, sie jemanden anzuwünschen. Die Grillen kann man vertrinken, die müssigen Stunden verschlafen oder vergähnen, die verdrießlichen verspielen und vertanzen, und sich durch alle Tage in Vergnügen und Freuden durch Leichtsinn gleichsam durchstehlen.

Ich wollte mich schon in ein anderes Feld mit meinen Wünschen hinwagen, und Verstand, Tugend, gute Sitten, Verdienste, zum Stoffe derselben erwählen. Ich muste aber befürchten, man würde mich für verrückt halten, und mit meinen guten Absichten zurückweisen. Unfehlbar würde diese Wunschart sehr beleidigend ausgesehen haben. Leute ohne diese Eigenschaften und Vorzüge sind heut zu Tage gar nicht Mode. Würde das nicht geheissen haben, das heutige Weltalter beschimpfen wollen, oder ein Fremdling mitten unter den Menschen seyn? Alle Stände sind, ich weiß nicht von der Natur und selbst durch ihre Geburt, oder durch das Glück, oder auch durch ihren Fleiß und Bemühungen mit diesen edlen Vorrechten, die der Menschheit Ehre machen, so wohlthätig gesegnet, daß man ausgelachet zu werden verdienete, oder andern Vorwürfe machen zu wollen scheinen müste, als wenn sie noch daran einen Mangel hätten, wenn man so kühn wäre, darnach für andere Wünsche zu thun. Ja so gar die Schönheit sebst gehöret unter die Klasse solcher Vorzüge, die man ohne Gefahr, einen vergeblichen oder unbescheidenen Wunsch zu thun, keinem zu einem vollkommenern Besitz und Eigenthum empfehlen darf. Die eine Hälfte des menschlichen Geschlechts saget, wenn man es glauben darf, daß sie solcher leicht überhoben seyn könne, und dem übrigen Theile kommet sie vermöge ihrer Geburt und Benennung natürlicher Weise schon eigenthümlich zu. Folglich müste man diesen Wunsch für diejenigen aufheben, welche zu wenig männliches an sich haben, als daß sie nicht einige weibliche Reize und Vollkommenheiten nöthig hätten, und die doch eigentlich zum schönen Geschlechte nicht gehören. Da sie indessen nicht kalt, nicht warm sind, und gleichsam die Scheidewand der beyden Geschlechter zu seyn scheinen: so will ich erstlich erwarten, zu welcher Parthey sie sich schlagen werden; und eher verdienen sie nicht, daß ich ihnen etwas wünsche.

Um indessen nicht für eigensinnig, wunderlich oder für einen Schriftsteller ohne Lebensart gehalten zu werden: so will ich nach meiner Schimere meinen Neujahrswunsch im anakreontischen obgleich nicht so tändelnden Tone anfangen, und bitte damit einen jeden geneigt vorlieb zu nehmen.

Viel

Viel wünschen ist nicht meine Sache:
Doch einmal in dem ganzen Jahre
Das Wohl der Welt in theuren Wünschen
In patriotisch treuen Wünschen
Von ganzem Herzen zu besorgen;
Das will ich wohl einmal versuchen.
Ich wünsche den aus Wohlstand Kranken,
Ihr Zeitvertreib und Spiel, die Krankheit;
Den andern, nur so viel Gesundheit
Als dienlich ist, sie recht zu brauchen.
Gesunde mögen sich der Krankheit
Und ihrer Möglichkeit erinnern,
Daß sie nicht bey gesunden Tagen
Durch Uebermaaß der Krankheit opfern.
Dem Geize wünsch ich Raub und Diebstal
Und den Verlust erpreßter Güter,
Daß er des Reichthums Last empfinde,
Sich weniger darauf verlasse,
Und wenn er kann, freygebig werde.
Der Prasser mag so lang verschwenden,
Bis er zum Bettler sich verschwendet,
Und sich von seiner Arbeit Schweisse,
Und seinen Händen nähren müsse.
Der Armut wünsch ich von den Reichen
Die Kleiderschränk und Vorrathskammern,
Worinn die Würmer, Mäus und Katzen
Ihr Zeitvertreib und Futter finden,
Und die der Nothdurft zugehören.
Die Rachgier müsse sich mit Ränken
Um andrer Fall umsonst bemühen,
Und niemals müß es ihr gelingen,
Was mehr zu thun, als sich zu quälen.
Ich wünsche Furien, statt Nymphen,
Grausame Schönen den Verliebten,
Damit sie bald der Thorheit lachen,
Und früh davon geheilet werden.
Verbuhlte Näscher müsse Hofnung
Und ihrer List Verführung täuschen,
Und sie im Ernste sich verlieben.
Dann wünsch ich aus Erbarmung ihnen,
Den theuren Wunsch an die Verliebten.
Den Spröden kann zu ihrem Besten
Gefälligkeit und mehr Erhörung
(Drum wünsch ichs ihnen) gar nicht schaden,
Sonst wird sie es zu spät gereuen.
Den Hagestolzen, wenn sie freyen,
Wünsch ich so viele große Körbe;

Als sie nach ihres Wahnes Irrthum
Besiegter Schönen Herz gefesselt;
Um alle da aus ihrem Kopfe
Zu ihrer Straf hineinzusetzen.
Den Klugen wünsch ich fern von Thoren
Ihr Leben ruhig hinzubringen,
Um nicht von ihnen unterdrücket,
Um Thoren nicht, wie sie zu werden.
Der Thor besitze, stets verdienstlos,
Mehr Glück, als er Verstand besitzet,
Daß er nicht ganz verlassen scheine.
Dem Müssiggänger soll sein Leben
Noch einmal so verdrießlich werden;
Noch einst die Zeit so lange werden;
Bis er der Arbeit Wohlthat schmecke.
Den Eiteln wünsch ich einen Spiegel,
Der sie in der Verwüstung Jahren
Und im Verfall der Schönheit zeige.
Den Spielern müsse Glück im Spielen
Und folglich das Vergnügen fehlen,
Bis sie des Spieles überdriessig
Sich bessre Zeitvertreibe suchen.
Den Trinkern wünsch ich weite Kehlen,
Und diese voll von trunknem Weine;
Hiezu den Frost des härtsten Winters,
Wodurch der Wein im Halse starre,
Und sich ihr Appetit verliere.
Den Widersprechern müsse jeder
(Das, was sie doch so ungern sehen)
Gleich Recht beym ersten Worte geben.
Die Zänker mögen Frieden halten:
Wo nicht; so thue keiner ihnen
Den Trost und schmeichelnden Gefallen
Mit ihnen thöricht sich zu keifen.
Den Neidern wünsch ich alles Böse,
Das sie vom Schicksal sich erflehen,
Und das sie oft an ihrem Nächsten
Mit Eifersucht und Misgunst neiden;
Damit sie des vermeinten Glückes
Zu ihrem Schmerze theilhaft werden.
Gelehrten müssen Würd und Aemter
Zum Lohn des Fleisses offen stehen;
Den Halbgelehrten noch ein Handwerk
Zu ihrem fernern Unterhalte.
Dem Eigensinne wünsch ich Welten,
Die sich nach seinem Kopfe drehen,
Um diese Welt nur los zu werden;
Wobey sie beyde gleich gewinnen.
Dem unverehelichten Stande
Wünsch ich mit Ehren alt zu werden,
Die Küch und Keller wohl verschlossen,
Sein Faß in Züchten rein zu halten.
Dem Wittwen und dem Waysenstande
Wünsch ich ein baldig selig Ende;
Und wenn es so der Himmel wollte,
Noch lieber seinen Unterdrückern.
Das Alter höre auf zu brummen,
Und unsre Zeit für bös zu schelten,
Und doch mit neidesvollen Blicken
Nach Tand und Eitelkeit zu schielen.
Den Städten wünsch ich Patrioten:
Den Patrioten aber Städte;
Weil eine kaum einmal verdienet,
Daß man für sie mehr als Projekte
Untaug'iche Projekte mache.
Bescheiden wünsch ich mir nur zehen
Poetische Unsterblichkeiten;
Dazu den Beyfall der Vernünftgen.
Was wünsch ich denn den Neujahrswünschen?
Das, was sie sich vielleicht nicht wünschen,
Und was am öftersten geschiehet:
Kaum halb einmal erhört zu werden.
Der Himmel gebe meinen Wünschen,
Erhörung und recht viel Gedeyen!

Ragout

nach dem heutigen Geschmack.

Sechs und zwanzigstes Stück.

Dienstag, den 18ten Jenner, 1763.

Ich sehe die Zuschriften, welche an mich einlaufen, als meine eigene Werke an, weil sie durch mich veranlasset worden; daher wird es mir keiner mit Recht verdenken, daß ich davon bey Gelegenheit beliebigen Gebrauch mache, und sie mit einiger genommenen Freyheit sie zu verändern, in meine Blätter einrücke. Dieses thue ich um so viel williger und lieber, je mehr ich sehe, daß ich dadurch meinen Lesern oder meinen Korrespondenten einen Gefallen erweise. In dieser Absicht, um vieleicht beyden einen Dienst zu erweisen, sehe ich mich genöthiget, folgenden Brief öffentlich bekannt zu machen.

J. Z. G.

Günstiger Herr, und wehrter Freund.

Ich bin ein Gelehrter, habe weiland studiret, und in meinen jüngern Jahren die Wissenschaften obgelegen, und weilen nun höre, daß Sie auch ein Gelehrter sollen seyn. So nehme meine Zuflucht zu Ew. WohlEhrenVesten, um Dero meine Noth in aller Demuth vorstellig zu machen. Mein Ambt, welcheß alß SchulMeister schon seyt fünf und zwanzig Jahren allhier führe, thut mir allmählig sauer werden, und zwar nicht, weilen wegen meineß Alterß die Information nicht mehr bestreiten könnte. Alß vielmehr wegen anderer Grobheiten und verächtlichen wie auch ehrenrührigen Begegnissen, die außzustehen habe. Thue derohalben Ew. Gunsten zu wißen, wie mir und meinen AmbtsBrüdern der Name und Tittul SchulMeister gantz unrecht gegeben; immaßen viel besser Schulhaltere oder Schul Bediente wir heissen können. Denn erlauben Dero, unser Meister Schmidt im Dorfe gehet mit seinen Leuten gantz anderß um. Habe derowegen schon oft erwähnet, daß man hinführo SchulMeister mich nicht mehr nennen solle, weilen den Tittul nicht verdiene. Sintemalen ein Meister Macht und Gewalt über die seinigen haben muß, welcheß sich nicht befindet bey mir und meineß gleichen. Die

Purschen werden zu Hause in allem Muthwillen erzogen, unser einer wird nicht geachtet; wannenhero fällt alle Achtung weg, die von der Jugend wir fordern könnten. Mein Latein habe noch so gut inne, alß vor dreyßig Jahren, jedennoch einige meinen, wie daß sie mich wohl übersehen und mir noch Lehren geben könnten, wie gestaltermaßen informiren solle, beschweren sich auch wohl unterweilen, daß ihre Jungen nichtß profittiren. Aber woher kombt das! Laßen sie sie nur zu Hause wozu anhalten, und die Purschen nicht so herumtreiben, oder auch gar nach der Schenke lauffen. Habe ohnedem wohl mein theure Flicht auf mir und genung zu thun, alß daß die Schüler erst auß allen Winkeln zusammen hohlen und aus dem Kruge von den Gläßern ruffen muß, wie schon offt mir eß ergangen ist. Kommen sie nun in die Schul, so darf man sie nicht sauer ansehen, und hatte vor wenigen Tagen mit unserm Herren Schultheissen einen allgewaltigen Lerm, weilen seinen Kubba einen Eßel gescholten hatte. Daß habe zum östersten schon erfahren müssen, daß so gar Ogengertner oder auch gemeine Katen Leute, bey dem geringsten Verdrusse mit ihren Jungen, zur Rede mich gesetzet. Muß daß nicht einen Mann, wie mich, krepiren! Derohalben konnte mich nicht enthalten einmahl im Zorn zu sagen, ihr könnet euch einen Futterack oder Kuh Hirten an die Schule nehmen, aber nicht einen braven Mann, der Lateinisch kann. Eß ist auch wahrhafftig wahr, wer ein bißchen Reptation und Ehr im Leibe hat, kommbt nicht bey dem Schul Dienste zu Recht. Aber wer in den Krug gehet, mit den Bauren tapffer herumbzecht, und ihnen zum Maul redet, oder auch von ihnen über die Naß sich fahren läßet und sich ausschendiren nach ihres Herzens Lust und Gefallen, daß ist son deger Mann vor sie.. Wollte ich nicht lieber zehnmal Groß Knecht geworden seyn, deme sein Wirth lange nicht so viel auskujoniren kan, und sein guth Eßen und Trincken hatt, ohne daß er viel darnach lauffen und mahnen darff. Ich dahingegen bin bettlermäßig arm, habe mein schwereß Kreutz so bald der liebe Tag angehet biß in die sinckende Nacht, und habe davor nicht einmahl so viel, daß davon leben kann, absonderlich bey diesen knappen Zeiten. Dazu krige von allem, waß mir gebühret, immer daß schlechteste, Geld daß abgesetzet ist, stänkrige faule Eyer, verschimmelt Brodt, muchlich Korn, galstrige Ferckels-statt guthen Schweins Köpffen, die mir außgemacht sind, Würste die mit Kaldaunen Lung Flecken und andrem Unzeug gestopfet sind u. s. w. und an daß, waß mir überdem versprochen worden, denket kein Mensch. Ach Ew. Gunsten glauben nicht, wie schlecht eß leyder unß armen Stümpren geht. Ich würde sehr oft schmal haben beißen und hungern müßen, wenn mich nicht auff meine alte Tage ein bißchen auffs schustern geleget hätte, und Einer Löbl. Dorffschaft wolbestallter Schul Meister und Schuh Flicker zugleich wäre. Dieß hilfft mir noch ein bißchen auß, und trägt mir mehr ein

ein, alß die gantze Schul. Demnach bin ja wol mehr ein Schul Bedienter alß Schul Meister, wozu noch setze, daß mit jeden Jungen selber herauß gehen muß, wenn er etwaß benöthiget ist, ihme auff und zuknöpffen, und wie mein Aug im Kopff in Acht nehmen, denn sonst ist eß wieder nicht Recht. Und bey aller meiner Mühe und Arbeit habe, wie mann zu sagen pfleget, dennoch Stanck für Danck. Wannenhero daß Schul Meistriren schon gantz überdrüßig binn, bitte dahero unterdienstlichen und wehmühtigst, weilen schon so lange Zeit her meine besten Jahren unter muthwilligen Buben und Bauren Jungen zugebracht, wo mein sauren Schweiß und Blutt drangesetzet, ohn hab Dank zu haben, dabey aber vermuthen thue, wie daß solche Herren alß Ew. WohlEhrenVesten gegen Nohtleidende sehr bereitwillig und dienstfertig seyn, wie nicht weniger daß Dieselben am besten die Schliche wißen werden, einem geplagten Manne leichter seyn Unterkommen zu verschaffen. Alß habe zu Ew. Gunsten daß Zutrauen, daß Dieselben mir armen Stümper Dero Hülffe und Beystand nicht versagen werden, wenn nicht anderß so vorerst meinen Peynigern und Bedrängern daß Gewißen zu schärffen und zu sagen, waß der Schul Dienst für eine Last sey, daß sie mich inß Künfftige ungeschoren laßen, allstets beharrende

Ew. WohlEhrenVesten und Gunsten

L · · · den 4ten January 1763. demüthiger Knecht
David Schuwachs.

Nun hat er endlich einmal ausgestöhnet! Es ist wohl wahr die Schulmänner sind ehrliche Leute und haben ihre große Beschwerden; aber sie haben auch ihre Grillen, und machen mehr Geschrey als es wirklich wehrt, und daran ist. Man muß den Semmel nach der Art schneiden: sie sollten sich daher schon lieber etwas zu einer niederträchtigen Lebensart bequemen; wenn sie sehen, daß sie darohne nicht zu recht kommen können. Hierinn scheinet mir ihre Halsstarrigkeit einen ziemlich großen Eigensinn zu verrathen. Wie viel besser würden sie es haben; wenn sie ein wenig unempfindlicher wären, und nicht alles gleich so übel aufnähmen, wie mein wehrter Korrespondent zu thun scheinet. Denn die Wahrheit zu sagen, es ist keinem zu verdenken, wenn er für sein baares Geld, das er für die Schule gibt, nicht allein den Unterricht und die Erziehung seiner Kinder; denn das wäre ein bischen zu wenig fürs Geld; sondern auch das Recht bezahlet zu haben glaubet, auf die Lehrer ein wachsames Auge und genaue Aufsicht zu haben, auch ihnen, wenn den ihrigen einmal nach ihrer Meinung zu viel geschehen ist, derb dafür den Text zu lesen. Sie können ja allen Verweisen und Vorwürfen entgehen,

wenn

wenn sie mit den Knaben fein säuberlich verfahren, und ihnen durch die Finger sehen. Denn das alte Sprichwort lässet seine Nicken nicht: Jugend hat Untugend; das ist schon immer so. Das haben die Eltern an sich erfahren, und wird auch bey der Nachwelt im Segen bleiben. Die guten Leute scheinen es noch nicht recht zu verstehen, wie man mit jungen Gemüthern umgehen, und was man zuweilen von ihnen vertragen müsse. Wie mancher liebreicher Vater und zärtliche Mutter muß es leiden, daß ihr Söhnchen ihnen nach dem Gesicht schläget, oder wenn es noch erträglich gehet, sie wenigstens als die verächtlichsten Geschöpfe ausschimpfet. Auf dem Arme der Wärterinn lernete es dergleichen anständige Scherze. Es ließ ihm zu artig, als daß es ihm hätte sollen abgewöhnet werden, es muste diese Kunststücke wiederholen, es muste sie oft wiederholen, bis es allmählig zu einer Fertigkeit darinn gelangte. Bey zunehmenden Jahren fiel zwar diese Artigkeit immer mehr weg, welche einigermaßen der Unschuld, keinesweges aber dem Wohlstande hätte zu gut gehalten werden können; aber das liebe Kind war zu zart, als daß man es mit Härte hätte angreifen sollen. Nachgehends setzte es seine Ungezogenheiten fort, und vermehrete sie noch durch eigene sinnreiche Zusätze und Erfindungen. Man fing an böse zu werden und ihn zu züchtigen; aber umsonst. Es war nur immer ein Theil der Eltern beleidiget worden; Der liebe Bube fing an zu schreyen, und das that dem unbeleidigten Theile schmerzlich wehe; es entstand deswegen unter den Eltern ein heftiger Streit, man muste aufhören ihn zu züchtigen, und ihn seine Bübereyen fortsetzen lassen. So haben hundert Eltern in ihren eigenen Familien mit unnachahmlicher Gefälligkeit und Nachsicht ihre Nattern in ihrem Busen erzogen; und so geschmeidig liebreich und gütig sollten Lehrmeister auch seyn, wenn sie Beyfall haben wollten. Aber diese sind leider immer zu hart. Daher haben sie sich nicht so leicht eine bessere Art der Begegnung zu versprechen, und geschiehet ihnen Recht, wenn sie mit einer so unvollständigen Bezahlung belohnet werden, wie der gute Schulmeister nach seinem Briefe.

Dagegen hat mir in gewissen Gegenden die Einrichtung sehr wohl gefallen, wo man keinen zum Schulamte befördert, der seine Verbeugung nicht so tief machet, daß er mit der Nase wenigstens an das Knie seines Gönners reichet, und im Falle der Noth auch eine Ohrfeige einstecken kann. Man hat daselbst ein Beyspiel, daß jemand es noch weiter gebracht, und mit dem Kinne in die Nachbarschaft der Schnalle gereichet, wofür ihm eine ansehnliche Zulage ausgemachet worden. Vor der Hand kann ich meinem Korrespondenten keine Vorschläge zur besseren Versorgung machen, weil der Raum dazu fehlet; bis sich ins künftige mehr Gelegenheit zeigen wird.

D †

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Sieben und zwanzigstes Stück.
Dienstag, den 25ten Jenner, 1763.

Endlich muß ich mich einmal wieder der unglücklichen Wilhelmine erinnern, deren Geschichte in dem achten Stücke bis zu ihrer Verheirathung mitgetheilet, und zugleich die Fortsetzung davon versprochen worden. Vorläufig ist zu bemerken, daß ehe sie dem Antrage zur Verbindung mit dem Presidenten vom Gerichte, wo ihr Proceß geführet wurde, Raum gab, sie alle Fürsicht gebrauchte, und so gar so offenherzig war, ihrem neuen Liebhaber ihre unglücklichen Liebeshändel zu eröfnen, um ihn, wo es seyn könnte, von seinem Vorhaben abzuschrecken, oder sich gegen alle Vorwürfe in Sicherheit zu setzen. Aber nichts, um so viel weniger diese gebrauchte Ausflucht, war im Stande seine Liebe zu schwächen, die durch dieses freymüthige Geständniß nur noch vermehret ward. Dies war nicht genug: sie verstattete sich eher keine neue Leidenschaft, bis sie mit der alten ganz in Richtigkeit wäre. Daher ließ sie sich nach ihrem abtrünnigen Liebhaber dem Grafen von Unstern erkundigen, und erhielt auf die geschehenen Nachfragen den Bescheid, daß ihm seine vorgegebene Frau nachgegangen wäre, und ihr Kind mitgenommen hätte; den Ort ihres Aufenthaltes aber könnte man nicht ausfindig machen. Nach dieser behutsamen Vorbereitung, die ihr die Zärtlichkeit ihres Gewissens befahl, entschloß sie sich ihrem großmüthigen Liebhaber, auf beständiges Anhalten ihrer Bekannten und Freunde, die Hand zu geben, und sich feyerlich mit ihm zu verbinden. Sie begaben sich bald darauf auf ein ihnen zugehöriges Landgut, von wo ihren Gemahl seine Amtsgeschäfte bald von ihr weg nach der Stadt riefen, indem sie wegen anderer Pflichten, die die Besorgung der Wirthschaft forderte, nachbleiben muste.

In diesem ihrem einsamen Aufenthalte bekam sie einen Besuch von einem Geistlichen, der ihr eine ganz unerwartete Zuschrift einhändigte, die sie durch ihren geheimnißvollen Innhalt noch mehr befremdete. Man bat sie darinn die Gefälligkeit zu haben, an einen Ort zu kommen, den ihr der zugefertigte Brief anzeigete; wo man ihr Sachen von Wichtigkeit entdecken

würde. Alle Zweifel, die sie sich wegen dieses Vorfalles bey so gestalten Umständen machen konnte wurden von dem abgeordneten Geistlichen glücklich gehoben, und sie entschloß sich endlich, sich durch ihn an den verlangten Ort hinführen zu lassen. Sie hätte sich wohl eher alles andere, als den Zufall vorgestellet, daselbst ihre Nebenbuhlerinn anzutreffen, und doch war es diese ehemals triumphirende glückliche Nebenbuhlerinn, die jetzt in einem Zimmer krank lag, wo sie die durch ihren Vorzug so sehr gedemüthigte Wilhelmine hatte hinbitten lassen. Jetzt war es nicht mehr ihre stolze Feindinn, die ihr das Herz ihres Liebhabers geraubet, nein eine hülflose Person, die sie um Fürsorge für die Pflege ihres unerzogenen Kindes ansprach.

Nachdem die großmüthige Wilhelmine ihr diese Liebespflicht zugesaget hatte: so entdeckte die vermeinte Frau des Grafen von Unstern ihr das Geheimniß, wie sie durch eine von einer heftigen Leidenschaft gegen ihn veranlassten List so glücklich gewesen, ihn ihr untreu zu machen. So gleich bey seiner Gefangennehmung hätte sie alles Mitleiden einer unwiderstehlichen Liebe für ihn empfunden, und deswegen ihren Vater flehentlich gebeten, ihn frey zu lassen. Dieser hätte auch darüber nicht viel Schwierigkeiten gemachet, und sich bald entschlossen, ihrem Gesuche Gehör zu geben. Weil sie bey einem so schlüpfrigen Handel, als ihre Liebe war, die Vertraulichkeit eines Rathgebers nöthig gehabt: so habe sie sich ihrem Bruder entdecket, der mit ihr eine so große Ähnlichkeit gehabt, daß sie dem äussern Ansehen nach fast gar nicht zu unterscheiden gewesen, welches bey ihnen, als Zwillingen um so viel wahrscheinlicher wäre. Nach dem Willen ihres Vaters habe sie Mannskleider angelegt, und mit ihrem Bruder die Veränderung getroffen, daß er ihren Vater, und sie den Grafen begleitet, für den ihr Bruder, so wie sie dem Vater zu folgen, bestimmet gewesen. Dem Grafen hätte sie die Kleidung eines Geistlichen angeleget, um ihn unter dem Schein, als wenn er einen kranken Gefangenen besuchet hätte, aus dem Gefängniß herauszubringen, welches ihr auch glücklich gelungen wäre. Nach ihrer so wohlgerathenen Flucht hätten sie sich eine Zeitlang in der nächsten berühmten Stadt aufgehalten, wo der Graf ihr befohlen auf der Post nach Briefen an ihn zu fragen, deren sie zween abgefordert. Der eine wäre von seiner unglücklichen Geliebten gewesen, und den habe sie zurückbehalten; der andre von einem guten Freunde des Grafen und der Wilhelmine, der ihm aus Liebe zu der letzteren die Verbindung mit ihr völlig widerrathen. Diesen hätte sie deswegen um so viel lieber abgegeben; nachher aber alles, was an den Grafen gekommen, unterdrücket. Nach ihrer Abreise von da wäre sie in ein Fieber gefallen, und der Graf hätte aus Sorgfalt für sie ihr zur Pflege eine Weibsperson gegeben, die ihm das Geheimniß ihrer Verkleidung entdecket. Ob er gleich nach diesem Bericht den Vorsatz gefasset, sie nach ihrer Genesung bey der ersten Gelegenheit zu verlassen,

lassen, ihr auch solches nach ihrem Aufkommen selbst gesaget: so habe er es doch dabey, auf die Erklärung, bewenden lassen, daß sie keinen Anspruch auf sein Herz machen wolle, und nur um die Erlaubniß bitte, ihn allenthalben begleiten zu dürfen. Nachdem sey er Willens gewesen, sie in ein Kloster zu geben, und sie habe ihn nur um die Gefälligkeit ersuchet, es an dem Orte zu thun, den er zu seinem beständigen Aufenthalt erwählen würde. Auf ihrer fortgesetzten Reise wären sie in eine Herberge gekommen, wo sie wegen der vielen Fremden nur zusammen eine Stube, und nicht mehr als ein Bette hätten bekommen können. Auf beständiges Anhalten und Befehl des Grafen hätte sie dieses einnehmen müssen, und eine ihr zugestoßene Schwachheit hätte ihn veranlasset, zu ihr ans Bette zu kommen, wo er sich, seine theure Wilhelmine, und seine bisherige Mäßigung vergessen, und diejenige Untreue begangen, der ihr Kind sein Daseyn zu verdanken hätte. Wie sehr habe er nach der Zeit diesen verführerischen Augenblick nicht bereuet!

Nach ihrer vollbrachten Reise habe sie sich wieder wie ein Frauenzimmer gekleidet, und man habe sie für die Gemahlin des Grafen gehalten. Da sey es geschehen, daß, als sie zusammen dem Gottesdienste in der Kirche beygewohnet, welches eben zu der Zeit gewesen, da sich Wilhelmine auch daselbst eingefunden, sie bey ihm, da sie ihm etwas ins Ohr gesaget, eine große Gleichgültigkeit bemerket habe. Er wäre zuerst aus der Kirche gegangen, und wie sie nach Hause gekommen, schon davon geritten gewesen. Den Tag darauf habe er ihr einen Brief zugeschicket, wo er ihr seine verzweiflungsvolle Unruhe entdecket, daß er einem andern Frauenzimmer untreu geworden wäre, und sie mit unglücklich gemachet hätte: er habe beschlossen, seine Schande in einen ganz verborgenen Ort mitzunehmen, und niemals vor der Welt Augen zu kommen. Jetzt sey sie ihm nachgereiset, weil sie den Schmerz, ihn zu verlieren, nicht überwinden können, sey aber noch nicht so glücklich gewesen, von ihm die geringste Nachricht einzuziehen. Nun müsse sie wohl ferner alle Hofnung aufgeben, ihn jemals wieder zu finden, da ihr Ende herannahe. Da sie indessen das geheime Liebesverständniß zwischen ihr und dem Grafen erfahren: so habe sie geglaubet, das unschuldige Kind von ihm, keiner beßern Sorgfalt als ihrer großmüthigen Verpflegung empfehlen zu können. Sie hatte in ihrem letzten den Trost, versichert zu werden, daß sie nicht vergeblich diese Bitte gewaget, und schloß wenige Augenblicke darauf beruhigt und gelassen ihre Augen.

Wilhelmine hielt ihr Versprechen, und befahl das nachgelassene Kind einer besondern Sorgfalt an, und fieng an über die Erzählung aller Umstände, die sie sich ganz anders vorgestellet hatte, tiefsinnig zu werden. An statt ihrem Liebhaber eine Untreue Schuld zu geben: so fand sie dergleichen vielmehr in ihrem Verhalten. Sie gerieth darüber in eine unüberwindliche Schwermut, indem sie sich den grösten und ungerechtesten Undank vorwarf. Sie suchte Zerstreuung und reisete in dieser Absicht zu ihrem Gemahl, der aber so grausam war, nicht allein ihre Betrübniß und Unruhe zu entdecken; sondern auch aus so verdächtigen und sträflichen Quellen herzuleiten, und so übel zu empfinden, daß er an einem Morgen ganz frühe sie verließ, und sich auf eines seiner Landgüter begab. Ihre vertraute Theodosie, der sie dieses entdeckte, rieth ihr, sich ungesäumt zu ihm zu verfügen; welches sie auch that. Sie traf ihren Gemahl in einem heftigen Anfall des Fiebers an, und bemerkte einen großen Kaltsinn gegen sie. Die empfindlichsten Verweise waren die Bewillkommungskomplimente, womit er sie empfing, da er ihr eine strafbare Untreue Schuld gab, und sie in dem Verdacht hatte, daß sie noch beständig ihren abtrünnigen Grafen liebete; ja sein Verdacht ging so weit, daß er sie so gar für die Mutter des Kindes hielt, welches sie, wie er gehöret hatte, mit so vieler Sorgfalt und Zuneigung erziehen ließ. Durch alle ihre Entschuldigungen konnte sie es nicht weiter bringen, als daß er wegen dieses

Punktes

Punktes in Zweifel blieb; und nachdem er sie gebeten ihn zu verlassen, und ihm das Herz nicht unnöthig schwer zu machen; so starb dieser ehrliche Gemahl.

So kam eine harte Versuchung nach der andern, als ein Ungewitter über sie, zu deren leichteren Ueberstehung oder Ueberwindung sie in ihrem einsamen Aufenthalte noch einen einsamern Ort suchte, nemlich einen Wald, der bey ihrem Landgut war. In diesen vertiefte sie sich in Gesellschaft ihrer melancholischen Grillen einsmals zu sehr, und verweilete sich zu lange, bey welcher Gelegenheit sie von einem Menschen überfallen wurde, auf den ein andrer mit dem Degen in der Faust losging. Ihre Leute kamen bey dem Lerm ihrem Beschützer zu Hülfe, der ihren Gegner niedergestoßen, und einen andern, der jenem zu Hülfe geeilet, und von dem er gefährlich verwundet war, gleichfals gefährliche Stöße beygebracht hatte. Sie ließ beyde aufs Schloß zu sich bringen, und der eine von ihnen bekannte, daß derjenige, der sie überfallen, ihr Stiefvater gewesen, der sie, auf die erhaltene Nachricht von ihrem Vermögen, hätte aufheben, in ein Kloster bringen, und mit Gewalt zwingen wollen, alles das ihrige ihrem Stiefbruder zu schenken. Ihr Beschützer, der von den Aerzten erfahren, daß er nur noch vier und zwanzig Stunden zu leben hätte, schrieb noch einen Brief an sie und starb. Nach seinem Tode überbrachte ihr solchen sein Kammerdiener; und wie bestürzt ward sie nicht, als sie sahe, daß er von ihrem geliebten Grafen wäre, der sie noch zuletzt so tapfer vertheidiget, und in seiner Zuschrift aufs zärtlichste seiner unveränderlichen Treue versichert hatte. Der Kammerdiener muste ihr noch mehrere Umstände erzählen, und bestätigte alles, was die vorgegebene Frau seines Herrn entdeckt hatte. Er setzte noch weiter hinzu, daß sein Herr ihm, als er sie in der Kirche bemerket, befohlen, nach dem Fremden zu fragen, und als er aus allen Umständen geschlossen, daß es seine geliebte Wilhelmine wäre: so habe er ihr nachreisen wollen. Ein Unfall aber, da man einen verdächtigen Menschen von Wichtigkeit, für den man ihn angesehen, anhalten sollen, habe verursachet, daß der Graf ein ganzes Jahr lang, habe gefangen sitzen müssen. Darauf hätte er auf Anrathen eines großen Herrn Kriegsdienste genommen, wo er, weil er nach dem Verluste seiner theuren Wilhelmine nichts mehr zu verlieren hatte, als das Leben, dieses großmüthig gewaget, und dadurch Heldenthaten ausgerichtet hätte. Die dafür in höheren Ehrenstellen angebotenen Belohnungen habe er edelmüthig ausgeschlagen, und wäre zurückgegangen, um seine Geliebte zu suchen. Er wäre damals eben angekommen, als sie zu ihrem Gemahl gereiset, wohin er ihr nachgefolget wäre, doch so, daß er sich eine Viertel Meile davon aufgehalten hätte. Hier habe er den Tod ihres Gemahls erfahren, sie oft in der Schloßkapelle gesehen, und da sie angefangen den Wald zu besuchen, sich in ein nahe dabey gelegenes Haus eingemiethet. Sein Wirth hätte ihn von der Gefahr benachrichtiget die seine Gebieterinn befallen sollen, daher habe er sich schon oft entschlossen gehabt, sich zu ihren Füssen zu werfen, und um Vergebung zu bitten; aber allemal hätten ihn daran die Thränen verhindert, welche sie, wie er geglaubet, über den Tod ihres Gemahls vergossen. Endlich habe ihn an dem unglücklichen Tage, da sie überfallen worden, ihr Geschrey zu ihr geführet, wo er sie den grausamen Händen ihres Stiefvaters und ihrer Gefahr entrissen.

Nach so vielen traurigen Schicksalen hielt sie es für ihre Pflicht alle ihre Sorgfalt auf das nachgelassene Kind ihres Liebhabers zu verwenden, welche sie aber nur kurze Zeit erfüllet hat, indem wenige Monate darnach der Beschluß ihres Elendes in einer sanften Auflösung erfolgte.

M * *

Ragout

nach dem heutigen Geschmack.

Acht und zwanzigstes Stück.

Dienstag, den 1sten Hornung, 1763.

Nichts ist so gewöhnlich, als die Klage über schlechte Zeiten. Sie hat sich schon seit sehr vielen Jahrhunderten und unzählichen Menschenaltern in ungeschwächtem Ansehen erhalten, und wird vor dem Ende der Welt wohl nicht aufhören. Viele haben sich schon darüber zu Tode gestöhnet, und viele geben sich noch alle Mühe, mit ihrem guten Willen jenen zu folgen.

Man thut dem Reichthum die Ehre an, ihn darunter hauptsächlich zu verstehen, wenn man von schlechten Zeiten redet, und seinen Mangel als die Ursache daven sich vorzustellen. Sein wohlthätiger Einfluß und Segen machet nach dem Begriff der Welt die Zeiten gut, und sie verschlimmern sich, wenn sich jener ihnen entziehet, und immer kleiner wird. Dieses geschiehet sehr leicht, wenn die Zahl der Menschen zunimmt, und er unter mehrere vertheilet wird. Es wird indessen der Mühe werth seyn, zu untersuchen, wie viel Recht man habe, sich über schlechte Zeiten zu beschweren; welches ich um so viel lieber thue, da man mich schon insgeheim in noch nicht mitgetheilten Zuschriften erinnert und gebeten hat, darüber meine Gedanken auszulassen.

An den Klagen über die schlechte Zeiten hat mehrentheils die Unzufriedenheit Schuld, und daß solche oftmals wirklich schlecht sind, das rühret von der Üppigkeit und Pracht so sehr, als aus dem angeführten andern Grunde her. Himmel! rufet man voll Ungeduld und Misvergnügen aus, wie will es endlich werden! In welche Zeiten sind wir gerathen! Die Zahl der Mäuler wird von Tage zu Tage größer. Wie viele Familien gibt es nicht, die seit weniger als hundert Jahren nur aus einem einzigen als dem Stammhalter bestanden, und die jetzt mehr als hundert aufzuweisen haben. Unterdessen wird die Erde nicht größer auch nicht fruchtbarer, als sie vorher gewesen. Es ist wahr, es ist sehr schwer, daß bey diesen Umständen die Güter und das Vermögen ausreichen könne. Wie ist es also anders möglich, als daß viele Arme seyn müssen, besonders da der Misbrauch dieser Güter von Zeit zu Zeit zunimmt. Ehemals behalf man sich mit ungekünstelten und schlechten Häusern; heut zu

Tage will man sie mit Schnitzwerk und vielen andern Auszierungen haben. Vorzeiten begnügte man sich mit gemeinen und reinlichen Kleidern; zu unserer Zeit müssen sie schön, reich und kostbar seyn. Sonst waren die Mahlzeiten sehr mäßig eingerichtet; jetzt aber weiß man in dem Aufsatze der Speisen und Gerichte keine Zahl. Das Vermögen welches ehemals ein Mensch allein besaß, befindet sich jetzt in hundert Hände vertheilet, und ein jeder von diesen möchte es gern noch viel höher bringen, als es niemals der gebracht hat, der es allein im Besitz hatte. Wie kann man solchen Aufwand und Verschwendung bestreiten! Ist es also wohl zu verwundern, wenn man zu allen Zeiten so viel Leute in die äusserste Armut fallen siehet, und die Zahl der Räuber und Spitzbuben täglich größer wird?

Wenn die Zeiten ehemals besser gewesen sind: so muß das wahr seyn, was uns unsre Mütter und Großmütter sagen, wenn sie in einen patriotischen Eifer über die Verkehrtheit und den Uebermut der heutigen Sitten gerathen. Wie oft haben sie uns nicht von unsern Großvätern und übrigen Voreltern erzählet, daß sie zehn und mehr Jahre eben denselben Rock getragen, und ihn so lange haben zu recht machen lassen, als es nur hat geschehen können. Wie haushältig ist damals ihre Wirthschaft gewesen! Ohne Bediente Pracht und Gepränge schenkten sie sich selbst so wie ihren Gästen, die sie zu besuchen gekommen waren, die Becher ein, ob sie gleich Leute von Rang und Stande waren. Wie stechen die Zeiten unsres Weltalters dagegen ab! Selbst diejenigen, welche von dem untersten Stande zu Ehren gekommen sind, haben nicht so bald eine vorzügliche Stufe des Ranges erhalten, als sie die Güter, welche ihnen der Himmel zugewendet hat, auf eine verkehrte Art misbrauchen. Ihre Kleider selbst die sie im Hause und auf alle Tage tragen, sind stolz und prächtig; und wenn sie sich in ihrem ganzen Staat sollen sehen lassen: so blitzen sie mehr als Sonn, Mond und Sterne. Diese Üppigkeit gehet so weit, daß sie so gar bis auf ihre Unterkleider künsteln, und Geschmack und Pracht zeigen wollen. In den Häusern war man vorzeiten mit einer mäßigen Reinlichkeit zufrieden; jetzt aber muß alles kostbar seyn und schimmern. Theure feine Aufsätze, kunstmäßige Malereyen, und andre solche Zierathen, erfordern einen großen Aufwand, und dienen weiter zu nichts, als einem jeden einen Begriff von der Verschwendung desjenigen zu geben, der in dem Hause wohnet. Kurz, unser Zeitalter bringet es mit sich, allenthalben Pracht und Pralerey zu zeigen, so gar bis auf die Bedienung. Man ist heut zu Tage so gemächlich, daß man sich das, was man mit der geringsten Mühe selbst nehmen könnte, mit einem feyerlichen Wohlstande reichen lässet, und hat zu seiner Aufwartung so viele, daß es oft erst durch etliche Hände gehen muß, ehe es an den rechten Herrn kommt. Überdem ist es nicht gleich viel, was man für Leute zu seinen Diensten habe, wenn sie nur dazu tüchtig und geschickt sind;

nein,

nein, sie müssen auch ein gutes Aussehen haben, und wohlgebildet seyn; müste man ihnen gleich auch mehr bezahlen. Kann man also nicht mit Recht sagen, daß die heutige vornehme Welt nicht wisse, zu welchem Gebrauche die Hände angewendet werden müssen, da man sich derselben so wenig, ja fast gar nicht bedienet? Und was ist die Absicht bey einer so üppigen und wollüstigen Lebensart? Sich einen großen Namen zu machen, sich zu schonen, sich seine theure Lebensjahre zu verlängern? Dies mag zwar dabey die Absicht seyn; aber weit gefehlt, daß sie durch diese Mittel sollte erreichet werden; man verkürzet sich dadurch vielmehr selbst sein Leben.

Obgleich diese Reize, die eine solche Lebensart mit sich führet, bey einer genauen Untersuchung nicht die Probe halten; so bleiben es doch Reize, und die wenigsten bekümmern sich darum; ob sie ächt sind, ob sie auch verdienen, daß man sich darum Mühe gebe. Die mehresten thun das, was sie können, sie beneiden diese Vorzüge andern, und suchen sie, so gut es sich will thun lassen, nachzumachen. Reichet das Vermögen dazu nicht aus: o wie sind die Zeiten dann schlecht! Niemals sind sie es so sehr gewesen. Haben diese aber wohl Ursache über ihren Mangel und über ihren schlechten Zustand sich zu beschweren? Gewiß nicht, sie sollten vielmehr darüber klagen, daß sie ein Herz haben, welches mit dem, was zu ihrem Auskommen zulänglich ist, nicht zufrieden ist.

Was hat der Mensch unter andern zu seiner Kleidung nöthig? Weiter nichts, als was erfordert wird, sich dem Wohlstande gemäß zu bedecken, und sich gegen die Anfälle der Luft und der Witterung in Sicherheit zu setzen. Nichts destoweniger ist doch mancher, der einen Pelz für mehr als hundert Thaler träget, damit noch nicht zufrieden. Verdienet er nicht ausgelachet zu werden? Hat er wohl daran gedacht, daß die ärmste und schlechteste Maus für einen viel billigern und geringern Preis eben so warm wie er sitzet?

Was brauchet der Mensch zu seinem Unterhalt? Einige zuträgliche Speisen und Nahrungsmittel in einem zureichenden Maaße nach dem Verhältniß seines Magens. Wie wenige aber von denen, welchen man täglich in den kostbarsten und theuresten Schüsseln die ausgesuchtesten und herrlichsten Gerichte aufträget, lassen sich daran noch nicht begnügen! Wem anders als sich selbst könnten sie die Schuld davon beymessen, wenn sie erwegen möchten, daß so viele andre, die ein Stück grobes Brodt und beschimmelten Käse aus ihrer Lischke essen, und dazu aus einer zerbrochenen Flasche einen Trunk Wassers thun, nach einer mäßigen Malzeit viel vergnügter sind wie sie?

Wie viel gehöret zum Aufenthalt und zur Wohnung eines Menschen? Sehr wenig; nur so viel, daß er für den Winden, dem Regen, und andern Unbequemlichkeiten jeder Jahreszeit unter Dach komme. Unterdessen denket doch der Unzufriedene, in einem großen und prächtig aufgeführten Hause,

dessen

dessen Zimmer er mit Gipsdecken und gemahlten Wänden hat auszieren lassen, um einen nicht sehr großen Körper zum Einwohner hereinzusetzen, daß er noch nicht vortheilhaft genug wohne. Möchte doch ein solcher nur auf andre sehen, die in einer so jämmerlichen und schlechten Hütte leben, daß die Thüre in zwey Stricken hanget, die die Stelle der Thürangeln vertreten, und die mit ihrem kläglichen Zustande doch vergnügt sind. Alsdann würde er gewahr werden, daß die Schuld seines Misvergnügens allein an ihm in seinem unruhigen und unzufriedenen Herzen liege.

Ja gewiß der Mensch hat es sich selbst zu verdanken, wenn er mit seinem Zustande nicht zufrieden ist. Seinen Verstand beschäftigen beständig tausend thörichte und eitle Gedanken, und er überlässet sein feiges und muthloses Herz noch unverantwortlicher allen aufrührischen Bewegungen desselben. Er suchet in dem Raum und Lauf eines so kurzen Lebens, als das seinige ist, seine unersättliche Begierden zu befriedigen. Wie kan er also zufrieden und vergnügt seyn? Ein Monat vergehet, der andre kommt; ein Jahr wird beschlossen, das andre wieder angefangen: Der Mensch bleibet in einer so traurigen Verblendung! Was kann betrübter, was kann kläglicher seyn?

Wenn das, worauf die Wünsche der Eitelkeit gehen, noch werth wäre, daß man sich so ängstlich darum bewirbet: so würde man mit solchen Leuten Mitleiden haben können, und ihnen ihre Schwachheit leicht vergeben. Aber aller Vortheil, den der Reiche vor dem Armen voraus hat, bestehet in lauter Kleinigkeiten. In beträchtlichen Dingen, in Sachen von Wichtigkeit ist der Zustand des einen und des andern ziemlich gleich. Wen einige Zufälle des menschlichen Lebens verdrießlich und unangenehm sind: so ist unter andern von der Art der Umstand, alt zu werden, in Krankheit zu fallen und zu sterben. Was richtet bey allem diesem der Reichthum aus? Weit entfernt, daß solcher ein kräftiges Mittel gegen die Schwachheit des Alters, gegen die Krankheit und den Tod seyn sollte: so träget er sehr oft viel dazu bey, ihre Ankunft zu beschleunigen.

Wie wenig verlieret man auf der andern Seite, wenn man nicht im Besitze großer Güter sich befindet? Nichts mehr, als Kleinigkeiten; das Nothdürftige bleibet uns immer. Gesetzt ich sehe einige Schritte vor mir einen vornehmen Herrn mit einer reichen Weste, und in einem prächtigen Anzuge mit einem ansehnlichen Gefolge von Bedienten gehen, da ich nur ein schlechtes reinliches Kleid trage. Ach! rufe ich aus, wie sehr ist mein Zustand von dem seinigen unterschieden. Von ungefähr drehe ich meinen Kopf nach hinten, und werde einen noch schlechter bekleideten ja so gar zerlappten Menschen gewahr. O, sage ich alsdann, bin ich demjenigen nicht gleich, der vor mir gehet: so bin ich doch besser daran, als der, der hinter mir ist! Möchten doch alle Unzufriedene die Kunst verstehen, sich in ihren Wünschen und der Befriedigung ihrer Begierden zu mäßigen, oder sich auf solche Art zu trösten: so würden wir in kurzem bessere und vernünftigere Zeiten haben.

P.

Ragout

nach dem heutigen Geschmack.

Neun und zwanzigstes Stück.

Dienstag, den 8ten Hornung, 1763.

Bey dem Herrn Verfasser des folgenden Beytrages muß ich um Vergebung bitten, daß ich mir die Freyheit genommen, in dem Entwurfe seiner Gedanken vieles, wo nicht zu verbessern, so doch zu verändern, und merkliche Zusätze zu machen; bey meinen Lesern aber, daß ich ihnen vielleicht eine noch nicht glücklich genug ausgearbeitete Poesie überliefere. Ich sehe mich gezwungen, seinem Verlangen endlich ein Genüge zu thun, weil er die Lust und Fertigkeit zu haben scheinet, in unerheblichen Umständen Geheimnisse zu finden, und ich für seiner Ahndungskraft nicht sicher bin, daß er in der Unterdrückung seiner Arbeit, nicht eine für mich erniedrigende Entdeckung mache. Meine Fähigkeit zu dichten habe ich schon, ich weiß aber nicht, wie glücklich zu retten gesuchet, und zugleich der Besorgung begegnet, die nach seiner Meinung, wo ich sie recht verstehe, mich von Proben in gebundener Schreibart zurückhalten könnte. Doch wir wollen ihn selbst vernehmen.

Geehrter Herr Verfasser,

Wenn Sie gleich Mühe geäussert, die Liebhaber schöner Wissenschaften durch Ihre angenehme Wochenschrift seit dem Verlauf einiger Wochen mit grossem Nutzen zu vergnügen; so merke ich doch nicht, daß Sie in Ihren Arbeiten eine Abwechselung machen, und etwas bishero in gebundener Sprache mitgetheilet haben. Würde ich zweifeln, daß Sie ein Dichter wären; so verdiente ich dieses strafbaren Unrechts wegen die strengste Zucht; denn von einem Mann der Witz, Belesenheit, Wissenschaft, Genie, und Einfälle hat, ist zuverläßig zu glauben, daß er auch das Vermögen haben muß, seine Gedanken in einer gebundenen Schreibart einzukleiden. Daß Sie aber besondere geheime Absichten davon zurück halten, wird die Folge der Zeit vielleicht gründlicher Einsehen lehren. Ich wage es indessen, Ihnen einen Versuch, welcher in gebundener Schreibart bey müßigen Stunden verfertiget ist, zu übersenden, und bitte, wenn es Ihnen nicht misfällt dergleichen Arbeiten Ihrem Wochenblatt einzuverleiben, dasselbe nächstens bekannt zu machen. Sollte es gefallen; so werde ich nicht säumen Ihnen mit mehreren Stücken in Ihrer Arbeit zu Hülfe zu kommen. Der Ort meines Aufenthalts ist groß und weitläuftig genug mir Stof zu geben, meine müßige Augenblicke durch dergleichen nutzbare Mittel zu verkürzen. Leben Sie wohl. Ich bin

Dero

Danzig den 23sten des Wintermonats
1762.

Jockel Merkauf.

Freye

Freye Gedanken.

Daß Rotulus das Recht studiret,
Für baares Geld Processe führet
Und die Pandekten oft citiret,
Das mag man ihm verzeihn.
Doch daß ihn Wind und Pralsucht quälet,
Er die Klienten Schockweis zählet,
Da ihm doch aller Zuspruch fehlet;
Das mag wohl albern seyn.

Daß Knicker still und einsam lebet,
Durch Wucher nur sein Glück erhebet,
Und zwischen Furcht und Hofnung schwebet,
Das mag man ihm verzeihn.
Doch daß, wenn ihn der Puntsch bethöret,
Die Köchinn ihn die Wirthschaft lehret,
Bis er nur folgt, nichts sieht und höret,
Das kann nicht artig seyn.

Bav überrechnet sein Geschicke,
Und siehet, ausser der Perücke
Noch keinen Schritt zu seinem Glücke,
Das kan man wohl verzeihn.
Er findt sich für den Hof gebohren,
Und hat es mir längst zugeschworen,
Er sey : : : bisher zu nichts erkohren.
Nichts kann grausamer seyn.

Herr Schreyhals gehet mit Lisette
In Stub und Kammer gleich zu Bette.
Wenn man auch was gemerket hätte!
Das ist noch zu verzeihn.
Zuweilen öfnet er die Thüre.
Warum? damit sie nicht erfriere,
Und er nicht so viel Hitze spüre.
Was kann wohlthätger seyn?

Daß, nach Beaten, der Verruchte
Philint oft über Arbeit fluchte,
Und gerne faule Tage suchte,
Das kann man kaum verzeihn.
Doch daß er große Becher leeret,
Bis es ihm durch die Kleider gähret,
Und stets sich über Durst beschweret:
Kan das natürlich seyn?

Daß Prahlhans, der in Nöthen stecket,
Sich durch Versprechen Gunst erwecket,
Und aller Gönner Speichel lecket,
Das mag man noch verzeihn.

Doch

Doch die für ihn sich intressiret,
Wenn er die bey der Nase führet,
Und Honig um die Lippen schmieret;
Was kann verruchter seyn?

Daß Minchen nur bescheiden schielet,
Kaum aufblickt, doch um Pfänder spielet,
Und großen Hang nach Küssen fühlet;
Das ist ihr zu verzeihn.
Doch daß sie sich Herrn Grindkopf wählet,
Für den der Eckel jeden quälet,
Und sich im Küssen gar verzählet;
Darunter muß was seyn.

Daß Trips genau die Stunden theilet,
Vom Coffe zu dem Spieltisch eilet,
Beym Lomber bis zur Nacht verweilet,
Das ist kaum zu verzeihn.
Oft hat er Leib und Seel verschworen,
Daß er, bey dreyen Matadoren,
Nicht wisse, wie das Spiel verlohren.
Das muß verdrießlich seyn.

Daß mich mein Freund vertraulich frage;
Was der und jene von ihm sage,
Und ob man nicht ohn ihn verzage?
Das will ich ihm verzeihn.
Doch legt er sein Gesicht in Falten,
Um mir im Ton der lieben Alten,
Selbst jung, die Jugend vorzuhalten;
Das heißt sehr altklug seyn.

Mops streicht sich Bart und Unterkehle,
Und schwört bey seiner höchsten Seele,
Daß sich um ihn manch Mädchen quäle;
Ist das wohl zu verzeihn?
Warum nicht? Mops, dein hoher Rücken,
Dein Affenkopf mit schielen Blicken,
Kann schon der Schönen Herz entzücken.
Kannst du bey Sinnen seyn?

Horcht Dorchen bey der schlauen Thüre,
Wie zärtlich ihr Filz musicire,
Und ihr verbuhltes Herzchen rühre,
Das mag man ihr verzeihn.
Doch giebet sie ihm selbst das Zeichen,
Wie, ohne Furcht, sie zu verscheuchen,
Bequem ihr Zimmer zu erreichen:
Das heisst sehr lüstern seyn.

Wenn

Wenn Dunz sich als den klügsten kennet,
Weil ihn das Glück zum Amt ernennet,
Nach dem er lange schon gerennet;
Das kann man noch verzeihn.
Doch glaubt er drum, mit seinen Gaben,
Um sein Verdienst nicht zu vergraben,
Die Freyheit groß zu thun zu haben:
Das würde thöricht seyn.

Laß Klelie in Wirthschaftssachen,
Sich noch so groß und wichtig machen,
Ja über Thoren manchmal lachen,
Das kann man sehr verzeihn.
Doch will sie, statt des Topfs zu hüten,
Projekte wie Bediente brüten,
Und Männern gleich im Staat gebieten;
Das möcht ihr Fach nicht seyn.

Wenn Bibax auf Sybillen schmälet,
Daß sie das rechte Faß verfehlet,
Und ihn mit falschem Weine quälet,
Das mag man noch verzeihn.
Doch trinken, nicht blos zum Vergnügen,
Nein, bis nach wiederholten Zügen,
Vernunft und Sinnen unterliegen,
Heisst mehr als viehisch seyn.

Daß die Haushälterinn Nerine,
Gebieterisch mit stolzer Mine
Sich alles in der Küch erkühne,
Das kann man ihr verzeihn.
Oft fähret sie zur Lust spazieren,
Sitzt oben an, kann Kinder schmieren,
Und sie, ihn, und das Haus regieren.
Das kann verdächtig seyn.

Argant hat Rock und West bedungen
Zu künftigen Eroberungen,
An Festen, die sein Fleiß erzwungen;
Das ist ihm zu verzeihn.
Doch buhlet er, um einst Gräfinnen
Durch seinen Eindruck zu gewinnen,
Zur Uebung mit Zigeunerinnen;
Was kann galanter seyn?

Daß Naswis in der Staatsperücke
Sich bläht, und denkt bey seinem Glücke:
Was bin ich; denk ich nur zurücke:
Das kann man ihm verzeihn.
Daß er noch für den Staat nicht reifet,
Und nichts thut, als nur trillert pfeifet,
Und nach dem Tobacksrohre greifet:
Kann da viel Hofnung seyn?

Daß Mädchen tändeln, spielen, scherzen,
Und den Besitz von ihrem Herzen,
Nicht ungern, fügt sichs so, verscherzen;
Das ist leicht zu verzeihn.
Doch buhlen sie mit Spaßgalanen,
Eh ihnen noch der Liebe Fahnen
Den Weg zu Eh und Freyern bahnen;
Da kann kein Segen seyn.

Daß Mauschel nur auf Wucher denket,
Und ihn schon der Gewinn recht kränket,
Der ihm nur zwölf Procente schenket.
Das kann man noch verzeihn.
Doch wenn er kaum den Sonntag feyret,
Und alles doppelt übertheuret,
Im Nothfall gar sein Weib verheuret;
Das muß ein Jude seyn.

Herr Strephon prahlt mit seinen Renten
Und seinem Weibchen, von Talenten,
Die ihrer Treu sein Herz verpfändten;
Das ist ihm zu verzeihn.
Doch wüsst er, was die Hinterthüre
Für ein versteckt Geheimniß führe.
So baut er nicht auf leere Schwüre
Und würde klüger seyn.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Dreyßigstes Stück.
Dienstag, den 15ten Hornung, 1763.

Es sind in meinen Blättern schon zu viel Portraits und Schilderungen vorgekommen, die aber allemal in moralischen Abhandlungen und Schriften unvermeidlich bleiben; als daß ich meine Gedanken darüber mit gutem Gewissen länger zurückhalten könnte. Ich werde demnach mich heute über die Zuläßigkeit und den Gebrauch solcher Gemälde, wie es mir einfallen wird, näher erklären.

Dergleichen lebhafte Vorstellungen und Auszeichnungen verschiedener persönlicher Charaktere sind an sich unschuldig, und würden ohne allen Widerspruch erlaubt bleiben, wenn man nicht seit undenklichen Zeiten gewohnt wäre, aus gar zu neugierigem Eifer zu einer jeden vermeinten Kopie das dazu gehörige Original aufzusuchen. Man betrüget sich, wenn man sich in die Beurtheilung der menschlichen Fehler und Thorheiten einlässet, und sich in seiner Denkungsart Vorsichtigkeit genug zutrauet, um zu verhindern, daß man keine Anwendungen und Deutungen von seinen Gedanken mache. Dazu ist kein anderes und besseres Mittel vorhanden, als daß man die Laster und Thorheiten der Welt ungeschoren und unbeschrieben lasse.

Mich deucht aber, dieser Grund würde zu eigennützig seyn, als daß man deswegen sogleich berechtiget seyn könnte, sich von der Beahndung der Ungereimtheiten und Ausschweifungen der Menschen loszusagen. Es ist wahr, ein Schriftsteller, von dessen moralischen Gemälden Anwendungen und Deutungen auf gewisse Personen gemachet werden, verlieret den Beyfall aller derjenigen, denen man den Entwurf seiner Gedanken anpasset, und die man für Originale hält. Wenn er aber aus Furcht für diesen Deutungen die Züchtigung der Moral unterlässet; so entziehet er auch so gar denjenigen, auf welche man dergleichen Anwendungen von seinen Bildern machet, den Nutzen, den sie davon haben könnten.

Nichts ist indessen so gebräuchlich, als bey einem jeden moralischen Charakter zu sagen, daß der Verfasser diesen oder jenen habe vorstellen wollen. Wäre es nicht schon genug wenn man sagte: daß er ihn vorgestellet habe? Man kann keinen beschuldigen, daß er an diejenigen gedacht, und die Absicht gehabt habe, die allein zu schildern, die in seinem entworfenen Bilde vorgestellet sind: ohne zugleich zu gestehen, daß dergleichen Schilderungen keinem mehr, als nur gewissen Personen zukommen. Ist das aber nicht eine Ungerechtigkeit, die solche gar zu sorgfältige Ausleger so wohl dem Schriftsteller, als auch den vermeinten Originalen anthun? Es ist nur ein Weg solche Deutungen ohne Ungerechtigkeit zu machen, wenn man sie nemlich auf sich selbst machet.

Ein Moralist stellet nur Laster und Thorheiten in ausgezeichneten Charakteren auf. Wer nun saget, daß ein solches Gemälde diesem oder jenem zukomme, der stellet ihn, nicht aber der Schriftsteller, unter einem solchen Laster vor. Man hat also in einem solchen Falle nicht Ursache, sich über diesen; sondern vielmehr über die Dienstfertigkeit der Ausleger und über sich selbst zu beklagen, da man durch sein Verhalten Gelegenheit gegeben hat, zu glauben, daß man durch gewisse Züge vorgestellet und getroffen sey. Hätte man das vorgestellte Laster oder die geschilderte Thorheit nicht an sich: so würde keiner sagen, daß der Verfasser bey seinem Entwurfe an eine solche Person gedacht habe.

Wenn man einmal das Schicksal hat ein Sittenlehrer zu werden: so werden immer hundert Örter vorhanden seyn, wo man niemals gewesen ist, und unzähliche Personen, von denen man niemals hat reden hören, die der Verdacht treffen wird, daß der Verfasser sie in seinem Werke habe anstechen wollen. Müste er nicht die ganze Welt und besonders alle ihre vernünftige Bewohner und Bürger kennen, wenn er alle diejenigen darinn hätte vorstellen wollen, die wirklich vorgestellet und geschildert sind? Denn wenn die Schilderung des Lasters so getreu ist, daß sie demselben nur allein zukommt; so ist sie nicht das Portrait gewisser bestimmter Personen; sondern erstrecket sich auf alle dergleichen Lasterhafte, die sich von demselben beherrschen lassen. Soll man sagen können, daß jemand insbesondere in einem gewissen Gemälde nach dem Leben gezeichnet sey: so muß darinn auch etwas anders, als ein Laster oder eine Thorheit vorgestellet seyn. Sonst wird man immer Unrecht haben zu sagen, daß eine Person von dem Alter, Größe, Stande, Range, Aussehen u. s. w. in dieser oder jener Stelle gemeinet sey.

Man ist also nicht allein so gütig, über die Absichten eines moralischen Schrift=

Schriftstellers zu urtheilen; sondern ihm auch mehrentheils boshafte Absichten zuzutrauen. Ein jeder Zug, eine jede Zeichnung eines Charakters soll besondere Personen zum Vorwurf haben, wenn man zu dieser Vermuthung auch noch so wenig Grund hat. So wenig sich ein Krieger in dem Bilde eines Soldaten überhaupt getroffen finden wird; so wenig wird auch eine moralische Schilderung jemanden insbesondere zugehören; so lange sich noch immer etwas darinn antreffen lässet, welches auf das vermeinte Original gar nicht passet.

Ja sagt man, das ist ein Kunstgriff, dessen man sich zu desto sicherer Verhelung seiner Absichten bedienet, da man in sein Gemälde solche unkenntliche Züge mischet, damit es hernach nicht heisse, als wenn man dabey an diesen oder jenen gedacht habe. Am Ende siehet man doch wohl, daß es auf ihn gemünzet gewesen. Aber warum siehet man das; oder was hat man für ein Recht, es zu sagen? Wenn man der vorgegebenen Verstellung ungeachtet doch so neugierig ist, hinter den Vorhang zu gucken; so fällt alle Schuld auf den, welcher das zu sehen glaubet, was man ihm verstecket. Wer lässet eine Sache sehen, derjenige der sie verdecket, oder der die Decke aufnimmt, worunter man sie zu verstecken suchet?

Es kann also keinem Schriftsteller mit Recht Schuld gegeben werden, daß er in der Vorstellung gewisser Laster und Thorheiten diejenigen habe schildern wollen, welche man sich dabey gedenket; sondern vielmehr diejenigen, die sich in einem solchen Gemälde selbst erkennen. Es gibt verschiedene solche wunderliche Köpfe, denen ihr Gewissen saget, daß man bey verschiedenen Stellen wohl an sie habe denken können, und die eitel genug sind, zu glauben, daß man ihre Schilderung habe machen wollen. Man hält sich für wichtig genug zu glauben, daß man einen besondern Charakter ausbilden, und das Nachdenken und die Feder eines Schriftstellers beschäftigen könne: ja ich müste mich sehr irren, wenn nicht die Eigenliebe bey einigen so weit ginge, lieber zu glauben, daß man an sie, wenn gleich um sie zu tadeln, als daß man gar nicht an sie denke.

Dem sey wie ihm wolle: so verlieret derjenige, der sich in der Vorstellung eines Lasters getroffen findet, das Recht, sich darüber zu beklagen. Höchstens könnte er sich darüber beschweren, entweder daß er lasterhaft und thöricht sey, oder daß man Laster und Thorheiten kenntlich gemacht und ausgezeichnet habe. Ich habe die Fehler nicht an mir, könnte vieleicht jemand antworten; aber ich sehe doch wohl, daß man mich hat lächerlich machen und schildern wollen; weil man geglaubet hat, daß ich

damit

damit behaftet wäre. Mit welchem Grunde kann man aber von einem Schriftsteller, wenn er nur einen Schein der Ehrlichkeit hat, wohl vermuthen, daß er an jemanden Ausschweifungen gesuchet, die er nicht an sich hat; und warum soll er von einer gewissen Person bey Vorstellung eines Lasters haben reden wollen, welches man an ihr nicht erkennet? Ist dieses nicht Beweis genug, daß ein solches Gemälde die Kopie eines so unähnlichen Originals nicht habe seyn sollen?

Das hätte noch alles nichts zu bedeuten, könnte man weiter einwenden, wenn ich es allein merkte; aber es saget es schon ein jeder, daß ich darunter gemeinet sey, und das kränket mich am meisten. Um Vergebung! hat daran der Schriftsteller Schuld? Kommt das etwa daher, daß er ein Laster oder eine Thorheit geschildert hat; oder vielmehr, weil ein jeder+, daß sie, mein Herr den Fehler an sich haben, den er vorgestellet hat. Hat er es zu verantworten, daß sie mit dergleichen Ungereimtheiten behaftet sind, und daß man sie an ihnen erkennet? Aber vieleicht würde man dergleichen Thorheiten an jemanden nicht entdecket haben, wenn sie nicht so lebhaft geschildert worden! Und deswegen soll man aufhören die Thorheiten lächerlich zu machen; und deswegen sollen diejenigen, die denselben ergeben sind, auch niemals anfangen sie an sich und andern zu erkennen, und sich zu bessern? Die Besserung ist das sicherste Mittel zu verhüten, daß man in einem Gemälde nicht mehr sein Bild erkenne.

+ siehet

Man müste sehr ungerecht seyn, wenn man bey diesem allen dem Moralisten die geringste Schuld beymessen wollte. Niemals hat er selbst nach den gemachten Deutungen jemandes Schilderung zuerst; sondern das allgemeine Urtheil der Welt schon längst vor ihm gemacht; sonst würde es sich keiner einkommen lassen zu sagen, daß eine gewisse Person unter diesem oder jenem ausgezeichneten Charakter zu verstehen sey. Er saget also das von jemanden nur überhaupt, was ein jeder davon insbesondere sagt. Die Welt nennet ihn mit Namen, wenn sie von ihm redet; der Schriftsteller denket ihn sich nicht einmal in Person, wenn er seine Laster oder Thorheiten beschreibet.

P.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Ein und Dreyßigstes Stück.

Dienstag, den 22ten Hornung, 1763.

Wenn ich heute nicht scherzhaft genug scheinen werde: so weiß ich, was ich der Zeit schuldig sey, die uns mit ernsthaften Bildern und Gedanken zu beschäftigen anfängt; deren Fortfluß mich aber doch nicht hindern wird, in gehöriger Art, mich und meine Leser künftig in heitere Falten zu legen. Ich werde es heute versuchen, den Aberglauben zu beschämen, der mehr ein Kind eines schwachen Verstandes und der Unwissenheit, als eines bösen Herzens ist.

Überall findet er Mittel und Wege sich zu quälen und zu beunruhigen. Nicht allein Nachtgespenster und Kobolde, nicht allein Kometen, feurige Luftkugeln und Nordscheine, nicht allein Eulen und Irrlichter; sondern Holzwürmer so gar, kreuzweis übereinander gelegte Messer, Ahndungen, Träume, ja öfters ganz gleichgültige Zufälle, Schüsseln, Teller und allerley Hausgeräth, das von ungefähr zerbricht, und hundert andre ganz natürliche und willkührlich sich eräugende Umstände, sind ihm Ursache genug, darinn räthselhafte Anzeigungen der Zukunft zu suchen. Es würde zu weitläuftig und zu unerheblich seyn, den Ungrund aller dieser abgeschmackten Hirngespinste zu zeigen, wozu man nicht die gerinste Veranlassung in solchen alltäglichen Begebenheiten findet. Ich hoffe mehr auszurichten, wenn ich in solchen Umständen, wo man mit mehr Grunde abergläubisch seyn, das ist etwas übernatürliches annehmen zu können vermuthen dürfte, die geheimnißvolle Erscheinung einer gar zu eilfertigen Leichtgläubigkeit nicht allein als verdächtig, sondern auch als unwahrscheinlich, ja gar als natürlich darstelle, und den Aberglauben dadurch anweise, in den wunderbarsten Vorfällen eine so genaue Untersuchung anzustellen, bis sich das natürliche darinn zeiget, oder wenigstens sein Vorurtheil aufzugeben, und bis auf weitere Belehrung zu zweifeln; ob es nicht natürlich damit zugehen könne?

Zu dem Ende erinnere ich mich der Geschichte von so genannten Vampirs, welche vor etwa dreyßig Jahren sehr viel Lerm und Aufsehen machte.

Es glaubte nemlich der Pöbel in Oberungarn, daß gewisse todte Personen, welche man Vampirs nannte, die unglückliche Fähigkeit hätten, die Leiber der Lebenden unter den heftigsten Schmerzen auszusaugen, und sie nach und nach zu ihrem Tode vorzubereiten; so daß diese zusehends abnehmen, an statt daß jene in einem gleichen Verhältniß feist werden, mitten in ihrem Grabe zu nehmen, sich gleichsam als Blutygeln mit Blut dergestalt anfüllen, daß es ihnen durch die Adern und Schweißlöcher dringet. Die Haut solcher todten Körper wird von neuem frisch und lebhaft, und Nägel, Haare und Bart fangen ihnen an zu wachsen. Diese Vermuthung ward noch grösser, da diejenigen, die von diesem Uebel befallen wurden, solches dergleichen todten Personen Schuld gaben, und beständig an sie dachten, und über sie klagten. Wenn man diese nun aufgrub; so fand man sie in dergleichen unnatürlichen Umständen, und man hielt es für das einzige Mittel, dergleichen todten Leichnamen ihre tödtende schädliche Kraft zu benehmen, daß man ihnen einen spitzigen Pfahl ins Leib stieß, worüber sie heftig zu schreyen anfingen, ihnen darauf den Kopf abhieb, sie verbrannte, und die Asche in den Wind oder ins Wasser streuete. Diese Begebenheiten, die sich öfters in den Gegenden zugetragen haben, sind von zu vielen und unpartheyischen Zeugen bestätiget, als daß man gegen ihre Glaubwürdigkeit etwas einwenden, und die Wahrheit dieser Umstände in Zweifel ziehen könnte. Was ist wohl wahrscheinlicher, als daß diese abscheuliche Vampirs auch an der Auszehrung der hinterlassenen lebenden Personen, und an ihrem langsam erfolgenden Tode Schuld sind, und daß hiebey entweder Zauberey oder ein Wunder mit unterlaufe? Der Aberglaube wird hier gleich zufahren, und es für ganz ausgemacht und unstreitig halten. Eine fürsichtige Prüfung hilft hier aber dem Vorurtheil und Irrthum zu Recht, und weiß alles natürlich zu erklären.

Der gemeine Mann in Ungarn, Servien und Siebenbürgen hat von je her eine abergläubische und ausschweifende Meinung von denen gehabt, die an gewöhnlichen oder auch epidemischen Krankheiten sterben, die daselbst sehr gemein sind. Daher geben sich die Freunde und Anverwandten die Mühe, die Sterbenden noch vor ihrem Tode abzufragen, welches die Ursache davon sey, daß sie sie verlassen wollen, da sie es hier so gut gehabt hätten? Und wie doch dergleichen Leute nicht grosse Plauderer sind; so glauben jene ihres Stillschweigens wegen, daß sie etwas gegen sie und ihre Nachbaren hätten, und böse auf sie wären. Daher ist unter ihnen fast der schon angebohrne Irrthum eingeschlichen, daß die Vampirs als Kobolde und Gespenster aus ihren Gräbern hervorgingen, um die Lebendigen an ihren Leibern zu zwacken, sie auszusaugen und zu mishandeln.

Überdem hat man bemerket, daß immer die ärmsten Leute sich es nur haben gefallen lassen, Vampirs zu werden, und von diesen weiß man wohl, daß

daß sie nicht gewohnt sind, die feinste und zarteste Art der Speise zu geniessen; sondern, besonders in den Ländern, sich von Haberbrod, Wurzeln und Baumrinden nähren, welches ein dickes, und so zu sagen, grobes Blut absondert, das zur Fäulniß sehr geneigt ist. Was aber aus dergleichen Nahrung für üble Folgen entstehen, bestätigen Beyspiele aus Hessen und andern Orten, wo ehemals so gefährliche epidemische Fieber eingeschlichen waren, daß die Kranken bey den heftigen Anfällen derselben nur an Hexen Gespenster und böse Geister dachten. Bey Öfnung ihrer Leiber fand man, daß die Stacheln von der Gerste, die sie aus Hunger sich nicht Zeit gelassen hatten, davon zu reinigen, in der Haut des Magens waren stecken geblieben. Daher kamen die schrecklichen Bilder und Erscheinungen, die diese arme Leute plagten. Und daher können auch bey den Vampirsüchtigen, das ist bey denen, die von den Vampirs bey lebendigem Leibe als ein Gerippe abgezehret werden sollen, und von denen man vorgibt, daß sie nach ihrem Tode ebenfalls Vampirs werden; daher sage ich können auch bey solchen Unglücklichen dergleichen Vorstellungen von ihren vermeinten Verfolgern ihren Ursprung haben.

Ferner kann dieses vorgegebene Aussaugen ein ansteckendes Übel seyn, welches sich so wie das Gift eines tollen Hundes andern mittheilet. Wer von diesem gebissen wird, fället in eben solche Raserey, und das Gift seines Geifers dringet bis in Mark und Bein, wenn man nicht geschwinde diesem Übel zuvorzukommen suchet, und wird zuletzt unheilbar. Eben so können dergleichen Vampirsüchtige in ihrem Leben mit dergleichen giftigen Säften diejenigen, mit denen sie umgehen anstecken, wenn ohnedem ihr Blut zur Fäulniß an sich geneigt ist. Daher kann abermals bey ihnen eine Art des Wahnwitzes entstehen, wo ihnen todte Personen erscheinen, denen sie ihr Unglück zuschreiben. Bey Leuten von einem blinden Aberglauben, und die wirklich in der Meinung stehen, daß sie von dergleichen Vampirs ausgesogen werden, müssen solche phantastische Erscheinungen, und wenn man die übrigen Ursachen zu Hülfe nimmt, alles was von ihnen vorgegeben wird, sehr leicht zu erklären seyn. Man weiß ja daß die Liebe, der Zorn, und andre heftige Leidenschaften eben solche Wirkungen hervorzubringen im Stande ist, ohne daß man darinn so materielle Ursachen antrifft.

Nun werden also die Vampirs nicht mehr aus ihren Gräbern dürfen hervorgehen, um andre durch eine abzehrende Krankheit nachzuholen. Aber wie lässet sich die Schwierigkeit in Ansehung ihrer selbst heben, daß sie nicht verwesen; sondern von neuem aufleben zu wollen scheinen? Um dieses zu erklären, darf man nur das als wahr annehmen, was als eine Meinung angeführet worden, daß diese Krankheit ein ansteckendes Gift sey. Vergiftete Körper aber, oder die an einer Seuche sterben, erstarren nicht, weil das Blut sich nicht in ihren Adern verdicket; sondern immer dünner wird, und

in

in Wallung geräth, die durch die heftige Gährung des Giftes hervorgebracht wird. Ja es ist ganz zuverläßig, daß man an dergleichen Körpern eben dieselben Zufälle als an den Vampirs gewahr wird. Lange Zeit nach ihrem Tode ergiessen sie eben so wie diese Blut durch die Adern und die Schweißlöcher; es wachsen ihnen die Nägel, Haare um Bart; die Haut wird roth und frisch; sie scheinen fett und feist zu seyn, weil das Blut sich aufdunstet, und gleichsam von allen Theilen her sich zusammendränget. Doch bey dergleichen vergifteten Körpern eräugen sich nicht allein solche äussere Zufälle; sondern so gar bey denen, welche an einer heftigen Leidenschaft sterben. Ist es dann wohl etwas unbegreifliches, daß es bey den vermeinten Blutsaugern geschiehet?

So weit scheinet nunmehr wohl der Knoten in dem geheimnißvollen System der Vampiers gelöset zu seyn; aber das Stöhnen, das Geschrey dieser armen Leichname, die vieleicht in der Erde nicht ihre Ruhe haben, könnte vieleicht bedenklich vorkommen. Könnte davon nicht etwa ein verborgenes Leben die Ursache seyn? Warum schreyen sie, wenn man ihnen den Pfahl in den Leib stößet? das muß sie vieleicht schmerzen. Ach die armen Vampiers! Das heisset sie mit eben so gutem Recht beklagen, als wenn man die kleinen mit Leder bezogenen Schachtelchen, die man den Kindern gibt, bewundern wollte, daß sie, wenn sie zusammen gedrücket werden, so artig Kibitz, Kibitz, schreyen können. Hat man wohl deswegen Ursache zu glauben, daß darinn wirklich ein Vogel oder etwas lebendiges verschlossen sey? Eben so natürlich gehet es mit dem Geschrey der Vampirs zu, in denen, die in ihnen verschlossene Luft, durch den heftigen Druck durch die Gurgel fähret, und einen so fürchterlichen Ton erreget.

Daß es also Leute giebet, die an einem solchen Uebel sterben, welches man die Vampirsucht nennet, ist unstreitig; daß ihr Tod aber von todten Vampirs hervorgebracht werden soll, die sie bis auf den letzten Blutstropfen aussaugen, kann kein andrer als ein Milzsüchtiger oder Abergläubischer behaupten und für wahr halten. Wie wäre es aber zu wünschen, daß die Welt von solchen Leuten nicht gar zu voll wäre, und daß diese sich schämen, und immer erst zu natürlichen Ursachen als zu Wundern ihre Zuflucht nehmen möchten, da sie von diesen gemeinhin den Anfang machen, und auf diese Art die Ehre der höchsten Vorsehung nicht sollten heruntersetzen.

Zu finden in Marienburg beym Verleger Carl Ludwig Schreiber, und in Danzig bey Herrn Thomas Johann Schreiber.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Zwey und Dreyßigstes Stück.
Dienstag, den 1sten Merz, 1763.

Aus dem Müssiggange entspringen so viele andere Geschlechter von Lastern, daß er gleichsam als der Stammvater vieler schädlicher Nationen von Bosheiten und Thorheiten anzusehen ist. Dieser Ursache wegen verdienet er schon allen Abscheu, wenn er sich auch nicht so sehr selbst zur Last und zur Strafe wäre, als er es wirklich ist. Ich kann wohl sagen, daß ich jederzeit die Müssiggänger von Profession, die sich nur in einen bequemen Lehnstul den ganzen Tag hinpflantzen, um ungestört zu gähnen, Athem zu holen, gemächlich zu schlafen, zu essen und zu trinken, welches die fürnehmsten Handlungen ihres thierischen Lebens sind; kurz, daß ich diejenigen Leute, die ungefähr dem Herren Orgon des Herrn Professor Gellerts ähnlich sehen, beständig eines wahren Mitleidens gewürdiget habe. Wie muß ihnen ihr Leben verdrießlich, beschwerlich und unerträglich werden; was fangen sie doch mit der lieben langen Zeit an, wenn sie mit ihren Verrichtungen zu käuen, zu verdauen, sich in die Länge und Breite zu dähnen und zu schnarchen fertig sind! Welch ein fürtrefliches Geschenk ist dagegen die Arbeit, die den eckelhaften leeren Raum des menschlichen Lebens ausfüllet, und den Fleiß von allen den unbequemen Folgen des Müssigganges befreyet! Bey solchen Vorstellungen war ich für der Versuchung dieses Lasters sicher; ich bekam aber noch einen größern Eckel dafür; als ich folgende Geschichte las, die zu glaubwürdig ist, als daß sie nicht wirklich sollte geschehen seyn. In der Hofnung, daß sie bey meinen Mitbürgern eine gleich gute Wirkung haben werde, will ich sie um so viel lieber bekannt machen, weil sie zugleich lächerlich genug ist, um hier zum Vergnügen meiner Leser einen Platz zu finden.

In Spanien besonders im Königreich Granada ist das Faullenzen und Nichtsthun so Mode, daß man es nicht mehr als einen Fehler; sondern als einen Vorzug und Vorrecht des Adels ansiehet: ja man dinget sich bey Heirathen diese Freyheit als eine wesentliche Bedingung aus, besonders wenn man einer alten Person die Ehre anthut, sich mit ihr zu verbinden. Vor einiger Zeit geschahe es, daß ein junger Schuflicker von zwanzig Jahren

sich entschloß eine siebzigjährige Wittwe in einer Stadt von Estremadura zu heirathen, und setzte es als einen wesentlichen Punkt in den Heirathsvergleich: daß seine Braut gehalten seyn sollte ihn als ihren zukünftigen Ehemann wohl zu verpflegen, ohne daß er arbeiten dürfte. Ob gleich dieses Versprechen das kleine Vermögen der Alten überstieg: so war es doch der Form nach richtig. Da waren sie nun verheirathet, und der junge Herr Sapatero genoß ganz geruhig einige Wochen lang das Recht des Faullenzens. Er that damit so groß, daß er den Besitz davon täglich öffentlich zur Schau trug: da hätte man ihn sehen sollen mit einer komischen wichtigen Miene herum spazieren, mit einem lächerlichen Anstande Toback nehmen und seinen Stutzbart streichen und drehen. Aber es ist kein Vergnügen auf der Welt von beständiger Dauer.

Die Alte hatte sechs Söhne bey sich, die alle verheirathet waren, und von denen der jüngste beynahe seines Stiefvaters Vater hätte seyn können. Diese stellten ihm einmal die Nothwendigkeit vor, daß er mit ihnen zusammen zu Unterhaltung der Wirthschaft arbeiten müste. Der junge Mensch antwortete ihnen im Ton eines Stiefvaters, daß das ein ganz ungezogenes Anmuthen wäre, und berief sich auf den Heirathsvergleich. Die Söhne hatten ihn aber nicht unterzeichnet, und erkläreten ihn für null und nichtig, und überzeugeten ihn davon mit derben Schlägen mit dem Spannriemen, bis er sich gezwungen sahe, zu arbeiten. Nach einigen Jahren fiel ihm die Liebe zum Müssiggange wieder ein. Was, sagte er, ein Mensch wie ich soll Tag vor Tag Schuh flicken und die Nacht durch in altem Leder arbeiten? Überdem soll ich mich noch von ungezogenen Kindern scheren und mishandeln lassen? Nein, das ist nicht länger auszustehen; ich muß mich von dieser Sclaverey befreyen, es koste auch, was es wolle. Er sagte es, und hielt auch sein Wort. Er warf alles sein Handwerkszeug zum Fenster heraus, und fing seine vorige Lebensart wieder an. Sechs Paar fleischigte und feste Arme versuchten darauf mit gleichem Eifer die vorigen Mittel an seinem Rücken; es gerieth dieser Versuch aber diesmal, weil er gar zu treuherzig gemeinet war, so unglücklich, daß er sich gezwungen sahe, alles zu verlassen, um einen Winkel in der Welt zu suchen, wo er für den Schlägen, für den Beschwerden der Arbeit, und für die ekelhaften Liebespflichten gegen seine Alte sicher wäre. Er ging davon, und ließ alles im Stiche.

Seine Frau, die durch seine Flucht in einen trostlosen Zustand versetzet war, dachte auf nichts als Rache, und um den Weg dazu desto leichter zu finden, setzte sie eine förmliche Klage gegen ihren entwichenen Mann auf; wo sie ihn beschuldigte: daß er sie ganz unbarmherzig mishandelt, und deswegen eben die Flucht genommen hätte, um den Händen der Gerechtigkeit oder der Rache ihrer Söhne zu entgehen. Nachdem diese Klage mit aller Lebhaftigkeit gehö-

gehörigen Ortes angebracht war: so schickte man ihm nach allen vier Weltgegenden die Gerichtsdiener und Häscher nach, die ihn sehr geschwind einholeten. Ohne weitere Untersuchung ward er nach der Angabe der rachsüchtigen Alten verurtheilet, die Flinte zu tragen, und sechs Jahre als Soldat zu dienen; ja so gar in die Festung nach Ceuta geschicket zu werden, welches bey den Spaniern eine eben so große Strafe ist, als die Galerenstrafe. Dieses Urtheil ward auch sogleich vollzogen, und der unglückliche Sapatero ward auf einen Esel gebunden, um nach Sevilla geführet zu werden, wohin ihn die Häscher begleiten, und an die Werber abgeben sollten. So sehr alle Umstände auch das unfehlbare Unglück dieses armen Menschen anzukündigen schienen; so wird doch der Erfolg lehren, daß man niemals alle Hofnung aufgeben und verzweifeln dürfe. Nach einer dreytägigen Reise kamen die Häscher, der Esel und der Schuflicker zum erstenmal in ihrem Leben zu Sevilla an, und waren alle gleich erstaunt. Ihr Zug traf auf die Wohnung des portugiesischen Ministers, wo der Hufschmied des Holländischen Gesandten beschäftiget war, einen Esel zu beschlagen. Dieser war ein verschmitzter Vogel und dreist genug alles zu wagen. Kaum hatte er diesen erbärmlichen Aufzug erblicket, als er den Entschluß fassete, den Gefangenen in Freyheit zu setzen. Er entdeckte seinen Vorsatz den Bedienten, die aber mit solchem Abendtheuer nichts wollten zu thun haben, und sich damit nicht abgeben. Ohne deswegen den Muth zu verlieren, lässet er seinen Esel stehen, und gehet zu den Häschern, die eben stille gehalten hatten, um sich nach dem ihnen angewiesenen Gefängniße zu erkundigen. Folget mir nur, sagte er zu ihnen, ich werde euch dahin führen. In der That führete er sie auch, aber in den Pallast des Holländischen Gesandten, und als sie gegen über dem Hofe waren, sprach er: Hier ist es, hier müsset ihr herein. Die betrogenen Gerichtsdiener glaubten es, gingen herein, und liessen ihren Gefangenen vom Esel steigen. Dieser Elende glaubte, nun würde der Zeitpunkt da seyn, da man ihn in ein finstres Loch stecken würde, und wollte durchaus nicht herunter. Der Holländische Gesandte, der nicht weit davon war, und den Lerm hörete, und nicht wuste, was das alles zu bedeuten hätte, gab seinen Leuten Befehl, alle diese Kerle fortzujagen. Die Häscher widersetzten sich der Ausführung desselben, und sagten: sie wüsten wohl, was sie thäten, und zogen die Ordre, die sie mit bekommen hatten, aus ihrer Tasche. Sie baten, man möchte Sorge tragen ihren Gefangenen in Sicherheit zu setzen, bis daß die Werber von Ceuta ihn holen würden. Dieser lustige Auftritt währete lang genug, so daß der schalkhafte Schmied unterdessen Zeit hatte, seinem Herrn, dem Gesandten den Streich zu erzählen, den er gespielet hatte. Der arme Gefangene sahe bey diesen verwirrten Umständen seine Gelegenheit ab, und nahete sich so geschlossen er auch war, dem Holländischen Gesandten, und wollte sich zu seinen Füssen werfen, um ihn um Gnade zu bitten. Aber die

Scher-

Schergen, die ihn für den obersten Stockmeister hielten, unterliessen nicht, ihre Befehle und Schriften ihm nochmals aufzuweisen, und verlangten, daß man unverzüglich ihren mitgebrachten Gefangenen in das tiefste Gefängniß bey Wasser und Brod setzen möchte. Der Gesandte antwortete ihnen, daß man für alles Sorge tragen würde, wandte sich darauf zu einem seiner Bedienten, und sagte zu ihm: nehmet ihm die Fesseln ab. Diese kurze Art des Ausdruckes, der gebieterische Ton, der damit begleitet war, einige hin und wieder ausgestoßene Tittel von Excellenz, verschiedene große Lakeyen; alles das zusammen genommen, half den einfältigen Leuten aus dem Traum, und brachte sie auf die Gedanken, daß sie betrogen waren. Denn das hatten sie noch nicht erlebet, auch noch niemals gehöret, daß ein Gefangenwärter aus eigener Macht einen Verurtheilten loslassen könnte, daß man ihm einen so hohen Tittel gebe, und daß er zu seiner Bedienung so viele Leute mit einer prächtigen Liverey hätte. Da machten sie endlich die Augen auf, und erkannten ihr Versehen, und die erste Bewegung welche sie machten, war, daß sie sich Sr. Excellenz zu Füssen warfen, um sich wegen ihres Irrthums zu entschuldigen, und zu bitten, ihnen den Gefangenen wieder auszuliefern. Aber sie erhielten den Bescheid, daß der letzte Punkt ihres Gesuches nicht erfüllet werden konnte. All ihr Schreyen und ihr unsinniges Lermen war umsonst. Sollen wir, sagten sie, so viel Sorgfalt und Mühe, drey Tage und Nächte lang angewendet haben, um diesen Gefangenen sicher an Stelle und Ort zu bringen? Und heute haben wir ihn durch unsre Unfürsichtigkeit in Freyheit gesetzet, da man unterdessen uns ohne Zweifel seine Stelle wird vertreten lassen! Dieses letzte widerfuhr ihnen zwar nicht; aber sie konnten auch weiter nichts ausrichten, und mußten es dabey bewenden lassen. Was unsern feinen Herrn Sapatero betrift: so blieb er in dem Schutze und Pallaste des Holländischen Gesandten, und hatte nicht nöthig diese glückliche Veränderung zu bereuen, oder sich nach seinem alten Weibe zu sehnen. Endlich ist er ungeachtet des ergangenen Urtheils, wirklich begnadiget und von den Gefahren befreyet worden, denen ihn seine Faullenzerey und Liebe zum Müssiggange ausgesetzet hatte.

Obgleich diese Entwickelung wider die Regeln einer gesunden Schauspielkunst erfolget; indem das Laster am Ende gekrönet und nicht bestrafet wird: so ist sie doch so sonderbar und unerwartet, daß es sich deswegen wohl niemand wird in den Sinn kommen lassen, sich mit Ueberlegung und gutem Willen dem Müssiggange zu ergeben. Wer wird sich wohl bey gleichen Umständen auf einen so glücklichen Ausgang Rechnung machen können; und wenn man auch dessen versichert wäre: so sind die übeln Begegnungen, die der Held der angeführten Geschichte erfahren muste, schon im Stande, gegen dieses Laster einen Abscheu zu verursachen, und den Appetit dazu zu verderben. Es ist wahr, nicht allemal sind die Folgen davon so traurig, und das Schicksal der Faullenzer ist nicht immer so ungerecht, wenn sie nur blos bey dem Müssiggange stehen bleiben, und sich dadurch nicht zu noch größeren Lastern und Bosheiten verleiten lassen, daß es diesen Fehler auf eine so harte Art an ihnen heimsuchen und rächen sollte. Aber es ist auch schon genug Strafe, wenn dergleichen Arbeit scheue und faule Tröpfe in ihrem unthätigen Zustande diejenigen Vortheile und Bequemlichkeiten nicht antreffen, die sie darinn verhoffen; wenn sie in Armuth, Verachtung, Schande, ja so gar in Schwermuth gerathen. Gemächlichkeit, Ruhe, und beqveme Tage hat uns unter gewissen Bedingungen die Natur nicht versaget; aber zur Arbeitsamkeit ermuntert sie uns durch ihr eigenes Beyspiel, da sie nicht einen Augenblick müssig; sondern in der Fortsetzung ihrer ununterbrochenen Handlungen unaufhörlich beschäftiget ist. Der Fleiß ist das fruchtbare Feld, wo zur Bequemlichkeit und Wohlfart der Menschen eine Hofnungsvolle Saat aufkeimet, und der Segen einer reichen Erndte den Schweiß der Sterblichen belohnet.

H ***

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Drey und Dreyßigstes Stück.
Dienstag, den 8ten Merz, 1763.

Alles, was zu einer weitläuftigern Erkenntniß und zu einem vernünftigen Vergnügen beyträget, halte ich für meine Pflicht, mir zum Dienste meiner Blätter zu Nutze zu machen. Da nun die Erfahrung lehret, wie groß der Einfluß der Witterung und der Gestirne auf den Menschen sey: so habe ich mir ein Gewissen gemacht, folgenden Aufsatz länger vorzuenthalten. Er ist nach den sorgfältigsten Beobachtungen von einem unserer Mitglieder nach einer vieljährigen Arbeit und Untersuchung verfertiget worden, und enthält die zuverläßigsten, ja wenn ich es nicht zu bescheiden wäre, zu sagen, die untrüglichsten prophetischen Erklärungen von dem Zustande, Leben, Gemüthsbeschaffenheit, Charakter und Temperamente der Menschen. Hier findet man gleichsam als in einer Nuß alles, was uns seit so vielen Zeiten die alten und neuen Kalender von dieser Materie durch die Eingebung und den Unterricht der Gestirne geweissaget haben.

Um aber den Werth dieser patriotischen Bemühungen recht geltend zu machen; finde ich für nöthig folgendes zur Einleitung voranzuschicken. Die Sterndeuterey gehöret unter diejenigen verlohrnen Künste, die wir jetzt nicht weiter, als nur dem Namen nach kennen. Auch unsre besten Kalender beobachten in diesem Punkte ein tiefes Stillschweigen. Woher soll man denn heut zu Tage wissen; wie es einem in der Welt gehen werde, und was man für Zufälle zu gewarten habe? Wie können Eltern sich wegen der Entwickelung der zukünftigen Umstände ihrer Kinder beruhigen? Zu alten Tröstern die Zuflucht zu nehmen ist sehr unsicher. Sie reden von dieser Materie oft so undeutlich und geheimnißvoll, wie die heidnischen Orakel, und überdem verändert sich die Welt und der Lauf der Gestirne so oft, daß man hierinn auf keine Gewißheit hoffen darf. Wie viele wissen weiter, unter welchem Himmelszeichen sie gebohren sind? Dieser Umstand hat bey denen, die die Jahreszeit, in die ihre Geburt vergessen haben, so viel Schwierigkeiten, daß dann die ganze Untersuchung und Befragung der Gestirne vergeblich ist.

Diejenigen scheinen es näher getroffen zu haben, die nach den Tagen

der Woche ihre Nativitätstellung einzurichten angefangen haben. Weil es aber doch noch mehrere geben wird, denen der Tag, als die Zeit des Tages ihrer Geburt unbekannt seyn wird: so hoffe ich, daß gegenwärtiger Versuch noch gemeinnütziger seyn werde. Denn hier brauchet man nicht das Jahr, nicht den Monat, nicht den Tag; sondern nur ungefähr die Stunde seiner Geburt zu wissen, welche man immer am leichtesten behält: so wird man genauen Bescheid wegen seines künftigen Lebens bekommen. Ich habe aber noch andre Ursachen diese Lebensprognostika für vorzüglicher, als die andere zu halten, weil man nämlich einen größeren Unterscheid und Abwechselung in den menschlichen Handlungen, Sitten und Umständen, wenn man sie nach den verschiedenen Abtheilungen eines umlaufenden Tages, als nach den verschiedenen Tagen der Wochen betrachtet. Bey den mehresten enthält ein Tag eben die Handlungen als der folgende, und es herrschet darinn fast ein beständiges Einerley. Wem sind aber die großen Veränderungen unbekannt, die der abwechselnde Stand der Sonne, und vieleicht ein damit vergesellschafteter Einfluß der Gestirne in uns wirket? Des Morgens erwachen wir, stehen auf, ziehen uns an, sind munter und guter Dinge. Allmählig stellet sich der Appetit ein; wir essen, trinken, räuspern uns, werden träg und schläfrig, bis wir wieder durch die warmen Getränke ermuntert werden. Darauf werden wir verdrießlich, ärgerlich, suchen Zeitvertreibe und schlafen endlich ein. Ich habe nur die beynahe unendlichen Abwechselungen, die die verschiedenen Auftritte des Tages in uns hervorbringen, zu Rechtfertigung der Vorzüge und Verdienste des folgenden Auffatzes, nur kürzlich angeführet, theils um Zeit und Raum zu sparen, theils weil ich glaube, daß ein jeder davon von selbst ohne weitere Ausführung überzeugt seyn wird, theils um zum Werke selbst zu schreiten, unter dem Tittel:

Der wohlbewährte Nativitätsteller.

Ein Söhnchen des Morgens gebohren ist hager und wild; wird wo es nicht in eine überaus gute Mast kommt, sein Lebtage nicht fett; hat hellblaue Augen und selten schwarze Haare; besitzet große Fähigkeit zu mancherley Künsten, als reiten, fahren, pfeifen, jagen, Kuppeleyen, Schulden und Bankerotten; ist zu Sommerflecken, neuen Moden, Wind, Schnupfen, Projekten und Zipperlein geneigt; hält viel auf Pracht, gute Kleider, Hunde und weisse Zähne; ist auffahrend am Gesicht und in Reden, feurig, stolzer Nasen und langer Beine, glücklich im Heirathen, fruchtbar ohne seine Schuld, wohlthätig und mondsüchtig; liebet Bücher von schönem Bande und lässt sie bestäuben; wird frühzeitig gelehrt, aber nicht bemerket; ist der Völlerey und manchen Tugenden ergeben, als Liebe gegen das Frauenzimmer, Dienstgeflissenheit, Fleiß und Eifer für baares Geld, Gerechtigkeit gegen sich selbst und die seinigen; wird reich durch Lotterien, Erbschaften und gefundene Schätze;

Schätze; ist auf seiner Stube kriegerisch, und wohnet den Schlachten von Hause bey; stehet in großer Achtung bey der Nachbarschaft, und ist drey Monate nach seinem Tode unsterblich; auf seine alte Tage hat er mancherley Glücksfälle zu gewarten, die ihm aber nicht zu Theil werden; stirbt Lebenssatt, und wird gegen eine billige Bezahlung gedruckt und ungedruckt beklaget.

Ein Mädchen um benannte Zeit gebohren, hat ein scharfes Gesicht und weisse Augenbraunen, erziehet Kinder, Pflanzen, Blumen und Küchlein gleich glücklich, ist munter, lebhaft, artig in Gesellschaften, redet mit vielem Anstande von Leuten übel; hält viel auf Spazierfahrten; ist nirgends so ungern als zu Hause; dem Putz, Dünsten, gezwungenem Wesen und Affekten ungemein ergeben; schlägt das Gesinde, küsset das Schooshündchen, liebkoset den Mann, bis sie die Herrschaft in Händen hat, hernach wendet sich das Blatt; wird von vielen angebetet und verlassen; entzücket mit ihrem Handschuh, verwundet mit dem Fächer, und ist mit ihren Reizungen bis ins dreyßigste Jahr gefährlich; unentschlossen in der Liebe wählet sie so lange, bis sie nicht mehr wählen kann und den schlechtesten behalten muß; verstehet Scherz auch bey den anzüglichsten Nachreden der Welt, ist bis in ihr blühendes Alter unschuldig, und mit Kindern reichlich gesegnet von mehr als einem Mann; hitziges Naturells, wohlgewachsen, tändelnd, flüchtig, ungeduldig und schön, verlieret die Schönheit durch die Schminke; reizt keinen mehr; kommt zuletzt zu Fremden in die Kost, oder ins Hospital.

Ein Knabe, der um die Mittagszeit gebohren ist, hat dicke Backen und bekommt einen ansehnlichen Bauch; liebet die Ruhe, guten Appetit, Toback, Ausführungen und Limonaden; unter den Gelehrten schreibt er Kriticken, Romanen, Register und neue Ausgaben, wohnet vor Mittage im Bette, nach Mittage im Lehnstul, riecht Braten und siehet Gespenster; ist manchen abwechselnden Schicksalen unterworfen; gelanget zu großen Ehren und Reichthum, brennt ab, wird von den Löwen zerrissen, erschiesset sich, doch alles nur im Traum; hat wenig Verstand und dicke Haare; wird in seinem Alter von Wurm, Gicht, ungerathenen Kindern und stinkenden Athem geplaget; schreitet zu vielen Ehen, wenn er guten Abgang mit seinen Weibern hat; das Frauenzimmer machet sich über ihn lustig und mag ihn gerne leiden; schläfet des Nachts zehn, des Tages fünf Stunden, die übrigen brauchet er zum Essen, Verdauen, Gähnen u. s. w. lässet sein Leben für seinen ehrlichen Namen; wird verachtet, beschimpft, und überlebet seine Feinde; kommt früh zu Aemtern und spät zu Verstande; liebet die schönen Wissenschaften, hat eine feine Kenntniß von Spitzen, Hauben, Mägden, Wirthschaft, Hunden, gestickter Arbeit, Leinwand, galanten Krankheiten, Putz und Moden; ist an Festtagen reinlich, aufgeräumt, ungezogen, sinnreich und abgeschmackt; hält viel auf Ordnung, Mordgeschichte, Eulengeschrey, aber nichts vom Hunger; hat guten Appetit und keinen Geschmack; ist trocken, wenn er nicht von Schmutze klebt; übrigens phlegmatisch, ein Feind von großen Gesellschaften, einsam, tugendhaft, karg und nachläßig; wird in seinem Leben vergessen, und nach seinem Tode nicht vermisset.

Eine Tochter um bemeldte Zeit gebohren, ist feuchter und veränderlicher Natur, zänkisch, rauch und braun von Haut, starker Knochen und geschicklich; zerbricht, was ihr unter die Hände kommt; brennt Suppen und Grützen an, backt aber gute Kuchen; ist erwärmend; hält auf weiche Betten, Händel, Hunde und gute Pferde; liebet die Jagd, ihren Mann das Kindbett und geheime Zusammenkünfte; wird in Abwesenheit ihres Mannes vom Alp gedrücket; verursachet Eifersucht; ist zum Poltern, Schelten, Zank, verhaltenen Winden und Misgeburten geneigt; verbietet die Liebe unter ihren Hausgenossen, verheirathet sie aber; liest nicht, um ihr Gesicht zu schonen; schwatzt viel und redet wenig; macht sich Sorge und gute Tage; hält das Register von den Sitten der Nachbarschaft; begehet Thorheiten, merkt sie nicht, oder vergiebt sie sich; hat wegen ihres mitleidigen Herzens vielen Zuspruch, gute Gaben, und viel Nachstellungen; liebet Herzstärkungen und Räusche; futtert ihren Mann und Vögel gut; stirbt an einem Steckfluß, wo sie demselben nicht durch andre Krankheiten zuvorkommt.

Ein

Ein Sohn gebohren des Abends, ist tückisch, hinterlistig und auf anderer Unglück bedacht, zum Schielen geneigt, vermischten Temperaments, wächset sich gut aus und wird krüpplicht, drehet in Unterredungen die Knöpfe und lieset die Federn sauber von den Röcken ab, spielet sein nothdürftig Lomberchen, wie auch künstlich mit Stock und Dose, seufzet, flucht und schwört artig, verzweifelt und ist gutes Muthes, redet immer von sich, und bleibt unbekannt, riecht nach Pomaden, Salben und Hasen, ist in seinen Unternehmungen verwegen, und bey dem Frauenzimmer beliebt, hilft sich durch Eroberungen aus der Noth, verschwendet, ergiebt sich dem Trunke, kommt durch den Tod seiner Frau zu großen Dingen, und heirathet seines Patrons verjährte Tante, borgt Kleider, pranget damit und bezahlet sie nicht, fängt allmählig bey lebendigem Leibe an zu verwesen, wird in seinem Alter von neuem jung und kindisch, ist zu Händeln, Processen, Schwermut und Räubereyen aufgelegt, entkommt den Händen des Gerichts und fällt in Krankheiten, wird nie reich, aber verbuhlt und albern, eifersüchtig und hager, hat lange Finger und kleine Augen, mischt sich in alles, hat schlechten Dank, wohl aber Schläge Spott und Beulen davon, ist bis in sein spätes Alter zum Tanzen aufgelegt, liebet Komödien, Kammern und Unzucht, wird von seinen Kindern gut gehalten und entschläft in einer sinnlosen Betäubung.

Ein Töchterchen des Abends gebohren, stösset sich den Kopf, wenn es im Finstern geht; kommt zu Fall, und mag nicht gern allein schlafen; hat einen feinen Verstand; lächelt sinnreich; denkt wenig, doch an Staat und Ehe; liest die asiatische Banise und andre Romanen; ist zärtlich, hohen Sinnes, eigensinnig und nicht unerbittlich; lässet fleissig zur Ader; ist vor der Ehe verschlossenes Leibes, keusch und mitleidig; liebet Bälle, Lustbarkeiten und Galanterie, nämlich Präsente, tändeln, spielen und buhlen; ist Ohnmachten und Männern unterworfen; fruchtbar in der Ehe; schlau, von schöner Stimme und Brust; spielet und bezaubert mit den Augen; hält Buch über die Mannspersonen, besonders die jungen Leute, über die Aufführung ihres Geschlechtes, Kleider und Gebräuche; ist bey Vornehmen wohl angeschrieben und machet eine artige Verbeugung; lässet sich im Winter ihres Lebens ein Fontenell setzen, hat viele Verfolgungen von Uebelgesinnten, Neidischen, Flöhen und Gespenstern; stirbet eines unverhoften Todes.

Ein Knäblein des Nachts gebohren, schickt sich am besten zum Gelehrten oder Nachtwächter; ist melancholischen Temperaments, verständig, albern und träge; mit drey unsterblichen Vorderfingern versehen, die keine Gewalt der Federn schwächet; schreibet sich in die Ewigkeit, und wird vergessen; liebet die Wärme, Pelze, Degen und Optick, ist verschwiegen, blaß und blödsüchtig; lauret auf und wird betrogen; hasset seine Nebenbuhler und hilft ihnen fort, schimpfet im Eifer, und schläget sich wieder aufs Maul; kommt aus Verdienst zu Ehrenstellen, und hat angesehene Vettern; hält viel auf Ehrbarkeit Kunst und Wissenschaften, Vogelnester, Schmetterlinge, Raupen und Magentropfen; kommet nicht viel unter Leute; hat harte Schicksale zu befürchten, und stehet in Gefahr sich das Leben zu nehmen; es fehlet ihm aber zum Glück an Mitteln dazu; wird hochgeachtet, wahnwitzig und im Gehirn nicht richtig, wenn er lang lebet.

Ein Mädchen in der Nacht gebohren hat triefende Augen, den Brand in den Zähnen und den Frost in den Füssen; ist runzlicht von Haut, dicken Leibes und schwachen Magens; liebet die Näschereyen bey Tisch und im Bette; widerspricht, und lässet sich widersprechen, so oft sie saget, daß sie nicht schön sey; ist gutherzig, gefällig, nicht gefährlich; unordentlichen Appetits, und zu juckenden Krankheiten, aufgelegt; singt täglich aus sechs verschiedenen Büchern; hält auf Reinlichkeit, Unordnung, alte Gewohnheiten, Lügen und Trügen; fänget Mäuse; verdrehet die Worte, ist harthörig, andächtig, zanksüchtig, verläumderisch und abergläubig, bleibet vacant, wird von keinem gesuchet, und will deswegen keinen Mann, hat Erscheinungen, kalte Hände und ein zähes Leben, stirbt gemein hin alt, wo der Tod nicht eine Ausnahme macht; spuckt nach ihrem Tode.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Vier und Dreyßigstes Stück.
Dienstag, den 15ten Merz, 1763.

Ich kann es mir nicht länger vergeben, von einer Sache zu schweigen, wovon die ganze Welt schon redet; daher will ich meinen Fehler gut machen, und heute von dem glücklich geschlossenen Frieden ein Paar Worte sagen. Es scheinet die bisher entschlafene Freude der Sterblichen dem Ansehen nach wieder aufzuwachen; aber die Freude ist ein betrügliches Geschöpfe, welches selten ausser in der grösten Betäubung schläfet, und sonst nur einen so leisen Schlummer hat, daß derselbe bey der geringsten Anreizung entfliehet. Wie viele werden es denn seyn, die bey den Drangsalen des Krieges alle Lust aus ihren Herzen verbannet hätten, und dagegen mit lauter Traurigkeit und melancholischen Empfindungen angefüllet gewesen wären; wenn wir diejenigen ausnehmen, die die ganze Last der Plagen in ihrer vollen und überhäuften Schwere empfunden haben? Wir haben es deucht mich genugsam erlebet, wie ausschweifend lustig es sich bey allen kriegerischen Anstalten und Drohungen leben lasse; so daß der Friede dagegen für nichts zu rechnen ist. Indessen ist es Mode sich über den Frieden zu freuen, und wer wollte sich nicht der Gewohnheit und Mode zu gefallen, freuen? Da wir aber nach triftigern Bewegungsgründen zu handeln verbunden sind: so wollte ich unmaaßgeblich rathen, sich hierinn nicht zu übereilen; sondern vorher gehörig zu überlegen, ob es sich auch der Mühe verlohne oder ob man auch so viel Ursache habe, so ausserordentlich den Frieden zu wünschen und damit vergnügt zu seyn? Zu dem Ende habe ich mir vorgenommen auf diesmal die Beschwerden und Vortheile des Krieges und des Friedens gegen einander abzuwägen, und solche nach meinen schwachen Einsichten gehörig vorzustellen.

Man hat ein graubärtiges Alterthum von vielen Jahrhunderten für sich, um dadurch allein zu wissen, daß der Krieg ein verderbliches Uebel sey: und wenn man es noch nicht glauben will; so werden verherete Länder, rauchende Städte, geplünderte und verjagte Bürger, verstümmelte Soldaten, und noch hundert andre mannigfaltige Zeugen auftreten, um denselben mit unzählichen Proben seiner Grausamkeit und Verwüstung zu verfluchen. Aber

so unleugbar auch alles dieses ist: so ist es doch gleichfalls wahr, daß Unglücksfälle und Drangsale dem Menschen noch nöthiger wie das tägliche Brod sind, dessen angebohrne Unart es schon mit sich bringt, im beständigen Glück und Wohlleben unerträglich und empfindungslos zu werden. Daher ist es nöthig, daß, wenn die andern dazu dienlichen Mittel nicht mehr zureichend sind, der Sturm des Krieges einmal den Übermut oder die Fühllosigkeit aus ihrem gefährlichen Zustande aufjage.

Doch ich will diese gar zu ernsthafte Art zu moralisiren fahren lassen, und mit andern Gründen fechten, denen ich einen größern Eindruck zutraue. In Hofnung auf ihre gute Wirkung warne ich demnach vorläufig einen jeden, so empfindlich und unangenehm ihm die Schande ist, sein Wort zurückzuziehen und sein Verfahren zu bereuen, nicht zu hitzig und voreilig in Lästerreden und Verwünschungen gegen den Krieg auszubrechen. Werden durch den Krieg so viele Menschen in Noth gesetzet; so geschiehet es nicht weniger durch Endigung desselben, und zwar mit andern, mit solchen, die daran nicht gewöhnet sind, und jetzt erst lernen müssen, was das heisse, von allem verlassen, unglücklich und elend seyn. Wie viele Krieger, die vorher allen Gefahren Trotz geboten, und sich dazu durch ein austrägliches Gehalt hatten erkaufen lassen, werden jetzt abgedankt! Diese werden mit einmal durch den erfolgten Frieden aus allen ihren Sprüngen und aus der Wissenschaft gebracht, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Denn sie haben entweder nichts gelernet, oder zu nichts Lust, als herumzutreiben. Wie viele werden jetzt an der Gelegenheit gehindert zu plündern und zu rauben, welches sie vorher aus Kriegesbrauch und ungeahndet, jetzt aber nicht ohne Gefahr und Furcht der Strafe thun können? Wie vielen wird jetzt das Handwerk geleget, und verlieren ihr Stückchen Brod, welches sie auf die Rechnung der fremden Völker allenthalben, wo sie nur konnten, zusammen plünderten? Was werden diese armen Leute nun anfangen, wo sie nicht arbeiten können, woran nicht zu zweifeln ist, da sie bisher einen so mißlichen Weg zu ihrer Nahrung eingeschlagen haben? Wie muß es dem Wucherer im Kopf herumgehen, wenn er einen Blick in die Zukunft waget und erweget, daß man nicht nöthig haben werde so viel Geld zu suchen und aufzunehmen? O Procente, Procente, wie werdet ihr fallen, wenn ein wohlfeilerer Aufwand das Geld häufiger machen, oder nicht in einer so großen Menge erfordern wird! Was werden ferner diejenigen zum Frieden sagen, die entweder fremde Waaren, oder ihre eigene Arbeiten zu verkaufen haben? Ich denke, sie sollen den Krieg noch zeitig genug zurückwünschen; wo sie es nicht schon thun. Der Umsatz und die Abnahme war viel stärker; es war alles in einem hohen Preise; die Zeiten waren schlecht und bedrängt; folglich auch für sie. Sie mußten sich dafür schadlos halten, und so gut sie konnten, und es sich thun ließ, bereichern. Was können sie anders als klagen, und damit übel zufrieden seyn, daß ihnen jetzt der Vorwand genommen

ist,

ist, ihre Waaren hoch auszubringen? Besonders werden unsre Herren Statisten sehr traurig den Kopf hängen und sich einander Stundenlang barmherzig ansehen. Es war der Krieg doch so eine hübsche Sache: die Zeit ward einem des Abends niemals lang, besonders an den Zeitungstagen. Man hatte die Schicksale der Großen in seinen Händen, und konnte nach Gefallen bald hie bald da den Ausschlag geben, man half ohne viele Weitläuftigkeit der unterdrückten Macht durch heilsame Rathschläge aus aller ihrer Verlegenheit; und die Schenken enthielten mehr unbesoldete Räthe und Ministers fremder Potentaten, als alle Höfe zusammen. Man hatte es durch die tägliche Übung hierinn schon zu einer solchen Fertigkeit gebracht, daß man im Stande war, unverzüglich alle die Fehler und Versehen anzugeben, und wie viel bedeutend schüttelte man nicht den Kopf, wenn es hie und da nicht recht gemachet und nach unsrem Sinne gegangen war. Oft hatten die Staatskundigen mit den Mächten, die mit ihnen alliiret und von deren Parthey sie waren, ganz andre Projekte vor und waren willens, ihnen mit leichter Mühe die ansehnlichsten Vortheile zuzuwenden; wenn sie sie durch die Zeitungen schon benachrichtigen liessen, sich nicht weiter Mühe zu geben, und ihnen ihre genommene und schon ausgeführte Entschlüsse bekannt machten. Da hatten sie es, und konnten es keinem anders als sich selbst zuschreiben, wenn es schlecht ablief; welches ganz anders gegangen wäre, wenn sie die Vorschläge solcher politischen Räthe vorher eingezogen hätten. Alle diese kleine Staatssysteme sind nun ihrer Dienste durch den Frieden in Gnaden entlassen worden, und solche politische Zeitvertreibe vorbey. Wie schwer wird es solchen brauchbaren Männern werden, wenn sie sich nicht angewöhnen können, die vorher so nützlich angewandten Stunden noch nützlicher zu verarbeiten oder zu verschlafen, sich so weit herunterzulassen, ihre zur Aufnahme der Länder geschärften Urtheile auf die Preise des Getreydes und andrer Lebensmittel, oder auf die Wirthschaft und Witterung einzuschränken! Sie sind wirklich zu beklagen. Endlich wird es nicht viel Schwierigkeit kosten, einzusehen, daß der Friede verschiedenen Personen des schönen Geschlechtes auch gewiß nicht zu rechter Zeit komme. So lange sind sie durch den Umgang mit fremden artigen Gästen zu einer feinen Lebensart angeführet und gleichsam von ihren Händen gebildet worden. Sie haben das Vergnügen munterer Gesellschaften genossen, und sind wegen des Zeitvertreibes in vielen müssigen Stunden in keiner Verlegenheit gewesen. Ach wie ist es jetzt aber so leer! So daß nicht ein einziger Seufzer wo anstößt und eindringet; sondern in die weite Luft gehet und sich verlieret. Wie werden nun leider die Galanterien fortfallen! Kleider, Schnupftücher, Ohrgehänge, Tabatieren, goldene Uhren, Bänder, Spitzen und andre nicht zweydeutige Versicherungen, wo nicht gewisser ausser dem Kriege gemachter Eroberungen; so doch geheimer lüsterner Absichten, werden nun aufhören ihnen so viel zärtliches und verbindliches, wie ehemals zu sagen, und sie höchstens nur als traurige Überbleibsel an das ehemalige genossene Vergnügen und die Flucht der ungetreuen Zeit mit Thränen erinnern.

In

In der That der Friede ist von dieser Seite betrachtet, etwas, dessen man gern entübriget seyn möchte, und wenn es nicht zu hart klingen möchte; so würde ich hinzusetzen: er ist etwas verhasstes, verabscheuungswürdiges und ein Uebel. Wenn durch den Krieg die eine Hälfte des menschlichen Geschlechtes unglücklich wird: so befindet sich die andre sehr wohl dabey, und leidet hingegen durch den Frieden einen nicht gemeinen Schaden. Man könnte hiebey zwar die spitzfindige Anmerkung machen, daß der Friede wahre Vortheile, der Krieg aber nur Scheinvortheile gewähre; ferner daß bey diesem das Laster und die Thorheit der Menschen, bey jenem aber die Tugend ihre Rechnung finde, so wie hingegen der Krieg ein Feind der Tugend ist. Allein solche pedantische Kleinigkeiten verdienen in unsern erleuchteten Zeiten kein Gehör. Genug, daß der Friede doch auch seine Vortheilchen und seine gewisse Vorzüge hat.

Das Ende und der Beschluß des Blutvergiessens könnte zuförderst zu den Wohlthaten desselben gerechnet werden, und würde ein Umstand seyn, der mehr zu bedeuten haben würde, wenn viele es nicht für nöthig halten möchten, daß der Welt einmal so zur Ader gelassen würde, um sie von der Vollblütigkeit zu befreyen, das ist, daß dem Ueberflusse und der gar zu großen Anzahl der Welt-Bürger vorgebauet würde. Die Befreyung so vieler tausend Menschen von ihrer Noth und der Bedrückung ihres Elendes, imgleichen die uneingeschränktere Freyheit die Tugend auszuüben, kann hienächst unter die Vortheile des Friedens gezählet werden. Allein wir werden aus den Bewegungsgründen der Sterblichen, warum sehr viele den Frieden wünschen, noch ganz andre Verdienste und Vorzüge desselben wahrnehmen. Wir wollen den verschiedenen Bewegungen des Herzens bey den Sterblichen nachspüren, und, wenn es seyn kann, in ihre Seelen schleichen, und entdecken, wie und warum sie sich über die Endigung des Krieges und den Eintritt des Friedens freuen.

Nun, rufet Herr Marcolph und Frau Marcolphin aus, hat endlich einmal die beschwerliche Einquartierung ein Ende. Es war auch nicht mehr auszustehen; man wuste nicht, wo man sich lassen sollte, und war in seinem eignen Hause nicht Herr. Bey solchen knappen und theuren Zeiten noch andre Ausfresser auf dem Halse zu haben; das war eins zu viel! Daran denken sie nicht, daß andre arme Leute, besonders die das feindliche Schwerdt des Krieges in ihren Wohnungen heimgesuchet hat, unendlich härteren Drangsalen ausgesetzet gewesen: aber das ist auch nicht nöthig. Wie oft wünschte man sie hingegen aus christlicher Liebe zu sich selbst, in die Oerter hin, zu deren Verwüstung sie eigentlich bestimmet waren. So würde man sie doch los geworden seyn: und das war der einzige Punkt, warum es nöthig war, den Frieden zu wünschen.

Wie vielen Verfolgungen war bey den vorigen kriegerischen Zeiten Kleant wegen seiner Frau ausgesetzet! Weil er sich auf ihre Treue nicht gar zu sicher verlassen konnte: so musste er desto wachsamer seyn, und hatte deswegen manchen Verdruß, manche Unruhe und ängstliche Besorgniß auszustehen. Muß ihm der Friede jetzt nicht erfreulich seyn, der ihm die Gelegenheit zur Eifersucht vom Halse nimmt? Aber Kleant im Vertrauen! Lohnte es wohl der Mühe, deswegen den Frieden zu wünschen? Hast du dadurch viel gewonnen? Bist du nun aller Besorgung und Furcht überhoben? Das mag er sich selbst, oder seine Frau ihm beantworten!

Ausser diesen gibet es noch hundert andre Ursachen mit dem Frieden von Herzen vergnügt zu seyn, deren weitläuftigere Ausführung mir der zu Ende gehende Raum des Blattes verbietet. Wenn unter andern Perills Baugeist sich über die durch den geendigten Krieg erhaltene bessere Bequemlichkeit zu bauen freuet; so daß er so wohl ungestört, als auch zu seinem Vergnügen und nicht für Fremde bauen kann; wenn Climene auf die Feyerlichkeiten des Friedens, die Illuminationen, Bälle, Schmausereyen und Lustbarkeiten mit Vergnügen hinaussiehet; wenn Camille und ihres gleichen sich zu dem Ende ihrer wegen der verführerischen Zeiten, eingeschränkteren und einsamern Lebensart Glück wünschet; wenn sich die halbe Welt auf den Abschlag der Waaren freuet, und doch ein jeder bedauret, daß auch seine Nahrung fallen werde. Doch ich gerathe in ein so weites Feld von Wenn, daß ich dessen weitere Ueberlegung nur noch blos meinen Lesern empfehlen kann.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Fünf und Dreyßigstes Stück.

Dienstag, den 22ten Merz, 1763.

Es gehet mir zuweilen so, daß ich nichts zu thun habe, woran manchmal der Mangel der Lust mehr, als der Geschäfte Schuld ist; und alsdann wäre es verkehrt, mit Gewalt fleissig seyn zu wollen. Nein, da muß man seine Kräfte schonen, damit man sich nicht den Appetit verderbe; sondern sich derselbe bald wieder einstelle; weil man ohnedem durch eine erzwungene Arbeit nicht viel weiter kommt, als wenn man gar nichts thäte. Man hat sonst eben den Erfolg, den ein völlig Gesätigter, zu befürchten. Dieser überladet sich den Magen und schwächet die Verdauungskräfte; wenn er über Vermögen und ohne Appetit isset: und im andern Fall greifet man seine Kräfte gar zu sehr an, so daß man leicht merken kann; wie sauer es einem werde, und diese Schwierigkeit, welche man bey Beschäftigungen findet, in der Seele einen langen Ekel für der Arbeit zurückläßet. Doch ich sage dies heute nur im Vorbeygehen; denn ohnedem werde ich wohl nicht nöthig haben, diese Maxime gar zu sehr zu empfehlen, da sie schon, wie ich befürchte, bis zum Misbrauch ausgeübet wird.

Weil ich niemals ohne alle Beschäftigung seyn kann: so wähle ich mir zu meinen müssigen Stunden einen Zeitvertreib, der nach meiner verschiedenen Laune und Geschmack verschieden ist. Bald mache ich mir eine Bewegung; bald suche ich den Umgang in Gesellschaften; bald finde ich meine Rechnung im Nachdenken über mancherley Vorfälle des gemeinen Lebens; bald mache ich politische; bald oekonomische Projekte; bald weiß ich nicht, was ich machen soll, und wende mich zu meinen besten Freunden, den Büchern, zu neuen und alten, wie sie mir vorkommen, und wie ich darinn meine Befriedigung finde. Diese pflegten mir manche nützliche Sachen zum Unterricht und zur Ermunterung zu sagen, und mich mit dem lebhaftesten Vergnügen für die zu ihnen genommene Zuflucht zu belohnen. Ich will versuchen; ob ich meinen Lesern einen gleichen Dienst werde leisten können, wenn ich ihnen heute die Gedanken eines von diesen meinen Vertrauten vorzulegen gesonnen bin. Ich würde mir kein Bedenken machen, sie mit meinem Schriftsteller näher bekannt

zu machen, wenn ich selbst mehr von ihm wüste, als ein jeder anderer; indem er durch den Zahn der Zeiten und Würmer wegen seines hohen Alters so verstümmelt ist, daß auf dem Tittel fast nichts mehr zu lesen ist, als: gedruckt in diesem Jahr.

Um meinen Autor verständlich zu machen, wird es nöthig seyn, sein Deutsch in unsre jetzige Sprache zu übersetzen; oder vielmehr mit ihm mitzureden, und seine Gedanken neu einzukleiden. Der Abschnitt, den ich für das gegenwärtige Blatt bestimmet habe, handelt von den öffentlichen Ämtern, und ist für die damalige Zeiten ordentlich genug durchgeführet. Ein jeder mag übrigens davon halten, was er will; ich halte ihn für satyrisch, und glaube nicht, daß er sich auf die Umstände des jetzigen Weltalters passet: daher bin ich ausser aller Furcht und Gefahr.

Ein öffentliches Amt bestehet, nach seiner Erklärung, in der durch eine feyerliche Handlung zugestandenen Befügniß einen vorzüglichen Rang einzunehmen, gewisse Einkünfte zu haben, und sich solche, wo man nur kann, zahlen zu lassen. Er kritisiret lang und breit über die Gewohnheit, welche man vor Alters gehabt, bey Besetzung der Ämter auf verdienstliche Eigenschaften, als Tugend, Wissenschaft, Fleiß, Rechtschaffenheit und dergleichen zu sehen. Wie würde er sich über die Nachkommenschaft lustig gemachet haben; wenn er hätte voraussehen können, daß man hundert und mehr Jahre nach seiner Zeit wieder in diesen Fehler fallen würde! Denn daß man heutiges Tages dergleichen Verdienste hauptsächlich erfordere und in Anschlag nehme, ist ausser allem Streit und einem jeden bekannt, der nur mit einem halben Auge die heutige Art mit den öffentlichen Ämtern zu verfahren übersiehet. Warum liesse es sich sonst die junge unbeförderte und Hoffnungsvolle Welt so sauer werden, sich oft mit Lebensgefahr um dergleichen Verdienste und deren Besitz zu bemühen? Warum zöge sie, wenn es nicht aus dieser großen Absicht wäre, nach den Wohnsitzen der Weisheit und der Wissenschaften? Denn mich deucht, sich zu raufen, zu schlagen, zu spielen, zu trinken und müssig zu gehen, würde sich eben so gut, als andre Ausschweifungen zu Hause und im Vaterlande lernen lassen; ohne daß man nöthig hätte, noch so viel Zeit und Geld darauf zu verwenden. Unser Pöbel verstehet das eben so gut, als ein vierjähriger Pflastertreter auf Universitäten, und die gute Art, mit welcher man es thut, und die man vor jenem voraus hätte, würde nicht der Mühe lohnen, deswegen noch sich die Gewalt anzuthun, sich so lange von den Seinigen zu entfernen, um den Arten des Vergnügens anderwerts nachzugehen, die man bey sich viel näher und bequemer haben könnte. Der unermüdete Fleiß, mit dem man seine Erkenntniß zu erweitern und sein Herz zu bessern bemühet ist, zeuget vielmehr, daß man von der Nothwendigkeit überführet sey, für wahre Verdienste zu sorgen, damit man zum Nutzen des gemeinen Wesens in öffentlichen Ämtern gebrauchet werden könne.

Unser

Unser Autor ist für die Richtigkeit seiner gegebenen Ecklärung so sicher, daß er so gar solche durch häufig beygebrachte Beyspiele aus der Erfahrung bestätiget. Er fordert alle diejenigen, die sich um öffentliche Ämter bewerben, zur Rechenschaft und fraget sie; ob sie wohl bey ihren Absichten an etwas anders denken, als an den Rang und die Einkünfte, die sie mit ihrem Amte bekommen sollen? Er müste sich sehr trügen, saget er ganz zuverläßig, wenn man nicht über diesem großen Gedanken, alle andre von den etwa dabey erforderlichen Pflichten vergäße, und sie dagegen für eine Kleinigkeit hielte. Dies ist so gewiß, fähret er weiter fort, daß man von demjenigen glaubet, daß er seinem Amte Ehre mache, der Übung und Fertigkeit genug hat, mit einem gewissen feyerlichen Ansehen über diese zwey wesentliche Stücke seines Berufes zu halten. Ja derjenige ist zu einer Beförderung schon vollkommen tüchtig, der Hofnung von sich giebet, daß er diese Pflichten, die ihm sein Amt aufleget, mit allem Eifer und Treue erfüllen werde.

Was ist gewöhnlicher, als daß ein Kandidat, der auf ein gewisses Amt Anspruch machet, die Grade der Ehre und der Einkünfte, in die er treten soll, schon zum voraus berechnet? Auf diese zwey Artikel siehet er zuversichtlich und gewissenhaft hinaus, und rüstet sich mit allen Anstalten sein Amt würdig zu bekleiden. Er übet sich vor dem Spiegel mit allem Eifer in einer wichtigen Miene; er zerarbeitet die Muskeln des Gesichts so lange, bis diejenige herauskommt, die ihm eine Bedienung von so und so viel einbringen soll; kein Zug, keine Falte muß bey ihm ohne Bedeutung seyn. Kleider machen Leute, und gewiß auch Kandidaten; daher giebet man seiner Person, um es an nichts fehlen zu lassen, durch einen anständigen Anzug das erforderliche Beförderungsmittel. Man brüstet sich, man leget seine Glieder in eine künstliche Stellung, man gewöhnet sich einen pathetischen Gang an, man dränget sich allenthalben nach der Oberstelle, bis man hierinn so geläufig ist, daß man ungezwungen und mit einer gewissen anständigen Wendung entweder die Mitte oder die rechte Hand gewinnet. Und mit allen diesen Vorbereitungen müste es ein Wunder seyn, wenn man lange ohne Beförderung seyn, und nicht die gehörige Geschicklichkeit zu den strengsten Pflichten eines Amtes von der Seite des zu behauptenden Ranges haben sollte.

In Ansehung des zweyten Punktes ist mau nicht weniger sorgfältig. Mit der Kreide in der einen und dem Ein mal eins in der andern Hand überschläget man die Summen, die man von der Bedienung zu gewarten hat. Um sich gegen alle Versuchungen in Sicherheit zu setzen, in diesem Stücke nicht den Forderungen seines Amtes ein Genüge zu thun, borget man und machet Schulden; man fähret mit dem Aufwande so lange fort, bis kein anderer Rath mehr ist, als daß man um solchen zu bestreiten, allenthalben wo man nur kann, Einkünfte und Abgaben ziehe, die das Amt mit sich, und nicht mit sich bringet. Er versichert, daß er dieses mit Fleiß sage, weil er bemerket habe, daß diejenigen, die ihr Amt aus dem Grunde verstünden, Mittel genug wüsten, entweder Einnahmen zu heben, die in ihr Amt nicht liesen, oder doch sich für das verdrießliche Mahnen in Sicherheit zu setzen; zu welcher Fähigkeit nicht gemahnet zu werden, oder gewisse Kleinigkeiten nicht zu bezahlen, sie ihr theures Amt und Pflicht berechtige.

Hieraus

Hieraus will er so wohl den Unterschied der bloßen Stände von den öffentlichen Aemtern; als auch selbst dieser ihren innern Unterschied bestimmen. Wenn einem zu den zwey angegebenen Hauptpunkten nicht öffentlich das Recht übertragen worden: so lebet man in einem bloßen Stande, und alsdann ist man nicht für allen den Folgen sicher, für die einen ein rechtmäßiges Amt beschützet. Denn es ist lächerlich zu sagen, daß man in seinem Amte stolz und ungerecht sey; es müste denn seyn, daß man so weit ginge, sich die vorzüglichen Stufen des Ansehens und die Einkünfte eines andern anzumaßen; welches man in ein fremdes Amt Eingriff thun nennet. Ausserdem thut man nur, was seines Amtes ist, wenn man das, was einem von Gott und Rechts wegen zukömmt, zu behaupten suchet, und sich nicht nehmen lassen will; und das kann man ohne Gefahr so lange thun, als man mit einem andern Amte nicht in Streit geräth.

Den Unterschied der Aemter selbst setzt er aus den angeführten Gründen dergestalt fest, daß er diejenigen, mit denen ein hoher Rang verknüpfet ist, und die einträglich sind, die angesehensten und besten nennet, und nach den verschiedenen Graden und vorzüglichen Stufen dieser Bedingungen auch die Vorzüge der Aemter bestimmet. Je mehr sich diese Eigenschaften verlieren und abnehmen; und je mehr an deren Stelle andre, als Fleiß, Mühe, Beschwerden und dergleichen treten müssen; desto schlechter sind die Aemter beschaffen. Was werde ich, setzet er hinzu, von einem Manne in einer öffentlichen Bedienung denken, dem man die Last der Geschäfte und die überhäufte Arbeit bey dem ersten Anblick ansehen kann; wenn er überdem noch in einem kahlen oder zerrissenen Rocke aufträte, und man ihn kaum über die Schultern ansähe? Daß er ein schlechtes Amt habe, oder daß er es nicht verstehe, nicht zu brauchen wisse, und also dazu nicht tüchtig sey. Auf eine würdige Führung seines Amtes kommt sehr viel an, daß man dabey Ansehen und gute Tage habe, und man hat es wohl eher erlebet, daß man sich dadurch zu den ansehnlichsten Bedienungen empor geschwungen. Indessen will ich nicht streiten, heisset es weiter, daß Fleiß, Mühe und Arbeit, ob sie gleich den Aemtern nicht wesentlich, sondern nur zufällig sind, wenn man nur den Schein davon annimmt, ihren großen Nutzen haben. Sie erhöhen das Verdienst der Beamten, wenn man sich darüber beschweren kann, daß einem seine theure Pflicht nicht so leicht werde, und daß man sein Stückchen Brod nicht mit Sünden esse. Man geniesset alsdann alle Vortheile seines Amtes, ohne die Last und Beschwerden desselben zu empfinden. Wo wollte man auch endlich hin, saget er zuletzt, wenn es nicht schon zu einer tüchtigen Verwaltung seiner Bedienung genug wäre, blos das Ansehen gewisser damit verknüpfter Beschwerlichkeiten zu behaupten? Wo würde man Leute finden, die sich einer solchen Last der Amtsbeschwerden würden unterziehen wollen? Wie viele Aemter würden müssen unbesetzt bleiben, wenn dazu solche unerhörte Talente, als Verstand, Wissenschaft, Fleiß, Tugend, Rechtschaffenheit erfordert würden, und es nicht schon an den obigen Eigenschaften genug wäre? Wie sehr unser Autor, wenn es sein Ernst gewesen ist, Unrecht habe, beweiset am besten das unleugbare und rühmliche Beyspiel der heutigen Zeiten.

H * * *

Die Herren Pränumeranten werden ersuchet künftige Woche sich mit der Pränumeration auf das 4te Qvartal einzustellen, weil mit dem 36sten Stück solches seinen Anfang nimmt.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Sechs und Dreyßigstes Stück.

Dienstag, den 29ten Merz, 1763.

Die Gabe zu essen gehöret unstreitig unter die Geschenke der Natur, die uns zu dem Ende mit Mund, Zunge, Zähnen und allen übrigen dazu dienlichen Werkzeugen versehen hat. Gleichwie es aber die Pflicht dankbar zu seyn, erfordert, so wohl überhaupt alle Talente, die man von jemanden bekommen hat, also auch besonders die Gaben der Natur zu ihrer Ehre anzuwenden, das ist sie zu erhöhen und vollkommener zu machen: also sind wir auch verbunden, den angebohrnen Trieb und die Fähigkeit zu essen, zu einer so hohen Fertigkeit zu bringen, als es sich nur thun lässet. Daß die Welt gegen dergleichen Verdienste auch nie unerkenntlich gewesen, und diejenigen, die es hierinn zu einem vorzüglichen Grade der Geschicklichkeit gebracht haben, mit einem besondern Beyfall, ja mit einer tiefen Bewunderung beehret habe, das versichern uns die unsterblichen Beyspiele berühmter Fresser, deren Namen in dem dankbaren Andenken zuverläßiger Kenner, so wie in den Zeitungen öfters verewiget worden. England, das scharfsinnige England, wo diejenigen, die die natürlichen Gaben durch die Übung der Kunst wo nicht zu übertreffen; so doch zu der höchsten Vollkommenheit zu bringen suchen, jederzeit wohl aufgehoben gewesen, hat die ausserordentlichen Fresser von Profession immer mit einem neidischen Auge, aber auch zugleich mit einer ehrerbietigen Bewunderung betrachtet, und eines gleichen Ansehens mit den Positurenmachern, Taschenspielern und andern solchen verdienten Leuten gewürdiget. Nur noch vor nicht gar langer Zeit lieferten uns die öffentlichen Nachrichten ein merkwürdiges Beyspiel von solchem Wunder der Welt, das unter einem festgesetzten Preise mit einem der fräßigsten Fleischerhunde an einem rohen Ochsenviertel die Probe fressen müssen, und die Wette so glücklich gewonnen, daß das unvernünftige Thier von dem vernünftigen weit übertroffen worden, und wenn es so glücklich den wesentlichen Vorzug der Menschheit, die Vernunft, wie sein Nebenbuhler und Überwinder die Gabe der Gefräßigkeit ausgeübt hätte, sich würde zu Tode geschämet haben. Wiewohl, wer hätte es nicht

wahrscheinlicher Weise vermuthen sollen, daß, da die Menschen den Thieren es im Trinken jederzeit weit zuvorgethan, nicht noch eine Zeit kommen sollte, wo man heldenmäßig mit ihnen um den Vorzug im Essen streiten würde?

Obgleich aber ein so großes Talent sparsam unter die Sterblichen vertheilet ist; so darf man deswegen doch nicht so gleich den Muth sinken lassen. Hat man nur nicht das Unglück krank oder arm und dürftig zu seyn, in welchen Umständen es sich sehr schlecht gut essen lässet; so wird sich diese Pflicht schon gut genug erfüllen lassen; denn was das Fasten betrift, so hat man davon ohnedem nicht viel zu befürchten.

Der Ausdruck: gut essen, hat eine zwiefache Bedeutung, und heisset einmal so viel; als, eine starke Mahlzeit thun, oder viel essen: dann auch will er so viel sagen; als, wohlschmeckende und künstlich zubereitete Speisen lieben. Nun mag das Fasten sich gegen die Übung gut zu essen noch so sehr empören: so wird es doch nur jederzeit die eine Art derselben hindern, die andre aber dagegen ungekränkt lassen. Denn entweder mag man sich darunter eine völlige Enthaltung von dem Genusse der Speisen auf eine Zeit lang denken: so bleibet doch das Sprüchwort wahr; viel Fasten ist kein Brod sparen. Man holet das, was man versäumet hat, gewissenhaft ein, und nimmt eine stärkere Mahlzeit zu sich, als zwo betragen haben würden. Oder man mag mit dem Fasten den Begriff verbinden, daß es nur eine Mäßigung im Genusse der Nahrungsmittel anzeigen soll, da man nämlich sich der Übermaaß und Völlerey enthält: so ist man so sinnreich, sich für diesen Zwang durch die künstliche Wahl und Zubereitung leckerhafter Speisen schadlos zu halten. Oder man mag endlich darunter die Enthaltung von gewissen Arten gar zu nahrhafter Speisen verstehen: so behält man noch immer die Freyheit in beyderley Bedeutung gut zu essen. Denn es bleiben noch immer genug andre Arten vorhanden, die man eben so wohlschmeckend zurichten, und weil man sich von der einen Gattung losgesaget hat, bey einem gereizten Appetit in desto größerem Maaße geniessen kann.

So wie alle Künste und Wissenschaften sich allmählig zu der Höhe des Ansehens hinaufgeschwungen haben, auf welcher sie heutiges Tages stehen: so ist es auch mit der Fähigkeit gegangen, von der ich im heutigen Blatte rede. Die erstern unserer Voreltern behalfen sich mit Wurzeln und Kräutern, lebeten zwar desto länger; aber werden alle Speisen zusammen, die sie die Jahrhunderte ihres langen Lebens durch genossen, ihnen wohl so viel Vergnügen verschaffet haben, als eine der heutigen Mahlzeiten? Wer wird ihnen wohl ihre Kost beneiden und sich solche wünschen? Ich danke für mein Theil! Nachmals ward man in der Wahl und Zubereitung der Speisen lüsterner, man fing an am Geschmacke zu

künsteln,

künsteln, und die römischen Köche müssen keine dummen Köpfe gewesen seyn, da sie schon die Kunst verstanden, große Kapitalien auf ein einziges Gastmal zu verwenden. Da hätte man schon mit Ehren und gutem Appetit mitessen können. Vieleicht aber werden ihre Schmausereyen mehr gekostet, aber doch nicht das Feine und das Reizende gehabt haben, und so wohl geordnet gewesen seyn, als wir sie zu unsern Zeiten finden. Denn es⁺ nicht sonderlich wahrscheinlich, daß diese Kunst, die auch der gemeine Mann vernünftig genug ist, zu begreifen, etwas in der Folge der Zeit sollte eingebüsset haben, und nicht von Geschlecht auf Geschlecht fortgepflanzet worden seyn. Man kann vielmehr sicher annehmen, daß die Nachkommen durch die Erfindungskunst, da sie an einem vorgefundenen Plane fortarbeiteten, vieles werden verbessert, hinzugesetzet, und diese Wissenschaft, an deren Vollkommenheit dem menschlichen Geschlechte so viel gelegen ist, noch scharfsinniger ausgekünstelt haben. Alles bestärket mich darinn, und ich glaube, es fehlet unsrer heutigen Art zu essen, weiter nichts, als die mathematische Methode, nach der man aus unumstößlichen Gründen den verschiedenen Auffsatz und die Zubereitung der Gerichte abmessen und demonstriren könnte, welches ein Vorzug ist, der vieleicht der noch kritischen Nachwelt aufgehoben seyn mag.

Indessen kann man vorläufig schon mit der heutigen Welt in diesem Punkte zufrieden seyn. Wie sorgfältig man die Gabe gut zu essen ausübe, davon finden wir die zuverläßigsten Proben in allen wohlgesitteten Familien. Man will nicht allein satt werden, und essen, um sich und sein Leben zu erhalten, welche Absicht vor Alters nur gebräuchlich war; denn das kann der gemeinste Bettler zur Noth auch. Man will auch so essen, wie es einem ehrlichen Manne zukommt, und wie es Standes gemäß ist. Wäre es also nicht ein unvergebliches Verbrechen, wenn man sich nicht alle Tage mit Fleisch und den niedlichsten Speisen sätigte; da dieses ein Vorzug ist, den nicht ein jeder haben kann? Wie könnte man wohl jemanden freymüthig in die Augen sehen, ohne zu erröthen, wenn man sich den ganzen Tag über den Vorwurf machen müste; man habe unter seinen Stand gegessen? Ich kann es daher keinem verdenken, wenn man sich schon zum voraus um die Küche bekümmert, und so bald die Augen geöfnet sind, fräget; was werden wir heute essen? Diese Frage ist noch allemal so wichtig: als; was ist für Wetter? weil beydes einen gleich starken Einfluß auf das Betragen des Menschen den ganzen Tag durch hat, und man, wenn beydes nicht gut geräth, nicht zufrieden seyn kann; sondern auf viele Stunden seines Lebens in gewisser Art verdorben ist. Daher entstehen die verdrießlichen Falten im Gesicht; daher kommen die mürrischen Geberden, die giftigen Blicke bey Tische und hernach; ja ganze Schaaren Flüche und Schimpfwörter haben manchmal schlecht zu-

be-

+ist

bereiteten Speisen ihren Ursprung zu verdanken. Ein wenig Salz, das der Kost fehlete, hat zuweilen einen ganzen Besatz von Tellern und Tischgeräthe unglücklich gemacht, oder auch manches blaue Auge verursachet. Die rothen und braunen Gesichter, Sprachlosigkeit und hundert andre Erscheinungen sind Geburten, die aus einer schlecht bestellten Küche stammen.

Wie sehr hat man sich also zu hüten, daß man der Fähigkeit gut zu essen kein Anstoß und Aergerniß gebe! Wie hat man sich im Gegentheil zu bemühen, alles zur Beförderung derselben beyzutragen! Der gute Geschmack ist doch eine der fühlbarsten Arten des Vergnügens, deren die meisten Menschen, und deren sie am meisten fähig sind. Ich will nicht sagen, daß es vernünftig sey, sich um eine schlecht gerathene Mahlzeit bis zum braun werden zu ereifern, und ausser Athem zu schimpfen; aber es ist doch wenigstens menschlich und dem Wohlstande gemäß. Den Bewegungsgrund, der hiezu das Recht giebet, haben wir schon zum Theil in den angeführten Gründen gefunden, da ein guter Tisch mit vorzüglichen und wohlschmeckenden Gerichten, so wohl zum Unterschied der Stände, als auch zur Beförderung des Vergnügens dienen kann; zum Theil aber lieget er auch noch nachdrücklicher in andern daher fliessenden Vortheilen.

Die Natur ist es, die jederzeit so vortheilhaft den guten Gebrauch ihrer wohlthätig verliehenen Talente belohnet. Was sind die vollen und runden Bäuche, die gemästeten Wänste, die ausgestopften Gesichter anders als Lobredner auf die aus ihrer Hand empfangene Gabe gut zu essen? Wie viel Ansehen würde der Körper des Staates verlieren, wenn es nicht so viele rechtschaffene Leute gäbe, die es sich eifrigst angelegen seyn liessen, mehr die Anlage fett, als klug zu werden, das ist, mehr die Vorzüge des Leibes als der Seelen auszuarbeiten und vollkommener zu machen? Wie viele Bänke Lehnstüle und Kleider würden ihrer Zierde beraubet werden, wenn die Mode abkäme, sich sorgfältig und regelmäßig zu pflegen! Würden die feyerlichen und wichtigen Mienen bey eingefallenen Körpern und dürftigen Staturen auch wohl nur erträglich bleiben? Kaum würde es alsdann noch der Mühe lohnen eine Perücke zu tragen, da ein schmaler Umfang nur einen sehr geringen und mittelmäßigen Theil der Kunst, die bey fetten Köpfen angebracht werden kann; zeigen könnte.

So viele Verdienste entwickelt eine gute Pflege, die alle in denjenigen herumwandelnden Schatten verlohren gehen, die wegen der fehlenden Gelegenheit sich zu mästen, oder auch wegen der Verachtung des Rufes der Natur, wenn sie sie ermahnete: lasset es euch wohl schmecken, reizet und befriediget euren Appetit, gleichsam nur mit einem Schaum von Fleisch bezogen und auf die Art als aufgestellte Beweise ihrer Rache anzusehen sind.

Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit derjenigen Zuschrift, die mir vom Herrn Jean Potage zugestellet, und in eines meiner Blätter eingerücket worden. So sehr ich auch geneigt bin meinen Korrespondenten zu Gefallen zu leben: so wird er doch leicht begreifen, daß ich, nach dem was ich bisher von dieser Materie beygebracht habe, mit ihm nicht zufrieden seyn könne. Ich ermahne ihn daher, so wie alle, die das ungestörte Wohl der Welt und die Aufnahme der Verdienste lieben, sich bey Besorgung der Küche des Wohlschmacks und aller Kunst bestens zu befleissigen; widrigenfalls wird er und seine Amtsgesellschaft alles das Unheil zu verantworten haben, welches aus dem Aergerniß eines vereckelten Appetits entstehet.

M**

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Sieben und Dreyßigstes Stück.
Dienstag, den 5ten April, 1763.

Unsere Sterblichkeit ist uns so häufig vor die Augen gemahlet, daß durch die öftere Wiederholung der Gedanke davon ganz geläufig wird, und besonders daher diejenige Flüchtigkeit und der unnatürliche Leichtsinn zu entspringen scheinet, mit welchem wir uns an diesen unentbehrlichen Gedanken, beynahe ohne ihn zu bemerken, gewöhnen. Die Gelegenheit der Zeit scheinet mir für die Erlaubniß gut zu stehen, mich mit dieser feyerlichen Betrachtung beschäftigen zu können. Ich will diese Gelegenheit nicht versäumen, und diese wichtige Materie zum Vorwurfe des heutigen Blattes wählen, um diese unvermeidliche Veränderung und ihren unaufgelöseten Begriff dem menschlichen Herzen in einer sichtbarern Deutlichkeit darzustellen.

Man muß in eine Art der Schwermut verfallen, die aber sehr heilsam ist; wenn man sich und seinen jetzigen Zustand mit demjenigen vergleichet, der diesen am Beschluß unserer Tage ablösen wird. Jetzt sind wir noch; und wie viel Jahre werden verlaufen, daß wir nicht mehr seyn werden? Doch wie; wir sollten nicht mehr seyn? Was und wo werden wir nicht mehr seyn? Kann der Mensch, wenn er einmal angefangen hat zu leben, sein Daseyn auch nur auf einen Augenblick verlieren? Ist ihm ein vernünftiger Geist nur zu solchen Handlungen gegeben, zu denen entweder sehr oft eine thierische Seele schon zureichend, oder wenigstens in den meisten Fällen nicht ein so hoher Grad der Vernunft nöthig wäre, die überdem das Vermögen besitzet, ihre Kräfte noch immer glücklicher zu entwickeln? Sollte ihr diese Fähigkeit umsonst gegeben; sollte die Unsterblichkeit vergeblich eine wesentliche Eigenschaft der menschlichen Seele seyn? Diese und andre eben so wichtige Gründe reden mit einer so überzeugenden Stärke für die unvergängliche Fortdauer unsres Wesens, daß sie mit zu den vernünftigen Wahrheiten und Glaubensartikeln gehöret.

Wir werden also nach dem Verfluß einiger Jahre am Ende unsres natürlichen Lebens nicht aufhören zu seyn: wir werden aber das nicht mehr seyn, was wir jetzt sind; nicht mehr da seyn, wo wir jetzt sind; nicht auf der Welt, unter unsern Anverwandten und Freunden, in Gesellschaft unsres Kör-

 pers

pers für den wir jetzt die mehreste Sorge tragen, und im Genuß des Irrdischen, das mehrentheils alle unsre Bemühungen nach sich ziehet. Welch ein unwiederbringlicher Schritt! Welche erstaunende Veränderung, die der Tod und zwar er nur allein verursachen kann!

Also sind uns diejenigen, mit denen wir in Gesellschaft leben, in deren Umgange wir uns vergnügen, nur darum zu unserer gemeinschaftlichen Zufriedenheit gegeben worden, damit sie uns über kurz oder lang durch ihren Verlust betrüben sollen? Sie fliehen zum Theil von uns, ehe wir so untreu sind, sie durch den Tod zu verlassen, und kaum haben wir Zeit gehabt, in ihre Stelle andre zu wählen: so rufet uns ein unerbittliches Schicksal von allem, was uns am liebsten war, und lässet uns nicht einen Freund. Grausame Einsamkeit! Aus dieser kamen wir ohne Verstand, ohne Verdienst, ohne Vermögen die süssen Triebe der Freundschaft zu empfinden und zu erwiedern, in eine Welt, die, um uns zu empfangen, gegen uns Hülflose ihre liebreichen und dienstfertigen Arme offen hielt. Unsre Geburt schenkte uns Anverwandte, Freunde, und so viele damit verknüpfte Vortheile. Allmählig schloß sich unsere Seele zu den Freuden und dem Genusse des gesellschaftlichen Lebens auf; wir lerneten die Gemüther kennen; wir wähleten, ausser denen, die wir durch einen Zufall erhalten hatten, noch mehrere zu unsern Freunden und Anverwandten; wir erfreuten uns, wir scherzten, wir lachten zusammen; wir ermunterten, wir trösteten uns, wir klagten uns unsre Noth in bösen Tagen, und standen einer dem andern bey. Eben da sich für den Menschen eine dunkele Zukunft, ein geheimnißvoller Zustand entwickelt, der unter einem ängstlichen Schauer und Schmerz seine Natur auflöset; eben da er den Zuspruch und die Unterstützung aller seiner Bekannten auf einem unbetretenen und schlüpfrigen Pfade am meisten nöthig hatte, da wird er hülflos und allein gelassen.

Wie groß muß ferner die Überwindung seyn, sich von allem dem, was menschlich ist, zu entfernen? Auch der ungeselligste wird doch einen großen Widerwillen bey sich spühren, von aller menschlichen Gesellschaft in eine Wüste verbannet zu seyn. So stark ist der Zug und Trieb zur Geselligkeit, daß selbst diejenigen, welche nach ihrem Naturell Menschenfeinde zu seyn scheinen, dennoch wider ihren Willen die Richtigkeit dieses angebohrnen Triebes rechtfertigen. Wenn man nun aber noch gegen diejenigen, von denen man getrennet werden soll, nicht gleichgültig gewesen, wenn man sie so gar geliebet, wenn man in ihrem gefälligen Umgange sich vergnüget und belustiget hat, wie schwer, wie schmerzlich muß denn der Abschied von ihnen seyn, besonders wenn man keine Hoffnung hätte, sie jemals wieder zu sehen?

Aber auch unser Leib, unser liebster Gefährte, in dem wir uns nur erkannten, weil er unser kostbares Ich in sich hielt, gehet für uns im Tode verlohren. Ist es möglich, können wir diese unsre Herberge, und damit zugleich fast alles, was wir von uns wissen, ablegen, und dennoch unser Da-

seyn

seyn fortsetzen, und uns dennoch kenntlich bleiben? Wir könnten es nicht, wenn wir nur blos aus einem Körper bestünden, und nicht der vorzüglichste Theil unsres Wesens eine Seele wäre, die sich nach der Trennung vom Leibe an ihren Trieben, Handlungen und Gedanken nach für ebendasselbe Wesen, was sie im Körper war, und für eben das unveränderte Ich erkennen wird. Diese ziehet im Tode, als ein Miethsmann, aus ihrer Wohnung, die sie nöthig hatte, um mit andern Körpern, unter die sie gesetzet war, in einer Verbindung zu leben. Wie oft aber hat sie für diese ihre Hülle, in der sie eingeschlossen war, mehr als für sich selbst gesorget, sie mehr als sich selbst geliebet, und mehr als sich selbst ausgebauet. Nun kommt die Zeit, da sie sich selbst überlassen seyn, da sie ihre Wirkungen und ihr Leben ohne Gehülfen fortsetzen soll. Welch ein neuer und ungewohnter Auftritt! Ist es wohl Wunder, wenn vielen bey diesem Gedanken Furcht und Schrecken ankommt, und sie wegen der Wirksamkeit ihrer Seelen in großen Sorgen stehen? An das Sinnliche gar zu sehr gewöhnt, haben sie sich kaum mit einigen wenigen vernünftigen Begriffen bekannt gemacht. Können sie sich wohl damit getrauen, eine Ewigkeit lang auszuhalten? Und dennoch sollen sie mit den eingesammleten sinnlichen Begriffen auskommen, und das übrige aus sich selbst entwickeln, oder wenigstens durch die höhere Verstandeskräfte begreifen. Wie sauer muß ihnen dieser Zustand und die Art des künftigen Lebens vorkommen!

Und der Körper ... der gehet zu seiner Ruhe in das Grab, um ein Raub der Verwesung und ein Fraß der Würmer zu werden. Thiere, die wir hier nicht unsrer Achtung, ja nicht einmal unsrer Kenntniß würdigten, Ungezieser, das als ein Fluch, nach unsrer Denkungsart auf der Erden herumkroch, die alle werden in unsrem so künstlich gebauten und wohlgepflegten Körper ihre Wohnung aufschlagen, ihn mit ihren entehrenden Bissen verwüsten, und an seinem Fleisch ihre Nahrung finden. O Schande, Schande für die zärtliche Sorgfalt des verwöhnten Menschen! Tag und Nacht arbeitet er für seinen Leib, fähret über Meere, ziehet über Berge und meilenweite Felder, setzet dieses wichtigen Endzweckes wegen sich und seine Seele den grösten Gefahren aus, betrüget sich und andre, ohne den geringsten Nutzen davon zu ziehen. Doch ich irre mich; als wenn es kein Nutzen wäre, sich als eine Puppe wohl zu kleiden, anständig zu essen, gemächlich zu leben, und mit Gepränge begraben zu werden ... Ja man sollte vielmehr sagen; als wenn es ein Nutzen wäre, seine Eitelkeit zu befriedigen, und sich dem Dienst des Leibes hauptsächlich ergeben, da er doch nach der Absicht des Schöpfers zum Dienste der Seelen mit ihr in einer gemeinschaftlichen Verbindung stehet: oder als wenn es unsren Feinden, den raubbegierigen Würmern nicht gleich gelten könnte, ob sie einen Körper verzehreten, der mit Goldstücken und den neuesten Putzarten, oder mit schlechten Kleidern zur Nothdurft bedecket gewesen; und der mit den niedlichsten Leckerbissen, oder mit gröberen Arten der Speise ernähret worden?

Aber

Aber was wird mit meinem Körper in und nach dem Tode vorgehen? Wunderbare, erstaunende Veränderung! Himmel, dieses Werkzeug, das mir so mancherley Arten des Vergnügens verschaffet, und zu den Verrichtungen des Lebens so wirksam ist; das soll ohne Bewustseyn in einer sinnlosen Betäubung, in einer unempfindlichen Unthätigkeit da liegen! Diese Hand, diese Glieder, diese Sehnen und Nerven, mit welchen ich mich gegen die Anfälle und Beleidigungen der vernünftigen Geschöpfe vertheidigen kann, die sollen nicht einmal so viel Leben behalten, sich gegen den Angriff nichtswürdiger Insekten und schändliches Ungeziefers in Sicherheit zu setzen, die sollen sich ungestraft in Staub und Moder verwandeln lassen? Der Gedanke wird immer unerträglicher, je weiter man in ihn hineindringet, und je größer die Liebe und Sorgfalt ist, die man für seinen Leib hat.

Endlich setzet uns auch der Tod ausser den Besitz und Genuß der irrdischen Güter dieses Lebens. Gewiß, ein für die Eitelkeit unersetzlicher Verlust! Wird denn kein Geldkasten, der einzige Liebling des Geizigen, ihm in seinem Tode nachfolgen? Soll er sich auf ewig von seinen Schätzen, für die er allein gelebet, und zwar so gelebet hat, daß er dagegen ein beschwertes und unruhiges Gewissen für nichts hielt, soll er sich auf immer von seinem Mammon trennen? Werden wir keine Ehrenstellen mitnehmen; wird sich keiner mehr demüthig vor uns bücken, und uns Zeichen seiner Ehrerbietung und verstellten Ergebenheit sehen zu lassen bemühen? Werden wir uns da nicht in Gold und Seide blähen und ein Ansehen geben können; wird da keine neue Mode, kein ausländischer vorzüglicher Putz unsre Eitelkeit beschäftigen? Werden keine wohlschmeckende Speisen unsre Zunge kützeln; werden alle Arten der sinnlichen Vergnügen aufhören; werden * * * ja es werden alle zeitliche Güter alle irrdische Vortheile, so gar die sichtbare Welt für den Menschen verlohren gehen. Trostlose Aussicht für diejenigen, die ihr Herz an das äussere Wesen des Irrdischen hängen! Wir nehmen nichts als eine * * * * kaum ist es der Mühe wehrt, es zu sagen; als eine kahle Seele aus der Welt heraus, und lassen alles übrige im Stiche. Wäre der Gedanke möglich oder brauchbar: so glaube ich würden die mehresten lieber ihre Seele sehr gern zurück lassen, und dagegen alles übrige mitnehmen. Wie wenige mögen es seyn, die diesen wirklichen Verlust ernstlich überdacht haben, da sie noch so sich in das vergängliche Wesen der irrdischen Güter vergaffet haben, als wenn ihr Besitz und Genuß nie aufhören würde; und wie sehr wünschte ich, nur einigen durch diese gegenwärtige Betrachtung Gelegenheit gegeben zu haben, das Bild der Sterblichkeit aus dem gehörigen Gesichtspunkte zu betrachten!

Diesen will ich zum Beschluß noch zum Troste sagen, daß die Religion uns die Gestalt des Todes auf die vortheilhafteste Art entwirft; daß sie uns versichert, alles das, was wir dadurch verlieren, in jener Zukunft viel vollkommener wieder zu finden, wenn wir in einer tugendhaften Verfassung den Einbruch unserer Natur erwarten. Wir werden da wieder in die Gesellschaft unserer Bekannten und Freunde, wenn sie gleichfalls in einer glücklichen Vorbereitung verstorben sind, und in die Verbindung eines verklärten und viel vollkommenern Leibes treten. Der unvollkommene Genuß der irrdischen Güter wird uns aber durch den Besitz einer freudenvollen Ewigkeit ersetzet werden.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Acht und Dreyßigstes Stück.
Dienstag, den 12ten April, 1763.

Weil die gegenwärtige, eine von den windigsten Jahreszeiten ist: so ist der Einfall ganz natürlich, daher Gelegenheit zu der Betrachtung des Windes in der Geisterwelt zu nehmen. Man nennet Leute windig, man leget einigen die Namen Windmacher, Windbeutel, bey; ich befürchte aber, daß man die mehreste Zeit einen sehr unvollständigen und unaufgelöseten Begriff davon habe. Daher will ich mich bemühen, von diesem Metheor unter den Geistern so umständlich und ausführlich zu reden; als es sich in einer so unausgearbeiteten Sache thun lässet.

Der Wind ist in der Körperwelt ostmals sehr schädlich; in der Geisterwelt werden wir ihn eben so oft von gleich traurigen Folgen finden; und es wäre noch die Frage: ob er hier nicht mehr Unheil anrichte? In der Natur jaget er Flüsse über ihre Ufer, und verursachet Ergiessungen der Ströme, wirft Häuser um, reisst Bäume aus der Erde, jagt Röcke und Pelzen in die Höhe, nimmt Mützen von den Köpfen, Steine von den Dächern, Fahnen von den Thürmen, verursachet Überschwemmungen, Umsturz der Gebäude, Verfall der Gesundheit, Erkältungen, belegte Brust, und allerley daher entstehende Ungemächlichkeiten. Kurz, seine Verwüstung in der sichtbaren Welt ist beträchtlich und unleugbar. Dagegen aber erheben ihn auch manche wichtige Vortheile, von denen er die Ursache ist. Wie oft verschaffet und bringet er nicht dem trostlosen Landmann einen wohlthätigen Regen, ehe er sichs vermuthet; wie oft verhütet er nicht durch seinen entgegengesetzten Zug den weiteren Fortgang der Feuersbrunst! Ja so gar bey den Kriegen kann man ihm, da solches die Beyspiele der Erfahrung genugsam an den Tag legen, einen merkwürdigen Einfluß auf die Entscheidung einer Schlacht, und die Bestimmung des ungewissen Ausganges des Sieges nicht absprechen; wenn er der besiegten Parthey Sand, Nebel, Rauch und Dampf ins Gesicht bläset. Bey Seeschlachten hat er die Hand noch augenscheinlicher mit im Spiel. Es könnten noch mehrere Beweise seiner wohlthätigen Dienste angeführet

 werden;

werden; statt aller andern aber mag es genug seyn, sich auf diejenigen Vortheile zu berufen, die die Schiffsleute den Winden zu verdanken haben. Ohne sie und ihren nützlichen Gebrauch würden keine Schiffe auf dem Meere kreuzen, und uns unzähliche Arten ausländischer Waaren aus entfernten Ländern, so wie ihre Schätze holen. Ohne sie würde uns ein unermeßlicher Theil der Welt unbekannt geblieben seyn. Sie sorgen für unser Vergnügen, Bequemlichkeit und Reichthum, und wie uns die Naturlehre versichert, so gar für unsre Gesundheit. Sie sind gleichsam der Besen der Natur, womit sie ihren Grund und Boden ausfeget, und die Luft von ansteckenden und faulenden Dünsten reiniget. Ja wenn sie schwarze ungeheure Züge verwüstender Heuschrecken Meilen weit aus fremden Reichen über benachbarte Felder auf ihren Flügeln führen; wer weiß, ob sie unsrem Dunstkreise damit nicht den grösten Dienst leisten, ob sie nicht mit Fleiß diese fürchterliche Kolonien, diese beflügelte Völkerschaften in ihren Schoos aufnehmen, und gleichsam in sich einflechten, um ihrer abgenutzten Kraft einen desto wirksamern Schwung zu verschaffen, die giftigen Dünste aus ihrer Kette zu reissen uud herauszustoßen?

Kann man nun noch wohl glauben, daß der moralische Wind nicht viel unnützer und nicht so vortheilhaft, als der physische sey? Dieser entstehet, wie die Naturforscher sagen, aus dem gehobenen Gleichgewichte der Luft in der Natur, und jener aus dem gehobenen Gleichgewichte der Vernunft in dem Reiche der Einbildungskraft. Er bauet Verdienste auf, wo keine zu finden sind, bläset wirkliche Vorzüge um, und erniedriget sie, dehnet die Bäuche und Unterkehlen aus, machet Arme und Hände zu Segeln, und machet, daß gemeine Westen vor betreßten Hüten und Röcken die Segel streichen müssen. Er machet Kleider zu Männern, und daß Männer ohne Kleider unbemerkt bleiben. Er belebet die Gesellschaften und machet witzig ohne daß man nöthig hätte, etwas weiter zu thun als ein groß Maul zu machen, den Kopf zwischen die Schultern zu stecken, und aus vollem Halse zu lachen; er theilet dergestalt den Geberden und Mienen die Kraft mit, poßierlich und sinnreich zu seyn.

Es lässet sich der moralische Wind eben so wie der natürliche in vier Hauptgattungen eintheilen, unter denen wir zuerst den Kirchenwind bemerken. Dieser blähet die Muskeln des Gesichts zu ernsthaften Mienen auf, und giebet dem ganzen Leibe ein feyerliches Ansehen. Oft wehet er den Kopf auf eine Seite, und hält ihn beständig in einer gebückten, besonders aber die Augen in einer niedergeschlagenen oder verdrehten Stellung. Er jaget zuweilen den Armen einige kleine Allmosen zu, wenn sich der Wohlthäter in solchen Umständen befindet, daß seine Freygebigkeit von jedermann bemerket werden kann, und verursachet unter gleichen Bedingungen eine unaufhörliche Andacht. Den Geißlichen löset er die Brust, und machet sie so offenherzig, daß sie sich

auch

auch andern unter dem Gesichtspunkte darzustellen suchen, aus welchem sie sich in ihrer Einbildungskraft mit Bewunderung betrachten. Sie reden mit dem grösten Leichtsinn von einem überschwenglichen geistlichen Segen, mit dem sie ihr Amt führen, und nehmen daher auf eine ziemlich deutliche Art Gelegenheit, andre auf den unwahrscheinlichen Schluß von den Verdiensten ihrer eigenen Person zu bringen. Ihre Verrichtungen fallen ihnen nach ihrem eigenen Geständnisse sehr leicht, und sind nach einem eben so glaubwürdigen Zeugnisse, ohne zu pralen, dennoch sehr erbaulich und unnachahmlich. Ganz gewiß; denn sie üben sie mit einer unnachahmlichen Flüchtigkeit und unverschämten Dreistigkeit aus, und widerlegen genungsam durch ihr eigenes Beyspiel das, was sie von sich rühmen.

Der Staatswind spannet alle Nerven und Sehnen so sehr aus, daß daß sie ihre elastische Kraft und Biegsamkeit zu verlieren scheinen; bläset den Rücken hohl und wölbet die Brust, und giebet der ganzen kostbaren Person ihre eigenthümliche Wichtigkeit. Er kürzet die Schritte, machet sie langsam und gravitätisch, und führet das ganze Gewicht einer Maschine von glänzenden Verdiensten bey jedem Tritte nicht über mehr als sechs Zolle. Er misset bey jeder Öfnung die Länge und Breite des Mundes und der Töne ab, und bestimmet auch ihre Tiefe und Höhe. Als die Hebamme der Projekte hecket er sie zur Wohlfart des Staates wie ein Raupennest aus, und überlässet sie hernach ihrem eigenen willkührlichen Schicksal. Er wieget das Gleichgewicht der Reiche und Länder ab, arbeitet ohne den geringsten Eigennutz an der öffentlichen Ruhe, bestimmet weislich den Fürsten ihre Grenzen, flösset die patriotische und Eigenliebe ein, und machet, daß man als ein Orakel redet.

Die dritte Gattung ist der gelehrte Wind, der alles, was er begeistert, mit den Schätzen des Orients und Occidents aufdunstet. Ihm haben die tiefsinnigen Runzeln und die nachdenkenden Arten der Stellung ihren Ursprung zu verdanken. Er theilet der Zunge das unbegreifliche Geheimniß mit, von allem, was man nur will, als ein Besessener zu reden, und heftet auf ihre Oberfläche allerley weitläuftige Wissenschaften. Er wirft die Kostbarkeiten des Alterthums und der heutigen Gelehrsamkeit, Griechisch, Latein, und alle Fächer der Wissenschaften untereinander, machet Polyhistors, gelehrte, dogmatische Männer ohne Einsicht, Dichter von übertriebenem Schwulst, Kunstrichter ohne Verstand, u. s. w. brütet Ungeheuer und Abentheuer in sinnlosen Romanen aus, brauset in Gesellschaften mit einem stolzen und prächtigen Gewäsche daher, künstelt eine zuversichtliche Sprache, Ton und Art der Geberden aus, gewöhnet denjenigen die er überfällt, die Kunst an, alles zuverläßig zu entscheiden, ohne was einzusehen, und sich mit Büchertitteln und einer weitläuftigen Belesenheit zu brüsten.

Endlich kommen wir zum Hauswinde, der durch alle Arten der Stände streichet. Er verändert die Moden, nimmt hier ein Stück von der Kleidung ab, setzet dort eins an, streuet Gold und Silber mit reichen Händen über Stand und Vermögen auf allerley Arten der Trachten aus. Durch ihn belebet sich der gesellschaftliche Umgang; er giebet nichts bedeutenden und frostigen Scherzen die Freyheit artig und scharfsinnig zu seyn, und das Recht bewundert und belachet zu werden. Er begeistert die Lustigmacher mit einer edlen Flüchtigkeit, daß sie durch ihr so genanntes freyes und ungezwungenes Wesen Helden der Gesellschaften werden. Von seinem

Einflusse

Einflusse kommt es her, daß der Thor lauter Weisheit redet, daß seine Aufschneidereyen und Lügen für Warheiten gelten, und daß seine Ungezogenheit selbst gefällt. Sein gütiger Beystand verlässet auch die Schönen nicht; er erheitert, er beseelet, er ermuntert sie; er füllet die Lücken der langen Weile aus, und verhindert das Gähnen; er schaffet in ihnen Feuer und Kälte, erhitzet sie und kühlet sie ab, nachdem es das Staatssystem des Frauenzimmers erfordert. Durch wen anders als durch ihn hat Chloe ausfindig gemacht, daß sie verdiene eine Gräfinn zu seyn, und daher ein so vornehmes Wesen annimmt, als wenn sie es wäre? Ist es nicht sein Trieb, der das schöne Geschlecht auf den Einfall gebracht, daß sie aus ganz anderm Stoffe wie das männliche, und von viel erhabenern Vorzügen sind? Würde ohne ihn die gezwungene Doris sich wohl so fein und weichlich stellen, und Hannchen auf Rang und Tittel mehr als auf beständigere Verdienste sehen?

Da ist die Theorie von den moralischen Winden, woraus erhellen wird, daß er sich mehrentheils in Unverschämtheit, Lügen, Aufschneiderey, Ungezogenheit, Pralerey, Thorheit und Unbesonnenheit äussere, und das Vergnügen nicht anders, als dann zu einem Begleiter habe, wenn man im Stande ist, bey einem gleichen Mangel der Vernunft, dergleichen abgeschmacktes Wesen zu vertragen.

Für den praktischen Nutzen dieser Erscheinung unter den Geistern hat eines unserer Mitglieder über sich genommen, mit aller Aufmerksamkeit und Fleiß zu sorgen, und durch ein vorläufiges Projekt eine Probe gegeben, was weiter von seinem Eifer in diesem Stücke zu hoffen sey. Wie es bey verschiedenen Gelegenheiten nöthig ist, die Gegend des natürlichen Windes zu wissen, woher er bläset, imgleichen, wie stark seine Kraft sey, und zu dem Ende Fahnen in der Höhe aufgestecket werden, die solches anzeigen: also ist er auf den Einfall gekommen, die heutigen Aigretten gemeinnütziger und brauchbarer zu machen, und sie vermittelst eines unerwarteten geheimnißvollen Kunstgriffes in moralische Windfahnen zu verwandeln, damit sie den eckelhaften und anstößigen Namen der Stutzer verlieren mögen. Er ist mit der Ausführung seines Versuches schon ziemlich weit gekommen, und sollte er so glücklich seyn, es völlig zu Stande zu bringen: so hat er versprochen, das Geheimniß irgend einem Galanteriehändler zum Gemeinen Besten zu entdecken, der solche weiter zum allgemeinen Gebrauch verhandeln könne. Vermöge dieser moralischen Windpropheten wird man nicht allein die Gattungen; sondern auch die verschiedene Stärke und Grade eines jedesmaligen moralischen Windes unterscheiden können; und diesen Dienst würden sie nicht allein bey denjenigen leisten, auf deren Köpfen sie aufgestellet sind, sondern sie werden überhaupt ihre Wirkung in einer Gesellschaft in Ansehung aller äussern, und als ein Maaßstab von dem Winde einer jeden Person gebraucht werden können. Nur ist zu befürchten, daß die schleunigen Abwechselungen und die gewaltsame Heftigkeit mit der sie bey moralischen Stürmen und brausenden Orkanen angegriffen werden möchten, sie bald abnutzen dürfte.

Uebrigens kann ich auf diesmal meinen Lesern eine an mich abgelassene Zuschrift, diese Materie betreffend nur noch blos ankündigen, mit dem Versprechen, sie bey erster Gelegenheit nachzuholen.

N *

Ragout

nach dem heutigen Geschmack.

Neun und Dreyßigstes Stück.

Dienstag, den 19ten April, 1763.

Die Welt ist voller Narren, das ist eine alte Wahrheit, und wenn sie es nicht seyn sollte; so wäre ich sehr geneigt zu glauben, daß kein Narr in der Welt sey. Wie es nichts neues und ungewöhnliches ist, daß, wenn die Wahrheiten ihr gehöriges Alter erreichet haben, sie hernach wie die Moden abkommen, und zu Irrthümern werden: also hat sich, nach meiner Meinung, der obige Grundsatz, der schon, so zu sagen, in seine Kindheit gerathen, und zum Sprüchwort geworden ist, lange genug behauptet; so daß man sich eben kein Gewissen machen darf, an seiner Stelle seinen Gegensatz als wahr gelten zu lassen. Und wie viel muß nicht einem jeden rechtschaffenen Bürger der Welt daran gelegen seyn, daß diese Veränderung mit ihm vorgehe, da wir alle zur Welt gehören, und als Glieder derselben anzusehen sind! Damit es aber nicht das Ansehen habe, als wenn ein so eigennütziger Bewegungsgrund die Gelegenheit gegeben habe, eine so lange heilig gehaltene Wahrheit aus ihrem Kredit zu setzen: so dürfen wir nur auf das, was uns die Erfahrung lehret, Acht haben; um zu wissen, daß wenn es ja einige Thoren geben sollte, die Anzahl derselben sehr klein und gering seyn müsse, daß es ferner sehr unzuverläßig sey, von jemanden zu sagen; er sey ein Thor. Wie viele, die uns heute wegen unserer mürrischen Laune, oder wegen irgend eines unangenehmen und ärgerlichen Umstandes als albern und abgeschmackt vorgekommen, verlieren morgen, wenn man nicht so übel aufgeräumt, oder der begangene Fehler gut gemachet ist, alle ihre Thorheit, und sind nach unsrem Urtheil vernünftige Leute! Noch mehr: trägt es sich nicht sehr oft zu, daß beyde zugleich einer den andern für einen Narren hält, und ihn dafür erkläret, muß also ihr Zeugniß und Urtheil nicht verdächtig werden? Endlich verlieret man allen Begriff von dem was thöricht und närrisch seyn soll, wenn man siehet, wie man mit dem Namen des Thoren spielet, und ihn jemanden wegen gewisser Eitelkeiten beyleget, die man entweder selbst an sich hat, oder sich doch kein Bedenken machet, bey nächster Gelegenheit gleichfals mitzumachen. Eine Ausschweifung, eine neue Mode, die jemand anfänget, bringet ihn schon in den Ruf eines Narren; und folgen ihm andre darinn nach; so

heisset es gleich: ein Narr macht viel Narren. Dies saget man so lange, bis man sich zu der Schwachheit entschliesset, das gegebene Beyspiel nachzuahmen. Ein jeder wird aber wissen, wie kurze Zeit hiezu nöthig sey. Hat man nur erst selbst etwas durch seinen Beytritt gebilliget; alsdann höret es auf thöricht zu seyn, und so sehr man vorher dagegen war, so eifrig ist man hernach, es gegen alle üble Nachrede zu vertheidigen. Ist hieraus nicht offenbar, daß der Neid mehrentheils, oder ein gewisser Unwille über die wenige Achtung, die man hat, daß man uns bey einer Handlung nicht zu Rathe gezogen, die man so frey gewesen, eigenmächtig einführen zu wollen, daran Schuld sey!

Wie aber, ist denn die Thorheit blos ein Wesen der Einbildungskraft, und eine Erscheinung, die ausser dem Gehirne sich nicht befindet? Sollte sie nicht wenigstens in den Narren und Tollhäusern ihren Wohnsitz haben? Ich überlasse es einem jeden den Ausspruch zu thun, und bin versichert, daß man entweder sich selbst ein gleiches Urtheil werde sprechen, oder die Thorheit auch bey den verrückten nicht suchen müssen.

Es ist die Erzählung von jenem Thoren bekannt, welcher mit einem stolzen Schritte längst dem Ufer einherging, und sich einbildete, daß alle im pyreischen Hafen liegende Schiffe ihm zugehöreten, auch Befehl ertheilete, was sie machen, wenn sie aufbrechen, und wohin sie ihren Weg nehmen sollten, und sich wunderte, wenn man ihm kein Gehör gab. Verdiente er aber wohl in ein Narrenhaus eingeschlossen zu werden, weil er etwas glaubte, das nicht wahr und ungegründet war? Wie wenig ist er hierinn von unzähli-chen andern Menschen unterschieden! Dann hätten diejenigen ein gleiches Schicksal zu erwarten, welche sich schmeicheln, einen richtigen, gründlichen und feinen Verstand zu besitzen, wenn sie mit aller ihrer vermeinten Einsicht und Gründlichkeit von der halben vernünftigen Welt verlachet werden. Ist die Einbildung von seinen Verdiensten bey den mehresten unserer vermeinten großen Geister nicht so stark, daß man Mühe haben würde, sie zu überreden, daß sie weder große Weltweise, noch große Dichter und Redner, noch Männer von ausserordentlichen Verdiensten und Vorzügen wären? Wenn man ein Narr ist, so bald man sich die Schmeicheley macht, daß man einen Vorzug, Verdienst und Tugend besitze, die man nicht hat: so stehe ich wegen des grösten Theils der Sterblichen, und hauptsächlich der Weltweisen in großer Furcht.

Wenn man einen Wahnsinnigen mit einem Gefäße auf dem Kopfe so leise einhertreten siehet, als wenn er befürchtete, den Fuß auf die Erde zu setzen, um sie nicht zu berühren: so ist es freylich schwer, ihn nicht für einen Narren zu halten. Er würde aber gewiß nicht in einem so wunderlichen Aufzuge erscheinen, wenn er solchen nicht für den bequemsten und besten hielte, und alle andre Menschen, die ihm hierinn nicht gleichen, ihm eben so lächerlich vorkämen, als er den Vernünftigen zu seyn scheinet. Nach seinem Maaßstabe kann man diejenigen messen, die alles das verwerfen, was sie nicht

selbst thun, und alle Meinungen misbilligen, die mit ihren Begriffen nicht übereinstimmen. Sie bilden sich ein, am richtigsten zu denken, den aufgeklärtesten Verstand und den feinsten Geschmack zu besitzen, da sie doch in den Augen der Vernunft eben solche Abendtheuer sind, wie jener Thor.

Ich erinnere mich eines andern rasenden Menschen, den ich voll Schrecken mit Ketten und Banden beleget sahe. Sein Gesicht war mit Wut und Rache gewafnet, der Geifer stand ihm vor dem Maul, er knirschte mit den Zähnen, alle Züge Geberden und Handlungen kündigten die Mordsucht an, die er bey Befreyung von seinen Banden zu stillen wünschte. Er wendete alle seine Kräfte an, um seine Fesseln los zu werden, und über uns herzufallen, und biß vor Wut in die Ketten, die ihn daran hinderten. Dieser Unglückliche hatte, wie ich hernach erfuhr, sein einziges Kind, welches er herzlich liebte, auf eine ganz grausame Art ums Leben gebracht, und diesen rasenden Trieb zum Blutvergiessen bey sich hernach noch durch Verzweifelung vermehret. Sollte dieser Mensch nicht ein Narr zu nennen seyn, der sich dem Laster und dem Ausbruche der Bosheit so ungehindert überlässet, ohne daß man sagen könnte, daß er es wirklich wolle. Thut der Aberglaube aber nicht eine gleiche Wirkung bey den Völkern, die ihren Göttern Menschen opfern? Machet der Zorn und die Rache die Menschen nicht jenem Wahnwitzigen gleich? Richtet die unmenschliche Liebe zu einem eitlen und falschen Ruhm nicht mit unzählichen Händen wirklich den Schaden an, den jener Elende nur drohet, und nicht verüben kann, wenn man dem abscheulichen Götzen einer so schändlichen Ehre in den blutigsten Kriegen viele tausend Menschen mit der rasendsten Wut aufopfert? Und wer darf sich unterstehen, alle solche Leute für thöricht zu halten?

Jener Gestöhrte, der in seinem Gefängniß alles was er findet, Kleider Stroh und Wäsche begierig zerreisset, würde für einen Narren zu halten seyn, weil er seine Zeit so unnütz zubringet, und sich immer beschäftiget, an den Betten und andren Sachen zu pflücken, bis er sie klein gemachet hat; da er sein Leben mit nützlichen Arbeiten zum Dienste der Welt besser anwenden könnte. Aber um drey Viertel des menschlichen Geschlechtes willen, muß man ihn mit diesem ärgerlichen Namen verschonen. Mit wie vielen Kleinigkeiten beschäftigen sich nicht beyde Theile der Menschen so ernstlich, als wenn es ihre Bestimmung wäre, zu spielen, zu tändeln, und mit unnützem Zeitvertreibe ihr Leben zu verschleudern? Die Müssiggänger, welche sich ohne vernünftige Absicht allen Arten der Lustbarkeiten überlassen, und recht die Gelegenheit suchen, in einem zügellosen und abendtheuerlichen Vergnügen ihr Leben zu vertändeln, sind die klüger, handeln die vernünftiger?

Man findet noch andre Arten von Menschen, die auf das Mitleiden ihrer Mitbrüder Anspruch machen können, weil sie mit ihnen gleichen Schwachheiten unterworfen sind. Es giebt Wahnsinnige, die beständig schreyen, heulen und mit den Zähnen knirschen. Handeln diese aber thö-

richter

richter als alle andre, die man für vernünftig hält, und die so oft ohne Ursachen weinen und lachen?

Vor Alters war ein Unsinniger, der sich für einen König von Theben ausgab, und einem jeden, der ihm begegnete, seinen Schutz und Gnade anbot. Wenn man ihn mit dem Hirngespinste seines königlichen Ansehens und monarchischen Gewalt verlachete: so ward er empfindlich darüber, daß man gegen ihn so wenige Ehrfurcht bezeigete, und drohete mit seiner Ungnade und Rache. Dieser wuste nicht, was er sagte; er brachte Worte ohne Verstand und Bedeutung hervor. Der gröste Theil des menschlichen Geschlechtes wird für ihn um Gnade bitten, daß man ihn um deswillen nicht unter die Zahl der Thoren rechne, da so viele zu unserer Zeit oft nicht wissen was sie sagen, und Worte reden, die kein Mensch verstehet, und die man auf keine gesunde und vernünftige Art deuten kann, oder eben so wie jener das zu seyn glauben, was sie niemals seyn können.

Ein ander Beyspiel fällt mir von einem Menschen ein, welcher einen Stein von einer ungeheuren Größe sich bemühete aufzuheben, um ihn, wie er sagte, seinem Feinde, der mehr dann zweyhundert Schritte von ihm entfernet war, an den Kopf zu werfen. Er hatte sich schon sehr lange Zeit damit vergeblich müde gemacht, und alle seine verlohrne und fruchtlose Bemühungen hatten ihn noch nicht von der Unmöglichkeit seines Unternehmens überführen können. Ist dieser nicht ein wahrhaftes Urbild von allen den ungerathenen und eingebildeten Staatsklugen, von den Goldmachern, von den Philosophen, die den Stein der Weisen suchen, und nach allen ihren vergeblichen Versuchen noch nicht so viel gelernet und ausfindig gemacht haben, daß ihre Bemühungen immer so fruchtlos seyn und niemals von statten gehen werden, weil sie nach einer Sache laufen, die sie niemals erreichen können.

Sind endlich diejenigen unruhigen Köpfe, die bey dem geringsten Vorfall in Angst und Schrecken gerathen, die sich überall für Gefahr, für Gespenstern und Poltergeistern fürchten, nicht jenem Phantasten gleich, der mit in ein andergeschlagenen Armen und weinenden Augen allenthalben eine Zuflucht und Schutz für die Verfolgung eines Ungeheuers suchte, das, wie er glaubte, ihm auf dem Fusse hinter her war, und welches doch niemand als nur er in seiner verwirrten Einbildung sehen konnte?

Sollte also die Verschiedenheit der Meinungen einen Thoren ausmachen: so möchte ich gerne wissen, wie viele es denn seyn würden, die man von dem Fehler der Thorheit frey sprechen könnte! Oder wäre es erlaubt, alle diejenigen für Narren zu halten, die in ihrem Betragen eine gewisse Aehnlichkeit mit den Unsinnigen verrathen: so bin ich versichert, es würden sehr wenige unter den Vernünftigen seyn, die nicht ihre Affen in dem Narrenhause haben sollten. Diese Bemerkung aber ist so schwer zu verdauen, daß ich für rathsamer halte, zu behaupten; daß kein Narr in der Welt sey.

H*.*

Druckfehler. Im Acht und Dreyßigsten Stück 4te Seite 10. Zeile beliebe der geneigte Leser an statt hauchen, Hannchen zu lesen.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Vierzigstes Stück.
Dienstag, den 26ten April, 1763.

Was bewundert der Mensch nicht, und wie wenig Vorzüge sind nöthig, um seiner Bewunderung würdig zu seyn? Gleichwohl saget Horaz, der scharfsinnige Kenner des menschlichen Lebens, daß die Verfassung des Gemüthes, in welcher man in gewisser Art gegen alle Dinge gleichgültig ist, so daß man nichts bewundert, der sicherste und beynahe einzige Weg zur Glückseligkeit sey. Ist es nach diesem Grundsatze nicht natürlich, daß so viele unter den Sterblichen von ihrer Glückseligkeit weit entfernet sind? Ich habe zu viel Hochachtung für diesen Stern der ersten Größe am poetischen Himmel, als daß ich seiner Bemerkung nicht alle Zuverläßigkeit auch ohne Untersuchung zutrauen sollte. Aber meinen Mitbürgern darf ich es nicht anmuthen seyn, diesen Satz ohne genauere Prüfung anzunehmen. Daher wird es nöthig seyn, wie er in der Anwendung richtig sey, zu zeigen, aber auch zugleich einige Fälle anzumerken, wo eine Ausnahme statt findet. Dergestalt wird man nach der Klugheitsregel eines berühmten Dichters wissen, was man gewisser Maaßen zu thun habe, um sich selbst glücklich zu machen.

Es ist wahrscheinlich, daß dieser weise Ausspruch nur für die Gegenstände, die man im gemeinen Leben antrift, gegeben sey. Sonst möchte er so gar richtig nicht seyn, wenn man ihn auch auf Sachen, die weit über den Stand, in welchem man sich befindet, erhaben sind, anwenden wollte. Große Handlungen, ausserordentliche Gaben, unnachahmliche Verdienste, erhabene Vorzüge, verlieren sich in dem Gesichtskreise eines mittelmäßigen Standes, und können ohne Gefahr mit Hochachtung betrachtet und bewundert werden. Wer empfindet nicht ein geheimes Vergnügen und eine Art der Wohllust, wenn er die weisen Verordnungen, die ruhmwürdigen Eigenschaften, und großen Thaten eines über das Mittelmäßige weit hinausgesetzten verehrungswürdigen Fürsten, die feinen, unerwarteten und scharfsinnigen Entschlüsse verdienstvoller Männer, die erhabenen Handlungen eines großen, eines edlen Herzens, den sinnreichen Schwung einer feurigen Denkungsart, die vorzügliche Talente eines nicht gemeinen Genies, und den feinen Geschmack

wohlgeschriebener Bücher zu bewundern genöthiget wird? Man wird gleichsam wider seinen Willen fortgerissen, und durch den eigenthümlichen Werth solcher Gegenstände in Entzückung gesetzet. Unter solchen Umständen wäre eine fühllose Gleichgültigkeit fehlerhaft, und würde eine unanständige Unempfindlichkeit verrathen. Man würde sich ferner desjenigen Vergnügens berauben, welches die Bewunderung würdiger Objekte als einen Lohn mit sich führet.

Die Ursache, warum es gefährlich ist sich dem Triebe zur Bewunderung zu überlassen, wird die gemachte Einschränkung hinlänglich rechtfertigen. Diese lieget darinn, daß man sich dadurch in Unruhe setzet, und zum Neide und andern unerlaubten Leidenschaften verleitet wird. Wird man sich aber wohl die Ungereimtheit einkommen laßen, das zu beneiden, worauf man die Unmöglichkeit leicht einsiehet, einen Anspruch zu machen? Wäre es nicht thöricht, daß ein Privatmann einem siegreichen Feldherrn den Ruhm seiner glücklichen und ausserordentlichen Verrichtungen misgönnen wollte? Wird er sich wohl in eine unnöthige Unruhe setzen, es ihm darinn gleich zu machen, da er zu Heldenthaten nicht berufen ist? Man kann die beynahe unnachahmliche Kunst in der Mahlerey eines griechischen Apelles mit Bewunderung rühmen hören, ohne in die Versuchung eines tadelhaften Neides zu fallen, und ohne sich mit dem Vorsatze zu quälen, nicht eher zu ruhen, als bis man seine Geschicklichkeit erreichet.

Bey gemeinen bey mittelmäßigen Vorwürfen hingegen ist die Bewunderung mehrentheils mit einer geheimen Regung des Neides, oder wenigstens mit einem gewissen unruhigen Bestreben nach dem Besitze des bewunderten Gegenstandes vergesellschaftet. Wie sehr beydes aber die Glückseligkeit des Menschen hindere, kann man leicht gewahr werden, wenn man bemerket, daß alle Unruhe und Quaal der Natur eines glücklichen Lebens ganz entgegen sey. Thut man einigen mittelmäßigen Vorzügen die Ehre an, sie zu bewundern, und findet sie zugleich von der Art, daß man ohne Schwierigkeit sich das Recht anmaßen kann, darauf gleichfalls Anspruch zu machen; so wird sich ein geheimer Verdruß äussern, daß man sie nicht auch besitze, man wird anfangen zu wünschen, in ihr Eigenthum zu treten, und sich alle Mühe geben, diesen Wunsch zu erreichen. Nimmt man sich überdem die Mühe, zu untersuchen; ob der andere, der mit gewissen Vorzügen pranget, sie mehr verdiene: so wird man es bald ausmachen; daß man derselben wo nicht würdiger, so doch eben so würdig sey. Daher kommet der Neid und die Misgunst, daher entstehet das Misvergnügen, mit welchem man andre das besitzen siehet, was man sich selbst wünschte. Dieser Fehler, der einen schädlichen Einfluß auf die Ruhe des Menschen hat, ist nicht so leicht zu vermeiden, wenn man sich nicht angewöhnet, gegen solche Vorzüge, die dazu Anlaß geben können, gleichgültig zu seyn, und sie nicht zu hoch zu schätzen. Eine un-

par-

partheyische Überlegung und Beurtheilung wird einen jeden für dieser Übereilung in Sicherheit setzen. Dadurch wird man alles nach seinem innern Werthe messen lernen, und sich nicht durch den äussern Schein blenden lassen. Man saget es schon lange, man denket aber nicht zur rechten Zeit daran; daß nicht alles Gold ist, was Gold scheinet. Man übereilet sich in seinem Urtheil, und lässet sich durch den ersten Schein einnehmen, man bewundert in seiner Unwissenheit diese eingebildete Vorzüge, und entschliesset sich hitzig darnach als nach einem unschätzbaren Gute zu streben. Man martert sich eine Zeitlang mit der Bemühung dazu zu gelangen, bis man endlich die rechte Seite fasset und gewahr wird, daß es so wenig einer vorzüglichen Bewunderung, als der Mühe werth gewesen, die man sich darum gegeben hat.

Dieses ist so gewiß und unstreitig, daß ich einem jeden wohlmeinend rathen wollte, nicht einmal ein wohlgekräustes Haar, oder ein geschickt gewähltes Band zu bewundern. Timon ließ sich ein neues Kleid machen, und sein guter Anstand und Wuchs verursachte nicht die geringste Schwierigkeit, daß der Schnitt desselben nicht recht glücklich hätte gerathen können. Es saß in der That bis zur Verwunderung gut. Pompernickel, dessen Leib nicht eben nach dem geradesten Maaßstabe gebauet ist, wünschte doch gern einen gleich geschicklichen Anzug zu haben, wenn er schon das Unglück hat, etwas ungleich zu seyn. Er lässet am Rocke künsteln und so lange bessern, bis er das letzte mal ärger als das erste geräth, und träget ihn mit Ärgerniß. Sollte er es nicht wissen, daß es nicht ein sonderlicher Fehler sey, ein schiefes Kleid zu haben, wenn man einen schiefen Leib hat: so mag er sich mit dem Beyspiel der artigen Florinde trösten, die eine feine und schmale Leibesgestalt für einen so bewundernswürdigen Reiz hielt, daß sie ihren ziemlich starken Leib so eng einschloß, bis sie sich dadurch eine Krankheit zuzog, und aus der Erfahrung lernete; daß es nicht ein so großes Übel sey, ungeschickter Statur, als krank zu seyn.

Mit der Erlaubniß unsres großen Dichters indessen werde ich mir die Freyheit nehmen, eine Ausnahme von dieser Regel zu machen. So wahr es ist, daß man wegen der angeführten Ursachen nichts bewundern müsse, um nicht zum Neide oder zu einem unruhigen Verlangen oder Bestreben nach dem Besitze solcher vermeinten Vorzüge bewogen zu werden, wodurch die menschliche Glückseligkeit gestöret wird: so wahr ist es auch, daß wenn man dadurch nicht zu solchen unruhigen Bewegungen des Herzens gebracht wird, man dabey seine Rechnung finde. Es giebt überall solche reiche, vornehme, freygebige und gastfreye Leute, denen daran gelegen ist, für ihr baares Geld, oder für einen guten Tag, den man bey ihnen haben kann, bewundert zu werden. Wenn es nun mitgegeben ist, sich so weit herunter zu lassen, daß er solchen Mäcenen ihre eingebildeten Verdienste als wichtig vorstellen, sie erheben, und mit ihren Handlungen sein ehrerbietiges Wohlgefal-

gefallen bezeigen; kurz sie bewundern kann, der schläget einen Weg zu der Verbesserung seiner Umstände ein, welcher zwar durch den anstößigen Namen eines Schmarotzers etwas von seinem Werthe zu verlieren scheinet, aber doch immer seinen Mann nähret. Man hat dafür den Vortheil, daß man für aller Gefahr frey ist, sich in unnöthige Bekümmerniß und ängstliche Nacheiferung zu setzen, weil man nur einen Werth den Vorzügen und Handlungen eines solchen Mannes beyleget, den man aus seinem Kopfe erdichtet. Mit einigen Ausrufungen, die eine Bewunderung verrathen, kann man schon weit kommen, und es ist weiter nichts, als die Redensarten nöthig: das ist fürtreflich! das ist unvergleichlich! wie unverbesserlich! u. s. w. um sich lange Zeit im Ansehen und in einer unentbehrlichen Freundschaft zu erhalten. Dafür hat man wenigstens seinen freyen Tisch, und das Recht allemal willkommen zu seyn.

Einige haben aus Blödigkeit eine so blinde Hochachtung gegen alle diejenigen, mit denen sie umgehen, daß sie sich nicht getrauen, irgend einer Handlung ihren Beyfall, ihr Lob und ihre Bewunderung zu versagen. Ob diese gleich dadurch, wenn sie einem Narren zu Gefallen, ihre Zufriedenheit, ja ihre Hochachtung für alles was ihn angehet, bezeigen, ihren Zustand nicht verschlimmern: so ist es doch zu bedauren, daß sie es umsonst und ohne Vergeltung für ihre Mühe thun. Diesen wünschen wir, daß sie entweder ihre niederträchtige Bewunderung, welche nach der Schmeicheley schmecket, aufgeben, oder sich dadurch wenigstens das Recht verdienen mögen, gleichfals bewundert und erhoben zu werden.

Es ist zwar als eine niederträchtige Art der Bewunderung anzusehen, wenn man es sich gefallen lässet, sich bis unter seinen Stand zu erniedrigen, und seine Zufriedenheit und Achtung mit solchen Handlungen zu äussern, die man dem Wohlstande gemäß und mit gutem Gewissen nicht bezeigen könnte. Wenn man unter andern in dem Umgange mit geringern Arten von Leuten ein besonderes Vergnügen zu finden vorgiebet. Aber man weiß wohl, welcher Ursache wegen man solches thut; der Eigennutz hat daran gemeinhin den größten Antheil. Entweder man will wieder von ihnen bewundert seyn; oder man verlässet sich auf die Erkenntlichkeit solcher Leute, die die Ehre, welche man ihnen anthut, wenn man ihrem Stande eine gewisse Art der Achtung wiederfahren lässet, theils durch ihren Eifer sie zu bedienen, theils bey anderer Gelegenheit wieder werden zu verschulden wissen. Ist es bey solchen Umständen wohl zu verargen, wenn man sich Mühe giebet, auch die gleichgültigsten, ja so gar unanständige Handlungen zu bewundern, und zu wiederholten malen auszurufen; das ist schön, das ist mehr als zu gut!

Endlich scheinet die Bewunderung alsdann am erlaubtesten zu seyn, wenn man sie auf sich selbst anwendet. Der Mensch setzet eine gewisse Art der Glückseligkeit darinn, bewundert zu werden. Wenn die Welt nun so ungerecht ist, und die Verdienste nicht einsehen, geschweige sie noch bewundern will: sollte dann nicht ein jeder selbst berechtiget seyn, sich seine eigene Vorzüge so groß zu denken, als er nur will, und sich in seinen Gedanken mit seiner eigenen Größe zu unterhalten? Es pfleget hieraus zwar ein übertriebener Stolz zu entstehen; allein es werden noch Gelegenheiten gnug übrig bleiben, die denselben demüthigen, und einer gar zu hohen Einbildung aus dem Irrthum helfen können. Sollten dazu Mittel fehlen: so kann es die Moral und Satyre thun.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Ein und Vierzigstes Stück.
Dienstag, den 3ten May, 1763.

Obgleich unsre Sprache nicht eine von den ärmsten ist: so sind doch, entweder durch die Länge oder die Verbesserung der Zeiten manche Unrichtigkeiten eingeschlichen; so daß einige Wörter zum Theil ihre erste Bedeutung verlohren haben, zum Theil ganz andre Dinge zu bezeichnen gebrauchet werden. Daher wird der Verstand solcher Worte sehr schwankend und ungewiß, daher entstehen solche Zweydeutigkeiten, die oft, wie man leider aus der traurigen Erfahrung von den todten Sprachen weiß, zu den hitzigsten und mehr als dreyssigjährigen gelehrten Federkriegen Gelegenheit gegeben. Es haben schon einige diese Gefahr vorausgesehen, die bey einem etwanigen Verfall der Sprache unsren Nachkommen ganz unfehlbar bevorstehet, und sind dadurch veranlasset worden, verschiedene dergleichen zweydeutige Ausdrücke den Unwissenden, so wie der Nachwelt zum Besten, nach ihren unterschiedenen Bedeutungen anzuzeigen, und so oft es sich thun lässet, nach der gewöhnlichsten zu bestimmen. Ich, der ich zum Dienste der Welt eben so gut, wie jene arbeite, wovon mit mehrerem meine Vorrede nachzusehen, habe es für meine Schuldigkeit gehalten, auch in diesem Stücke es an meiner getreuen Beyhülfe nicht fehlen zu lassen, und dieses Blatt als einen geringen Beytrag zu Beförderung solcher Absichten dem gemeinen Wesen darzubringen. Vieleicht wird man künftig einmal im Stande seyn, wenn sich mehrere mit dergleichen Fragmenten zu einem kritischen Wörterbuche beschäftigen wollten, ein vollständiges Werk aus allen Sammlungen zum allgemeinen Nutzen zu machen. In gegenwärtiger Probe werde ich die verschiedenen bemerkten zweydeutigen Redensarten so abhandeln, wie sie mir einfallen.

Einfall, heisset im genauen Verstande ein unerwarteter sinnreicher Gedanke, der durch den darinn enthaltenen Witz in eine angenehme Verwunderung setzet. Weil aber dergleichen Wirkungen des Verstandes nicht sehr gebräuchlich sind, und es grausam wäre, deswegen den Sprachgebrauch einzuschränken, nach welchem die Einfälle sehr Mode und gewöhnlich sind: so

siehet man wohl, daß die gegebene Erklärung nur auf die wenigsten Fälle passe. Die mehreste Zeit verstehet man unter einem Einfall, eine Redensart, die man in der Absicht saget, daß darüber gelachet werden soll, und bey der auch dieser Endzweck erhalten wird. Diese Bedeutung ist so gegründet, daß man die Güte der Einfälle am besten nach der Größe des Winkels, welchen der Mund voller Bewunderung bey dem Lachen macht, nach den Ausdrücken der Mienen und nach der Stärke des Gelächters beurtheilen und abmessen kann. Es rechtfertiget diesen gegebenen Begriff noch mehr die Art, mit welcher man seine Einfälle anzukündigen pfleget. Sie werden vorher in allen Zügen und Geberden des Redenden sichtbar, und mit der lauten Stimme des Lachens vorgebracht. Ein Mann voller Einfälle ist also eine Person, die die Gabe hat, mit einem wohlanständigen Gelächter nichts bedeutende Worte zu sagen, und in einem zureichenden Kredit stehet, daß man seinem Stande, seinem Reichthum, oder Wohlthätigkeit den Gefallen thut, über das, was er saget, zu lachen.

Alt, ist mehrentheils ein Schimpfname besonders bey Personen, die noch in der guten Hofnung stehen, sich zu verheirathen. Daher sehen sie die Frage nach ihrem Alter, für eine der grösten Beleidigungen an. Noch nicht alt seyn, will so viel sagen: als noch liebenswürdig, schön, reizend und zum Heirathen geneigt seyn. Es lieget in diesem Worte eine große Zweydeutigkeit. Wenn einige von sechzig Jahren alt und Lebens satt sterben: so sind dagegen andere in einem gleichen Zeitpunkte des Lebens noch gar nicht alt. Will man also in Ansehung dieses Ausdruckes, da er von so verschiedener Deutung ist, zur Gewißheit kommen: so muß man so gerecht seyn, und nicht aus den Zügen des Gesichts aus den Runzeln und andern Kennzeichen auf das Alter schliessen; sondern es auf eines jeden Ausspruch ankommen lassen, weil man doch selbst am besten wissen muß, wie alt man sey. Und nach diesem entscheidenden Geständnisse muß man sich auch in der Beurtheilung der Gesichtszüge richten, und Trotz alles dessen, was das äussere Ansehen und die sinnliche Empfindung saget, sich nicht einbilden, daß jemand alt aussehe, wenn er ausdrücklich behauptet, daß er noch nicht alt sey. Man muß vielmehr als ein kluger Gärtner in seinen Gedanken, als in einem Treibhause mitten im Winter Lilien und Rosen erziehen, und solchen Personen damit ein Präsent machen, damit sie bis in das späteste Alter nicht veralten.

Tugendhaft seyn, will in der Moral so viel sagen, daß man den Versuch für überflüssig hält, es zu werden. Im gemeinen Leben begnüget man sich schon damit, es zu scheinen. Ein tugendhaftes Mädchen ist ein noch nie verheirathetes Frauenzimmer, das an ihrer Keuschheit keinen öffentlichen Anstoß erlitten, und dem man es nicht beweisen kann, daß es in offenbaren Ausbrüchen die Pflichten des ehelosen Standes überschritten hätte. In eben der

Bedeu=

Bedeutung schreibet man ihnen auch Unschuld zu. Bey verheiratheten Personen erstrecket sich die Tugend hauptsächlich auf die eheliche Treue, deren äussern Schein man öffentlich behaupten muß, um tugendhaft zu heissen. Übrigens nennet man einen stillen tugendhaften Menschen einen solchen, von dem man weiter nichts zu sagen weiß, als daß er isset, trinket, schläfet, und zu dumm ist, jemanden zu beleidigen, oder auf eine vorzügliche Art auszuschweifen. Ausser dem pfleget man denjenigen noch einen tugendhaften Charakter beyzulegen, die, wie man zu reden pfleget, ein äusserlich ehrbares Leben führen, und sich für den gemeinen Ausbrüchen der Laster, als Stehlen, Unzucht, Völlerey, Schlägerey und dergleichen hüten. Wie schwankend der Begriff des Wortes Tugend seyn müsse, kann man leicht daraus erkennen, daß sie so gar Hunden, Pferden und andern Thieren, dem Sprachgebrauche gemäß, zugeschrieben wird, wegen gewisser ähnlicher Eigenschaften, die sie mit den Menschen gemein haben; und es ist zu vermuthen, daß das Reich der Tugend noch einmal sich so weit, als die Welt erstrecken werde.

Das Wort, Recht, gehöret mit unter diejenigen Redensarten, welche von einer vielfachen Bedeutung sind. Es giebet Bücher, die diesen Namen führen; obgleich eines dem andern sehr oft entgegen ist. Man sollte denken, daß nur eine Sache recht, das Gegentheil aber unrecht seyn müsse. Das glaubet man aber nur so lange, als man den rechten Nachdruck der Worte nicht weiß. Recht haben bedeutet oft so viel, als seine Sache gehöriges Ortes mit allen Gründen der Empfehlung, die ein nach der Wichtigkeit der Sache eingerichtetes Geschenk nur fassen kann, vorgestellet haben. Daher haben auch selten andre, als arme Leute, die nichts geben können, oder eigensinnige, die nichts dran wenden wollen, Unrecht.

Vernunft, vernünftig, unvernünftig; Dieses sind Redensarten, womit man seine Zufriedenheit oder sein Misfallen mit etwas anzuzeigen pfleget. Das ist vernünftig, ist demnach eben so viel, als ich bin damit wohl zufrieden, es gefällt mir; wie im Gegentheil der Ausdruck, das ist wieder die Vernunft, unvernünftig, nichts anders saget, als das misfällt mir, das ist nicht nach meinem Sinne und Geschmack. Weil die Vernunft im allgemeinen Verstande kein wirkliches Ding; sondern ein bloßes Wesen der Einbildung ist: so ist es natürlich, daß ein jeder in Beurtheilung einer Sache nach seiner eigenen Vernunft handele. Diese aber ist bey allen beynahe anders, und nach den verschiedenen Trieben, Gewohnheiten und Vorurtheilen von einander sehr unterschieden. Daher entstehet der große Unterschied in dem, was man vernünftig zu nennen pfleget. Heute kommet einem das abgeschmacket vor, was in kurzem vernünftig wird, und einer hält etwas für widersinnig und wider die Vernunft, was ein anderer derselben vollkommen gemäß findet. Weil Reichthum, Ansehen, Vergnügen mit den Wünschen

und

und den Begierden der Menschen am meisten übereinstimmet: so lässet sich daraus die Ursache herleiten, warum die reichen, angesehenen Männer und gute Gesellschafter für die Vernünftigsten gehalten werden.

Gewissen ist ein Kunstwort, das besonders beamten Personen aushilft und von großem Vortheil für sie ist. Den philosophischen oder moralischen Verstand dieses Wortes finden wir nicht nöthig aufzusuchen, weil es im gemeinen Leben gemeinhin ganz anders gebrauchet wird. Man sagt: es sey etwas wider das Gewissen, wenn es gegen das Interesse läufet, und gemeinhin sind diese beyde Redensarten einander gleichgültig. Etwas mit gutem Gewissen thun können heisset, keinen Schaden von einer Handlung haben; ein zweifelhaftes Gewissen aber ist noch mit sich nicht eins, ob mehr Schaden oder Nutzen von einem gewissen Verfahren zu hoffen sey, und wird nicht eher etwas vornehmen, bis sich auf einer Seite der Ausschlag zeiget. Ausser dieser Bedeutung sind die Redensarten, da man das Wort, Gewissen, mit einmischet, bloße Komplimente. Wenn man unter andern saget: einem etwas ins Gewissen schieben: so will das nur anzeigen; man wisse sich nicht anders zu helfen, die Sache sey einmal verlohren. Um aber doch gut davon zu kommen, ist man so höflich, dem andern so viel Ehrlichkeit zuzutrauen, daß wenn er Unrecht hat, in Ermangelung anderer Beweise er solches selbst gestehen und sich der Strafe unterwerfen werde.

Ehrlicher Name ist etwas, das keinem so leicht fehlet, so oft man sich auch darüber beschweret, daß derselbe gekränket und geschmählert, ja zum Theil verlohren worden. Es wird dadurch das Recht angezeiget, welches man sich zu haben einbildet, nicht für einen öffentlichen Betrüger angesehen zu werden. Sich seinen ehrlichen Namen nicht nehmen lassen wollen, heisset manchmal ein Erzbösewicht seyn, aber dafür nicht gehalten werden wollen. Für den ehrlichen Namen das Leben lassen, hat zuweilen die Bedeutung, beschimpfet und geschändet werden, sich deswegen zu rächen suchen, und wenn man nichts ausrichten kann, sich zufrieden geben. Zuweilen ist es auch als eine Prophezeiung anzusehen, und hat diesen Verstand: weil man nicht behutsam und fürsichtig genug gewesen, seinen ehrlichen Namen zu behaupten, deswegen nach den Gesetzen gestrafet werden und in Schand und Schimpf sein Leben einbüssen.

Dieser kleine Versuch wird zur Gnüge zeigen, wie nöthig es sey manche ganz bekannte Redensarten, die sich ein jeder zu verstehen einbildet, an ihre bestimmte Bedeutung zu binden, und nicht immer in demjenigen Verstande zu nehmen, welcher der gebräuchlichste zu seyn scheinet. Man wird finden, wenn man sich mit einer genauern Untersuchung abgeben will, daß die mehresten Wörter ganz verschiedene und besondere Erklärungen zulassen, die wenn man sie nicht weiß, zu mancherley Irrthümern Streit und Händeln Anlaß geben können. Ich fordere also alle Sprachkundige auf, mir und der Welt hierin ihre Dienste zu leisten, und nach dem Beyspiele anderer versuchter Vorgänger die Bedeutung solcher zweydeutigen Wörter dem Sprachgebrauche gemäß festzusetzen.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Zwey und Vierzigstes Stück.

Dienstag, den 10ten May, 1763.

Man wird sich vieleicht wundern, daß ich ein so ehrerbietiges Stillschweigen in Ansehung der Moden beobachtet und nur hin und wieder im Vorbeygehen einige flüchtige Bemerkungen darüber gemachet habe. Es ist wahr, es pfleget dieses eine ergiebige Materie für die Satyre zu seyn: ich selbst habe ohne einen geheimen Reiz zum spöttischen Lachen nicht an die verschiedenen ausschweifenden Gattungen der Kleidung und Trachten nicht denken können, da man sich in eine weite Wolke von Gewand einzuhüllen pfleget, ohne zu einer zulänglichen Bedeckung mehr als den vierten oder sechsten Theil nöthig zu haben. Wann ich die Figur einer Trompete oder eines Sprachrohrs in Frauenzimmern mit weiten Reifröcken herumwandern sah: so war ich schalkhaft genug die Anmerkung zu machen; warum man gerade eine solche Figur beliebt, warum man nicht die oberen Stockwerke nach einem regelmäßigern Verhältniß gleichfals ausgebauet, oder sich nach dem viel edlern Muster einer Pflanze oben breit und unten schmäler gekleidet hätte? Aber so gehet es uns: man spottet über eine Handlung, die uns lächerlich scheinet, weil man sie für eine willkührliche und abgeschmackte Gewohnheit hält. Der Bewegungsgrund, welcher dazu im Anfange Gelegenheit gegeben, wird vergessen, und man wiederholet sie so lange, bis sie zur Fertigkeit und zur Gewohnheit wird. Jetzt bin ich über den Artikel von den Moden sehr schüchtern geworden, nachdem ich eine Abhandlung über die weiten Kleider gelesen, wo zu ihrer Vertheidigung mit den zuverläßigsten und besten Gründen gefochten, und ihnen nicht das Ansehen einer eiteln Mode; sondern einer mit aller Überlegung eingeführten unentbehrlichen Tracht gegeben wird. Weil vieleicht die mehresten von allem dem nichts wissen werden, eine solche Rechtfertigung einer so gebräuchlichen Kleidungsart aber dem gemeinen Wesen von großem Nutzen seyn kann: so will ich meine Mitbürger auch in den Stand setzen über die Rechtmäßigkeit einer solchen Tracht zu urtheilen.

Einige von den berühmtesten Kennern des Alterthums behaupten, daß der Gebrauch der weiten Röcke gleich bey dem Anfange der Welt aufgekom-

men sey, und schreiben die Erfindung davon unsrer ersten Mutter Eva zu. Es schmecket aber dieses Vorgeben etwas nach rabbinischen Mährchen; daher setzet man mit mehr Wahrscheinlichkeit die Einführung der weiten Kleider und Reifröcke in das Alter der Griechen, da sie bey Gelegenheit des heiligen Loches, wodurch Apoll zu Delphos seine Göttersprüche hören ließ, aufgebracht worden. Dieser Gott redete niemals unmittelbar zum Volke; sondern bedienete sich dazu eines weiblichen Werkzeuges, welches Pythia genennet wurde. An dem Eingange der heiligen Hôle war ein Dreyfuß, der beynahe zehn Ellen im Umfang hatte. Über solchen setzte sich die Pythia so daß ihre Unterkleider den Dreyfuß umschränken, und ganz genau die Mündung der Hôle umfassen konnten. Nach solchen gemachten Anstalten stieg alsbald der Dampf des unterirrdischen Gottes auf, welcher die Priesterinn aufblies und begeisterte, so daß sie mit vielen fürchterlichen Ceremonien seine Aussprüche von sich gab. Weil es nun diesem jungen Gott gefiel sich bald dieser bald jener schönen Griechinn zu seinen Absichten zu bedienen: so musten sie folglich schon zum voraus mit einem solchen weiten Rocke versehen seyn, der sich über die ganze Öfnung des heiligen Dreyfusses ausdehnen konnte; wenn sie dieser Ehre des galanten Orakels nicht für unwürdig wollten gehalten werden. Es mag also eine Pflicht, Andacht, oder Eitelkeit gewesen seyn: so ist es doch gewiß, daß bey den Griechen das ganze weibliche Geschlecht groß weite Röcke, wie die jetzigen Reifröcke getragen habe.

Ein gewisser unglücklicher Eigensinn, der, wie mein Schriftsteller anmerket, schon von den ältesten Zeiten das schöne Geschlecht soll beherrschet haben, und ein eifersüchtiger Wettstreit den weitesten Rock zu haben, brachte diese Tracht nachmals ganz in Verfall, und so wenig ihre Vorzüge, noch auch der öffentliche Nutzen war im Stande sie in Ansehen zu setzen. Der Gottesdienst litte dabey; Apollo ward böse darüber, er verließ die Hôle, das Orakel verstummete, und bald darauf fiel das Reich in eine solche Unwissenheit und Barbarey, daß es sich davon niemals hat erholen können. So verursachten die weiten Röcke, die fruchtbare Quelle der Wissenschaften Griechenlands, den Verfall des blühendesten Reiches. Und dieses könnte man das erste Alter der weiten Kleider oder Reifröcke nennen.

Apoll war über den bösen Streich und die Beleidigung der griechischen Schönen ganz entrüstet; um sich zu rächen, verbarg er sich in dem Mittelpunkte der Erden. Hier fand er den verwegenen Prometheus, der mit räuberischen Händen das Feuer vom Himmel entwandt, und nachdem er sich der Rache der Götter durch die entdeckten Öfnungen des Berges, an den er angeschmiedet war, entzogen, im untersten Schoose und Eingeweide der Erden seine Werkstatt aufgeschlagen hatte. Dieser hauchete durch die vielen Ritzen und Spalten der Erde dasjenige Feuer aus, welches die Weltweisen die centralische Wärme, den allgemeinen Geist, und die Seele der Welt zu nennen

pflegen,

pflegen, und welches unzählige Wohlthaten durch seinen Einfluß über die Welt bringet. Der unterirrdische Gott wollte nun nicht mehr seine wohlthätigen Geschenke dem ungetreuen Dienste solcher eiteln und undankbaren Geschöpfe anvertrauen; sondern vielmehr selbst seine Gaben ohne Unterschied über das ganze menschliche Geschlecht ausbreiten. Er machte daher eine genaue Bekanntschaft mit dem listigen Prometheus, und lobte den Einfall, die Feuertheilchen durch einen so leichten Weg nach der Oberfläche der Erden zu treiben, weil er einen gleich glücklichen Erfolg für den Vorsatz hoffte, seine geistigen Geschenke auf eben die Art den vernünftigen Geschöpfen zufliessen zu lassen.

So verbanden sich die zwey erhabenen Unsterblichen durch ihre Wohlthaten das menschliche Geschlecht am Leibe und Geiste zu segnen. Niemals waren die Erndten ergiebiger, der Handel blühender, die Luft reiner und gesunder, und der Verstand lebhafter und aufgeschlossener als um diese Zeit gewesen. Unterdessen fand sich bey allem diesem überflüssigen Segen doch eine große Ungleichheit, weil nicht alle diesen gütigen Einfluß der himmlischen Gaben sich in einem gleichen Maaße zu Nutze zu machen wußten. Die Weltweisen klügelten über diesen verschiedenen Antheil der Glückseligkeit, und forscheten nach der Ursache davon so lange, bis sie Kraft aller angewendten Sorgfalt und Bemühungen endlich diesen Grundsatz der Erfahrung herausbrachten; daß, jemehr ein Wesen, von welcher Natur und Beschaffenheit es auch seyn mag, die ausfliessenden Theilchen des centralischen Feuers an sich ziehen und um sich behalten kann; destomehr es auch in seiner Art vollkommen werde. Es bestätigte diese Bemerkung der erstaunende Fortgang und der geschwinde Zuwachs solcher Pflanzen, die sich von ungefähr unter einem gläsernen Gefäße fanden, welches nachläßig und ohne Absicht in einen Winkel des Gartens hingeworfen war; und daher nahm man Gelegenheit die gläsernen Glocken und Decken über die Pflanzen zu erfinden.

Von dem Pflanzenreich machten sie den Schluß auf das Thierreich, und geriethen auf den Einfall, sich eine ähnliche Art Glocken machen zu lassen, die sie an ihrem Leibe fest machen und mit sich herumtragen könnten; vermittelst welcher sie im Stande wären die irrdischen Ausdünstungen um sich zu versammlen. Diese Glocken waren nichts anders als die großen schwimmenden Röcke und langen Mäntel. Die glückliche Wirkung davon war bewundernswürdig: denn so bald als sie sich darinn eingehüllet hatten; so erstauneten sie über die schleunige und fürtrefliche Veränderung, welche sie mit Vergnügen an sich gewahr wurden. Sie bildeten sich ein, ganz Geist geworden zu seyn; und damals wenigstens machte der Anzug wirklich einen Philosophen. Man war noch sorgfältiger auf seinen Nutzen bedacht, und ließ es dabey nicht bewenden. Es wurden in der Absicht die breiten Hüte mit hohen Krempen erfunden, welche die ganze Person vom Kopfe bis zum Fuß beschattete, und

bey

bey dieser Tracht wurde man feist, gutes Leibes, stark, gesund gelehrt und fromm. Obrigkeitliche Personen, Gelehrte geistlichen und weltlichen Standes, große Herren und alles, was nur etwas vorstellen wollte nahm diese Mode recht begierig an. Zum Überfluß erfand man noch die weiten Pelze, die großen Manschetten und andre solche fürtrefliche Zierathen, die recht dazu eingerichtet waren, daß die von der Erde auffsteigenden kleinen Körperchen ihnen nicht so leicht entwischen konnten; sondern sich an ihnen nothwendig ansetzen musten. Also schwamm man gleichsam in dem besten Ausschusse wohlthätiger himmlischer Ausdünstungen, und ein jeder hatte in einem solchen Anzuge, Ansehen, Verstand, Klugheit, Rechtschaffenheit, und alle Tugenden und Verdienste, die wir zum Theil dem Namen nach kennen, und zu denen zum Theil noch keine Namen mögen erfunden seyn.

Wenn gleich die Schönen die Letzten waren, die den wunderbaren Körperchen Netze legten, sie zu fangen; so sammleten sie doch bald ihr gut Theil davon ein, und hatten über das männliche Geschlecht einen weiten Vorzug, so bald die großen Reifröcke wieder aufkamen. Dieses listige Werkzeug übertraf alle andere, und der Gebrauch davon war so vortheilhaft, daß sie niemals mit leiblichen Gaben und Vorzügen des Verstandes überflüssiger gesegnet gewesen, als da sie sich dieser sinnreichen Kleidung bedieneten. Die Erfindung ist ausserordentlich, und man muß gestehen, daß sie niemals ein geschickteres Futteral zu den ausduftenden Kräften für das Reich der Pflanzen, Thiere und Geister hätten finden können; als ihre fürtreflichen Reifröcke. Die Kräfte für das Pflanzenreich sind in dieser Maschine als eine zarte Blume unter der Glocke eingeschlossen. Die irrdischen Ausflüsse hüpfen da ungehindert und frey herum, sie haben da ihren Aufenthalt ohne sich zu verlieren oder auszudunsten, und treiben stark das Wachsthum, trotz des Erdreichs und der Jahreszeit. Die ausdünstenden Kräfte für das Reich der Thiere befinden sich unter dem Reifrock als unter einem prächtigen und ungeheuern Hut eines Distillirkolbens, gegen die Anfälle der Luft und der fremden Körper gesichert, deren Zusammenkunft oder Anstoß ihnen hinderlich fallen könnte. Sie vermischen sich da nur mit gleichartigen Theilchen mit dem sanften Hauch der Zephyre, mit dem sanften Duft und Geruch der Blumen, und dem zarten Dampfe, den ihnen Prometheus zubläset. Was muß das für ein Vergnügen für eine Seele seyn, die voller Empfindung ist! Aber das ist noch alles nichts gegen die Vortheile welche die Kräfte für das Reich der Geister unter dem Schutze einer solchen Kleidung geniessen. Die enthusiastischen Ausdünstungen des Apollo finden hier gleichsam eben denselben Weg, den sie zur Zeit des delphischen Orakels hatten, und streuen also überall, als durch einen gewöhnlichen Trieb, Einsichten und unbeschreibliche Arten der Munterkeit und Freude aus. Eine jede Schöne mit einem solchen breiten Reifrock wird gleichsam eine grichische Pythia. Theilchen der Musick, der Beredsamkeit, der Poesie, der Begeistrung, alle zusammen stürzen gleichsam auf einmal zu, und streiten sich um den Vorrang, wer zuerst bey ihrer liebenswürdigen Wirthinn einkehren soll. Hieraus ist also ganz offenbar, daß man von dem Verstande, den Verdiensten und vorzüglichen Eigenschaften des schönen Geschlechtes zuverläßig am allerbesten nach dem größeren oder kleineren Umfange ihrer Kleidung und besonders ihres Reifrockes urtheilen könne. Je größer er ist, desto mehr kann er von den verschiedenen Gaben des unterirrdischen Gottes in sich fassen, folglich, desto mehr Verdienst hat eine Schöne. Es ist also für sie eine unleugbare Nothwendigkeit, sie in dem Gebrauche solcher nützlichen Tracht ungestört zu erhalten, und sie eher zu erweitern und zu verbessern, als einzuschränken. Das traurige Beyspiel der griechischen Schönen kann ihnen zur Warnung und zur Lehre dienen.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Drey und Vierzigstes Stück.
Dienstag, den 17ten May, 1763.

Leute, die was großes vorstellen wollen, und in gewissen Vorzügen einen besondern Ruhm suchen, sind zwar den Vernünftigen nicht sehr erträglich, aber desto gewöhnlicher. Eine merkwürdige Gattung derselben ziehet auf den öffentlichen Märkten herum und ist unter dem Namen der Marktschreyer bekannt genug. Einen von solchen großen Männern habe ich ehemals mit der zuversichtlichsten Miene seine Arzeneyen als die bewährtesten Panaceen und die zuverläßigsten Mittel für alle Arten der Krankheiten ausschreyen hören. Alles Volk drang sich zu seiner Bühne, und ein jeder hatte ihn wegen einer Krankheit zu besprechen und hundert Fragen an ihn zu thun. Weil er mehr davon als die versuchtesten Ärzte wissen wollte: so war man ihm anmuthen, von allem was nur nach einer Krankheit aussah, Red und Antwort zu geben. In solche Verlegenheit setzte ihn seine unzeitige Großprahlerey, und es wäre noch erbärmlicher gewesen, wenn er auf alles hätte antworten wollen.

Dieser Fehler ist indessen bey denen so ungewöhnlich nicht, die sich mit etwas viel wissen und groß dünken. Sie bilden sich ein, daß es ihnen nicht erlaubt sey, wenn sie einmal in einer Wissenschaft gewieget und versuchet zu seyn, vorgeben, etwas darinn nicht zu wissen. Sie glauben ihre Ehre liege daran, und nehmen sich sorgfältig in Acht, ihre Unwissenheit nicht zu verrathen, hingegen den einmal angenommenen Charakter in allen Stücken zu behaupten. Sie sind damit nicht zufrieden, die Gelegenheit zu erwarten, wo sie sich zeigen und ihre Geschicklichkeit an den Tag legen können; sondern sie wollen solches überall thun, immer die wichtigen, die bemerkten und angesehenen Personen seyn, die ein allgemeines Verdienst haben. Daher suchen sie ängstlich sich hervorzuthun, sie reden allenthalben mit, und machen schon zum voraus, ehe sie noch wissen, wovon die Rede ist, ein viel versprechendes Maul. Und Trotz sey dem geboten, der mit ihren weisen Aussprüchen nicht zufrieden seyn sollte: den sehen sie mit Mitleiden, wo nicht mit Verachtung an.

Wenn man sich für ihrem gefährlichen Bann, womit sie einen aus der Zahl der Vernünftigen, oder wenigstens derer, die von der Sache nichts verstehen, herausstoßen, nicht fürchten will: so wird es leicht seyn zu bemerken, daß es unmöglich sey, daß ein Mensch der dafür will angesehen seyn, alles zu wissen, seine Unwissenheit nicht oft verrathen sollte. Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit meiner eigenen ehemaligen Thorheit. In meinen jüngern Jahren befand ich mich an einem Orte, wo man zu einem schönen Geiste eben nicht viel erforderte. Einige Verse, die ich verfertiget, und einige Briefe, die ich geschrieben hatte, versetzten mich nach dem Urtheil solcher Kenner so gleich in den Rang der schönen Geister. Diese Ehre war im Anfange für mich sehr gefährlich, weil sie mir sehr ungewöhnlich war. Man glaubte deswegen, ich sollte alles verstehen, und von allem Rechenschaft geben, was in die schönen Wissenschaften nur einigermaaßen einschlug. Alle große Gelehrte sollten zu meinen Freunden gehören, wenigstens sollte ich sie kennen, und ganz genau beschreiben können. Man fragte mich nach allen Merkwürdigkeiten und nach allem, was in der gelehrten Welt vorgieng. Aus diesen Fragen schloß ich wohl, daß zu dem Vorzuge eines schönes Geistes als eine wesentliche Eigenschaft die Fertigkeit gehörete, keine Antwort schuldig zu bleiben, alle schöne und große Geister zu kennen, alles gesehen zu haben, und die Staatsveränderungen aus dem Reiche der Gelehrsamkeit gleichsam auf den Fingern herzuzählen. Die Eitelkeit, das vorzustellen, was man so gütig war, mir einzuräumen, war viel zu schmeichelhaft, als daß ich mir hätte ein Bedenken machen sollen, zu gestehen, daß alle die großen Männer, nach welchen man sich bey mir erkundigte, meine besten Freunde waren, ob ich sie gleich eben so wenig anders, als nur dem Namen nach kannte. Kurz, ich wuste alles was man von mir wissen wollte, und daher kam ich in einen solchen Kredit, daß man mich wegen der grösten Schwierigkeiten zu Rathe zog, so wenig ich auch im Stande war, dergleichen Aufgaben aufzulösen, und es war fast kein einziges Wort in der Sprache, worüber ich nicht mit einem zuverläßigern Ansehen, als die erfahrensten Kunstrichter, den Ausspruch that. Manchmal nahm sich einer und der andre die Freyheit mir zu wiedersprechen; ich wuste mich aber so gut herauszuwickeln, daß ich entweder um Vergebung bat, daß er Unrecht hätte; oder ihm auch auf eine freundschaftliche Art die Hand drückte und ihn versicherte, daß er das nicht verstünde, und erfahrnern Leuten glauben müste. Ich gestehe gerne, daß das Vorurtheil der Leute, die über alles meine Meinung einziehen wollten, sehr groß und unbegreiflich war. Aber es war noch eine größere Eitelkeit von mir, auf alles Bescheid geben zu wollen. Was ich indessen in meinem noch unreifen Alter that, das thun sehr viele ihr ganzes Leben durch.

Die eingebildete Lucie machet einen nicht zweydeutigen Anspruch auf Schönheit, Verstand, Tugend, Artigkeit, und will für ein Muster eines voll-

vollkommenen Frauenzimmers angesehen seyn. Man hat ihr einmal die Schmeicheley gemacht, daß sie dergleichen Vorzüge besitze, und sie hat es sich nicht umsonst gesagt seyn lassen. Sie fühlet sich, und hat alles dem Buchstaben nach in ihrer Einbildung als wahr befunden. Sie ist von ihrem feinen Wuchs, von ihren gefährlichen und blitzenden Augen, von ihrer reizenden gewölbten Brust, von ihrer fürstlichen Nase, und der glücklichen Mischung der Röthe auf ihren alabasternen Wangen so sehr überzeuget, daß sie sich nicht einmal die Mühe giebet, ihre braune Hand und ihren starken Fuß den Augen ihrer Verehrer zu entziehen. Ihr Sieg ist nach ihrer Meinung so unfehlbar, daß sie sich, wie sie saget, alle Mühe geben muß, den tödtlichen Eindruck ihrer Reize aus besondern Mitleiden zu schwächen, um nicht alles, was sie ansiehet, in Stein und Staub zu verwandeln. Ein weitläuftiges Register führet die Namen derjenigen, die ihren unwiderstehlichen Reizen gehuldiget haben, und ein unleugbarer Beweis so wohl für ihre ungemeine und liebenswürdige Schönheit, als auch für ihren aufgeklärten Verstand sind. Daher suchet sie sich von allen Seiten wichtig und geltend zu machen. Einige nachläßige Stellungen, eben so viel lächerliche Geberden, und einige flüchtige Scherze sind vermögend genug, sie in dem Rufe des artigsten Frauenzimmers zu erhalten. Fällt es ihr ein, daß keiner von ihren Anbetern sie verdiene, und daß sie noch einem Grafen eine besondere Ehre anthun würde, wenn sie sich so weit herunter liesse, seine Hand nicht auszuschlagen: so siehet sie einen jeden verächtlich an, und hält sich für zu gut, ihren bewundernswürdigen Mund zu niedrigen Gesprächen mit ihren Bekannten und Freunden zu entweihen; höchstens redet sie nur in Silben und abgebrochenen Worten. Übrigens redet sie von allem, und glaubet wegen ihres ausnehmenden Verstandes dazu vollkommen berechtiget zu seyn. Ihre Tugend ist ihr gar nicht zweydeutig, und daher nimmt sie sich die Freyheit, darauf nicht wenig stolz zu thun; obgleich Übelgesinnete dieselbe wegen guter Ursachen nicht für so ganz untadelhaft und rein halten wollen. Was ist es also Wunder, daß da sie von ihren Vorzügen selbst so sehr versichert ist, sie sich allenthalben die Mühe giebet sie sehen zu lassen, und eitel genug ist, sich darauf alles einzubilden?

Dieser Schilderung, welche aus einem vor kurzem eingelaufenen Briefe genommen ist, könnte ich noch mehrere an die Seite setzen. Ich will aber dafür ein Paar Anmerkungen machen, die in der Erfahrung gegründet sind. Wer sich mit gewissen eingebildeten Vorzügen viel weiß, der lässet sich niemals Gerechtigkeit wiederfahren. Denn die Welt ist so grausam, das was man an sich selbst bewundert, und worauf man so stolz thut, nicht zu sehen; und wenn er sich Verdienste und Eigenschaften zueignen will, die er nicht besitzet; so ist man gar so wunderlich, diejenigen ihm abzusprechen, die er wirklich an sich hat. Wer unter andern mit seinen Reisen prahlen, und rühmen wollte, wie

wohl

wohl er allenthalben aufgenommen worden, was für eine besondere Ehre man ihm an verschiedenen Orten erwiesen, und wie ungern man ihn von sich gelassen; der würde als ein schlechter Zeuge in seiner eigenen Sache angesehen werden, und zu dem Verdacht Anlaß geben, daß an allem, was er vorbringet, nichts gegründet und wahr sey, da ihm doch seine Reisen keine Schande machen. Der junge Herr von Adelhoff mag mit seinen Ahnen noch so sehr groß thun, und seinen Stammbaum von uralten berühmten fürstlichen Häusern herleiten; man wird ihn um so viel eher für einen Menschen von geringer Herkunft halten, und vieleicht so eigensinnig seyn, von ihm zu glauben, daß sein Vater ein gemeiner Pächter gewesen. Dennoch ist er ein wirklicher Edelmann, welches keiner vermuthlich in Zweifel ziehen würde, wenn er es sich nicht merken liesse, daß ihm so viel daran gelegen sey, für einen recht vornehmen von Adel gehalten zu werden.

Wenn man sich Mühe giebet gewisse Vorzüge sehen zu lassen, und sich damit viel dünket: so verlieret man das Verdienst und den Nutzen davon. Selbst die Tugend leidet bey der Bemühung sich hervorzuthun, und man darf nur an jemanden merken, daß er sich nicht umsonst bemühe tugendhaft zu seyn, sondern daß er auch gern dieses Ansehen bey der Welt haben wolle, und es in hohen Anschlag bringe: so wird man bald andre geheime Bewegungsgründe zu seinen tugendhaften Handlungen ausfindig machen, und sie aus der Eigenliebe, Eitelkeit, einem gezwungenen Wesen und andern solchen unreinen Quellen herleiten. Die Tugend und ein unsträflicher Wandel geben sich von selbst zu erkennen und kommen an den Tag, ohne daß sie Herolde nöthig haben, die sie anmelden und ihnen gleichsam Bahn machen, um gesehen zu werden.

Ein verdienter Mann, dessen Größe nicht im Aeussern sondern in würklichen Vorzügen des Geistes bestehen soll, wird sich mit nichts brüsten und groß thun. Er erwartet die Gelegenheiten, und suchet sie niemals zum voraus auf, wo er zeigen kann, was er ist und was er weiß. Ja auch diese brauchet er nicht ohne Unterschied, und wird manchmal seine Verdienste mehr verstecken als herausstreichen, weil er einsiehet, daß es gefährlich ist, und die wenigste Zeit Nutzen bringet, sich mit etwas viel zu dünken und zu prahlen. Man hat aber, wenn man irgend einige Vorzüge hat, auf der andern Seite einen andern Fehler zu vermeiden. So wenig es nemlich anständig ist, seinen eigenen Talenten ein Gewicht selbst geben und sie anpreisen zu wollen: so gezwungen lässet es auch, wenn man viel Umstände machet, und sich sorgfältig zu verstecken suchet. Faustine bringet einen vor Verdruß zur Verzweifelung, wenn sie bey der guten Meinung, die sie von sich hat, daß sie artig singet, so kraus und lahm trillert, daß einem die Ohren gellen. Aber Jungfer Mickchen machet es nicht besser, wenn sie gar nicht singen will, und es bis man ganz ungeduldig wird, unter einem leeren Vorwande ausschläget.

Endlich ist es noch eine Wirkung der Eitelkeit auf eine Sache stolz zu seyn, daß diejenigen, die diesen Fehler an sich haben, sich der Gefahr aussetzen, gleichsam nur das Aeussere und die Schale dessen zu haben, worauf sie groß thun. Daher entstehet die Heucheley, die falsche Andacht, der Schein der Tugend, und andre solche Nachäffungen wahrer Verdienste, die blos das äussere Ansehen derselben, aber den innern Werth nicht haben.

Ragout

nach dem heutigen Geschmack.

Vier und Vierzigstes Stück.

Dienstag, den 24ten May, 1763.

Keine Schönheit pranget mit so vielen Reizen, als die wieder aufblühende Natur, die jetzt in ihrer vortheilhaftesten Pracht erscheinet, und mit dem grösten Recht auf die Bewunderung der Sterblichen einen gegründeten Anspruch machet. Sie gehet heraus als eine Braut ihrem Geliebten dem Frühlinge entgegen, der sie voller Entzückung bey dem Ausgange aus ihrem Schlafgemach mit offenen Armen empfänget, und sie von neuem mit allen Vorzügen auszuschmücken bemühet ist. Sie traurete eine lange Zeit über ihren verlohrnen Gatten, den liebreichen und gütigen Sommer; sie traurete und konnte sich ihren ganzen Wittwenstand den Winter durch, über dessen Verlust nicht zufrieden stellen. Ihre Gestalt verfärbete sich, ihr Blut erstarrete und ward zu Eis, ihre Glieder lagen in einer ohnmächtigen Betäubung, ihre Haut runzelte sich in tausend harten Falten, ihr Flor, in den sie sich eingehüllet hatte, entzog ihr zwar nicht allen Reiz, er ließ aber doch nicht die Heiterkeit, das Vergnügen, und den entzückenden Schmuck sehen, in dem sie sonst einherzutreten pflegte. Sie sang, sie spielte, sie tändelte nicht mehr, sie klagte nur mit den Stürmen und heulete mit den Nordwinden. So gar die Zierde ihres Hauptes ihre Haare entfielen ihr, und alles schien bey ihr die Lust zu sterben und ihre unfehlbare Auflösung anzukündigen. Aber siehe da, sie fänget von neuem an aufzuleben. Wie eine junge Wittwe nach dem Tode ihres zärtlich geliebten Mannes in den ersten Wochen bey dem noch frischen Andenken ihres schmerzlich entrissenen Gatten von nichts als Sterben redet, und sich zu einer baldigen Nachfolge durch Klagen, Kummer und Härmen anzuschicken scheinet; wenn ihr aber ein zweyter Geliebter von gefälligem und einnehmendem Wesen die Hand bietet, der sie allmählig erheitert, die traurende Schöne ihren grausamen Vorsatz aufgiebet, und verspricht um seinet willen und für ihn zu leben: also lässet sich auch die verwüstete Natur durch die Liebkosungen des muntern Jünglings, des schmeichelhaften Frühlings bewegen, aus ihrer Erstarrung aufwecken und zum Leben

zurückbringen. Erst fing er an mit ihr zu klagen, um durch den Antheil an ihrem Schmerze ihr Herz zu gewinnen: er gewann es und ward dreister; er versuchte es sie zu trösten und es glückte ihm sich nicht vergebens zu bemühen. Er entreisset ihr allmählig ihre Trauerkleider, er streichet ihr mit einem sanften Finger die alten Runzeln von der Stirne, er salbet ihr Haupt mit einem fruchtbaren Thau, und es entwickelt sich von neuem die vorige Zierde desselben: er erwärmet verjünget, verschönert sie; er webet ihr Kleid von verschiedenen Farben und Blumen zusammen, und stellet sie immer in einer lebhaftern in einer einnehmendern Pracht und neuen Anmut dar. Wir wollen uns ergötzen meine Geliebte, spricht er zu ihr, und in unschuldigem Vergnügen unsren kurzen Umgang geniessen. Lasset uns scherzen, tändeln und singen; und sie fangen voller begeisterten Liebe ein Lied in tausend harmonischen Tönen in der abwechselnden Sprache so vieler verschiedenen Vögel an. Es kommet die Zeit, fähret er weiter fort, da wir in einem männlichern aber schon mattern Umgange, nicht mehr so viel Reiz und Entzückung haben werden, da wir mehr nach Ruhe und Erqvickung schmachten, und in nicht so kühlen Umarmungen unsre beyderseitige Zufriedenheit finden werden. Ja soll ich es sagen, es kommt die Zeit, da ich bald in einem rauhen Herbste veralten, und du in einer ernsthaftern und verdrießlichern Gestalt erscheinen wirst. O daß sie niemals käme und mich von dir wegrisse! O daß der noch unbarmherzigere Winter dich nicht wieder in eine solche Verwüstung versetzte! Aber „ doch um destomehr wollen wir uns jetzt erheitern, wollen wir zum Trotz unserer Zerstörer Vergnügen und Lust überall mit freygebigen Händen zu unsrem Lobe ausstreuen, und unsren wohlthätigen Segen verewigen. Wer uns ansiehet, soll uns, soll unsre Werke, soll unsre Vollkommenheit bewundern, und wenn er es nicht kann, beneiden.

Man müste gegen alles, was nur reizendes gedacht werden kann, so gleichgültig seyn, als der Mensch es gemeinhin gegen das ist, was ihm ohne seine Bemühung von selbst wiederfähret, um das entzückende Vergnügen, welches auf dem Schauplatze der verjüngten Natur ausgebreitet ist, so wenig als der zu empfinden. Sie ist ganz für uns und für alle unsre Sinne gemacht, und deswegen wird sie uns vieleicht desto eher zum Ekel. Aufmerksamen Verehrern aber bleibet sie in allen Theilen beständig bewunderswürdig. Um ihre Vorzüge einigermaßen kennbarer zu machen, will ich mich bemühen die Vortheile und die Lust zu zeigen, welche sie einem neugierigen Auge machet. Dieses sinnliche Werkzeug, welches zu unsrem desto größeren Vergnügen gleichsam auf eine Warte in den Kopf gesetzet ist, hat verschiedene Richtungen und Bewegungen. Es siehet vor sich, damit ich nicht falle; es siehet hinter sich, um mich für dem verfolgenden Unglück zu schützen; über sich, um mich an den Ort seiner zukünftigen und ewigen Bestimmung zu erinnern; unter sich, damit mein Fuß nicht gleite,

und

und in eine Grube falle: aber es siehet auch zum Lohn seiner mannigfaltigen Bemühungen neben sich alle Arten der Lust, die in dem entzückenden Schauspiele der Natur gleichsam von allen Seiten auf den Menschen zuströmen. Es schmücken sich zu seiner Belustigung die Felder, die Wiesen, die Gärten, die Wälder mit verschiedenen Gattungen der Kräuter Gewächse und Blumen aus. So mannigfaltig und buntfarbig auch ihr Anzug ist: so verdienete doch schon allein ihr grüner Putz alle unsre Lobsprüche. Sollten wir Menschen, sollten wir sehende vernünftige Geschöpfe seyn, und uns durch diesen Anblick nicht vergnügen? Wir dürfen nur sehen, und welche Arbeit ist leichter? wir dürfen nicht essen, nicht darnach greifen oder laufen: so entfaltet sie uns das angenehmste Schauspiel und den ergiebigsten Vorwurf der Freude. Unter meinen Füßen bedecket diese wohlthätige Mutter, die Natur, die Erde mit allerley Kräutern als mit einem grünen Teppich; über meinem Haupte wölbet sie einen Schirm von belaubten Ästen; um meine Lenden und Seiten webet sie einen grünen Schatten von nachläßig hingesetzten Sträuchern. Hier schaffet sie mir Ruhe und Erquickung; hier störet und verjaget sie durch ihren dienstbaren Eindruck das Heer der bekümmerten Gedanken; hier flößet sie mit den Stralen der Sonnen, deren heftigen Anfall sie an den grünen Zweigen, Blättern, Sträuchern und Gräschen geschickt zu brechen weiß, eine tausendfache Lust in meine Seele, und machet mich zu lauter Gefühl und dankbarer Empfindung. Dort werde ich ein helles Grün gewahr, welches seinen blendenden Glanz bis zu mir fortschicket. Jenes neben bey ist schon matter und schwächer. Noch weiter hat ein andres eine dunkle Farbe, und wird nur durch das benachbarte noch erhoben, welches sich gleichsam in einem schwarzen Flor verlieret. Eine Gegend wird gleichsam in ein grünes Feuer durch die hinausgeworfenen Lichtstralen der Sonne versetzet; eine andre wird von einem dunklen Schatten umarmet, weil eine Wolke ihr auf eine Zeit lang den brennenden Glanz entzogen. Jenes scheinet wie ein träger Müssiggänger ganz still zu stehen, dagegen sein fleissigerer Nachbar nicht einen Augenblick zu ruhen, sondern vielmehr sich in krausen Zirkeln zu drehen, zu laufen, sich zu bücken, wieder aufzustehen, und hundert Verrichtungen zu haben. Dort wirft sich ein schamhaftes Grün gleichsam aus Furcht und Schande tief auf die Erde nieder und scheinet in ihren Schoos hereinkriechen zu wollen: in einem andern Prospeckt zeiget sich ein anderer Anblick, der ein grünes Zelt in der Luft aufzurichten und an den Himmel zu binden scheinet. Die Empfindungen von diesen verschiedenen Auftritten der schönen Natur sind so lebhaft, daß die Gegenstände selbst beynahe körperlich meine Seele ausfüllen, und ich in die verschiedenen Grade und Eigenschaften dieses sinnlichen Vergnügens so vertiefet, daß dasselbe so zu sagen die Natur und das Wesen der Körper anzunehmen scheinet. Ich getraue mir demnach fast zu sagen, daß mir eine Gegend eine runde, diese eine eckigte, dieser Wald eine dicke und starke, jenes Brachfeld eine dünne

Lust

Lust verursache. Ich verliere mich dabey in Entzückung und sage meiner gütigen Wohlthäterin für eine so wunderbare Belustigung meiner Augen den eifrigsten Dank.

Wie hat sie doch alles so künstlich zu besetzen und sich alle Gegenden so uneingeschränkt zu Nutze zu machen gewust! Überall wo ich mich nur hinwende, finde ich Spuren ihrer Größe und ihrer unerschöpften Herrlichkeit; in der Ordnung, in der Mannigfaltigkeit, in der Schönheit, in der reizenden und glücklichen Mischung ihrer bewundernswürdigen Geschenke. Sie hat ihre Bühne in den Lüften, auf Bergen, in Thälern, auf fetten und sandichtem Boden, auf Wiesen, Feldern, in Gärten und kurz auf dem ganzen Erdreich aufgeschlagen.

Sagt ihr Geschöpfe, ihr schwimmenden Tapeten, ihr grünen ausgebreiteten Tapeten wo kommet ihr her? Wie hat euch eure Gebieterinn die Natur, und zu wessen Dienst gewebet? Ihr lachet mir zu, und bestätiget meine Einbildung, daß ich derjenige Glückliche seyn soll, zu dessen Ergötzung und Genuß ihr aufgehangen seyd. Saget meiner Wohlthäterinn zurück, was ich für eine große Lust bey dem Anblicke eures so herrlichen Schauspieles empfinde. Oder wenn ihr es nicht sagen, wenn ihr es nicht so lebhaft ausdrücken könnet: so schicket mir die mit euch spielenden Lüfte und Winde zu, die ihr meinen Dank mit aller Empfindung meines Herzens zutragen können.

Ihr Vertraute meiner einsamen Gedanken, ihr Bäume, Gesträuche, Kräuter, Gräser, ihr meine Freunde, ja ihr Beförderer meines Vergnügens! Habe ich doch mehr Freude und Lust von euch, als von den vertrautesten Freunden! Warum sollte ich mich dem Unbestande und den abwechselnden Gesinnungen der Menschen überlassen? Ich will mich vielmehr mit euch in eine genauere Bekanntschaft einlassen, und euch nach den großen und erhabenen Eigenschaften eures Schöpfers fragen. Euch will ich mich anvertrauen, ihr sollt meine Gedanken, meine Empfindungen und die Betrachtungen meiner Seelen wissen. Euch will ich ins Ohr sagen, was kein andrer wissen darf und ihr werdet es verschweigen. Ihr sollt mir wieder erzählen, was kein andrer zu wissen verlanget, und was ihr doch so bereit seyd, einem jeden zu entdecken. Wir wollen also einen ewigen Bund und eine unzertrennliche Freundschaft mit einander machen.

Aber leider selbst ihr seyd es, die mich der vergänglichen Freundschaft und des Unbestandes aller Dinge erinnern. Wie kurze Zeit werden wir noch in einem vertrauten Umgange mit einander leben können! Kurze, vergängliche Freude, wenn ihr euren grünen Schmuck mit einem kahlen Winterkleide vertauschen und ohne allen Reiz da stehen werdet! Aber auch so solls seyn! Ihr seyd nur Bilder, nur Schattenwerke von jener zukünftigen Freude, die ohne Ende seyn soll. In euch grünet mir nur die Hofnung und das Verlangen darnach. Seyd mir indessen auch in dieser Absicht willkommen, als Vorbilder meiner vergänglichen Dauer, als Vorbilder einer unaufhörlichen Freude! Gebet allen undankbaren Sterblichen entgegen, die an eure Schönheit und Pracht eben so wenig als an eure Vergänglichkeit denken, lasset sie euch nicht anschauen, ohne ihnen zugleich zuzurufen: wir vergehen und werden wieder auferstehen.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Fünf und Vierzigstes Stück.

Dienstag, den 31ten May, 1763.

Beygehende Zuschriften empfehlen sich selbst durch ihren verschiedenen Innhalt, und brauchen keine weitere Vorrede oder Entschuldigung.

Liber Herr.

Wen he doch ma mucht of sich sehe, on sich nich öm andre bekömmern. Den daß geth em nuscht ahn. Möhnt he nich, das ech eß all lang gemörket hah, das seyn dretteß Stöck of mich geth. Waß hot he enen außzugnörren, adder kan ener nich so guth alß he ver der Tör sthen. Ech hah em lang met seynem Nachper zugesehn, wie se sich öber andre Leut monkirte, absönderß öber mich. Aberst das Gekicher eß nich lenger außzudüren. Ech hah em emmal ofhorche lasse, on dah hah ech gehört, wie se mich mostriren. On darem, weil he mich zum besten hot, werr ech nich ofhören mich en der Naß zu puhle, sall se och noch emmal so groß were. Adder waß hot em meyne Jack getha. Das se beschmört on zerrössen eß, daß kann jo nich anderß sey, he sitt jo och nich mehr so auß, alß ver zähe Jare. Nam Deutschker sag ech em, loß he den Putze metfrede, adder ech wer em och enen spelen, der em nich gefalle wert. Ech hah allschon allen gesagt, wer he meyn Nachper eß, on wenn he seyn Gnöddern on Stöcheln nich lasse werdt, so werdt he ma sehe, waß herauß komme wert. Wenn he well nam Wind sehe, so wer ech em nich hindre, aber daß Kopp zusammen stöcken on Kichern kann ech nich leide. Well he mich nich anshe, so dörp he ja ma nich, wer bött en dröm, ech wer em woll metfred lasse. Meyne Frau zelht sich all ver em wie deß nasse Weterche, on mack dem Speilzahn, wie se en tittelirt, nich en de Oge komme. Woröm well he doch nich nachperliche Freindschaff halle, thitt em doch kener waß. Ech ben wie he mich nennet en seynem Stöck seyn

E = = = den 5 Apr.

Disser on Jenner.

Antwort.

Ich kann versichern, daß wenn ich in meinem dritten Stücke diesen artigen Herrn nicht gemeinet hätte, es mir leid thun würde; weil ein solches

Original wohl verdienet, daß man ihm die Ehre anthut, sich darüber lustig zu machen. Ich muß ihn aber nicht genau genug gekannt haben, weil ich sonst mit so lächerlichen Zügen seiner unanständigen Aufführung längst meine Blätter würde ausgezieret haben. Sein schmutziger Anzug gehöret ohnedem in die Küche, und würde bey Gelegenheit gute Parade gemachet haben. Wenn er aber sich nicht zu bessern denket, böse wird, oder wohl gar glaubet, ich soll mich für seinem Drohen fürchten: so kann ich ihn vieleicht künftig noch nebst seiner ganzen wehrtgeschätzten Familie in einer besondern Portion abkochen. Ich habe schon Anstalten gemacht, ihn aufmerksamer zu beobachten, und von ihm eine umständlichere Beschreibung einzuschicken.

Wehrter Herr Verfasser.

Sie haben noch nichts von einer gewissen Art Leuten gesaget, die über alles sehr leicht daher fahren. Sie scheinen die Gegenfüßler von den Bewunderern zu seyn, und geben sich bey allen Gelegenheiten ein so nachläßiges Ansehen, als wenn nichts ihrer Aufmerksamkeit würdig wäre. Alles, was man ihnen saget, wenn es auch noch so unbekannt wäre, haben sie schon zum voraus gewust, ob sie sich gleich Mühe geben, einen vorher auszuholen, und es auf eine unvermerkte Art zu erfahren. Sie treiben ihre edele Gleichgültigkeit so weit, daß sie andre kaum über die Schultern ansehen, und einen jeden der nicht nach ihrem Sinn ist, für einen schlechten Menschen erklären. Ich möchte gern wissen, ob es mehr Stolz oder Unempfindlichkeit sey, wodurch sie zu diesem Verfahren veranlasset werden, und ob der gar zu grosse Geschmack an sich selbst, und an ihrer eigenen Größe ihnen alles andre verekele. Auf den Fall bitte ich solchen Herren nur vorzustellen, daß es auf eine kleine Mühe und Übung ankomme, ihrem Beyspiele nachzufolgen, und sich für so wichtig zu halten, daß sie dagegen ganz fortfallen. In Hofnung, daß sie darüber etwas sagen werden, verharre ich ꝛc.

Gabriel Sagsgern.

Diesem Ansuchen habe ich schon zum Theil in meinem drey und vierzigsten Stück ein Genüge gethan. In wie weit es aber noch nicht geschehen, oder diese Gleichgültigkeit aus einer andern Quelle herrühret; ist die Untersuchung davon nicht sonderlich beträchtlich. Denn alsdann lieget die Ursache davon in einer gewissen Ausleerung und Schwäche des Verstandes, daß ich so sagen mag, welche durch eine verdrießliche Laune hervorgebracht wird. Diese Leute verdienen so wie ein Kranker, dem in seinem zerrütteten Zustande alles unschmackhaft vorkommet, Mitleiden, und sind auch so billig, bey einer bessern Fassung ihres Gemüthes ihr Wort zurück zu ziehen, und nicht alles für so abgeschmackt zu halten. Man wird mit ihnen schon zurecht kommen, wenn man sich nur in sie zu schicken weiß, wozu folgender Brief vieleicht einige Anleitung geben kann.

Mein

Mein Herr.

Ich bin auf den Einfall gekommen, ein Materialist zu werden: nicht ein Gewürzhändler im Großen; sondern wie sie wohl wissen werden, ein Philosoph so gut wie einer, der die Seele für ein ganz subtiles Körperchen, oder wenigstens für etwas dem Körper ähnliches hält. Noch weiß ich selbst nicht recht, wie weit ich mit meinem Lehrgebäude fertig bin; so viel kommt mir aber wahrscheinlich vor, daß der Grundstoff bey verschiedenen Seelen sehr verschieden seyn müsse. Was meinen sie, wenn man bedenket, daß die so genannten sinnlichen Begriffe bey uns die lebhaftesten sind, daß wir gewohnt sind zu den Ideen, die nicht in die Sinne fallen, dennoch die Vorstellungen und Namen von Körpern zu entlehnen, ja daß die Begriffe manches Menschen so ungezogen sind, die Ausdrücke davon so roh so anstößig sind, daß man sie fast mit Händen greifen könnte: sollte man nicht glauben, daß sich selbst hierinn die Natur unsrer Seele abdrücke und zu erkennen gebe? Ich hoffe zum wenigsten berechtiget zu seyn, alle solche pöbelhafte Seelen so lange nicht für etwas anderes als Materie halten zu dürfen, bis sie mir das Gegentheil durch ihre feinere Handlungen beweisen. Sie haben nichts wegen der Wirklichkeit ihres Wesens zu befürchten; ich habe schon nach der Beschaffenheit ihrer Gemüths und Denkungsart für die Natur ihrer Seele Sorge getragen. Es giebt einige, welche gleichsam in einem beständigen Taumel und Verwirrung der Begriffe sich befinden, und ihr ganzes Leben durch zu träumen scheinen. Wäre es wohl so unrecht, wenn ich diesen eine Seele von dem feinsten Weingeist zueignete, der sie in einer ununterbrochenen Trunkenheit und Schläfrigkeit unterhielte. Andre sind mit lauter Zoten und schmutzigen Bildern angefüllt. Diese könnte ein Wesen, das aus den feinsten Ausdünstungen des Unflats bestünde, beleben. Viele sind von dummer, träger und langsamer Gemüthsbeschaffenheit, und ihre Begriffe sind so unentwickelt, als wenn sie zusammengeklebet wären. Eine Seele von der subtilesten zähen und klebrigten Materie würde sich zu ihren Wirkungen nicht so uneigentlich eben schicken. Andre hingegen die von hitzigem und auffahrendem Naturell sind, mögen eine Seele, was weiß ich? vieleicht von Feuertheilchen, Sonnen, Mond oder Nordschein haben; so wie die Schwermüthigen ihre Seelen den ausgedünsteten Kirchhöfen, die veränderlichen Gemüther ihr Daseyn den Lufttheilchen, und andre noch andren Bestandtheilchen mögen zu danken haben. Hieraus lassen sich verschiedene Erscheinungen in dem menschlichen Leben erklären. Wir finden nemlich, daß manchmal ganz fremde Leute, die sich zum erstenmal sehen, ja sich noch nicht einmal gesprochen haben, gleich bey dem ersten Anblick eine gewisse Zuneigung, andre hingegen eine unüberwindliche Abneigung gegen einander haben. Man pfleget oft zu sagen: der Mensch ist mir fatal, ich weiß nicht warum; er hat mir nichts gethan. Setzen wir

nun, daß ihre Seelen aus solchen Bestandtheilchen bestehen, die einander ganz entgegen sind: so lässet sich die Ursache solcher gegenseitigen Verabscheuung leicht erklären. Was mich aber zur Annahme dieser Hypothese berechtiget, ist der Vorschlag, den ich ihnen jetzt entdecken will. Ich bin ein Mann, der sich um sein Stückchen Brod alle mögliche Mühe giebet. Nun aber habe ich bemerket, daß die neugierige Welt die neuen Erfindungen immer am besten bezahlet, und man damit am sichersten sein Glück machet. Das siehet man an so vielen Philosophen, Narren, Goldmachern, Taschenspielern, Künstlern und andern solchen Leuten. Daher bin ich auf die Gedanken und den Entschluß gekommen, ein Temperamentsglas zu erfinden, und ich versichere sie an meinem guten Willen soll es nicht fehlen. Es lieget zwar noch wohl an der Kleinigkeit dieses Projekt ins Werk zu setzen, und von der ganzen Einrichtung eines solchen Instruments weis ich noch bisher weiter nichts, als den Namen. Aber wie viele sind nicht um einen viel geringern Preis und ohne so viel Verdienst zu Ansehen, Ehren und Reichthum gekommen? Wie viele werden nicht auf öffentliche Kosten gefuttert, ohne daß sie der Welt den geringsten Nutzen schaffen, wenn sie nicht etwa noch durch ihre Ausdünstung und Bewegung in die Atmosphäre und das Gleichgewicht der Luft einen Einfluß hätten. Sie sehen wohl, mein Herr, daß nach meiner vorausgesetzten Theorie von den Seelen die Bewerkstelligung meiner Erfindung nicht so viel Schwierigkeit finden würde, als der Stein der Weisen, oder eine beständig bewegliche Maschine, worauf so hohe Preise gesetzt sind. Und doch glaube ich, daß der Nutzen meiner Erfindung, wo nicht beträchtlicher, so doch eben so groß seyn würde. Alsdann hätte man keine Wahrsager und Zigeuner mehr nöthig, man könnte aus meinem Temperamentsglase die ganze Gemüthsbeschaffenheit eines Menschen kennen lernen; und überdem verstehe ich mich auf die Erzeugung der Bewegungen so gut, wie eine aus der andern folget, und hernach wieder andre hervorbringet, daß ich mir getraue durch Hülfe der Rechenkunst alle Arten der Handlungen solcher materiellen Seelen nach dem Verhältniß ihres Grundstoffes anzugeben. Denn einmal ist es wahr, daß in dieser Welt alles in einander gegründet ist, und immer ein Zustand den folgenden hervorbringe. Daher wäre es was leichtes, wenn man nur erst die Natur unsres Triebwerkes, welches die Seele bey uns ist, verstehet, sie nach allen Wirkungen ihrer Kräfte zu berechnen, und da davon der Zustand des Menschen unstreitig abhanget, sein ganzes Leben und alle Schicksale desselben zu überschlagen. Auf die Art wäre ich also im Stande einem Geizigen alle die unruhigen Stunden und Nächte, alle die Ungerechtigkeiten, Erpressungen und Sorgen, zu denen ihn sein Reichthum bringet, vorauszusagen, einem Ehrsüchtigen die Quaalen zu bestimmen, in die ihn sein unersättlicher Trieb nach Ehre stürzen würde, und hundert andre unbekannte Dinge mehr aus dem Buche des Schicksales und der Zukunft auszuschwatzen. Da bey Heyrathen auf die Gleichheit der Gemüther sehr vieles ankommt; so würde meine künstliche Maschine einen unwidersprechlichen Nutzen haben, um zu wissen, ob zwey Gemüther mit einander übereinstimmen oder nicht. Ja auch Leute, die bey andern was zu suchen haben, würden die vorzügliche Wohlthat meiner Erfindung zu ihrem großen Vortheil spüren; indem sie vermöge derselben die rechte Zeit ausfindig machen könnten, wo sie ihren Gönner in der besten Fassung, ihrem Gesuche Gehör zu geben, ohne abgewiesen zu werden, oder eine ungestüme Art der Begegnung zu gewarten zu haben, antreffen würden. Es kommt nur alles auf den Vorschub an, der mir geleistet wird, meinen noch unausgearbeiteten Vorschlag zu Stand zu bringen. In dieser Absicht empfehle ich mich ihnen bestens, und spreche sie um ihre weitere Empfehlung zum augenscheinlichen Nutzen der Welt an, als

Dero

D = = = den 12ten May.

fleißiger Leser und demüthiger Verehrer,
Elias Versuch.

P.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Sechs und Vierzigstes Stück.

Dienstag, den 7ten des Brachmonats, 1763.

Da ich mich die mehreste Zeit mit andern und ihren Thorheiten beschäftige; so werden es mir meine Leser zu gut halten, daß ich ihnen heute einige Betrachtungen über mich selbst und meine Mitbrüder vorlege. Ich will heute, ohne mir darüber ein Gewissen zu machen, aus der Wochenstube der Gelehrten schwatzen. Man hat schon lange die scharfsinnige Vergleichung zwischen Schriftstellern und Eltern gemacht, und es ist nicht zu leugnen, daß die Kinder des Geistes, einige unvermeidliche Unähnlichkeiten abgerechnet, sehr viel Gleichheit mit den leiblichen Kindern haben. Sie werden gebohren, bekommen mit dem Tittel einen Namen, leben eine Zeitlang und sterben. Ihr Leben ist indessen nach der Beschaffenheit ihrer eigenen Natur, und nach dem Eigensinne derjenigen, unter die sie gerathen, sehr unterschieden. Einige ersticken gleich nach ihrer Geburt, andre werden aus einem Winkel in den andern gestoßen, und schleichen unbemerkt aus einer Gesellschaft in die andre fort, ohne gesehen zu werden, ja ohne daß man einmal weiß, daß sie da sind; wenn hingegen andre öffentlich erscheinen, allenthalben willkommen sind und bewundert werden. Hierinn haben aber die Eltern der Kinder des Geistes vor den leiblichen Vätern einen großen Vorzug, daß das mehreste auf ihre glückliche Geburt ankommt, und man für ihre Erziehung sehr selten zu sorgen hat. Denn sie erscheinen mit einmal in ihrem ganzen Anzuge, vollen Wachsthum, und in ihrer gemessenen Grösse. Von ihrer ersten Einrichtung hänget der Dienst ab, den sie der Welt leisten sollen. Man schicket sie so gleich nach ihrem ersten Auftritte, in die Welt, und überlässet sie ihrem eigenem Schicksale, indem sie ihr Glück allein machen müssen; wofern nicht etwa der Ruhm und das Ansehen ihres Stammvaters ihrer gütigen Aufnahme zu Hülfe kommt.

Von dieser Seite betrachtet scheinen sie den Urhebern ihres Lebens einen recht bequemen und geruhigen Tag zu machen; im übrigen aber sind sie rechte Plagegeister für sie. Wir schränken uns für diesmal auf diejenigen Geburten des Geistes hauptsächlich ein, welche als Schriften erscheinen, und lassen die übrigen an denjenigen Ort, wohin alle Gelehrten, das was sie

nicht berühren wollen, hingestellet seyn lassen, nemlich an ihren Ort gestellet seyn.

Wer ist ein geplagterer Mann als ein Schriftsteller, der es sich einmal in den Kopf gesetzet hat, das Reich der Gelehrsamkeit zu bevölkern? Läßet er es bey der Absicht bewenden, hin und wieder in diese und jene Provinz eines und das andre von seinen Früchten auszusetzen; so hat er sich seine Mühe sehr erleichtert und erträglich gemacht. Er hat so viel nicht zu verantworten und kann aufhören und fortfahren, wenn er will. Kommt es ihm aber ein, den großen Gedanken auszuführen, ganz neue Völkerschaften und Kolonien anzulegen, wilde oder ganz unfruchtbare und unbesetzte Landschaften auszubauen: o wie muß ihm da der Kopf herumgehen, wenn er an die Ausführung dieser Absicht gedenket! Er weiß nicht, wie lange er fruchtbar bleiben wird. Er mag es aber so lange seyn als er will und kann: so verlanget man doch ganz unbarmherzig von ihm, daß er es so lange seyn soll, bis er sein Versprechen erfüllet, und die vorgesetzte Absicht, die er der Welt angekündiget, ausgeführet hat. Man fordert ihn sonst vor den Richtstul der Kritik, und nöthiget ihn, Rechenschaft wegen seines unausgeführten Entschlusses zu geben. Man schreyet auf ihn; daß er sein Werk unvollständig gelassen habe, man beschuldiget ihn des Betruges und der Aufschneiderey, daß er sich zu einer Sache anheischig gemacht, der er nicht gewachsen gewesen, und seine Kinder müssen dafür büssen, die alle sehr oft verworfen und für unbrauchbar erkläret werden.

Dieses sind aber noch Kleinigkeiten gegen andre weit härtere Drangsale und Prüfungen. Wie viel Nägel gehen nicht bey dem Anfall der Autorwehen verlohren, wie viel unschuldige Federn werden bey der Gelegenheit vor Unmuth zerbissen, wie viel mitleidenswürdige Stöße Papier müssen nicht dabey den Zorn ihres Verfassers empfinden, wenn sie aus einander geworfen, zerrissen, wieder aufgelesen und von neuem abgeschrieben werden! Seine Stube siehet ihn mit zerstreuten Geberden auf und nieder gehen, und den Stoff seiner unfruchtbaren Feder nach einer methodischen Ordnung sammlen. Der Boden fühlet seine gedanken leere Tritte; er zittert, und meldet dem ganzen Hause durch sein stummes Dröhnen die Geburtsschmerzen seines Bewohners an. Die Stunde der Entbindung ist noch nicht gekommen; er erwartet sie mit der grösten Angst; sie entwickelt sich allmählig, und giebet seiner Erfindung neue Aufschlüsse. Dann steiget er mit seiner neuen erbeuteten Ladung schon viel sanftmüthiger zu seinem geheimnißvollen Tische, und hecket durch Hülfe der Feder die Frucht seiner Bemühungen von vielen Stunden in wenigen Minuten auf dem Papier aus.

Wenn man dann nun glaubet, daß man ein rechtes Meisterstück zur Welt gebracht habe, dann stellen sich oft die schmerzlichsten Nachwehen ein. Weil ein jeder für die Werke seiner Hände eine voreilige Affenliebe hat: so ist

der Schmerz um so viel größer, wenn ein liebreicher Vater seine Kinder muß verstoßen, geschändet, beschimpfet und verachtet sehen. Freylich muß man vorher das Urtheil unpartheyischer Kenner erwarten, wie weit ein Geschöpf des Geistes wohlgebildet, schön, vollkommen, oder ungestalt, häßlich, ja gar eine Misgeburt sey, weil sonst alles nach dem Ausspruche des Urhebers unverbesserlich seyn würde. Aber man kann es doch keinem verdenken, daß er sein Eigenthum nicht gern verachten lässet, und daß er in Wut und Eifer geräth, wenn ihm die Fehler und Mängel seiner Geburten aufgerücket werden. Daher entstehen die Streitigkeiten, Vertheidigungen, und Untersuchungen darüber; ob man ein gesundes oder ungesundes, ein wohlgestaltes Kind oder einen Krüppel zur Welt gebracht habe. Und ungeachtet aller väterlichen Verantwortungen ist der gröste Theil der Welt oft so boshaft, zur großen Kränkung der Eltern, das für ein Wechselbalg auszuschreyen, woran sie als an der wohlgebildetesten Geburt ihr einziges Vergnügen und die vollkommenste Freude haben.

Wie wunderlich ist bey dem allen der Trieb zu der Verewigung seines Namens. An statt daß man sich dadurch sollte abschrecken lassen, der gegen einen Autor undankbaren Welt zum Besten seine Geburten fortzusetzen; so will man zeigen, daß sie Unrecht habe, man arbeitet an neuen Früchten, und vieleicht eben so unglücklich. Man machet sich mit der ganzen Familie seines Geistes vor den Augen der Kritik lächerlich, und sehr wenige sind so gefällig, sich nach der Mehrheit der Stimmen zu richten, die Gebrechen ihrer Kinder einzusehen, und sie von neuem umzuschaffen. Denn diesen Vorzug haben sie vor den leiblichen Geburten, daß sie ausgebessert, geheilet, ja ganz umgegossen werden können.

Wie soll man es also machen, daß man von seinen Kindern keine Schande habe, und Freude an ihnen erlebe? Man muß entweder gar keine, oder gutartige an den Tag bringen. Beydes ist schwer; der Trieb zur Autorschaft ist schwer zu unterdrücken, wenn man sich dazu durch allerley Umstände für berechtiget hält, und oft kann man, wenn man nicht eine ganz gleichgültige Materie erwählet, es nicht vermeiden, bald hier bald da anstößig zu werden. Man geräth zuweilen über Thorheiten, über die man sich lustig machet, man lachet über Vorurtheile, über ungereimte Handlungen und alberne Possen. Alle diejenigen, an denen sich solche durchgehechelte Schwachheiten befinden, sind demüthig und herablassend genug, solche Schilderung sich zuzueignen und sich für beleidiget zu halten; und eben so viele Feinde sind mit einmal über den Hals geladen. Ist es dann noch wohl Wunder, daß solche anstößige Geschöpfe, die einem jeden die Wahrheit frey in die Augen sagen, überall scheel angesehen, und nicht anders, als um auf sie zu schimpfen gelitten werden? Ist es nicht natürlich, daß solche Schriften schlechte Liebhaber finden, und in die Klasse der unnützen Arbeiten versetzet, ja noch

für elender als die abgeschmacktesten gedruckten Possen und die trockenste Lobrede gehalten werden? Das Wespennest der menschlichen Thorheit muß nicht gestöhret werden, sonst ist es um allen Beyfall geschehen, und selten ist jemand so vernünftig den angemerkten Fehler zu verbessern; sondern ziehet wohl gar alles mit Gewalt auf sich, wo gar kein Anschein einmal ist, daß er gemeinet sey.

Das ist nun meine Herren Mitbrüder; denn ich will mit ihnen auch ein Paar Worte im Vertrauen reden, der trefliche Lohn für die Früchte ihrer Bemühungen. Dem ungeachtet können sie es sich noch einkommen lassen, mit ihren Geburten der Welt dienen zu wollen? Ey wenn nun ihre junge Zucht kaum den Geburtstag überlebet, wenn sie für Bastarde, für untergeschobene, für Kinder einer unrechtmäßigen Ehe erkläret werden; wie muß ihnen das Herz brechen! Ich weiß indessen, daß viele noch so viel Fassung, wie jener Geizige haben, den das Volk öffentlich auszischete und verhöhnete, der sich selbst aber zu Hause über diese Beschimpfung tröstete, und lobete, wenn er bey seinem Geldkasten den Reichthum überrechnete. Ich weiß auch, daß die übrigen einen gerechten Anspruch auf den Beyfall der Kenner machen können, und die Belohnung ihrer Arbeiten in dem Vergnügen, welches sie daraus schöpfen, zum Theil geniessen. Fahren sie dann fort sich in die Vergessenheit oder in die Ewigkeit zu schreiben!

Wie siehet es denn um diejenigen aus, die insgeheim ihre Geburten zur Reife bringen, und sie gleichsam als Fündlinge in die Welt setzen? Diese arme Verlassene haben gerade das Schicksal, welches natürliche Fündlinge zu gewarten haben. Ihre Eltern verleugnen sie, keiner nimmt sich ihrer an; es reibt sich also ein jeder an ihnen, und suchet sie zu verkleinern und verächtlich zu machen. Wer ist wohl so klein und hat so wenig zu bedeuten, der sich nicht das Recht anmaassen sollte, wenn er es noch so schlecht verstünde, als der ungerathenste Kunstrichter, sein unwidersprechliches Urtheil darüber ungestraft auslassen zu dürfen? Ist doch keiner, der ihre Parthey nimmt, und für sie das Wort redet.

Damit man merke, wo ich hinziele: so muß ich sagen, daß ich nach der Freyheit aller meiner Vorgänger, mir meine Auflaurer und Verräther halte, die alles was mir zu meiner Arbeit dienlich seyn könnte, auskundschaften, und mir eine ziemlich starke Liste von Schimpfwörtern und erbärmlichen Urtheilen eingeliefert haben, die ich, um die Verachtung gegen meine Blätter allgemein zu machen, und zu zeigen, wie wenig ich für dieselben und deren Güte selbst eingenommen sey, nebst dem Charakter ihrer Urheber, und den Umständen, die dazu Gelegenheit gegeben haben, drucken zu lassen, entschlossen bin. Vierzehn Tage lang hat noch ein jeder Zeit einen Beytrag von Schmähungen einzuschicken, den ich mit der grösten Bereitwilligkeit einrücken will.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Sieben und Vierzigstes Stück.
Dienstag, den 14ten des Brachmonats, 1763.

Nichts ist so leicht verlohren, als die Zeit, und kein Verlust ist so unersetzlich, als eben dieser. Man verlieret die Gesundheit, die Ehre, den guten Namen, Vermögen Tugend und Verstand sehr oft durch seine Schuld. Dieses ist aber dennoch von der Art, daß man Hofnung hat, es wieder zu erlangen. Mit der Zeit hingegen, die doch auf keine Weise wieder zurückzubringen ist, hält man so verschwenderisch haus, daß man es sich Gesundheit, Vermögen und allerley Vortheile des Lebens kosten lässet, um sie nur mit guter Art los zu werden. Der Mensch scheinet in diesem Punkt ein Räthsel zu seyn; sinnreich und ängstlich bemüht sich die überflüssige Zeit zu verkürzen, schmählet er darauf, daß sie so bald verflossen ist. In ihren Theilen wird ihm die Zeit zu lang; daher sinnet er auf allerley Arten des Vergnügens durch die betrübte lange Weile mit Ehren durchzuschleichen. Er eilet von einer langen Weile zur andern, und findet darinn eben so viel Verdruß. Bey diesem unruhigen Gebrauche der Zeit wird er immer älter; er vermisset sein Leben nicht eher, als bis es vorbey ist. Dann fänget er an zu wünschen, daß es noch einmal wieder käme; Dann ist ihm die Zeit nicht lang genug, dann möchte er sie noch einmal gerne wieder haben, da sie ihm unvermuthet verstrichen ist. Das Kind vertändelt ohne Bewustseyn seiner selbst seine Zeit, ohne das Glück seines sorgenlosen Lebens froh zu werden, und recht zu schmecken. Der Knabe verspielet seine Zeit in unnützen Zeitvertreiben, und ist selten so glücklich, was mehr zu thun, als sich zu einer künstlichen und sinnreichen Verschleuderung seines männlichen Lebens vorzubereiten. Dieser Period des männlichen Alters ist öfters eben so vielen Tändeleyen und Spielwerken wie die jüngern Jahre ausgesetzt, und man tändelt und spielet nur auf eine andre Art und mit andern Sachen. Und so gehet endlich bey den mehresten das Leben als ein Traum zu Ende, ohne daß sie es gewahr geworden wären, oder was sonderliches gethan hätten.

Ich würde gar zu ernsthaft werden, wenn ich in diesem Tone fortfahren sollte. Auf heute wird meine Moral wohl schon lang genug gewesen seyn; daher will ich nur zur Probe, wie unverantwortlich die mehresten Menschen

mit ihrer Zeit wirthschaften, eine Art von Tagebuch hersetzen, das ich neulich von ungefähr im Spazieren gehen vor meinen Füssen fand. Es war in einer ledernen Brieftasche befindlich, und es lag noch eine Zunderbüchse, ein Pfeifchen, ein Kartenmannchen und einige Muscheln dabey. Die Hand in der Schrift war ganz unbekannt; so daß der Verfasser nicht befürchten darf verrathen zu seyn, und ich mir um so viel weniger ein Bedenken machen darf, den Aufsatz öffentlich hier einzurücken. Er ist folgenden Innhalts. Den 11ten hatte ich gegen den Morgen einen Traum von faulen Eyern, die auf großen Pantoffeln herumgiengen, und alles verwüsteten, wo sie nur hinkamen. Mich deucht, mich deucht, das wird nichts gutes bedeuten, wo nur nicht gar die Pest, oder Mißwachs. Meine Großmutter, der ich ihn erzählete, versicherte mit einem starken Kopfschütteln, daß ihr vor der Pest eben so geträumet.

Um halb zehn Uhr stand ich auf, muste aber das Singen einstellen, weil mir mein Mops plötzlich krank geworden war. Der arme Hund! Er schien sich zu erholen, da er mich sah. Es muß was gefährliches darunter stecken; wenn es nur nicht die Pocken sind. Um zehn fing ich an zu frühstücken; es wollte aber nicht schmecken. Bis halb eilf herumgegangen und gepfiffen. Ich bemerkete dabey, daß es in der einen Ecke linker Hand am stärkesten schallete. Ich muß mir eine Gipsdeck machen lassen. Darauf verweilete ich mich bis eilf bey meinem Federvieh; und futterte es selbst ab. Das ist doch artig, die Hüner von der weissen Henne konnte ich am besten mit Tip, tip, tip, und die von der grauen mit put, put zusammen locken. Wie mag man doch die Enten zusammen rufen, wo noch meine auskommen sollten. Das werde ich unter der Zeit noch wohl erfahren. Nach eilf ritte ich meines jüngsten Sohnes neues Schaukelpferd zu, und machte mich dabey recht müde. Es wird schon gut gehen, wenn es nur in Gang kommen wird. Die übrige Zeit hörte ich mit Zufriedenheit meine Frau in der Küche meine Magd ausschelten. Es ist doch ein braves Weib, wenn es nur nicht über mich hergehet. Sie hat ein Mäulchen nach ihrem Gefallen. Die Magd konnte mit ihr nicht aufkommen. Wenn diese ein Wort sagte; so hatte jene zehn im Vorrath. Sie hatte auch ganz Recht. Die Erbsen anbrennen zu lassen, und sie stehet mit der Nase dabey. Das liederliche Mensch! Wer wird sie nun essen? Vor Mittage kaum drey Pfeiffen rauchen können, und mit Tobacksasche das linke Auge beschmieret, welches ich noch vor dem Essen abwusch.

Auf Mittage herzlich schlecht gegessen. Die Erbsen angebrannt, das Fleisch obgleich stinkend, dennoch hart. Meine Frau wollte mich überreden, daß ich unrecht hätte: denn ich müste wissen, sagte sie, daß sie in der Küche gewesen, und also beydes nicht wahr seyn könnte. Ich stand vom Tisch auf, und warf den Teller unversehens auf die Erde, worüber es bald Händel gesetzet hätte. Meinem Sohn Fritz gezeigt, wie er Gabel und Messer legen soll, und allen gelehret, wie sie das stecken gebliebene Fleisch aus den Zähnen hervorholen sollen.

Nach

Nach Mittage ging ich gegen eins mit meinen Kindern in den Garten, und nahm mit meinem ältesten Sohn die Vogelnester aus. Der Schelm verstand das besser, wie ich. Aus dem Jungen wird was werden; er nimmt sich gut an. Mein Traum lag mir beständig im Kopfe; ich bekam Kopfweh. Um zwey Uhr fing ich an einzuschlummern, konnte aber vor dem Lerm der Kinder und dem Summen der Fliegen und Bienen nicht länger als bis halb vier meinen Mittagsschlaf fortsetzen. Der linke Arm war mir bestorben und die Kopfschmerzen fort. Im nach Hause gehen sahe ich einen Storch oder so genannten Adebar fliegen; das soll bedeuten, daß man das Jahr durch fleissig seyn werde. Für mich wäre diese Vorbedeutung wohl nicht nöthig: ich bin ohne Ruhm fleissig genug, und für Müssiggang werde ich mich wohl hüten. Gegen vier Uhr setzte ich mich zum Theetisch und rauchte mein erstes Pfeifchen nach Mittage. Ich ließ meine fünf Kinder vor mich kommen, und sie musten vor mir spielen. Das älteste Mädchen konnte ihrer Mutter natürlich nachmachen, und auf die jüngere Schwester, die ihre Magd vorstellete, und ihr immer schiefe Mäuler machte, eben so gut schelten und losziehen; ihren älteren Bruder aber, der ihr Mann seyn sollte, wollte sie bey dem Kopf nehmen, und gab ihm Ohrfeigen. Das hat mir doch meine Frau nicht gethan. Das war ein loses Mädchen. Mein Herr Gevatter T. kam drüber, und wunderte sich, daß ich darüber lachte, und so was zuliesse. Das ärgerte mich, und mir platzten zwey Knöpfe vom Rock ab, die ich noch heute muß annehen lassen, wenn ich nicht darohn gehen will. Nach fünf Uhr bekam meine Katze Grethe Junge; ich ließ daher meinen Herrn Gevatter mit meiner Frau allein, und nahm nur die Kinder mit. Es gieng alles glücklich, und die armen Würmer waren recht frisch. Ich bekam Klingen in den Ohren und Jucken in der Nase, denn der Wind gieng aus Osten in Westen; welches bey mir ein sicheres Anzeichen ist. Ich verfügte mich wieder zu meinem Gaste, den ich mit meiner Frau im Schlafzimmer antraf. Sie sah ziemlich verstöret aus; denn sie klagte über Klemmen in der Brust, und hatte sich ein wenig gelüftet. Sie hatte dem Herrn Gevatter nur den neuen Bettbezug zeigen wollen, und er gefiel ihm recht wohl. Er will sich auch einen solchen machen lassen. Nachdem er weggegangen war: so machte ich mir einen Zeitvertreib mit meinen Kindern, und lehrete sie Wasserblasen machen, welches Spiel ihnen gut genug gefiel, ausser daß das Seifwasser mir und ihnen in die Augen biß, wenn die Blasen auseinander sprangen. So beschäftigte ich mich bis sieben Uhr, und hatte unterdessen wieder drey Pfeifen gerauchet. Mein armer Mops will noch nicht besser werden; ich werde müssen bey ihm die Nacht über wachen und Licht brennen lassen. Wenn der arme Hund stürbe, das würde mir sehr nachgehen; wenn mein Traum das mir nicht gar angedeutet hätte.

Das Abendessen schmeckte mir auf meine Arbeiten recht gut, und

Fritz-

Fritzchen nebst Lehnchen machten uns mit ihren schiefen Mäulern und den lustigen Liederchen, die sie sungen und von dem Knecht gelernet hatten, viel zu lachen. Ich gab einem jeden einen Groschen; wofür sie sich noch weiter in solchen Schnacken zu üben versprachen. Sie sind auch die mehreste Zeit im Stall und bey den Mägden. Gegen acht Uhr setzte ich mich in meinem Lehnstul, um von meinen Geschäften auszuruhen, konnte aber doch nicht müssig seyn, und beschnitt mir die Nägel. Ich dachte wieder an meinen Traum, die Hüner, Tauben, die jungen Katzen und an meinen kranken Mops. Dabey hätte ich bis in die späte Nacht genug zu denken gehabt; ich ließ mir aber zur Abwechselung und Ermunterung den Knecht kommen, der mir seine vormaligen Lustbarkeiten zur Martinszeit erzählen muste. Da hätte ich über des Kerls seine Schäkereyen vor Lachen bersten mögen, und es fehlete nicht viel, daß ich nicht gewünschet hätte, so artig spaßen zu können, wie er. Die Großmutter fing an zu brummen, und ich muste ihn gehen lassen. Ich hatte weiter nichts zu thun, und fing an allen Staub vom Ofen fortzupusten, bis die Stube ganz nebelicht davon ward und es neun schlug. Um neun eine Pfeife Toback gestopfet, und damit die Leute auf der Straße vorbey gehen sehen. Es war ein heiterer Abend. Ich konnte die Frösche ganz gut quacken hören. Meines Nachbarn Haus von gegen über scheinet schon auf der einen Seite zu sinken. Er lässet es neu abputzen, und nicht einmal zurecht bauen. Es wird viel von seinem beständigen Schmausen und von seinem verdächtigen Umgange geredet; wer weiß, ob das so alles ohne Grund seyn mag. Bald wäre mir eine Fledermaus zu nahe gekommen, worüber ich aus Schrecken die Pfeife zerbrach. Halb zehn die Mäusefalle aufgestellet, und mir bey dem Specke die Finger verbrannt. Die Bestien haben mir schon zwey Perücken halb aufgeschmaust; ich will sie aber bezahlen. Kein Zwirn zu Hause gewesen, mir die Knöpfe anzunehen; woran doch die Leute zu denken haben! Wenn ein andrer nun auch so wäre. Noch fielen mir die Verrichtungen auf morgen ein. Morgen ein schwerer Tag! Die Vögel und Hüner zu futtern, eine Kegelbahn anzulegen: am besten wäre sie wohl im hintersten Gange. Die Kinder sollen Vormittage in die Schule. Die Sammlung von Schmetterlingen in ihre Klassen einzutheilen und unter Register zu bringen. Für meinen ältesten Sohn unter meinen Papieren unsern Stammbaum nachzusuchen. O der Kopf gehet mir schon herum, wenn ich nur an alles gedenke. Nachmittage wollen wir Spazieren fahren. Siehe da, es schlägt zehn. Das Feuerzeug nicht zu vergessen.

Dies ist das Tageregister von den Handlungen eines geübten Müssiggängers, der sich bey seinem Nichtsthun doch einbildet, recht beschäftiget zu seyn. Was hat der Mann doch den ganzen Tag über gethan? Nichts mehr, als was die mehresten seiner Mitbrüder thun; ausser, welches die vornehmste seiner Verrichtungen ist, die er vor andern voraus hat, daß er seine durchgewachten Träume, und seine kindischen Tändeleyen zu Papier gebracht hat. Möchten ihm hierinn mehrere nachfolgen: so würden viele sich überzeugen können, daß sie bey aller ihrer vermeinten Arbeit und Beschäftigung dennoch eben so wenig oder nichts thun, und vieleicht anfangen, die flüchtige Zeit mit aller Sorgfalt und Emsigkeit zu ihrem Nutzen und dem Dienste des Nächsten brauchbarer anzuwenden.

M * *

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Acht und Vierzigstes Stück.

Dienstag, den 21sten des Brachmonats, 1763.

Es ist schon die Art der Welt so, daß sie von allem gerne reden mag; es wäre aber ein Unglück, wenn alles das wahr wäre, was die Leute sagen. Man kann einem jeden das Vergnügen lassen, sich zum Richter über des andern Handlungen und Verhalten aufzuwerfen; so lange die Grenzen der Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit nicht überschritten werden; denn man weiß doch wohl, daß man nur zum Zeitvertreibe und aus Mode dergleichen Gerichtsbarkeit über seinen Nächsten ausübet. Übrigens kann man sich die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sich an alle Reden der Leute nicht zu kehren, wenn man sich anders selbst keine Vorwürfe zu machen hat. Denn wer kann es doch allen zu Dank machen! Richtet man sich nach dem Urtheil des einen; so hat man dagegen zehn andre wider sich, und wenn man hundertmal an seinem Betragen künsteln und bessern wollte: so wird man doch immer fehlerhaft bleiben. Dem einen gefällt nicht ein stilles, dem andern nicht ein lebhaftes und munteres Betragen; dem einen ist man nicht vernünftig, dem andern nicht schön, dem dritten nicht arbeitsam, noch andern nicht gefällig, umgänglich genug, und wer weiß was nicht mehr. Daher muß man schon so nachsehend und billig seyn, dergleichen unzeitige Urtheile der richtenden Welt zu gut zu halten, weil man doch niemals hoffen kann, sich in alle Köpfe zu schicken und allen zu Gefallen zu leben. Man wird immer das Schicksal jenes Mannes mit dem Esel haben, das in folgender Erzählung entworfen ist, und bey aller Bemühung seine Fehler gut zu machen, dennoch dem Tadel beständig ausgesetzet bleiben. Ich verweise meine Leser deswegen auf die Erzählung selbst.

Es nahm einmahl, wer weiß vor wie viel Jahren,
Ein Landmann eine Reise vor.
Zu arm, mit Pferden stolz zu fahren,
Hatt er nur blos ein Thier, das an dem langen Ohr
Sich leicht von andern unterscheiden lässt.
Denn kurz, von seiner Arbeit, Müh und Sorgen

War kaum ein Esel noch der Lohn und Überrest.
Den sattelt er am frühen Morgen,
So bald der Hahn des Tages Anbruch meldt.
Der Hirt eilt zu dem Vieh, das Vieh aufs Feld;
Die Lerche sang; die Wachtel fing schon an zu schlagen;
Der Mensch, zur Sorg erwacht, schon wieder an zu klagen.
Denn auf dem Lande steht man früher auf.
Nun, unser Klaas, so mag er diesmal heissen,
Schwatzt mit dem Langohr viel von seiner Reise Lauf,
Was weiß ichs, wars durch Pohlen oder Preussen?
Jedoch das trägt zur Sache gar nichts bey;
Obs auch der Weg nach Indien gewesen sey,
Das kann ich so genau nicht sagen.
Wers näher wissen will, mag sich darum befragen.
Für ihn allein war zwar der arme Gaul
Zur Noth noch stark genug; für zweene Reiter aber
War er zu schwach, und auch vieleicht zu faul:
Denn ohnedem bekommen Esel keinen Haber.
Und doch sollt auch sein Sohn die Reise mit ihm thun.
Wie war das nun
Aufs klügste wohl so anzufangen,
Daß er der Spottsucht sich nicht ausgesetzt?
Das soll mich doch zu sehn verlangen.
Hätt er mich drum befragen wollen:
So hätt er seinen Sohn zuletzt
Bey allem Schreyn dennoch zu Hause lassen sollen.
Allein er schrie, so daß es in den Lüften klang,
Und fast dabey das Herz dem Alten sprang.
Man weiß ja wohl, wie Kinder schreyen können,
Und Eltern ihnen alles dann vergönnen.
Es war kein andrer Rath, es muste Peter mit.
Nun gut mein Sohn, sprach drauf der Alte, Schritt vor Schritt
Werd ich mit meinem Gaule traben.
Doch wirst du so viel Kraft wohl haben,
Den ganzen weiten Weg zu Fuß zu überstehn?
Denn ich bin schon zu alt und matt, zu gehn.
Ja Vater, ja, das will ich euch versprechen.
Und was verspricht man nicht, wenn man was gerne will.
Der Alte reitet fort, und hält zuweilen still,
Wann Peters Fuß die übereilten Schritte schwächen,
Daß er so hurtig ihm nicht folgen kann.

Indessen

Indessen kommt auf allen Wegen
Den beyden Reisenden bald der, bald die entgegen.
Sogleich geht auch das Splitterrichten an.
Seht doch den alten Kerl; so sprach das Lästermaul:
Ein Esel reitet auf dem andern,
Und lässt das arme Kind bey seinem Gaul
So unbarmherzig neben sich zu Fusse wandern.
Schämt euch, und setzt den Knaben drauf,
Und gehet selbst zu Fuß und so vollführt den Lauf.
Er thuts, der Knabe trabt: doch wer kann allen,
Bemüht man sich auch noch so sehr darum, gefallen?
Denn auch so war es noch nicht recht gemacht.
Das hab ich wohl gedacht!
Kaum waren sie den ersten Spöttern aus den Augen;
So traf sie bald ein neuer Hohn.
Es hieß: was für ein feiner Sohn!
Wie viel wird der nicht künftig taugen!
Wie kann er sich schon jetzt so stolz als Reiter blähn,
Und seines Vaters Fuß so wankend gehen sehn!
Fort Bube, laß den Alten sitzen!
Du kanst schon gehn, da dich zween junge Schenkel stützen.
Zum gehn war erst der Sohn zu jung, nun er zu alt;
Um beyden Vorwurf zu vermeiden,
That er dem armen Thier Gewalt;
Da jetzt die schwere Last von beyden
Sein spitzer Rücken unerträglich fand.
Vorn saß der Vater, und des Sohnes Hand
War um des Alten Leib geschlungen.
Doch es erhoben sich von neuem Lästerungen.
Ach du verachtet Thier! so fing man an zu schreyn;
Wer kann so unbarmherzig seyn,
Dem armen Vieh zwo Bürden aufzuladen!
Schon eine wäre gnug; man thut dem Thiere Schaden.
Der Alte wundert sich; steigt mit dem Sohn herab,
Und geht zu Fusse seinen Trab.
Doch nein, um recht sein Mitleid zu bezeigen:
So nimmet er das faule Thier so gar
Auf seiner Achseln schwaches Paar,
Und hoffet dergestalt der Schmähsucht vorzubeugen.
Doch hatte man vorher nicht gnug geschmält;
So ward des Tadels Maaß ihm voller zugezählt.

Man

Man fing recht treflich an zu schelten:
O dummer Tropf! o Narr! Was Velten!
Was fehlt dem Kerl; ist er nicht recht gescheidt?
O Sitten, o Vernunft, o Zeit!
Wann wird die Welt doch klüger werden?
So lang der Kreis der Erden
In seinen Angeln hängt, ist das noch nicht erhört.
Ein alter Mann trägt seine Mähre.
Wie kindisch ist das Alter, wie verkehrt!
So schmähete man fort; daß es kein Wunder wäre;
Würd unsrem Klaas sein Reisen ganz verhasst.
Drauf warf er seines Esels Last
Von seinen Schultern ab, und ließ mit gleichen Schritten
Den Esel linker Hand, den Sohn zur rechten gehn,
Und er ging selber in der Mitten.
Was wird den Leuten nun denn noch im Wege stehn?
So gar bis auf den Rang
War alles hier in Acht genommen.
Das ist wohl wahr; doch wer macht allen es zu Dank?
Vieleicht wird noch ein andrer kommen,
Der auch hiebey was einzuwenden findt.
Gewiß sehr viel; wer weiß nicht wie die Spötter sind?
Glück zu, wohin wollt ihr so früh den Esel führen,
Fing einer an, ihr geht gewiß mit ihm spazieren.
Vieleicht ist ihm nicht wohl, vieleicht hat er nicht gut
In dieser Nacht geruht;
Drum lasset ihr ihn sich in freyer Luft vertreten.
Doch setzt ihm noch ein Mützchen auf,
Und deckt ihn wärmer zu: sonst geht er auf den Lauf;
Denn Krankheit, wie ihr wisst, kommt leicht und ungebeten.
Wer könnte nun dem Klaas wohl rathen;
Was weiter anzufangen sey?
Wär ich wie Klaas; ich thät, was andre thaten,
Und früge nichts nach Lästern und Geschrey.
Allein er war ein Klaas; er dachte nicht wie ich,
Und wollte sich nach aller Urtheil richten.
Wohl, auch so solls nicht seyn, sprach er bey sich.
Dort hinter jener Reihe Fichten
Wohnt Nachbar Hinz; da sprech ich ein;
Da soll das arme Thier verbleiben;
Dann kann man nicht mehr sein Gespötte treiben.
Zwar wird der Weg zu Fuß beschwerlich seyn;
Doch wer wird sich noch länger tadeln lassen?
Gesagt, gethan; sie wanderten zu Fuß,
Und beyde konnten bey der Klagen Ueberdruß
Kaum frischen Muth zu ihrer Reise fassen.
Doch sieh, das Lästermaul fällt sie von neuem an.
Hört Vater, fing man an zu sprechen:
Ihr seyd nun schon ein alter Mann,
Dem Kraft und Muth zum gehn gebrechen;
Und euer Sohn ist noch dazu zu jung;
Dazu scheint ihr bemittelt gnung;
Was für ein Wurm hat euch gestochen,
Daß ihr den Weg zu Fusse thut?
O Freund, ward er vom Alten unterbrochen;
Wisst den Bescheid ganz kurz und gut.
Wer kann wohl so unsträflich wandeln,
Daß ihn des Tadels Lastergift
Und seines Stachels spitzer Stich nicht trift?
Wie schwer ists doch nach aller Sinn zu handeln!
So oft hab ich es schon versucht;
Doch immer ohne Frucht.
Drum wisst: wenn einen nur ein gut Gewissen adelt;
So darf man sich nach jedem Wind nicht drehn,
Nein, den geraden Weg nach seinem Kopfe gehn.
Man thue was man will; man wird doch stets getadelt.

H * *
*

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Neun und Vierzigstes Stück.
Dienstag, den 28sten des Brachmonats, 1763.

Eine jede Sache hat zwey Seiten; ihre gute und ihre böse. Das ist etwas bekanntes, und eben so bekannt ist es auch, daß der Neid eine schädliche eine verhasste Leidenschaft sey. Dem ungeachtet hat er doch auch seine gewisse Verdienste und besondere Vorzüge, so wohl für rechtschaffene brave Leute, als auch für Thoren, obgleich für diese mehr, als für jene. Ein verdienter Mann wird durch den Neid aufgemuntert, seine Verdienste zu vergrößern, und ein schlechter abgeschmackter Mensch bewogen, sich solche Vorzüge zuzueignen, die er nicht besitzet; wenigstens ist er eine heilsame Zuflucht, womit er sich in seinem Unglück tröstet.

Wer mit Recht in der Welt verächtlich ist, und es nicht so weit bringen kann, als ein rechtschaffener Mann von Verdiensten angesehen und hochgehalten zu werden, der suchet wenigstens von sich den Verdacht zu erwecken, daß er mit jenem das Unglück gemein hat, und eben so elend daran ist wie er. Wie viel hat er dadurch nicht gewonnen; dann ist es sehr wahrscheinlich, daß er von wahren Verdiensten nicht weit entfernet sey, die mehrentheils das Schicksal haben, daß sie verfolget und unterdrücket werden. Alles ist an solchen Leuten klein, nur ihre Unverschämtheit nicht; die ist oft so groß, das sie wohl dreist genug sind von sich zu behaupten, daß sie die angesehensten Männer gewesen wären, wenn sie nicht das Unglück getroffen hätte, Neider zu haben.

Es gibt glückliche, es gibt auch unglückliche Thoren, und wenn ein verächtlicher und elender Zustand ein zuverläßiger Beweis von Verdiensten wäre: so könnte man sagen, daß diese sich eher den Schein von Verdiensten erwerben könnten, als jene. Dem sey aber wie ihm wolle; man siehet wenigstens, daß es in der Welt üblich sey so zu denken. Findet man nicht Beyfall; so nimmet man die Zuflucht zu einer List. Feinde, Feinde, heisset es alsdann, sind es, die daran Schuld sind; und ist man nicht so glücklich, solche zu haben; so suchet man sie sich zu verschaffen, sollten sie auch erkaufen. Dieser Kunstgriff ist unter den Schriftstellern besonders gewöhnlich, die wenn sie mit ihrem schlecht gerathenen Werke keinen Beyfall und kein Glück finden,

 an-

andre zu bestechen wissen, daß sie gegen sie zu schreiben anfangen. Wie niederträchtig ist dieses Mittel aber, und wie sehr verräth man dadurch seine Schwäche und Blöße, wenn man sich so gar Neider kaufen muß, die man doch allenthalben umsonst haben kann. Gewiß man kann nicht weniger Verdienst haben, als wenn man so wenig bemerket wird, daß sich auch keiner einmal die Mühe giebet, neidisch zu werden.

Nichts ist über und nichts unter den Neid. Er ist ein Tyrann, der seine Herrschaft über die erhabensten und niedrigsten Stände erstrecket. Man beneidet die Großen, und wenn man noch so klein ist, wird man doch sehr oft von ihnen wieder beneidet. Dieses würde nicht geschehen, wenn ein Mann von großem und hohem Range sich nicht zuweilen fühlen und gewahr werden möchte, daß er seine Erhöhung nicht seinen Verdiensten allein zu verdanken habe. Aber sein Herz giebet ihm unvermerkt das Zeugniß, daß die Gunst, ein gutes Glück oder sonst ein anderer Umstand den Bau seiner Höhe befordert und daran mit geholfen habe. Daher fänget er an auf diejenigen, die auf den untern Stufen der Ehre stehen, ein wenig eifersüchtig zu werden, und zu befürchten, daß sie nicht eben denselben Weg finden, auf dem er sich empor geschwungen hat. Und wenn man auch noch so hoch gestiegen ist; so wird doch noch immer was übrig bleiben, das im Stande ist, den Neid zu erregen: ist es nichts wirkliches; so würde man sich es doch einbilden. Was hätte wohl Alexander der große, da er sich auf dem höchsten Gipfel des Ansehens und Ruhms befand, für Ursache gehabt, zu befürchten, daß er nicht weit genug über andre erhaben sey, oder was konnte er noch weiter für einen höhern Platz verlangen, zu dem es andern unmöglich wäre, zu nahen? Dennoch empfand er eine gewisse eifersüchtige Unruhe, die ihn über den zunehmenden Ruhm des Parmenio neidisch werden ließ.

Vieleicht ist es manchmal der Geiz, vieleicht auch die Staatsklugheit, welche große Herren so ungeneigt machet, jemanden Gnadenbezeigungen wiederfahren zu lassen: aber die mehreste Zeit ist es gewiß der Neid. Sie wollen allein glücklich, sie wollen allein bemerket und bewundert seyn. Daher kommet ihnen alles das so sehr hoch zu stehen, was ein Beförderungsmittel zum Glücke oder zur Achtung derjenigen ist, die unter ihrem Range sind.

In diesem allen lässet sich doch noch ein Grund antreffen, woraus man die Wirkungen dieser ärgerlichen Leidenschaft erklären kann. Zuweilen äussert sie sich aber bey solchen Umständen, wo er gleichsam wider sein eigen Interesse zu handeln, und beynahe unbegreiflich zu seyn scheinet. Es ist ein gewöhnlicher Fehler einen andern nicht gern loben zu hören. Wenn er sich aber so weit erstrecket, daß man nicht einmal es mit Gelassenheit ertragen kann, daß diejenigen Verdienste an andern gerühmet werden, die man doch an ihnen wünschet und nöthig hat; so weiß ich nicht, was man denken soll. Ein Fürst, der seine Ehre in Eroberungen und Siegen suchet, hat tapfere

Sol-

Soldaten und geschickte Officiere nöthig. Und dennoch konnte Karl der fünfte es nicht leiden, daß jemand vorzüglich wegen seiner Tapferkeit herausgestrichen und erhoben ward. Daher wird man auch kleine Geister selten wahre Verdienste belohnen sehen, weil sie sonst befürchten müsten, leicht ausgestochen zu werden. Wer sich aber entschliessen kann, so edelmüthig zu handeln, der giebet dadurch zugleich einen zuverläßigen Beweis von seinem eigenen Verdienst. Mittelmäßige Fürsten erzeigen ihre Gunst und übertragen die Beförderungen in ihrem Staat nur mittelmäßigen Leuten. Dagegen fand Ludwig der große keine Schwierigkeit den großen Türenne an die Spitze der Armee zu stellen und neben sich zu leiden.

Man merket es indessen leicht, was diese Leidenschaft für ein niederträchtiges Laster sey; daher giebet man sich auch alle Mühe, sie auf das sorgfältigste zu verstecken. Man mag sie aber noch so sehr zu verbergen suchen, als man will; so hilft doch alles nichts. Wenn man auch hundertmal saget, und es noch so betheuret, daß man von keinem Neide getrieben werde; so saget doch das äussere Ansehen und die Augen ganz anders! Man darf eben nicht sehr scharfsichtig seyn, um zu erkennen, daß ein schönes Frauenzimmer in große Verlegenheit gesetzet und aufgebracht ist, wenn man in ihrer Gegenwart die Schönheit eines andern hübschen Mädchens rühmet; und sie wird viel Überwindung nöthig haben, um so viel Heldenmuth zu zeigen, den Neid so weit einzuschränken, daß sie den Verdruß, den sie im Herzen empfindet, nur durch die Augen ausbrechen lässet. Man brauchet gemeinhin in solchem Fall, wenn man sich nicht enthalten kann, gegen diejenigen zu reden, auf welche man neidisch ist, den Kunstgriff, und man glaubet darunter seinen Neid sicher genug zu verstecken, wenn man saget, daß man nicht aus Neid rede. Das ist ein närrischer Mensch, pfleget man dann zu sagen; man könnte denken, dieses sey aus Neid gesprochen; aber was hat er wohl, das man ihm beneiden könnte? Aber wer eine solche Leidenschaft bey sich nicht empfindet, der wird es sich nicht so sehr angelegen seyn lassen, es so ängstlich zu behaupten, daß er nicht die Sprache des Neides führe; sondern wird sich schon beruhigen, wenn ihn sein Gewissen nur davon losspricht. Denn man spricht nicht gern von Leuten, welche man verachtet; und es mag auch jemand so lasterhaft seyn, als er immer will; so wird man sich doch damit nicht abgeben, auf ihn loszuziehen und ihn zu verkleinern, wenn er nicht Verdienst genug hätte, den Neid zu erregen.

Durch die Übung einer solchen Verstellung kann man es indessen so weit bringen, daß man schwören möchte, man sey gar nicht neidisch. Man gewöhnet sich an zu glauben, daß man diese Leidenschaft, welche man ohnedem für niederträchtig und schimpflich hält, gar nicht bey sich empfinde. Man schreibet das andern Trieben und Bewegungsgründen, und so gar der Tugend selbst zu, wovon der Neid doch die Quelle ist. Man frage nur Leute von einer wi-

drigen

drigen Parthey, warum sie auf diejenigen, die zur entgegengesetzten Seite gehören, so ungehalten sind, daß sie nicht einmal ihre Schriften lesen wollen? Sie werden antworten, um sich ihre Art zu denken, ihre Vernunft, ihren Geschmack oder ihr Gewissen nicht zu verwirren, oder auch aus Liebe zur Wahrheit, und vieleicht denken sie es so, wie sie es sagen.

Man sollte zwar glauben, daß unter guten Freunden, unter Leuten, die sich lieben, kein Neid statt finden könne; man irret sich aber sehr, und vermuthet es blos durch den Betrug der Einbildung. Was ist wohl der Erfahrung gemäßer, als daß keiner des andern so guter Freund sey, der nicht wünsche, daß sein Freund nicht so viel Verdienst habe, als er? Es können sich zwar Leute von einem unähnlichen Verdienst lieben, aber ein jeder wird doch derjenige seyn wollen, der das gröste Verdienst und die mehresten Vorzüge habe. Dieses gehet so weit, daß, so wie der Ekel und die natürliche Gleichgültigkeit die Freundschaft kalt machet; der Neid nicht allein zu Uneinigkeiten Gelegenheit giebet; sondern auch so gar den vertraulichsten Umgang gar aufhebet und bricht.

Das gröste Uebel bey dem allen ist noch, daß der Neid sehr schwer zurecht zu bringen und zu verbessern ist. Wollte man diesen ungemein vortheilhaften Versuch wagen, die Menschen davon zu heilen, so müste man sich erstlich bemühen, sie zu überreden, daß sie von diesem Laster angestecket sind. Wie schwer würde man aber zu seinem Zwecke gelangen! Und dennoch ist ein jeder mit dieser Leidenschaft eben so gewiß als mit der Eigenliebe behaftet. Eben derjenige Trieb, welcher uns ins Ohr saget, daß wir besser sind, als andere, bringet uns gegen alle diejenige auf, die besser sind, als wir, und machet, daß wir sie ungern leiden. Man beschäftiget sich ganz damit, seinen Nächsten herunter zusetzen, weil man glaubet, daß man durch die Verkleinerung desselben sich selbst erhöhe; und daher mag man auch gern von ihm übles reden. Wer sich aber selbst über andre erhebet, der wird so gleich für alle ein Gegenstand des Neides; und ein jeder ist aufmerksam, von allem dem Nutzen zu ziehen, was ihn verkleinern kann. Diese wunderliche Unart der Menschen gehet so weit, daß man es so gar mit Vergnügen und Zufriedenheit geschehen lässet, daß ein mittelmäßiges Verdienst erhoben werde, um ein großes herunter zu setzen. Diese Vergleichungen dienen mehr dazu, dieses zu verkleinern; als jenes zu erheben.

Noch wunderlicher ist die Wirkung des Neides, wenn er nicht etwa gegen solche Personen blos gerichtet ist, die dergleichen Vorzüge besitzen, nach denen wir streben; sondern auch gegen solche, die so gar gewisse Verdienste haben, um welche man gar keine Lust hat, sich zu bemühen. Man will nicht allein, daß andre nicht auf die Art glücklich seyn sollen, wie wir es sind; sondern sie sollen es gar auf keine Art und Weise seyn.

Was würde der Neid für eine fürtrefliche Leidenschaft werden, wenn man in allen den Dingen, die dazu Gelegenheit geben, nur das was sie gutes an sich haben, zu besitzen verlangen, und sich darum bestreben möchte. Alsdann würde er eine edelmüthige Nacheiferung hervorbringen. Aber so ist er leider ein verhasster und schändlicher Trieb; indem man immer ihre schlimmste Seite aufzusuchen, und um deren Besitz sich zu bemühen gewohnt ist. Man will nicht dieser oder jener rechtschaffene Mann von Verdiensten seyn, der sich dadurch zu einem solchen Ansehen und Range empor geschwungen hat; man will nur der Mann mit einem angesehenen Amte, mit gewissen in die Augen fallenden Vorzügen seyn. Jenes würde man ihm gerne überlassen; wenn er dieses nur abtreten wollte. Nichts desto weniger ist der verdiente Mann, dem angesehenen vornehmen und reichen doch bey weiten vorzuziehen.

Ragout nach dem heutigen Geschmack.

Funfzigstes Stück.

Dienstag, den 5ten des Heumonats, 1763.

Ein Traktätchen von der Liebe pfleget zwar bey schönen Geistern so gewöhnlich zu seyn, als die Fliegen im Sommer; davon zeugen so viele anakreontische Lieder, so viele prosaische und poetische Tändeleyen, und Werke des Witzes: ich bin aber zu furchtsam und zu bescheiden gewesen, mich selbst durch diesen Schritt zu einem schönen Geiste zu machen. Indessen hilft mir diese Ausflucht nichts. Zum Unglück thut man allen Schriftstellern von Wochenblättern die Ehre an, sie gemeinhin in diese Klasse zu setzen, sie mögen wollen oder nicht. Doch wer wird das nicht wollen? Und zum Unglück für mich, ist der Vorwurf nur gar zu wahr, den man mir machet, daß meine Amtsbrüder sich kein Bedenken gemachet, von dieser Leidenschaft ausführlich zu handeln. Nun soll ich in meinem moralischen Alter als ein betagter Wochenschriftsteller von diesem aufwallenden Triebe der Jugend reden? Wäre es nicht besser, wenn ich bey Zeiten mein Systemchen von der Liebe vorangeschicket hätte, da ich weniger Überwindung dazu nöthig hatte? Freylich wohl; indessen glaube ich kleidet eine solche Ausschweifung einen alten Schriftsteller eher, als einen alten Kahlkopf. Und dennoch findet man Beyspiele, daß auch solche Leute in diese Schwachheit verfallen; wo es eine Schwachheit zu nennen ist. Doch ich muß machen, daß mir die Vergebung meiner Rechtfertigung und Verschämtheit nicht schwerer falle, als der Abhandlung selbst; besonders da ich dazu so ernstlich aufgefordert werde. Hier sind also meine Gedanken darüber, so wie sie mir flüchtig beygefallen sind.

Bey Leuten von ernsthafter Gemüthsart pfleget die Liebe schlecht angeschrieben zu stehen, und dieses Zeugniß wäre nachtheilig genug für sie; wenn diese allein das Recht hätten, über das was anständig und erlaubt ist, zu urtheilen. Sehr oft rühren ihre Machtsprüche aus einem gewissen Eigensinne, oder aus einer übelgearteten Misgunst her, daß sie solche unschuldige Arten des Vergnügens andern beneiden, die sie selbst nicht mehr fähig sind, zu geniessen. Entweder sind bey ihnen die Jahre der Munterkeit schon vorbey, oder ihr Herz ist immer zu unausgearbeitet und nicht fein genug gewesen, sich in die zarten Falten der Liebe zu legen. So viel ist gewiß, diese Leidenschaft

verfeinert die Empfindungen des Herzens eben so sehr; als die Übung der Wissenschaften die Begriffe des Verstandes aufkläret. Sie muß demnach in Ansehung dieses Vortheils, den sie für das Herz hat, eben so erlaubt, als diese für den Verstand seyn.

Man möchte zwar gegen die Liebe eines und das andre einzuwenden haben; daß sie, wie man zu sagen pfleget, ein sehr unruhiger Trieb sey, daß sie manche schädliche Folgen habe, und zu verschiedenen Thorheiten Gelegenheit gebe. So gehet es aber mit allen Trieben, die nicht unter der Herrschaft der Vernunft stehen. Es folget also hieraus weiter nichts, als daß dieser Affekt nicht weniger zu mäßig sey, als die übrigen, und daß er, wenn er unschädlich seyn soll, vernünftig müsse angewendet werden. Wie viele aber thun solches? Das ist eine andre Frage und eben so wichtig, als: wie viele sind vernünftig? Ich bin der erste, der einer ausschweifenden Liebe das Urtheil spricht; ob es gleich unverantwortlich seyn würde, diese Leidenschaft überhaupt zu verdammen.

Wenn man die Geschichtbücher der arkadischen Schäfer noch aus den Ruinen des Alterthums gerettet hätte; so könnte man alles daselbst was von diesem Triebe gesaget werden kann, antreffen. Doch man hat nicht nöthig sich über deren Verlust zu beklagen; es ersetzen denselben die tändelnden verliebten Dichter, die die ganze Genealogie der Empfindungen und Wirkungen dieser, nach ihrer Art zu reden, göttlichen Leidenschaft recht gewissenhaft entwerfen. Ohne sich an ihr System zu binden, kann man sagen, daß die erste Wirkung der Liebe sich in der Bemühung äussere, dem Gegenstande derselben zu gefallen, und daß diese Bemühung so weit gehe, daß wenn man keine Gegenliebe erhält, kein Betragen weniger im Stande sey, diese Absicht zu befördern, als die Rolle, die ein furchtsamer Liebhaber spielet. Denn je heftiger der Grad der Liebe ist, desto wunderlicher ist er in seiner Aufführung. Ungemein ehrerbietig, zurückhaltend und aufmerksam auf seine Handlungen, befürchtet er durch einen jeden Schritt die Person, deren Besitz er wünschet, zu beleidigen und ihr zu misfallen. Es ist also kein Wunder, wenn er in den Augen aller dererjenigen, die kein Mitleiden oder Liebe für ihn fühlen, eine sehr lächerliche Figur machen muß, und durch den feyerlichen Zwang in seinem Bezeigen nur allein dem Gegenstande seiner Verehrung höchstens gefallen kann, wenn er so glücklich ist, ihn gerühret zu haben, und ihm die Beweise seiner Liebe geltend zu machen.

Da die Quellen dieser Leidenschaft sehr verschieden sind: so ist es auch natürlich, daß sie sich selbst in ihren Wirkungen darnach richte. Manchmal entstehet dieser Trieb aus der Eitelkeit, und ist eben so flüchtig als sein Bewegungsgrund. Für eine solche verliebte Ewigkeit, die auf einen so unsichern Grund gebauet wäre, würde man es sehr bereuen, wenn man einige Stunden der Freundschaft geben und darum vertauschen wollte. Bald lässet man

sich

sich durch äussere Reize und die Schönheit fangen; man vergaffet sich in eine Person, und vergisset, wenn man ein solch angebetetes Gesicht gar zu gewohnt wird, oder wenigstens, wenn sich die bezaubernden und verführerischen Züge der Gestalt verlieren, daß man dafür Liebe empfunden habe. Diese verflieget so geschwinde als die Schönheit selbst, die davon die Ursache gewesen. Eine aufwallende Hitze der Jugend verursachet auch zuweilen solche Bewegungen, die der Liebe ähnlich sehen. Sie ist aber von einer aufrichtigen und beständigen Zuneigung himmelweit unterschieden, und nur blos ein kurzweiliges und leichtsinniges Spiel eines jugendlichen ungestümen Temperaments. Damit hat diejenige blinde und ungezogene Liebe eine große Ähnlichkeit, die aus einer geilen Wollust entstehet; derjenige Trieb aber, der aus Eigennütz herrühret, verdienet den Namen der Liebe gar nicht; sondern vielmehr des Geizes. Die vorzüglichste und lobenswürdigste Art der Liebe ist unstreitig diejenige, die von allen unreinen Nebenabsichten entfernet ist, und den Besitz einer Person blos um ihrer selbst willen, das ist solcher Vorzüge wegen wünschet, die keine Zeit, kein Zufall schwächet: mit einem Worte, eine solche Liebe, die auf Hochachtung und Tugend gegründet ist, die ist beständig.

Die gütige Natur hat der Menschheit diese Leidenschaft unfehlbar zur Ergötzung und zum Vergnügen gegeben. Wie können sich also daraus die Menschen eine Marter und Quaal wider die Absicht dieser Wohlthäterinn machen? Wie können sich einige so weit vergessen, daß sie Märterer der Eitelkeit oder des Eigensinnes werden, und so lange zu lieben fortfahren, bis sie mit ihrem ganzen Roman lächerlich und zum Gespötte, sich selbst aber zur Last werden? Nein, so bald man siehet, daß man nicht glücklich ist, muß man diese Leidenschaft verbannen und ihr Grenzen setzen: denn sonst kann man, wie die Erfahrung lehret, in ein Labyrinth gerathen, woraus man sich mit der äussersten Verzweiflung nicht herauszuwickeln weiß. Zwar ist die Liebe nicht mehr so strenge wie ehemals, daß sie ihre Lieben und Getreuen zu Strick und Schwerdt aus Verzweiflung verdammen sollte. Aber sie hat ihnen andre Strafgerichte aufbehalten, da sie sie mit eben dem Wahnsinne, wie das beste Geschenk des Himmels, die Sonne, die Reisenden unter der Linie verfolget.

Denenjenigen zu Gefallen, die mich heute für gar zu methodisch in einer zum Vergnügen einschlagenden Materie halten möchten, will ich zur Befriedigung eine Poesie mittheilen, die mit meiner heutigen Abhandlung nicht wenig Ähnlichkeit hat, und mir schon längst in der Absicht zugeschicket worden.

Jüngling, kein Pudergott fährt in die zerflatterte Locke,
Stäubt nicht mehr Wunder hinein,
Und keine schimmernde West wird unterm Staatsrocke rauschen;
Mäht dich der Tod mit der Sichel einst ab.

Doch

Doch zerstört er nicht allein; er hat noch seine Gefährten,
Moden und Alter und Zeit.
Durch die wird früher der Lenz von deinen Jahren entfliehen:
Dann sagt man: ist doch der Jüngling nicht mehr!

Bist du dann Schönen noch werth, wann einst nach langen Romanen
Künftig ein zahnloser Mund,
Und ein altfränkischer Rock Gestalt und Schönheit entehret,
Und nicht mehr jugendlich Feur in dir brennt?

Ziehen gleich jetzo für dich verbuhlte wandernde Herzen
Klappernd wie Störche herauf:
Wer weiß wie lange noch ihr Reiz, Heil ihm! Bezauberung hauchet,
Und so wie Fliegen die Irrenden fängt.

Ihnen ist kaum ein Pedant kaum ein vernünftger entflohen;
Flöh er wie Faust und der Wind.
Aber bald kommet die Zeit, da Busen, Hand und Gesichte
Saftlos und trocken wie Blätter zerfällt.

Mädchen, die schön wie der Lenz und Rosenknöspchen aufblühten,
Pflücket allmählig die Zeit.
Einst schwimmt in seidener Pracht die majestätsche Saloppe
Weit um den Schatten von Busen nur noch.

Reize, der Jugend Geschöpf, im Futteral zäher Runzeln
Ewig verschlossen, sind dann
Kaum noch als Trümmern in Haut und Zügen des Gesichts kenntlich,
Und sehr nah mit der Verwesung verwandt.

Bilde drum, Jüngling, dein Herz, laß Sentiment in der Seele,
Und nicht im Munde blos seyn;
Gieß in die Liebe Vernunst, laß Abendtheuer und Unsinn
Helden, und Rittern von traurger Gestalt!

Laß dir dein glänzend Verdienst nicht blos der Schneider erschaffen,
Und der Friseur es erbaun;
Sey auch nicht Affen gleich, frey, windig possierlich und albern;
Größer als Schneider und Aff und Frieseur.

Tugend, Verstand und Geschmack seyn deiner Vorzüge Kleeblatt,
Das bis ins Grab nicht verwelkt,
Mach, wenn du fest es gepflanzt mit unausreißbaren Wurzeln,
Spät für die Nachwelt Ableger davon.

M * *

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Ein und Funfzigstes Stück.
Dienstag, den 19ten des Heumonats, 1763.

Da ich heute über mein großes Stufenjahr hinaus bin, und mich zu meinem Abschiede fertig mache: so halte ich mich für berechtiget und verbunden, meinen Lesern, ehe wir uns von einander scheiden, gewisse nützliche Aufschlüsse und Erläuterungen wegen einiger bevorstehenden Vorfälle zu geben. So pfleget es ein treuer und vorsichtiger Hausvater als das Haupt seiner Familie zu machen, daß er, wenn er die Vorboten des herannahenden Todes hereinbrechen siehet, den Seinigen nicht allein mancherley gute Lehren einschärfet; sondern auch nach seiner langen Erfahrung und den daher gesammleten Einsichten verkündiget, was in den nachfolgenden Zeiten geschehen wird, und sich nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit und der Erwartung ähnlicher Fälle, als zuverläßig vermuthen lässt. Ich sehe meine wehrte Leser als meine Hausgenossen, als Glieder meiner Familie an. Die Zeit meines Abschiedes ist da: daher suche ich mich noch zuletzt ihrem geneigten Andenken durch einige Ahndungen und durch Entdeckung zukünftiger Begebenheiten zu empfehlen. Es werden merkwürdige Vorfälle seyn, die sie zum Theil selbst betreffen werden, und von denen ich nicht weiß; ob sie sie zum voraus würden eingesehen haben.

Um meine Vorherverkündigungen von allgemeinen Zeitläuften anzufangen: so werden die Klagen über das schlechte Geld und die Theurung der Lebensmittel noch nicht so bald aufhören. Der gemeine Mann wird darunter Schaden haben; das Publikum aber in den Häuptern eines jeden Staates dabey nicht leiden. Man wird die Vorsicht und Staatslist gebrauchen, sich des geringhaltigen Geldes bey denjenigen zu entledigen, die es für eine Wohlthat und Gnade halten müssen, wenn sie ihren verdienten Lohn bekommen; dagegen aber wird man Mittel ausfindig machen, zu verhindern, daß es nicht den Weg in die vorige Quelle zurücknehme.

Zwey T werden um die Wette steigen : : : : Doch ich kann es ja auch gerade heraussagen; Tittel und Thorheiten sind es, wo nicht so leicht ein Verfall zu befürchten ist. Es werden die Excellenzen gäng und gebe und so gewöhnlich werden, als jetziger Zeit Eur. Hochedlen sind. Es halten die

Tittel jetzt ihre Wanderzeit, und sind schon neue für allerley Arten von Ständen unter Weges. Wegen des Anwachses der Thorheiten halte ich es für überflüssig, die Spuren davon näher anzugeben, und ein jeder beliebe nur in dieser Absicht sich selbst zu untersuchen. In kurzem werden neue Manufakturen der Thorheiten und Tittelfabricken angeleget werden.

Die in einigen Ständen aufgekommene Mode, die Verdienste nach Münz, Maaß und Gewicht zu schätzen, und nach Steinen und Centnern zu berechnen, wird allgemeiner werden, und einen großen Einfluß in die Aufnahme des gemeinen Wesens haben. Man wird keinen Fleiß und Mühe sparen, sich dergleichen in die Augen fallende Vorzüge anzuessen, und also natürlicher Weise mehr verzehren. Dieses wird zur Üppigkeit und Pracht Gelegenheit geben, woraus der Flor der Nahrung und des Handels erwachsen muß. Überdem wird es viel leichter seyn, bey Besetzung der Ämter zu verfahren; indem die unpartheyische Wage allemal den sichersten Ausschlag wird geben können. Das einzige, was dabey zu befürchten ist, könnte dieses seyn, daß epidemische Krankheiten oder die Pest dergleichen Verdienste sehr dünne oder gar unsichtbar machen möchten.

Von der Witterung wird man schädliche Folgen, nicht so wohl in Ansehung der Gesundheit und Fruchtbarkeit, als vielmehr in Absicht auf die Unterredungen zu befürchten haben. Freylich werden dadurch die Gespräche lebhaft werden; aber es kann bey solchen richterlichen Aussprüchen über diese Materie leicht zu Streitigkeiten kommen, die schlecht ablaufen werden: wenn man sich darüber nicht wird vergleichen können, was für ein Wind nächstens mit einem Gewitter drohe, oder ob es acht Tage früher oder später heisser gewesen, und dergleichen mehr.

Klätschereyen werden gewisse Familien verwickeln und zerrütten; Schimpf und Schande aber zum Lohn tragen. Die Gelegenheit dazu wird ein altes Mütterchen, eine gute Freundinn beyder Partheyen geben, die der einen gewisse anzügliche Spöttereyen aus dem andern Hause hinterbringt, und im Vertrauen noch einige Anekdoten von dem, wie es da zugehet, hinzusetzet, welche zu gegenseitigen spöttischen Urtheilen Anlaß geben, mit dem behutsamen Zusatze: es bleibt unter uns. Diese werden im Vertrauen weiter herumgesaget, bis sie im Vertrauen der andern Parthey zu Ohren kommen, und zu wechselsweisen Anzüglichkeiten die Gelegenheit darreichen. Endlich kommt es bey einem feyerlichen Vorfall zu mündlichen Erläuterungen und zu einem Vergleich. Die Urheberinn dieser Zwistigkeiten wird von beyden Seiten ihres dienstfertigen Amtes, wenigstens auf eine Zeitlang bis auf weitern Bescheid in Gnaden entsetzet, beschimpfet und verstoßen.

Etwas von persönlichen Nachrichten. Herr K , , , das hitzige Männchen wie Fett und Feuer, erfähret etwas durch die dritte Hand, das seiner Ehre nachtheilig zu seyn scheinet. Einer von seinen Bekannten mit

Namen

Namen M*** soll von ihm übel gesprochen und ihn beschimpfet haben. Gegen diese dritte Hand lässet er sich in dem Eifer seines aufgebrachten Affektes vernehmen, daß er gesonnen sey, diesen Schimpf an seinem Beleidiger mit nichts weniger, als mit dem Degen zu rächen, und drohet ihn, nach seiner Art zu reden, auf etwas zu setzen, das ich des Wohlstandes wegen gezwungen bin, durch niedersetzen, oder den Degen durch etwas mehr als die Luft jagen, auszudrücken. Seinem Gegner könnte bey diesem Vorsatze, wenn er es wüste, nicht wohl zu Muthe werden; aber ich versichere ihn, es wird nichts zu bedeuten haben, wie es sich auch zeigen wird, und eben so wenig wird er sich für diesem gefährlichen Entschlusse fürchten, weil er so dreist seyn wird, zu glauben, daß es noch auf ihn ankomme, denselben an sich nicht zur Wirklichkeit kommen zu lassen. Indessen machet K*** alle Anstalten mit Degen und Handschuh, sich Genugthuung zu verschaffen. Er begegnet dem armen M; das Herz fängt an zu klopfen; er wird roth, grüßet ihn und gehet seiner Wege. Man wird ihn fragen: warum er ihn deswegen nicht einmal zur Rede gesetzet? Sein Leben dauret mich, wird er antworten, und ich war zu großmüthig es ihm zu nehmen; und das hätte leicht geschehen können, wenn ich mich mit ihm eingelassen hätte, denn ich kenne mich, und weiß wie ich bin, wenn ich aufgebracht werde. Seinem Beleidiger M*** wird diese stolze Drohung zu Ohren kommen, und er sie ihm vorhalten. Der hitzige K*** wird um Vergebung bitten, daß er davon nichts weiß, weil es lauter Unwahrheiten wären; und so wird sich dieser blutige Auftritt glücklich im Frieden endigen.

Jener kostbahre J*** W***m hat sich schon, seitdem er nur dazu Fähigkeit genug hatte, zu bewundern angefangen, noch nicht aufgehöret, und wird es noch ferner thun. Hundert Entwürfe zu seinem und des Staats Glücke hat er schon seit zehn Jahren in so weit aussehenden Anstalten ausfindig gemacht, daß sie auf jeden Staat in der Welt eingerichtet zu seyn scheinen; denn er ist noch bisher unentschlüssig gewesen, wen er durch seine Dienste glücklich machen will, und wer die Ehre haben soll, ihn dafür nach Verdienst zu belohnen. Wer am mehresten giebet, hat unstreitig den gerechtesten Anspruch auf ihn; und dennoch hat sich bisher zu keinem von beyden jemand finden wollen. Er wird daher untersuchen, woran daß es liege, und die glückliche Entdeckung machen, daß man vieleicht aus Furcht einer abschlägigen Antwort es nicht wagen wolle, ihm Anträge zu Bedienungen zu thun. In dieser Meinung wird er einen großen Herrn schriftlich versichern, daß er ihm die Erlaubniß gebe, ihn in Staatsangelegenheiten sicher gebrauchen zu dürfen. Obgleich nach dieser Erklärung, auf welche man nach seiner Vermuthung nur gewartet, nichts gewisser war, als daß ihm der Posten würde anvertrauet werden, zu dessen würdiger Bekleidung er schon die ganze Einrichtung seiner Kleider gemachet hatte: so wird doch aus der Abrede nichts; er muß

gewiß

gewiß zu spät gekommen seyn. Bey einer andern Gelegenheit wird er andern abermals die Ehre anbieten, ihre Geschäfte in einer gewissen Beförderung zu besorgen. Er gehet aber, ungeachtet seiner gemachten ganz zuverläßigen Hofnung, mit seinem Antrage wieder leer aus. Dergleichen Versuche wird er zu verschiedenen malen wiederholen, ohne zu seinem Zwecke zu kommen.

Flavia wird sich mit dem Alcindor verbinden, und in kurzem mit ihm ihr Hochzeitfest vergnügt feyren, weil sie in der schrecklichen Furcht stand, sitzen zu bleiben. Sie wird ihn vieleicht nicht so gern als einen andern, und jeden andern gewiß eben so gern als ihn nehmen. Doch man darf nicht lange wählen. Sie waren sich ein ander gleichgültig vor der Ehe, nach der Ehe werden sie sich unerträglich werden, und mit Schrecken daran gedenken, daß sie Zeitlebens zusammen bleiben sollen. Sie werden ein Muster einer gesegneten und unglücklichen Ehe seyn.

Wer kennet nicht den finstern Arg ... Ganz recht, Argant heisset er; ob er gleich eher verdiente Marx Levi genennet zu werden. Sein kurzes jüdisches Gesicht, sein schmutziger Rock, sein Betragen ohne Lebensart, seine Gespräche von Procenten, Agio und Interessen kündigen ihn einem jeden schon dafür an, was er ist, nemlich für den ungerechtesten Wucherer. Aber seine Strafe wird nicht ausbleiben. Er wird viele arme Leute aber auch einen reichen, nemlich sich selbst betrügen. Es werden ihm gestohlne Sachen zu Händen kommen, die er sich kein Bedenken machen wird zu kaufen, weil er sie um einen wohlfeilen Preis bekommen kann. Diese wird er wieder eben an den, dem sie gestohlen worden, verkaufen wollen, und bey der Gelegenheit alles, was er auf die Art an sich gebracht hat, verlustig gehen. Ueberdem wird sein Schuldner, dem er eine große Summe Geldes geliehen hat, bankerott spielen, und ihn um einen großen Theil seines Vermögens bringen. Darüber wird er in eine Art von Wahnsinn gerathen, und ein schleuniger Tod wird ihn nur noch von der Verzweiflung und dem Strick erretten.

Gehorsamer Diener Mamsell Nillchen! So haben sie einen Freyer und zugleich Lust mit ihm einen ordentlichen Roman durchzugehen? Sie sehen ihre Mama, ihre Tante und alle Freunde an, was die da zu sagen werden? Ich will es ihnen entdecken; sie werden zusammen an ihrem Liebesgeschäfte arbeiten, und dasselbe kunstmäßig so lange zu führen suchen, bis endlich das ganze Werk fruchtlos seyn, und im letzten Theil in Stecken gerathen wird.

Finette wird sagen, daß meine Prophezeyungen lauter Erdichtungen und bloße Hirngespinste sind. Mit einmal wird sie ihren Namen lesen und erröthen; das hätte sie sich nicht vermuthet. Sie wird das Blatt fortwerfen und befürchten, daß ich etwa manches von ihren Galanterien dreist genug seyn möchte auszuschwatzen, oder ihr einige übele Folgen davon zum voraus zu verkündigen. Ich will ihr aber nicht sagen, daß sie Herr T. eben so wie alle seine Vorgänger betrügen wird, und daß ein gar zu freyer Umgang ihrer Ehre nachtheilig seyn dürfte. Ich will sie nur bitten zu glauben, daß alle übrige Wahrsagungen eben so leicht als diese von ihr eintreffen können.

Der Raum verbietet mir mehr Ahndungen herzusetzen, die ich bis auf eine andre Gelegenheit verspare, wenn einige von diesen, wie ich hoffe in ihre Erfüllung gegangen seyn werden.

Ragout
nach dem heutigen Geschmack.
Zwey und Funfzigstes Stück.
Dienstag, den 26sten des Heumonats, 1763.

Und so komme ich denn endlich zum Beschluß meiner Blätter, und an denjenigen Zeitpunkt, da ich mich von meinen wehrten Mitbürgern wieder trennen soll. Seit einem Jahre habe ich das Vergnügen gehabt, mit ihnen in einem näheren und genauern Umgange zu leben; denn seit so langer Zeit bin ich ihr dienstfertiger Schriftsteller, der sie, ohne bey ihnen in Sold zu stehen, nach Vermögen und Gelegenheit der Zeit, wöchentlich durch einen schriftlichen Zuspruch unterhalten. Meine Verbindlichkeit zu dieser Art der Beschäftigung gehet mit dem Jahre zum Ende; daher habe ich jetzt nur noch von meinen Lesern auf diesmal Abschied zu nehmen. Sie haben mir das Recht gegeben, ein Autor zu werden; denn ohne sie würde mir ein Verleger, und ohne diesen meiner Arbeit das Daseyn gefehlet haben. Es ist also auch billig, daß ich meine Autorschaft bey ihnen feyerlichst niederlege.

Zuförderst statte ich ihnen in meinem Abschiedskompliement den verbundensten Dank ab, daß sie sich meinen Ragout, den ich ihnen wöchentlich auf Papier als in einer Schüssel aufgetragen habe, zuweilen haben schmecken lassen. Ich weiß wohl, daß er manchmal Ekel, Übelkeiten und andre dergleichen widrige Empfindungen verursachet habe. Aber ich hoffe, daß dieses nur bey wenigen wird geschehen seyn, oder daß es auch gar nicht erfolget wäre, wenn man vom Verfasser eine bessere Meinung gehabt hätte, als daß er bey seiner Satyre jederzeit auf eine besondere Person habe sticheln wollen. Ich habe es zur Gnüge erfahren, wie schwer es sey für Leute zu schreiben, die eben nicht vom feinsten Geschmack und den aufgeklärtesten Begriffen sind. Zoten gefallen solchen am ersten und finden den sichersten Beyfall. Dazu gehören aber Zotenreisser und abgeschmackte Lustigmacher, wozu ein vernünftiger Schriftsteller nicht aufgelegt ist, ja sich so gar schämen muß, die Gabe zu besitzen. Moralische Abhandlungen sind solcher Leser Sache gar nicht; die sind zu ernsthaft und zu verdrießlich. Persönliche Anzüglichkeiten würden bey ihnen noch am besten ihr Glück machen, wenn sie mit einer stachlichten satyrischen Feder gezeichnet wären. Aber zum Theil ist solches wider den Wohlstand, die Ehrbarkeit, die Menschenliebe, und verräth ein boshaftes Herz;

zum Theil ladet man sich auch alle diejenigen auf den Hals, die darinn mitgenommen sind, und so daran Theil nehmen, daß sie nicht mitlachen können. So sehr ich mich auch für diesem Wege zu gefallen, gehütet habe: so hat mir doch ein viel unschuldigerer Kunstgriff beynahe gleiche Verdrießlichkeiten zugezogen. Es ist schon seit undenklichen Zeiten eine hergebrachte Gewohnheit unter so genannten witzigen Schriftstellern, daß sie unter erdichteten Charakteren ein zusammenhängendes Gebäude von Thorheiten aufführen, und sie einer gewissen eingebildeten Person beylegen. Man hat sich zwar immer die Mühe gegeben, diese Person in der wirklichen Welt ausser den Gedanken zu suchen, und die ganze Schilderung demjenigen anzupassen, dessen Handlungen einige Ähnlichkeit mit den beschriebenen hatten; man hat sich aber auch immer geirret. Es war den Schriftstellern daran gelegen, solchen gar zu scharfsichtigen Auslegern die Augen zu öfnen, und ihnen aus dem Traum zu helfen. Sie haben es gethan; aber fruchtlos, man machet noch immer Deutungen und Anwendungen. Es hilft nichts, daß man saget, man habe keinen gemeinet; es findet sich etwas in dem vorgestellten Charakter, das auf jemanden gezogen werden könnte, und das ist genug zu behaupten, daß man wirklich diesen oder jenen habe durchziehen und lächerlich machen wollen, die Unähnlichkeit mag übrigens zwischen ihm und seinem vermeinten Abrisse so groß seyn, als sie wolle. Bey diesen Umständen ist es fast etwas gefährlich, ein solches Geschäfte noch weiter zu treiben, wenn es nicht mehr frey stehen soll, die Thorheit auf keinerley Art, auch nicht einmal unter einer Larve zu beschämen und zur Tugend zu reizen. Dazu kommt noch, daß es sich unter neugierigen und scharfsichtigen Augen nicht leicht lange Zeit verborgen und unendeckt seyn lässet; welches doch bey solcher Art Schriften nothwendig ist. Dieses alles zusammen genommen lässet mich zwar auf keinen sonderlich hohen Grad des Beyfalles hoffen; aber ich will meine Bemühung wohlfeiler geben, und eine mäßige Zufriedenheit einiger Kenner mit meiner Arbeit, soll mich schon für alle wiedrige Urtheile der Misgünstigen schadlos halten.

Da ich jetzt also öffentlich in dieser Schrift zum letztenmal auftrete; so würden es die Regeln des Wohlstandes, wenn gleich nicht der Wahrheit erfordern, bey meinem Abschiede sehr kläglich zu thun, und mit Wehmut zu bedauren, daß ich mich von meinen Lesern trennen soll. So pflegten ein Paar gute Freunde, wenn sie durch das Verhängniß von einander geschieden werden, viel Lermens und Klagens zu machen, wenn es an den Abschied kommt, ja wohl gar Thränen zu vergiessen. Aber das hoffe ich nicht nöthig zu haben; denn ich und das Publicum sind, die Wahrheit zu sagen, so gar gute Freunde eben nicht. Zur Noth konnten wir uns einander leiden. Ich nahm mir die Freyheit, öfters meine Unzufriedenheit mit dem Betragen meiner Leser öffentlich zu bezeigen. Ich war so dreist einigen unter ihnen Thorheiten Schuld zu geben, und sie ihnen öffentlich unter Augen zu stellen. Ob ich gleich hiebey

die

die beste Absicht hatte, sie dadurch zu beschämen und zu bessern: so konnte dieses doch kein gut Geblüt unter uns setzen; denn die Wahrheit wird auch bey der unschuldigsten Meinung und Absicht nicht gelitten. Die nordischen Weiber sind es nur gewohnt, die Liebe ihrer Männer nach den Schlägen, die sie von ihnen bekommen, zu beurtheilen. Das Publikum aber ist von einer edlern Gemüthsart und nicht so niederträchtig. Es wird mit sich nicht so wie jener Heilige umgehen lassen, der seinen Mitbrüdern befahl, um ihm einen Gefallen zu erzeigen, ihm allerley Grobheiten und Beschimpfungen anzuthun, und ihn derb abzuprügeln. Weit entfernt von solchen gemeinen Empfindungen hält es aus einen rühmlichen Ehrgeiz denjenigen für seinen Feind, der ihm seine Fehler und Ungereimtheiten vorstellt. Das muß sich keiner in den Kopf kommen lassen, es bessern und unterrichten zu wollen. Es wird sich schon selbst bessern, wenn es dazu Lust haben wird: und wenn es nicht Lust hat; so werden es hundert Bücher nicht klüger und besser machen. Wer darf sich aber ungestraft das Recht anmaßen, einen besser und vollkommnerer zu machen, als er seyn will? Ist das nicht ein Vorwurf, daß er noch nicht gut genug sey; und kann man einem den Vorwurf ohne Beleidigung machen? Daher griffen diejenigen, welche sich fühleten, und etwa durch einen unschuldigen und ohne Beziehung gesagten Einfall getroffen fanden, zur Rache, und waren zur Vergeltung so scharfsinnig, durch sichere Gründe es ausfindig zu machen, daß das ganze Werk nichts tauge. Dieses führe ich nur in der Absicht an, um zu zeigen, daß mir nach meinen Lesern eben nicht so sehr bange thun dürfe, und daß ich nicht nöthig habe, figürliche Thränenbäche in Bereitschaft zu halten, die meinem Abschiede ein feyerliches Ansehen nach der Mode geben, oder mich mit einem vorgegebenen Schmerze von meiner bisherigen Gesellschaft zu scheiden. Ich handle hierinn nach meinem freyen Willen, und werde von keinem unvermeidlichen Schicksale gezwungen. Es würden sich vieleicht noch weiter Liebhaber gefunden haben, die es sich hätten gefallen lassen, meinen Verleger durch einen kleinen Beytrag für seine Dienstfertigkeit und Mühe schadlos zu halten. Der Vorrath der Materien ist auch noch so erschöpft nicht, daß ich mir nicht getrauen sollte, noch länger nach dem gemachten Plan auszuhalten und fortzufahren. Eben so wenig ist mir diese Arbeit, die ich mir zum Vergnügen und zu einer willkührlichen Beschäftigung gemachet hatte, sauer geworden; ich kann im Gegentheil versichern, daß sie mir nur sehr wenige Stunden jedesmal gekostet habe; welches auch vermuthlich meinen Blättern selbst wird anzusehen seyn. Da ich also meinem Werke so wenig eigenthümliches Verdienst zutrauen darf: so will ich doch wenigstens so sorgfältig seyn, ihm das Verdienst zu geben, welches ich ihm am leichtesten geben kann, es nicht zu lang fortzusetzen, und nicht erstlich warten, bis man mich erinnere, daß es Zeit sey aufzuhören Werde ich merken, daß ich nach dem Wunsche meiner Mitbürger zu früh geendiget habe, und daß ich, ohne ekelhaft zu wer-

den,

den, noch länger hätte fortfahren können: so verspreche ich, so bald als es Zeit und Umstände zulassen werden, künftig einige monatliche Versuche in poetischen und prosaischen kleinen Schriften zu thun. Das Reich der Thorheit und der Sitten ist so fruchtbar, daß man sich nicht so leicht ausschreiben kann, wenn man auf den Zustand der heutigen Welt nur ein wenig aufmerksam ist. Ich habe mir wenigstens hundert lächerliche und abgeschmackte Originale gemerket, deren Entwurf schon den ersten Zügen nach angeleget ist, und die nur noch auf eine fernere Auszeichnung warten. Vieleicht wird der lebhaftere Schwung der Dichtkunst Licht und Schatten noch vortheilhafter austheilen und das ganze Gemälde heben können.

Was den Tittel meiner periodischen Schrift, Ragout nach dem heutigen Geschmack, betrift: so finde ich noch nöthig, etwas davon zu erwähnen, da ich noch dessen nirgends gedacht habe. Einen Namen muste ich für meine Blätter doch haben, und ich glaube, ich würde schon genug zu meiner Entschuldigung gesaget haben, wenn ich anführete, daß ich durch einen ungefehren Einfall auf dieses Wort gekommen, und es mir gefallen habe. Einem jeden stehet ja wohl frey, das was ihm zugehört, zu benennen wie er will. Man hat ja so viele Magasine, Bibliotheken, Mancherley und Allerley, Tändeleyen und Näschereyen; und wenn wir in die älteren Zeiten gehen, Schatzkästlein, Kern Stern und andere Bücher mit noch wunderlichern Titteln, welche alle das Recht anzeigen, welches ein Schriftsteller hat, seinem Buche einen ihm gefälligen Namen zu geben. Aber ich kann zu Rechtfertigung dieser Benennung noch mehr sagen, daß sie mir nemlich zu solcher Art von Schrift, die ich liefern wollte, nicht ungeschickt gewählt zu seyn schien. Ist es erlaubt, körperliche Ausdrücke auf Geister anzuwenden; ist es erlaubt von unserer Seele zu sagen, daß sie gewisse Vorstellungen und Gedanken schwer verdauen könne; warum soll man auch für sie nicht ein Ragout zurichten können?-Die verschiedenen Arten von Fleisch, sind hier die abwechselnden Materien, das Gewürz ist der Vortrag, für die Zubereitung sorget der Verfasser, und durch den Druck wird es auf Papier als auf Schüsseln zum Genuß der Augen, Ohren und des Verstandes aufgetragen, und durch eine fernere Überlegung verdauet.

Uebrigens habe ich meine Leser noch um Vergebung zu bitten, daß ich ihnen mit einigen Briefen, die mir, um sie ihnen mitzutheilen, eingeschicket waren, durchgegangen bin; imgleichen verschiedene Materien unausgeführet gelassen habe, deren weitere Fortsetzung und Abhandlung ich doch versprochen hatte. Dieses ist ein Erbfehler, der unter meinen Amtsgenossen so ungewöhnlich nicht ist, und den ich auch, da ich in ihre Fußstapfen trete, billig habe begehen müssen. Denn in solchen Kleinigkeiten lässet sich das Beyspiel der Vorgänger am leichtesten nachahmen. Da es mir überdem bis zur Zeit an Stoff zu meinen Blättern nicht gefehlet hat: so habe ich nicht einmal auf den Einfall kommen können, daß ich noch einige rückständige Schulden abzutragen hätte, die mir gewiß würden beygefallen seyn, wenn der Vorrath an Materien erschöpft gewesen wäre. Vieleicht werde ich mich von dieser Verbindlichkeit noch künftig besser entledigen können. Zuletzt empfehle ich mich ihrem geneigten Andenken und die eingeschlichenen Druckfehler ihrer Nachsicht und Verbesserung.

P.